This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

C. Dinter

יהוה

104. ~~50~~ 79

Dinter's Leben,

von

ihm selbst beschrieben;

ein Lesebuch

für

Aeltern und Erzieher,

für

Pfarrer, Schul-Inspectoren und Schullehrer.

Mit einem Fac Simile.

Neustadt an der Orla.

Druck und Verlag von Johann Karl Gottfried Wagner.

1829.

Vorrede.

Indem ich es unternehme, die Geſchichte meines eigenen Lebens zu beſchreiben, verberge ich mir durchaus nicht die Gefahren, denen ich mich hierbei ausſetze. Ich ſoll mein Denken und Wirken ganz ſo darſtellen, wie es war. Wie leicht kann mich dabei die Eitelkeit verleiten, mich dem Publicum nur im Sonntagsgewande zu zeigen? meine Fehler zu verſchleiern? das Gute, das etwa in mir war, in einem freundlichern Lichte ſtrahlen zu laſſen, als es in der Wirklichkeit geglänzt haben mag? Ich hatte Gegner. Wer in öffentlichen Aemtern ſtand, und keine Gegner hatte, dem fehlte es gewiß entweder an Kraft oder an Willen, ſich der Trägheit, der Eiferſucht, den Vorurtheilen, dem Eigennutze, der Eitelkeit, die das Beßte hindert, ſobald es nicht von ihr ſelbſt ausgeht, zu widerſetzen. Es iſt gefährlich, ſolche Gegner zu ſchildern, ohne, von Unwillen geblendet, ungerecht gegen ſie zu erſcheinen, und nicht bloß zu erſcheinen, ſondern wirklich zu werden. Man hat ſeine Lieblings-Meinungen. Wird man nicht, von Vorliebe für ſie hingeriſſen, die Anſichten Anderer, die uns entgegentraten, entſtellen? Ich ſoll meine Schickſale erzählen. Ich werde mich hüten müſſen, daß ich nicht, um die Theilnahme der Leſer lebendiger anzuregen, Manches wichtiger erſcheinen laſſe, als es in der Wirklichkeit ge-

weſen ſeyn mag. Werde ich allen dieſen Gefahren entgehen? Ich will's verſuchen.

Was die Begierde, mich von der Glanz-Seite zu zeigen, betrifft, ſo lebe ich unter Verhältniſſen, die mich wohl faſt ganz von ihr befreit haben mögen. Am Rande des Grabes, an den Pforten der Ewigkeit wird man ja wohl gegen Erde und Menſchen-Urtheil gleichgültiger. Und wenn ich heute hinübergerufen werde in das unbekannte Land, ſo ſchwebe ich dem Richter mit dem hohen, frohen Bewußtſeyn entgegen: Nein, du verdammſt mich nicht! Ich habe in deinem Geiſte gewirkt, im Geiſte des vernünftigen Glaubens und der herzlichen Liebe! — Wer dorthin blickt, dem iſt Menſchenlob Wenig. Ich bin mir bewußt, ich ſchreibe meinen Lebenslauf, nicht um Beifall, um Recenſentenlob zu ärnten, ſondern um zu nützen, zu erfreuen.

Auch iſt mein Ich gar nicht die Haupt-Sache in meinem Lebenslaufe. Meine Umgebungen, meine Erfahrungen ſind's, die ich meinen Freunden übergebe. Ich wurde auf eine nicht ganz gewöhnliche Weiſe erzogen. Ich habe von meinem funfzehnten Lebensjahre an ſieben Jahre lang nicht für Geld, ſondern um des Vergnügens willen, das ich an dieſem Geſchäffte fand, unterrichtet. Ich habe als Mann beurtheilen gelernt, was meine Hauslehrer, was die Gymnaſial-Profeſſoren, was die Univerſitäts-Studien mir waren, und nicht nur mir, ſondern auch meinen auf derſelben Bahn wandelnden Brüdern. Ich war fünf Jahre Hauslehrer, und ſtudirte die Paſtoral-Wiſſenſchaften im Umgange mit einem ſchon als Pfarrer angeſtellten Bruder und mit mehrern andern benachbarten Geiſtlichen. Ich verwaltete über neunzehn Jahre lang zwei Pfarr-Aemter, und war Vorſteher dreier Landſchulen;

ja nicht bloß Vorsteher, sondern eifriger Theilnehmer am Unterrichte. Ich war zehn Jahre Rector einer aus sechs Classen bestehenden Elementarschule in Friedrichsstadt-Dresden. In derselben Zeit war ich Director und Hauptlehrer des Schullehrer-Seminars, das an demselben Orte aufblühte. In meinem zweiten Pfarramte war ich Director einer Pensions-Anstalt, die, als Progymnasium und höhere Bürgerschule, Kinder gebildeter Stände bis zur Confirmation leitete. Ich bin seit zwölf Jahren Vorsteher des Schulwesens einer weitläufigen Provinz, und es gibt in derselben kein deutsches, kein litthauisches Kirchspiel, dessen Schulen ich nicht gesehn, mit dessen Pfarrer, Schullehrern, Schulkindern ich mich nicht unterhalten hätte. Seit eilf Jahren bin ich als akademischer Lehrer angestellt, und schmecke die Freuden des bildenden Umganges mit Jünglingen, die nächstens Männer des Staats seyn sollen. Seit länger als einem Viertheljahrhunderte bin ich Schriftsteller in den Fächern der Theologie und der Pädagogik. Ich sehe es für ein eigenthümliches Glück an, daß ich eine Mannigfaltigkeit von Erfahrungen gemacht habe, deren sich unter hundert Pädagogen wohl Wenige erfreuen konnten. Was ich unter diesen Umständen sahe, hörte, lernte, that, litt, dieß darzustellen, soll mir selbst Freude, und den auf dem Titel genannten Lesern vielleicht nicht unnütz seyn.

In fröhlichen Gesellschaften erzähle ich oft lustige, auch wohl ernsthafte Anekdoten, die mir selbst oder meinen Freunden vorgekommen sind. Ich wurde gebeten, sie zu sammeln und herauszugeben. Allein sie hangen so mit meinem ganzen Leben und Wirken zusammen, daß sie bloß in der Darstellung des Letzten ihren Platz finden konnten. Indem ich mehrere Hunderte von ihnen hier aufnehme,

erfülle ich bloß die Wünsche meiner Bekannten. Wo die Sache den Anekdoten-Machern zur Ehre gereicht, oder doch nicht Schande macht, werde ich selbst die Namen der Personen nennen, und in Bendorf, Kitscher, Dresden, Görnitz, so wie in ganz Ostpreußen wird Mancher lachen, daß er sich hier genannt findet. Was ich that, werde ich faktisch einfach darstellen; machte ich's recht, zur Nachahmung, im entgegengesetzten Falle zur Warnung. So muß es ja Jeder machen, der sich zum Engel zu schwach, und zum Teufel zu gut fühlt.

Was meine Gegner betrifft, so haben sie von mir und meiner Lebensbeschreibung Nichts zu fürchten. Die Kryptokatholiken, (der öffentliche Katholicismus ist mir, ob ich ihm gleich nicht beistimme, ein achtungswerther, nach Consequenz ringender, Freund) die Mystiker, die Prediger eines blinden Glaubens werde ich nicht versöhnen, will's auch nicht. Ihren Beifall würde ich mir mehr zur Schande, als zur Ehre rechnen. Jesus war Prediger des Lichts, Schöpfer der Vernunft und ihr Sohn. Träte er jetzt auf, sie würden ihn auch verketzern. Anfeinden werde ich sie nie, eben so wenig als die Verhinderer meines Wirkens. Warum? Aus Gleichgültigkeit gegen das Wahre und Gute? Wahrlich nicht. Aber ich lebe (das will ich nicht leugnen) des seltenen Glaubens: Es gibt wenig eigentlich böse Menschen in der Welt, das heißt solche, die das Böse wollen, weil es böse ist; (vielleicht gar keinen.) Der Mensch thut das Böse, entweder weil ihn die Süßigkeit des augenblicklichen Genusses hinreißt, welche die Stimme der Vernunft und der Pflicht nicht laut, nicht kräftig werden läßt; oder aus Verblendung. Diese Verblendung ist nun von zweierlei Art. Entweder er hält den guten Menschen für schlecht, den Thätigen für gefährlich, das Nütz-

liche für schädlich; (er eifert, aber mit Unverstand) und so wird er denen gleich, von welchen Jesus sagt: Wenn sie euch tödten, so glauben sie Gott einen Dienst damit zu thun. Oder die scheinbare Schlechtheit ist (Error in Calculo) Rechnungsfehler. Ich soll für meine Glückseligkeit sorgen. Das liegt in meiner Natur. Was folgt daraus? Jenen Menschen muß ich unterdrücken. Er hindert mein Emporkommen. Dem muß ich widerstehn. Ich habe bisher geherrscht. Dieser scheint auch herrschen zu wollen. Ich muß seine Schwächen ins Licht stellen. Ich muß seinen Ruhm verdunkeln. Er wird mir gefährlich. Soll ich nun einen Menschen deßwegen anfeinden, weil er (zu seinem eigenen Schaden) dem Sinnengenusse eifriger nachstrebt, als der geistigen Würde und Vollkommenheit? Soll ich ihn anfeinden, weil ich ihn auf einem Irrwege gehn sehe? Habe ich je auf einen Anfänger im Rechnen gezürnt, wenn er bei dem ersten Versuche nicht gleich das rechte Facit mir vorlegte? Um dieser Ansichten willen habe ich weder als College noch als Schriftsteller je einen Gegner angefeindet. Ich habe vest gestanden. Ich habe Widerstand geleistet. Aber ich wurde nie erbittert. Als einst mein Nachbar im Collegium zu mir sagte: Ich begreif's nicht, wie Sie bei solchen Beleidigungen und Verhinderungen ruhig bleiben können! antwortete ich: Wer mit dem Teufel kämpft, muß schon im Voraus darauf gefaßt seyn, daß ihm Beelzebub mit seinem Horne einen blauen Flecken stößt. — In diesem und keinem anderen Geiste werde ich selbst die Verhinderer meiner Absichten in meiner Lebensbeschreibung erwähnen.

Meine Schicksale romantischer darzustellen als sie wirklich gewesen sind, komme ich gar nicht in Gefahr. Mein Leben ist eins der ruhigsten, glücklichsten gewesen,

die ein Sohn der Erde je erleben kann. Außerordentliche Unglücksfälle sind mir bis zu dem Tage, an welchem ich dieß schreibe, nur drei vorgekommen: Der Tod der Inniggeliebten, die meinem Leben Alles war, nur nicht mein Gott! Eine Feuersbrunst, die in meiner Abwesenheit ausbrach, und mir Alles entriß, nur die Menschen nicht, an denen mein Herz hing. Endlich ein Ueberfall von nordischen Feinden des Vaterlandes, die zu schonenloser Plünderung auch noch Mißhandlungen hinzufügten. Wer neun und sechzig Jahre alt werden kann, ohne mehr, als drei Haupt-Unfälle zu erleben, darf sich wahrlich nicht über Härte des Schicksals beklagen. Gott lasse mich nur diese meine Lebensbeschreibung eben so kräftig und froh vollenden, als ich sie heute beginne, so sollen diesem mehr fröhlichen Werke auch wieder ernsthafte nachfolgen.

Euch vor allen Dingen, meine Zöglinge, die ich in Kitscher, in Dresden, in Görnitz erzog, euch, die ihr in Königsberg in meinem Hause um mich her lebtet, euch, meine Dexener und Mühlhausener Seminaristen, die ihr mich immer als Freund und Vater liebtet, euch weihe ich dieses Buch zum Andenken an unsere Verbindung. Leset's! Benutzet's! Denket an die Stunden, die Dinter unter euch so fröhlich verlebte. Erfüllet seine freundlichen Hoffnungen. Bei mir wird's Abend! Aber, — ich will stolz reden, wenn die Sonne sinkt, dann strahlen die Sterne. Auch sie sind Sonnen.

Inhalt.

Charakteristik meiner Aeltern.	Seite 1
Wiesenhanne die Wärterin.	— 12
Erinnerungen aus meinem Knabenleben vom sechsten bis zum vierzehnten Jahre.	— 13
Die Hauslehrer in meines Vaters Hause.	— 22
Mein Gymnasial-Leben.	— 28
Meine Weihe fürs Jünglings-Alter, und mein Uebergang von der Rechtsgelehrsamkeit zur Theologie.	— 47
Tod meiner Mutter.	— 51
Mein Studenten-Leben.	— 52
Mein Examen pro Ministerio.	— 71
Mein Hauslehrer-Leben.	— 75
Wie ich zu meinem ersten Amte kam.	— 86
Mein Leben als Pfarrer.	— 91
Mein Kirchen-Patron.	— 92
Meine Predigten.	— 99
Liturgie.	— 116
Der Pfarrer zu Kitscher und Görnitz als Schulen-Aufseher.	— 121
Mein Umgang mit meinen Gemeinen.	— 138
Meine Sorge für die Kranken.	— 146
Etwas für Aerzte.	— 155
Zugaben vermischten Inhalts.	— 156
Der Erfolg meines Wirkens auf die Gemeine.	— 163
Was mich veranlaßte, von meinem lieben Kitscher nach Dresden zu ziehen.	— 168
Ich verlor Vater und Bruder.	— 178
Dinter als Seminar-Director.	— 182
Männer, mit denen mich mein Amt in Verbindung setzte.	— 218
Warum riß ich mich von Dresden los?	— 229

Meine höhere Bürgerschule oder auch Progymnasium in Görlitz. . . . Seite 230
Wie ging's zu, daß man den Dorfpfarrer Dinter zum Consistorial- u. Schul-Rathe in Königsberg erhob? . . . . . — 236
Dinter als Consistorial- und Schul-Rath. . . . . — 243
Dinter als akademischer Lehrer. . . . . — 294
Dinter als Schriftsteller. . . . . — 303
Dinter's Schullehrer-Bibel. . . . . — 314
Dinter's Privat-Leben. . . . . — 320
Zugabe. . . . . — 344
Bericht über die Schulen in einem [illegible] — 348
Bericht über Revision der Schulen des Kirchspiels [illegible] — 350

Charakteristik meiner Aeltern.

Geboren wurde ich in der churſächſiſchen, jetzt königlich ſächſiſchen Mittelſtadt Borna, drei Meilen von Leipzig, zwei Meilen von Altenburg, 1760 d. 29. Februar, Abends um 5 Uhr. Mein Vater, er hatte den Titel als Kammer-Commiſſarius, war Rechtsgelehrter, der ſich aber von jeher nicht von Proceßführung, ſondern von Gerichtshaltereien ernähret hatte. In ſeinen blühendſten Zeiten war er Gerichtshalter in Breitingen, Wolfitz, Prießnitz, Kitſcher, Beuche, Brauswig, Steinbach, Teuritz, Wildenhain, Zöpen, Großhermsdorf, Thierbach, Keſſelshain, und noch an einigen anderen Orten, deren Namen mir entfallen ſind. Sein Vater war Bürger, Stadt-Chirurgus und Landrichter in meiner Vaterſtadt geweſen. Die beiden Pfarrer meines Namens, die in Gablenz bei Zwickau angeſtellet waren, waren meines Großvaters Vater und Bruder. Die Familie ſoll nach alten Nachrichten aus Irland abſtammen, und Religionsverfolgungen halber das eigentliche Vaterland verlaſſen haben. Ein Bruder oder Oheim des älteren Pfarrers Dinter zu Gablenz war nach Schleſien gezogen, und ſoll ſich dort einiges Vermögen erworben haben. Von ihm ſtammt die einzige Familie dieſes Namens, die ich außer meinem Vaterhauſe gefunden habe, ab. Einen ſehr achtungswerthen Officier, einen Sprößling von ihr, lernte ich vor einigen Jahren beim Herrn General von Borſtell in Königsberg kennen und freuete mich der ehrenvollen Verwandtſchaft. — Dieß intereſſirt indeß das größere Publicum nicht, ſondern nur einige Familien in Schleſien und Gablenz.

Mein Vater war einer der fröhlichſten Männer, die ich in meinem Leben gekannt habe. Er freuete ſich einer blühenden Geſundheit und Kraft, eines ſehr reichlichen Auskommens, eines glücklichen Temperaments, und, ohne ſich leicht Etwas zu verſagen, genoß er doch Alles ſo, daß er's lange genießen konnte. Seine Heiterkeit ging oft in das über, was man in unſeren ernſteren, ſteiferen, aber drum nicht beſſeren Zeiten Ausgelaſſenheit, vielleicht gar Ungezogenheit nennen würde. Damals lachte man darüber. Jetzt davon nur einige Beiſpiele, damit man den Geiſt jener Zeit kennen lerne, und die Scenen, die mich von Jugend auf umgaben.

——Meine Mutter hatte einst große Kaffeegesellschaft. Damals pflegte man den Zucker nicht in Stücken, sondern klar geſtoßen, aufzusetzen. Was thut mein Vater? Er stiehlt der Mutter den Zucker, reibt Salz ihm so viel als möglich ähnlich, füllt damit die Schaale, und die Mutter weiß nicht, warum die Gäste den Kaffee nicht trinken wollen, bis sie selbst ihn kostet. Eine Nachbarin, Demoiselle Diez, war ganz allein bei meiner Mutter zu Tische. Nach der Mahlzeit setzten sie sich Beide hin, um ein Wenig Mittagsruhe zu halten. Der Vater kommt dazu, und macht Jeder mit Kohle einen großen Schnurrbart. Dann weckt er leise die Mutter: Du, Frau, sag's der Diezin nicht. Ich habe ihr einen Bart gemacht! Als diese wieder schläft, redet er mit der Diezin eben so. Endlich erwachen Beide, und können des Lachens sich kaum enthalten. Jede siehet den Bart der Andern, ohne von ihrem Barte Etwas zu wissen. Endlich rollt ein Wagen vor. Sie springen auf. Nicht ans Fenster schreiet Eine, wie die Andere. Du hast einen Bart! Und der Spiegel überzeuget sie, daß sie Beide betrogen sind.

Einer Demoiselle Lachmann stahl mein Vater einen Handschuh. Sie fordert ihn wieder. „Sie sollen ihn haben, aber anders als sie denken." Zwei Tage darauf bittet er sie zu Tische. Die Mutter muß Schöpsgeschlinge, (Därme) kochen. Der Vater schneidet den zarten Handschuh so klar als möglich, und rührt ihn hinein. Demoiselle Lachmann ißt, ohne Etwas davon zu merken. Nach Tische präsentirt er ihr den kleinen Ueberrest, und versichert sie, das Uebrige habe sie — im Magen.

Als ich schon ziemlich groß, und er nicht gerade mehr jung war, war einst großer Ball in unserem Hause. Der Vater tanzte in einem geschmackvollen Bergmannshabite, den er aus Eisleben von den Verwandten meiner Mutter erhalten hatte. Nach Mitternacht war der Ball geschlossen. Der Vater begleitet die Gäste die Treppe herab, verläßt sie, und kommt durch Umwege schneller in (unseres Arztes) des D. Angermanns Haus, als die Familie selbst, die unterwegs von mehreren Familien Abschied genommen hatte. Was thut er? Er legt sich als schwarze Kugel in das .... Leder gerollt, auf die Treppe. Angermanns ziehen sich im Erdgeschosse aus, und wollen nun in die im ersten Stockwerke befindliche Schlafstube hinaufgehen. „Himmel! Was liegt da?" Der Vater brummt wie ein Bär. Die jungen Leute gehen zitternd in die Wohnstube, und wecken den alten Chirurgus Angermann mit der Schreckenspost: Es spukt im Hause. Der beherzte Alte gehet heraus, stößt mit dem Fuße an die Kugel: Wer bist du? Mein Vater enthüllet sich und bittet: „Alter, verderbe mir den Spaß nicht. „Dieser gehet hinein und spricht: Ich weiß nicht, was ihr wollt! Ich sehe Nichts! Sie gehen heraus. Mein Vater

brummt. Sie gehen abermals zurück. Endlich bleiben sie ihm zu lange aus. Er legt sich vor die Schlafkammerthüre, und rollt sich da wieder zusammen. Nun kommen sie, da die Treppe leer ist. Aber welch' Schrecken! Die Kugel liegt nun Oben! Da knieen Beide nieder, und beten: Gott der Vater wohn' uns bei! Mein Vater springt auf, lacht sie aus und läuft unter Schelten und Schimpfen der Getäuschten davon.

Kurz darauf war bei Angermanns große Abendgesellschaft. Den Abend vorher war der als Arzt sehr berühmte Angermann nach Kolditz geholt worden. Zum Abendschmauße war er wieder da. Mein Vater geht vor Tische (Arbeit vorschützend) nach Hause. Als wir bei Tische schmaußen, kommt sein Bedienter (zugleich sein Gehilfe bei allen lustigen Streichen) Friedrich (Bernstein) in den Speisesaal, und schreit: „Frau Doctorin, mein Herr läßt Sie bitten, ihm seinen Schlafrock und seine Pantoffeln wieder zu schicken: Er hat sie gestern in ihrem Bette gelassen. Sie: „Friedrich! Ist er bei Sinnen?" Fr.: Kommen Sie nur! Wir wollen suchen! Die Gesellschaft stand auf, ging in Procession in die Schlafstube. Richtig! Schlafrock und Pantoffeln wurden aus dem Bette der Frau Doctorin hervorgezogen.

Ich könnte solcher Streiche, die er bis zu seinem sechzigsten Jahre, zum Tode meiner Mutter fortsetzte, bei Dutzenden erzählen. Aber ich käme, wenn ich dabei verweilen wollte, zu spät auf mich selbst.

Nur noch Eins dieser Art, und das deßwegen, weil es der Jugend zur Warnung dienen kann, so wie der Vater selbst durch dessen Erzählung seine Söhne vor Unvorsichtigkeit beim Scherze warnete.

Mein Vater will einmal seinen Freund Sohns *) besuchen. Dieser, eben im Begriffe ins Amthaus zu gehen, begegnet ihm und geht mit ihm zurück. Frau Sohns und ihre Freundinnen, Frau Weber und Frau Hatzer sind indeß aus der Kaffee-Stube in ein anderes Zimmer gegangen, um allerlei neue Einrichtungen zu besehen. Die Kommenden finden das Besuchszimmer leer. Mein Vater: Du Sohns, verstecke Dich in den Alkoven. Du sollst einmal hören, wie, von mir aufgeregt, Deine Frau auf Dich schimpft! Sohns gehorcht. Meinem Vater fällt's ein: Wenn sie am Ende wirklich schimpfen sollte, könnte es Hauskrieg geben, und ändert den Plan. Er erzählt den zurückkehrenden Frauen, er habe Todte und Abwesende citiren gelernt. Die Frauen lachen über die Dinteiade. Er erbietet sich zur Probe. Die Sohns fordert ihn auf, ihren seligen Vater zu

*) Die Familie ist ausgestorben, aber gewiß in meiner Vaterstadt noch bekannt.

citiren. Ja, spricht er, aber der kommt als Gerippe, wie er jetzt im Grabe liegt. Nein, spricht sie, so mag ich ihn nicht sehen. Citiren sie dafür meinen Mann, der im Amte ist, so bekommen sie Gesellschaft. Der Vater macht mit Kreide Kreise um sich her und sagt dem Sohne im Zaubertone lateinisch: Auf die dritte Citation erscheine. Der Vater citirt ein Mal, noch ein Mal. Nichts kommt. Jetzt, schreit er, wird Ernst. Er citirt, und Sohns öffnet nicht die Alkoventhüre, sondern kriecht unter ihr, (sie ging nur bis eine Elle über der Erde und war mit Vorhängen verdeckt), auf dem Bauche hervor. So wie die drei Frauen den Kopf sehen, glauben sie, er steige aus der Erde hervor und fallen alle drei in Ohnmacht. Warnungstafel!

Auch mit fremden Kindern machte mein Vater sich manchen Spaß. Da er noch jung war, begegnet ihm ein Knabe, (der nachher als Rathsbaumeister starb) auf dem Wege in die Schule. D. Junge, was hast du heute in der Schule herzusagen?

St. Den Vers aus Hübner:

Sanct Petrus hatte kaum den schweren Fall begangen,
So ging er gleich hinaus und weinte bitterlich!

D. Junge, wie hast du das lernen können?

St. Es stehet in meinem Buche.

D. Das ist ein Druckfehler. Denke dir's nur lateinisch. Zuerst: Wer hat geweint? Sanct Petrus. Dann: Was hat er gethan? Er weinte. Drittens: Was weinte er? Antwort: Buttermilch. Das war eben das Wunder bei der Sache, daß er nicht Wasser, sondern Buttermilch weinte! Der Knabe begreifts, und sagt richtig her, wie er's von meinem Vater gelernt hat. Er wird ausgelacht, und bekennt: Dinter hat mich's so gelehrt.

Er hatte seine Freude, wenn ihm Jemand unterwegs begegnete, die Gegenwart des Geistes zu prüfen, und wurde zuweilen seltsam bezahlt. Einst war er bei guter Schlittenbahn nach Steinbach gefahren. Es thauet, und er fährt ohne Schnee auf dem Schlitten (das Gesicht in eine große Pelzmütze gehüllt), durch Kitscher. Die ermatteten Pferde werden angehalten. Frau, ruft er einer vor dem Hause stehenden Bäuerin zu, komm her! Sie kommt. D. Wer bin ich? Fr. Das weiß ich nicht. D. Ich bin Eulenspiegel. Fr. Mein Sir, ich hätt's sollen denken. Darum fährt er auch mit dem Schlitten auf dem Drecke! Die Frau hieß Lindnerin; ihr Sohn war zehn Jahre mein Beichtkind.

Früher gings ihm ein Mal schlimmer. Mit dem Herrn von Hartmann, ehemaligem Besitzer von Kitscher, reitet er in einer finstern Nacht, von Leipzig zurückkehrend, durch's (Mölbisser) Holz.

Sie verirren sich, kommen am falschen Ende heraus, suchen ein Haus auf, nehmen einen Boten mit einer Laterne, der sie wieder auf den Weg bringen soll. Jetzt sind sie auf dem Wege, und sehen schon das Licht auf dem Kitscherschen Schlosse. Der Bote wird verabschiedet. Dinter fragt: Kerl, weißt du wem du geleuchtet hast? B. Nä, lieber Herr! D. Ich bin Käsebier! (Räuberhauptmann). Der erschrockene Mann schreit, löscht das Licht aus und entläuft. Das Licht in Kitscher verlöscht auch, und Dinter und Hartmann reiten bis zur Morgendämmerung in der Irre herum.

Dieser lustige Dinter erzog mich. Ist's nun ein Wunder, daß ich in meinem Alter so lustig bin, wie er?

Er konnte an seinen fünf Söhnen, (von seinen zwei Töchtern ward eine todt geboren; die andere starb 24 Wochen alt), Alles leiden, nur nicht Furchtsamkeit, Verlegenheit. Er war oft in der Woche vier Tage abwesend, und reiste auf seinen Gerichtsbestallungen umher. Aber wenn er einmal zu Hause war, so sah' er's sehr gern, wenn seine Jungen um ihn her schwärmten. Mehrmals schickte er mich, denn Furchtsamkeit litt er durchaus nicht, im Finstern in den Garten. Gustel, hole meine Tabackspfeife aus dem Garten. Sie liegt an (dem und dem) Orangeriebaume! Wehe dem, der dann nicht gegangen wäre! sogar auf den Oberboden schickte er mich in der Nacht, ohne Licht. Die Mutter war ängstlich. „Der Junge kann doch die Treppe herunterstürzen!" Besser einen weniger, rief er einmal erzürnt, als einen unbrauchbaren Hasen. Daher war auch unter uns Allen vom Aberglauben keine Spur.

Er that sich auf Muth und Geistesgegenwart seiner Kinder Etwas zu Gute. Einst besuchte ihn ein seit mehrern Jahren entfernt gewesener Freund, Lieutenant Pistorius. Wir mußten unsere Künste zeigen. Ich mußte Gellerts Fabeln hersagen, ein Anderer mußte Clavier spielen. Nun, sagte Pistorius, was macht denn dieser? indem er auf Einen zeigte, der noch Nichts gethan hatte! D. Den laß gehen! Der hält Dir eine Predigt ex Tempore, über was Du willst. P. Das muß ich hören! Du! F. komm her, predige einmal. F. Wovon soll ich denn predigen? P. Vom Soldatenstande. Ich bin ja Soldat! F. ging einige Male in der Stube auf und nieder! dann trat er, (damals zehn bis eilf Jahre alt) unerschrocken auf, verneigte sich und sprach: Der Soldatenstand, meine Zuhörer, hat seinen Ursprung vom Teufel. Denn hätte der Teufel Adam und Eva nicht verführt, so brauchten wir keine Soldaten. P. Verfluchter Junge, halt das Maul! Ich mag von deiner Predigt Nichts weiter hören!

Aus eben dem Grunde sahe es mein Vater auch gern, wenn seine Söhne an den Geburtstagen der Aeltern, die stets durch große

Gastereien gefeiert wurden, bei Ausbringung der Gesundheiten öffentlich (vom Hauslehrer ausgearbeitete) Glückwünsche declamirten. Ich war noch gar nicht schulfähig, sondern hatte noch die Kindermagd, als ich am 27sten December (an des Vaters Geburtstage) declamirte: Auch ich freue mich, daß Sie geboren worden, und uns der heilige Christ Sie heute auf's Neue schenkt. Den Tod beschwöre ich, er soll Sie nicht ermorden! Das Uebrige habe ich vergessen. Aber das Pathetische: Den Tod beschwöre ich, das der kleine Junge laut herschrie, blieb mir immer noch in lebendigem Andenken.

Und was war die Folge? Vier von uns Söhnen, (denn ein traurig Verwachsener machte hierin eine Ausnahme) wußten nie Etwas von Menschenfurcht. Rudolph, der Aelteste, der als Stadtrichter in Borna starb, hatte bewirkt, daß der Diakonus Unger zu Wurzen, (dieser mein Freund, der noch ein Mal in meinem Lebenslaufe dankbar erwähnt werden muß, ist jetzt Superintendent zu Chemnitz) zum Pastor in Borna gewählt worden war, und man hatte der Ordnung gemäß gebeten, daß die höchste Behörde ihn zum Superintendenten ernennen möchte. Diese befahl: Es ist ein anderer Pastor für Borna zu ernennen. Dieser ist zu jung, um Superintendent zu werden. Der Magistrat, der damals meinen Bruder walten ließ, antwortete: Wir haben den Unger zum Pastor gewählt. Zum Superintendenten ernenne die hohe Behörde, wen sie will. Die Landedelleute (von meinem Bruder regiert), erklärten: Wenn bei Expeditionen der Ephorus abgeholt werden muß, so schicken wir die Pferde nirgends hin, als nach Borna. Die Behörde konnte ihre Absicht nicht erreichen. Endlich wurde erlaubt, noch eine Vorstellung einzureichen. Diese wurde in ehrfurchtsvollem Curialstyle abgefaßt. Aber mein Bruder legte ihr ein Privatschreiben an den Secretär bei, (das leider in die Hände des Präsidenten kam) des Inhaltes: Wenn denn dem Churf. Collegium so Viel am Barte läge, so habe Meister Seyfarth, Fleischer zu Borna, einen alten Ziegenbock. Dieser habe Barts genug. Wenn der Magistrat den vorschlüge, so würde man ihn ja in Dresden wohl confirmiren! Der verdiente Verweis blieb freilich nicht aus. Aber die Absicht ward erreicht, Unger wurde zum Superintendent bestätiget. In meinem eigenen Leben werden ähnliche Beweise von Furchtlosigkeit vorkommen, die ich nur jetzt nicht voraus wegnehmen will.

Eine andere angenehme Folge dieser Erziehungsart war, daß wir beiden Söhne, die wir Theologie studirten, nie bei einer Predigt furchtsam waren. Ich habe meine erste Predigt fast eben so unerschrocken gehalten, als meine hundertste. Dieß wurde mir überdieß

noch dadurch erleichtert, daß ich im Gymnasium drei Mal bei öffentlichen, zwei Mal bei Privat-Feierlichkeiten Reden gehalten hatte.

Nährte diese Freimüthigkeit, wird man mir einwenden, nicht auch einen Fehler, die Eitelkeit? Ganz möchte ich's nicht ableugnen, und bei der Behandlung des weiblichen Geschlechts würde ich meines Vaters Verfahren keineswegs billigen. Aber mit den Knaben, zumal mit denen aus gebildeten Ständen, ist's ganz ein anderes Ding. Er kommt in die Welt, und sieht, hört, erfährt so Manches, das seine Eitelkeit wohl demüthigt.

Zum Ungehorsame hingegen durfte uns diese Freimüthigkeit nie verleiten. Denn mein Vater forderte strengen, oft sehr strengen Gehorsam, und war dann unerbittlich.

Nur Ein Beispiel will ich hievon anführen:

Die ersten Schläge, die ich von ihm erhalten zu haben mich entsinnen kann, ja vielleicht die einzigen, die ich von ihm erduldete. Johanne Wiese, meine Wärterin, wurde von mir innig geliebt. Bei Tische fragte der Vater: Gustav, wen hast du am Meisten lieb? G. Zuerst habe ich den lieben Gott lieb, darnach habe ich meine Hanne lieb, nachher habe ich Vater und Mutter lieb. V. Das ist dumm, Junge. Du mußt erst Vater und Mutter lieb haben, nachher deine Wiesenhanne. Nun sags noch ein Mal! Ich blieb beim Vorigen. Beim wiederholten Befehle rief ich: Es ist aber nicht wahr! Nun bekam ich derbe Schläge. Aber Nichts brachte mich dahin, die Ordnung zu ändern. Wiesenhanne kam, nahm mich auf die Arme, lief mit mir zu ihrem Vater, einem alten verabschiedeten Unterofficier. Dort blieb ich eine Nacht. Des anderen Tages verreis'te mein Vater, und bei seiner Zurückkunft wurde der Sache nicht mehr gedacht.

So Viel jetzt von meinem Vater. Ich werde bei den folgenden Abschnitten meines Lebens noch öfter Gelegenheit finden, ihn dankbar zu erwähnen.

Meine Mutter, Johanne Josephe, geborne Krüger, eines Rechtsgelehrten zu Borna einzige hinterlassene Tochter, war, in ihrem fünften Lebensjahre schon vater- und mutterlos, von einer alten Großmutter erzogen, an welcher ihr doch das Herz weit weniger gehangen hatte, von welcher sie weit Weniger angenommen zu haben schien, als von dem Winkelschullehrer Freiwald, dem sie mit mehreren Töchtern der Gebildeten in der Stadt zur Erziehung und zum Unterrichte anvertraut worden war. Von ihm redete sie stets mit hoher Begeisterung. Ihm schien sie ihr ganzes geistiges Leben zu verdanken. Unvermerkt keimte dadurch schon frühzeitig das hohe

Ideal von Lehrer-Seligkeit in mir, das sich erst später so vollständig entwickelte. Ihre Haupt-Charakterzüge waren echte Religiosität, etwas Romantisches, Liebe nicht ohne Ernst, eine berechnende Klugheit, die jedoch überall den Anstand berücksichtigte, und (das will ich nicht ableugnen,) ein gewisser Anstrich von weiblicher Eitelkeit, die nahe an Putzsucht gränzen mochte. Alle diese Dinge hatten auf mich einen nicht unbedeutenden Einfluß.

Als ich sieben Jahre alt war, kamen meine zwei ältern Brüder aufs Gymnasium, der vierte war der zartern Geistesbildung noch nicht fähig, und der fünfte war noch nicht geboren. Ich war also der, an den sich in sechs glücklichen Jahren das Mutterherz so ganz, so innig anschloß. Ich freute mich, wenn mein Vater zu Hause war, und mich schwärmen, ja wohl wild seyn ließ. Aber ich war nicht minder fröhlich, wenn er Abends von seinen Gerichtsbestallungen nicht nach Hause kam. Dann setzte ich mich erst auf den Schooß, später an die Seite der Mutter. Da ließ ich mir von ihr erzählen, vorlesen, oder ich las ihr vor. Wir hatten ein altes geschmackloses Bilderbuch in Folio. Aus dem erklärte sie mir die Bilder. Oft mußte ich ihr erzählen, was ich beim Hauslehrer gelernt hatte. Die Schriften der Beaumont, sammt Lady Genser, Lady Spirituelle und wie die Damen alle weiter heißen, wurden gelesen und besprochen. Dadurch bekam der vom Vater allerdings wild erzogene Junge etwas Sanftes, Enthusiastisches, das ihm noch heute wohlthut. Es wäre nicht gut, wenn mich mein Vater allein erzogen hätte. Ich wäre rauher, starrsinniger geworden. Es wäre nicht gut, wenn mich die Mutter allein erzogen hätte. Ich hätte die dem Manne so nöthige Festigkeit, Ausdauer, Selbstständigkeit nie erlangt. Natur, deine Anordnungen sollte man nicht abändern; was du verbunden hast, nicht trennen. Ich habe ohne Weib erzogen; ich lasse mir Gerechtigkeit widerfahren, (meine Hauslehrerjahre ausgenommen) nicht ohne Liebe erzogen. Aber eine gewisse Zartheit und Milde vermisse ich in den Erfolgen doch; ein Etwas, das sich schwer aussprechen, wohl aber empfinden läßt. Still mein Herz! Seit fast 50 Jahren ruht sie, (die mit mir erziehen sollte) im Staube, mehr als hundert Meilen weit von hier. Und doch entsinkt mir, indem ich dieß schreibe, noch jetzt eine, ihrem Andenken geweihte Thräne.

Die Namen von Rationalismus, rationalen Supranaturalismus und Mysticismus hatten damals nicht, wie jetzt, allenthalben wieder. Ich glaube nicht, daß meine Mutter sie je gehört hat. Aber wenn ich jene Zeit mit unsern Maßen messen soll, so bin ich vest überzeugt, ihr Freywald hatte sie zum rationalen Christenthume erhoben. Die schwärmerischen Verzuckungen, die weinerlichen Empfindeleien waren ihr fremd, auf die man in unsern Tagen zuweilen so vielen Werth

setzt. Sie spielte jeden Tag den Psalter, auch mit dem Satanas. Aber das Heilige war ihr heilig. Sie hatte ein Buch, betitelt: Müllers himmlischer Lichtstrahl, und mit schönen Kupfern verziert. Zum Ansehen gab sie mir's eben dies sahe ich sie darinnen lesen. Von den Bildern sind mir noch sehr erinnerlich z. B. auf einer Seite stand ein Bild des Todes in altdeutscher Form, Knochen-Gerippe. Zwischen den Rippen stand eine punctirte Seele, welche die ebenfalls punctirten Hände betend empfangen. Darüber die Bibelstelle: Wer wird mich erlösen aus dem Leibe dieses Todes? Anderswo sahe man die Teufel im Menschenherzen mit Hörnern und Klauen abgebildet. An einem Ort hing ein Engel, der einem Sterbenden die punctirte Seele zum Munde herausfingen. Ein muthwilliger Besitzer des Buchs hatte der Teufelschwarze Kohle mit rothen Abstichen gemalt. Der sechsjährige Gustus mußte natürlich lachen. Die Mutter bemerkte es, und sagte Lache über das Bild, so viel du willst. Ueber die Sache gibt's Nichts zu lachen.

Ich erinnere mich einer Scene, die ernst begann, aber lächerlich endete. Als sechs- bis siebenjähriger Knabe war ich einmal gar zu ausgelassen wild. Die Mutter rief: Junge, du bist auch gar zu wild! Mutter, antwortete ich, das schadet Nichts. Der Herr Jesus ist ja eben so wild gewesen! Sahe ich sie je erschrocken, so war's damals. Junge, rief sie, wer hat dir das gesagt, daß der Herr Jesus wild gewesen sei? Damals war der Hauslehrer M. Stolzner noch im Hause, und hatte mit meinen Brüdern in meinem Beisein gesungen: Dein Will' der ist der beste. Ich hatte zugehört, auch wohl mitgesungen.) Meine Brüder, antwortete ich, haben es heute früh in der Schule gesungen: Dein Willen ist der beste. Das ist nun doch Niemand, als der Herr Jesus. — Daß über diesen Mißverstand ziemlich gelacht und die Sache Abends dem Vater aufgetischt wurde, versteht sich von selbst.

Meine Freimüthigkeit, die mein Vater anregte, wurde von der Mutter wenigstens nicht gehindert. Sie hatte einst der Mode gehorchen sich einen gewaltigen Reifrock, dessen unterer Umfang mit Einbegriff der Schleppe zehn Ellen betrug, für Gevatterschaften und ähnliche Feierlichkeiten machen lassen. Als sie ihn zum ersten Male an hat, läßt sie mich rufen, daß ich sie in ihrem Glanze sehen soll. So wie ich in die Stube eintretend, sie erblicke, rufe ich: O pfui, Mama, so siehst du aus wie ein Spectakel! Sie nahm's nicht übel, wunderte sich jedoch über meinen schlechten Geschmack. Ein ander Mal war bei meinen Aeltern Kaffee-Besuch, und die Frau Majorin von Baltwerin, damals die vornehmste Frau der Stadt, war auch eingeladen. Auch ich Kinder wurden vorgestellt. Gustel, küsse der Frau Majorin den Rock! Ich, ich werde ja der Frau Majorin den

alten Rock nicht küssen. Dafür küsse ich ihr lieber den Backen. Das wurde hochgerühmt, und selbst von der Mutter dem Vatrr als etwas seinem Sinne Entsprechendes dargestellt.

Daß sie, die Frau eines Mannes, der jährlich 1800 bis 2000 Thaler verdiente, und ein großes Haus in der Stadt machte, auch wohl um des Adels willen, von dem er lebte, machen mußte, daß sie auf Putz Viel hielt, war ihr nicht zu verdenken. Und daß sie auch ihre Kinder gern putzte, war die natürliche Folge. Gustav gefiel sich im Staate, aber gnügte doch hierin der Mutter nicht, die mit Recht zürnte, als er einst an einem festlichen Tage, mit schönen pfirsichblüthfarbenen, mit goldenen Gürteln und Knöpfen geschmückten, Hosen angethan, im Garten umherspringend, in eine Grube gerieth, die seine Hosen für immer, und ihn für diesen Tag unbrauchbar machten.

Wohlthätigkeit predigte sie mir nie, aber sie übte sie, und ließ mich sehen, wie sie segnend sich glücklich fühlte. Einst unterstützte sie mit Geld und Speise eine Familie, welche im Rufe der Unehrlichkeit stand. Der aufbrausende Gustav schriee unwillig: Nein, Mutter, solchen Leuten sollten wir doch nicht helfen! Sie verdienen es nicht! Der epigrammatische Vater sprach: Mein Sohn, das verstehst du nicht! Wenn Beelzebub einen Pferdefuß bricht, so mußt du immer der Erste seyn, der für ihn zum Doctor läuft und ihn curiren läßt! Das Wort des Vaters blieb dem Sohne unvergeßlich. Aber die Mutter sagte Nichts, sondern sahe den Sohn liebend an, ging und gab der Frau des kranken Diebes einen Topf voll gesundes Essen. Wenn es aufs Helfen ankam, hörte ich die Mutter nie fragen: Wird es auch zureichen? Der Vater dachte anders. Ich sahe einst als Knabe sein Sportelbuch an, und fand über 500 Thaler Reste. Gib mir für das Alles achtzig Thaler, sagte der Vater, so schenke ich dir's. Ich. Aber, Vater, wie kommen Sie denn zurechte? Das muß man nur ins Gleiche zu bringen wissen, sagte er. Den Armen schenke ich's; und den Reichen liquidire ich mehr, als mir gehört. So bleibt Alles in der Ordnung.

Der Hang zum Romantischen war bei meiner Mutter unverkennbar, und hatte auf ihre Söhne nachtheiligen Einfluß. Meine ältern Brüder und ich gingen in ihren Geist ein und verloren an Lebensglück. Vom noch lebenden will ich Nichts sagen. Von mir werde ich reden, wenn ich meines Jünglingsalters Schicksal beschreibe. Sie dachte sich den Jüngling, ja beinahe den Knaben nicht ohne ein Mädchen. Die unschuldigste Jugendgesellschaft und Jugendtraulichkeit wurde von ihr für Liebe angesehn und als Liebe behandelt. Ich war oft und gern bei meinem Herrn Pathen, dem Superintendenten Richter, weil seine Frau vielerlei Kinderspiele kannte; und gut lei-

tete, und seine Tochter Wilhelmine (neun Monate älter als ich) eben so gern mit mir spielte, als ich mit ihr. Meine Mutter redete mir vor, das sei ernste Liebschaft, und bewirkte dadurch, daß wirklich so Viel daraus wurde, als zwischen dem vierzehnten und achtzehnten Jahre daraus werden konnte.

Mit meinem Bruder ging's schlimmer. Er entglühte für ein Fräulein von Belschwing, die drei Jahre älter war, als er. Natürlich konnte sie nicht warten, bis Rudolph Dinter Brod hatte, sondern heurathete einen Rechtsgelehrten, der schon im Brode saß. Mein Bruder wollte verzweifeln, stürmte auf sein Leben, als auf eine ihm nun unnütze Last, renommirte als Student, und ward schwindsüchtig. Er wurde Gehülfe unseres Vaters, und — kam mit dem Gatten seiner ehemaligen Geliebten in Verbindung. Dieser traute auf meines Bruders und seiner Gattin Redlichkeit, und hinderte ihr häufiges Beisammenseyn nicht im Mindesten. Sie sahen sich täglich, schmachteten, und blieben der Tugend treu. Der Gatte starb. Sie heurotheten einander, bekamen nach neun Monaten ein Kind, und hätten nun gern lange mit einander gelebt. Aber meines Bruders Gesundheit war dahin. Sein Leben war einem Romane aufgeopfert; wahrscheinlich nicht ganz ohne Schuld des romantischen Zugs im Charakter der Mutter.

Daß in ihr sich frühzeitig eine berechnende Klugheit entwickelt hatte, davon nur Einen Beweis. Sie war nicht ohne Vermögen, und hatte geglaubt, zu bemerken, daß ihr Vormund nicht sorgfältig genug mit dem Ihrigen umgehe. Als ich schon siebenzehn Jahre alt war, und offenherzig mit ihr sprach, warum sie vor Erfüllung des funfzehnten Jahres einen zwei und dreißigjährigen Mann genommen habe, sagte sie: Ich glaubte, mein Vormund betrüge mich. Nun kam gerade ein Rechtsgelehrter und bot mir seine Hand an. Gut war er, und hübsch auch. Ei, dachte ich, der rettet am Ersten mein Geld! Den muß ich nehmen! Ob etwas Wahres an ihrer Besorgniß gewesen sei? das weiß ich nicht. Nur so Viel weiß ich: Als ich, das achte Kind dieser Ehe, schon Knabe war, bekam mein Vater vom ehemaligen Vormunde der Mutter noch zwölfhundert Thaler. Und es entstand damals die eine von den zwei Uneinigkeiten, die ich zwischen Vater und Mutter erlebt habe: Die Mutter glaubte, er habe sich mit zu Wenigem abfinden lassen. Die zweite entstand aus einem Fehler meines Vaters, den ich von ihm geerbt habe: Er bekümmerte sich nie um Geld und Wirthschaft. Die Mutter bekam Alles, und bezahlte Alles. Zu ihrem Geburtstage hatte ihr der Vater einst prächtige und theure Geschenke gemacht. Sie war tief und freudig gerührt. Aber — acht Tage nach dem Geburtstage mußte sie diese Geschenke aus ihrer Kasse mit sechzig Thalern bezahlen, weil

der Vater kein Geld hatte. Allerdings gab's da einen ernsten Hauskrieg, der aber doch nur einige Tage bis zu des Vaters nächster Geschäffts-Reise dauerte.

Wiesenhanne, die Wärterin.

Da meine Aeltern oft in Gesellschaft waren, wohin sie das Kind unter fünf Jahren selten mitnahmen, so wurde mir das genannte Mädchen, funfzehn bis achtzehn Jahre alt, zur Aufseherin und Gesellschafterin gegeben. Diese ging sehr gut mit mir um. Von ihrem Walten und Wirken nur einige Züge.

Blitz und Donner erschreckten mich nicht wenig. Ich soll Anfangs dabei gezittert und geweint haben. Was thut Hanne, um mich von dieser Furcht zu befreien? Sie versichert mich, (und das Knäblein hätte ihr wohl noch etwas Lächerlicheres geglaubt,) wenn's blitzt, so putzen die lieben Engelchen im Himmel die Lichter, und werfen die Schnuppen auf die Erde. Wenn's donnert, dann sind die lieben Engelchen lustig und trommeln vor Freuden im Himmel auf die Tische und Bänke! Und Gustel freute sich nun über wenig Dinge so sehr, als über das Donnern und Blitzen.

Von ihr hatte ich als vierjähriges Kind schon, also ehe ich zum Hauslehrer kam, das Buchstabiren und Lesen gelernt, natürlich nach der alten und ältesten Methode: Er, e, i, c, h, Reich u. s. w.; aber doch in einem neumodischen Geiste. Gustel, es regnet heute. Wir müssen in der Stube bleiben. Wir wollen a, b, c, spielen. Sie sagt vor, ich sage nach, und lerne die Buchstaben. Eben so mit dem a, b, ab, und den folgenden Uebungen. Sie überredete mich, es sei ein Spiel, das ich mit ihr spielte, und es ging.

Die zehn Gebote lehrte sie mich nun freilich zeitiger, als ich sie hätte lernen sollen, wenigstens zeitiger, als ich wußte, was ehebrechen sei. Indeß dieß war meinem ältern Bruder beim Herrn Kirchner Rothe in Borna, der den Unterricht leitete, ehe der Hauslehrer angenommen wurde, nicht besser gegangen. Mein Bruder soll auf Befehl der Mutter Eier aus dem Hühnerstalle holen, faselt, zerbricht sie, und bekommt Schläge. Einige Tage darauf sagt er beim Herrn Kirchner die Gebote her. Da gab's denn folgendes Gespäch: R. Das sechste Gebot: Du sollst nicht Eier zerbrechen. L. So heißt's ja nicht! Wie kommt Er denn darauf, so zu sagen? R. Ja, ich habe vorgestern Eier zerbrochen und Schläge dafür gekriegt. L. Davon ist aber hier gar nicht die Rede. Es heißt: Du sollst nicht ehebrechen. R. Was heißt denn aber das: Ehebrechen? L. Mein Sohn, das geht Ihn jetzt noch Nichts an. Das kommt nur bei verheuratheten Personen vor. R. Aber, Herr Kirchner, Sie haben ja eine Frau! Wie ehebrechen Sie denn? Meine Mutter, die zufällig

dabei war, machte natürlich dem Hersagen des sechsten Gebotes vor der Hand ein Ende. Der Vater aber fand seine Freude daran, diese dem Küster vorgelegte Gewissensfrage noch oft zu erzählen.

Meine Wiesenhanne lehrte mich auch allerlei Verslein nicht nur hersagen, sondern sogar singen. Die Wahl mag aber wohl meinem damaligen Alter nicht angemessen gewesen seyn. Wenigstens erinnere ich mich noch zweier solcher Liedlein, die beide unpädagogischen Inhalts waren. Das Eine war ein Krieg zwischen Mann und Frau. Ich spielte den Mann, und Wiesenhanne die Frau. Es fing sich an:

M. Machst du denn alle Tage
Mir Händel, Noth und Plage,
Du garstge, böse Frau?
Du schmeckest mir wie Galle,
Und machest mir Gemälle
Noch eh ich recht gekaut.

F. Du kannst es nicht erzwingen,
Ich werde dich nicht prügeln,
Du bist mein Plagegeist.

Das Uebrige habe ich vergessen. Nur so viel weiß ich: Zuletzt rief der Mann drohend:

Wo ist mein spanisch Rohr?

Und die Frau gab gute Worte. Damit hatte der Hausfriede ein Ende. — Ich gäbe Etwas drum, wenn ich das Lied noch vollständig ergänzt erhalten könnte. Meinem Vater gefiel dieß Liedlein, und der drohende Ton, in dem es der Knabe sang, so wohl, daß ich oft mit meiner Hanne in die Gesellschaften geholt wurde, um es öffentlich zu singen.

Als ich der Wärterin nicht mehr bedurfte, erhob meine Mutter meine Hanne zur Würde der Köchin, und sie blieb mehr als zwanzig Jahre in meines Vaters Hause, bis ein Fehler, der nicht hieher gehört, aber Feuersgefahr drohte, ihren Abschied nöthig machte. Während meines dritten Amtes habe ich sie noch unterstützt, und ihren Sarg bezahlt, den einzigen Sarg, der in meinem Leben aus meinem Beutel bezahlt worden ist.

Erinnerungen aus meinem Knabenleben vom sechsten bis zum vierzehnten Jahre. *)

Wer zu zeitig anfängt, wild zu seyn, wird auch meist zu zeitig ernst. Mein Vater schien in der That zu glauben, dieß sei bei

*) Von den Hauslehrern, die mich bildeten, im folgenden Capitel.

mir der Fall, und suchte mich auf jede Weise mit meinem kindischen Ernste lächerlich zu machen. In meiner Vaterstadt stand, da ich ein ungefähr siebenjähriger Knabe (eher drunter als drüber) war, ein Major von Ranzau in Garnison, dessen Gemahlin, eine große Kinderfreundin, mich oft neben sich setzte, küßte u. s. w. Der Major trat ein, als dieß eben geschahe, und schrie: Junge, was machst du? Du machst mir meine Frau untreu! Das leide ich nicht. Ich fordere dich! Auf Pistolen! Der kleine Mann, der von Duellen unter dem Militär Viel gehört hatte, nahm die Sache für Ernst. Es wurden Pistolen geholt und geladen. Der Major schoß zuerst. Ich blieb unverwundet. Ich schoß, und der Major fiel. Ich erschrak nicht Wenig, meinte, und der Major stand lachend wieder auf. Der Vater lobte meinen Muth, machte mich aber öffentlich lächerlich, daß ich Kind mich für wichtig genug gehalten hatte, um von einem Major gefordert zu werden. Die Sache demüthigte mich empfindlich! Aber ein gewisser frühzeitiger Ernst blieb mir doch.

Ich war früher, als es der Knabe sonst zu seyn pflegt, ernster Besucher und Benutzer des Gottesdienstes, die Heiligung desselben hoch ehrend, die Entweihung tief empfindend. Mein Pathe, der ehrwürdige Superintendent Richter war der Erste, der als Prediger durch seine Würde und Declamation auf mich wirkte. Ich konnte damals natürlich das Ganze einer gut disponirten Predigt noch nicht übersehn; aber einzelne Züge blieben mir unvergeßlich. Richter schloß einst eine Predigt über die Herablassung Gottes zu den Menschen in ernstem, langsamen, würdevollen Tone mit den zwei Zeilen des alten Gesangbuchs:

Daß er uns so hochgeacht't,
Sich mit uns befreund't gemacht!

Die Thränen drangen dem Knaben hinter ins Auge, Idee und Ton drangen ihm ins Herz.

Ein Mal mußte er doch über diesen würdigen Kanzelredner lachen, und der Fall bestätigt's, daß auch der Besonnenste durch Versprechen sich lächerlich machen kann. In einer Predigt vom ungerechten Haushalter sprach er drei bis vier Mal: Graben mag ich nicht, und zu schämen bettl' ich mich. Er wurde nachher in Gesellschaften oft an diese Verirrung erinnert, und berief sich auf das alte Sprüchwort: Zuweilen verspricht sich die Kanzel auf dem Pfarrer.

In unsern Tagen ärgert man sich über den spielenden Kinderton, den einige sonst ehrwürdige Männer in den Predigten annehmen. Die Sache ist nichts Neues. Friedrich Teller in Zeitz, als man das über der Kanzel angebrachte Täublein, das Bild des heiligen Geistes, bei einer Reparatur weggenommen hatte, predigte am nächsten Pfingstfeste, zur leeren Stelle aufsehend, über den Satz: Wo ist der heilige

Geist hingekommen. Einem andern Prediger gab man Schuld, er habe geprediget: Der heilige Geist als Schornsteinfeger. Im ersten Theile, wie er in das Herz des Menschen hineinfahret; im zweiten, wie er es mit dem Besen des göttlichen Wortes auskehrt; im dritten, wie er oben heraus siehet, und schreiet: Abba, lieber Vater! Einen ähnlichen, aber sonst in Wort und Leben ehrwürdigen, Bildermann hatte meine Vaterstadt in meinem Knaben-Alter am Archidiakonus H. Ich ärgerte mich als ungefähr eilfjähriger Knabe über folgende, dem Inhalte nach treffliche, aber im Anfange lächerliche, Predigt: Exordium: Die Großen der Erde nehmen oft aus eitler Anmaßung Titel an, die ihnen nicht gebühren. Der römische Kaiser nennt sich König von Jerusalem, und besitzt weder Rom noch Jerusalem. Mehrere ähnliche Titel wurden angeführet.

Transitus: Gott geht den Menschen mit dem Muster der Bescheidenheit vor, und ist mit geringern Titeln zufrieden.

Text: Haltet an am Gebete, und wartet auf die Offenbarung Gottes.

Proposition: Gott, als der rechte Fürst von Anhalt und Graf von Wartenberg. Seine Neujahrs-Predigten waren nach damaliger Sitte weitläufige Glückwünsche, verbunden mit bildreichen Spenden. Nur zwei von ihnen sind mir noch erinnerlich, die ich selbst mit angehört habe. In der einen theilte er die Stiftshütte Mosis in spielenden Anwendungen aus. Dem Landesherrn wünschte er Mosis, des Erbauers, Herrscherweisheit und Herrscherglück; dem Superintendenten das goldene Rauchfaß Aarons, den Honoratioren, zu denen meine Familie auch gehörte, den Tisch mit den Schaubroden, als Bild des Schmuckes und des Wohlstandes. Ein ander Mal vertheilte er den ganzen Joseph. Die Honoratioren bekamen: Josephs bunten Rock. Dieß war gut für meine Mutter; denn der Burgemeister Wagner schenkte ihr an demselben Tage ein Stück feinen Zitz aus Burgstädtel, mit dem Beisatze, damit des Archidiakonus Wunsch erfüllet werde.

Lasset es euch also nicht irren, junge Theologen, wenn nach dem biblischen Ausspruche: Es geschieht nichts Neues unter der Sonne, Lächerlichkeiten dieser Art eine Zeitlang wieder aufkommen, wieder schön gefunden werden. Ich habe es blühend, welkend und wieder aufkommend gesehn.

Euern Bräuten und Gattinnen möget ihr als Muster zur Nachahmung erzählen, was die Gattin eines frühern Geistlichen in Borna bei einem Hauskriege gethan hat. Herr Archidiakonus Hofkunz, (der Nachfolger selbst hat mir's erzählt) hat einst einen Hauskrieg mit seiner, ihm gleich, Etwas heftigen Frau. Er geht die Treppe hinauf, und wirft ihr im Zorne ein Buch an den Kopf. Ein an der

der Thür stehender Bürger klopft an. Die kluge Frau will ihm nicht merken lassen, was vorgegangen sei, und schreiet dem Manne nach: Mein Schätzchen, mein Engelchen, du hast ja dein Büchelchen verloren! Willst du, daß ich dir's hinaufbringen soll? Wenn Pfarrer und Pfarrfrau sich zanken, sollte freilich kein Mitglied der Gemeine Etwas davon erfahren!

Doch ich kehre wieder zur Behandlung, die ich in dieser Periode im Vaterhause erfuhr, zurück. Der Vater fing an, mich selbst zum Zeugen, ja zum Theilnehmer an seinen possierlichen Streichen zu nehmen. Für Mutter, die das nicht recht billigte, weil sie besorgte, der Vater könnte an Achtung bei den Seinen verlieren, antwortete er einmal in meiner Gegenwart: Der Junge muß sehn, wie ein ehrlicher Mann lustig sein kann.

Einst wurde in einer Gesellschaft erzählt, daß verkappte Räuber umherstreiften, und sich als Verwandte aus fernen Gegenden in Familien einschlichen, die sie dann des Nachts, gastfreundlich aufgenommen, ausplünderten. Einige Tage darauf geht er Abends, (Mutter und ich mußten am Fensterladen gukgucken) zur Wittbe Weber, unserer alten Hausfreundin, gibt sich für einen Verwandten aus Liefland aus, und bittet um ein Nachtquartier. Sie erschrickt, faßt Argwohn, fragt nach allen Familienverhältnissen. Meinen Vater waren sie bekannt, und er konnte antworten. Sie gab ihm einen Thaler, und lobte den Gasthof. Er erklärte: Nein, er habe einen Kasten mit kostbaren Sachen bei sich, den er dem Gasthofe nicht anvertrauen könne. Sie denkt sich die Möglichkeit, daß in dem Kasten Räubergenossen stecken könnten. Gott weiß, wie weit die Sache noch getrieben wäre, wenn wir am Laden uns des Lachens hätten enthalten können. Unser Lachen verrieth ihn, und die gute Wittbe scherzte noch oft über diese Täuschung.

Daß ich einen solchen Vater liebte, versteht sich von selbst. Aber er wurde auch bei seinen Bauern, wo er Gerichtsverwalter war, geliebt, und sein Exempel, sein Glück in seinem Stande, machten, daß ich gern in den Wunsch meiner Mutter einstimmte, und erklärte: Ich werde die Rechte studiren. Meinem guten Vater war das auch angenehm, und er nahm mich von der Zeit an mehrmals auf seine Gerichtsbestallungen mit. Die Edelleute sollten mich kennen und lieben lernen. Von ihnen sollte ich einst Brod haben. Zu mir, da vom Versäumen die Rede war, sagte er einmal: Studiren mußt du. Aber das merke dir: Du lernst oft unter Menschen mehr, als unter Büchern. — Etwas Wahres liegt auf jeden Fall darin. Aber wer's nachmachen will, hüte sich vor Uebertreibung. In die Stadtgesellschaften wurde ich häufig mitgenommen, doch nicht so oft in die größern, (der Versäumnisse wegen) als in die kleinern Familienzirkel. In meiner

meiner Vaterstadt herrschte damals eine Sitte, die ich sonst fast nirgends gefunden habe, und die gewiß Nachahmung verdient. Drei bis vier Familien schlossen sich vertraulich an einander an, die an Vermögen sich ziemlich gleich standen. Jede gab jährlich ungefähr zwei große Gastmähler, bei denen es hoch herging. Außerdem aber hielt man's so: Eine Familie schickte zur andern, und ließ bitten, sie sollte heute eine Stunde zeitiger essen. Um sieben Uhr wolle man sie besuchen. So war man lustig, ohne einigen Aufwand. Jede hatten gegessen, ehe man zusammen kam. Bier, Kaffee und Karten war das Einzige, was man darbot. Die Karten wurden nur angenommen, wenn es die Erschöpfung des Gesprächs, oder die Abwechselung forderte. So war man zwei bis drei Stunden vergnügt, und um zehn Uhr ging man nach Hause. Es war Regel, daß die Kinder, wenn sie über sieben Jahre alt waren, mitkamen. Sie spielten für sich. Die Erwachsenen sprachen für sich. Man genoß freundschaftlichen Umgang, oft und ohne viele Kosten. Mit den großen Gastereien dagegen wurde es übertrieben. Unter sechzig Flaschen Wein wurde dann bei meinem Vater nie getrunken, und oft stieg's bis auf achtzig, wobei natürlich nicht alle Köpfe in Ordnung blieben. Kindergesellschaften kamen nur bei dem Superintendenten vor, und auch da nur Sonntags, folglich ohne alle Schulversäumnisse.

Man klagt jetzt häufig, daß die heranwachsenden Kinder zu viel in Gesellschaften gezogen werden. Ich mißbillige es nicht, wenn es erst nach Abends sechs bis sieben Uhr geschieht, oder Sonntags. Die jugendliche Fröhlichkeit gewinnt dabei, und diese sendet den Menschen desto rüstiger zu den ernsten Studien zurück. Die Masse des Wissens kann vielleicht verlieren. Aber die Liebe zur Sache und die Kraft, mit der sie ergriffen wird, gewinnt.

In manchen Dingen scheint mir's mein Vater fast übertrieben zu haben, wiewohl er im Geiste der damaligen Gymnasien handelte, in dem Geiste, in dem er selbst erzogen war. Von Zeichnen, von Musik war bei meiner Bildung gar nicht die Rede. Der Junge mag Lateinisch und Griechisch lernen, und das recht. Wenn er so Vielerlei anfängt, so treibt er Keines recht, und bringt es in Keinem weit.

In Bezug aufs Tanzen hatte er einen andern Grundsatz. Ob etwa der Wunsch, seine Söhne bei den Bällen paradiren zu sehn, daran Antheil hatte, mag ich nicht entscheiden. Er ließ mich und den mir folgenden Bruder zeitig das Tanzen lernen. Ich war damals zwölf Jahre. Er warf einst die vielleicht nicht ganz grundlose Idee hin: Wenn die Jungen zu spät tanzen lernen, so mischen sich Liebschaften in die Tanzstunden. Jetzt können sie an so Etwas noch nicht denken. Mein Tanzmeister war der Schornsteinfeger, Herr Holand; ein Fall, der kaum oft vorkommen dürfte, daß der Mann, der vier

Tage in der Woche in schwarzem Ornate die Stadt durchstreift, an den übrigen Tagen ganz als Elegant gekleidet den Demoiſellen der gebildeten Familien Tanzſtunden gibt.

Zu ängſtlich war er in Bezug auf Alles, was körperliche Uebungen betrifft. Klettern durfte Keiner von uns; kaum auf einem Stuhle ſtehend zum Fenſter hinausſehen, Junge, du nimmſt ein Unglück! hieß es ſogleich. An Baden im Fluſſe, an Schwimmen durfte nicht gedacht werden. Nicht einmal aufs Eis gehen durfte ich je. Von dieſer Uebertreibung trage ich noch jetzt die Folgen. Ich habe nie glitſchen (in Sachſen nennt man's zuſcheln) gelernt. Daher muß ich mich im Winter, wenn's Eis gibt, noch oft von meinen lieben Studenten führen laſſen, wenn ich meine neunhundert Schritte Wegs ins Univerſitätsgebäude machen will, um dort Collegia zu leſen. Ich ſchäme mich dieſer Schwäche. Aber ich habe ſie der allzuängſtlichen Erziehung zu danken.

In Bezug aufs Kartenſpielen that mein Vater Etwas, das gewiß Jedermann unpädagogiſch nennen wird, deſſen (vom Vater ſicherlich nicht berechnete) Folgen aber für mich ſehr heilſam waren. Ihm ſelbſt war das Kartenſpiel Lieblings-Erholung, ohne daß er's je leidenſchaftlich geliebt hätte. Hoch ſpielte er nie; aber ſpielen mußte er, wenn die Arbeit bei Seite gelegt und die Materie des Geſprächs ausgegangen war. Er ſpielte zuweilen mit ſich ſelbſt, d. h. er gab Karten, dachte ſich drei bis vier Spieler, und ſpielte in Aller Namen. War ich nun etwa zugegen, ſo hieß es oft: Guſtav, ſetz' dich her, ſpiele mit mir. Mariage, Priscampille, Tarok en deux kamen am Häufigſten vor. Bisweilen auch Quadrille, wo er die Stelle zweier Perſonen vertrat, ich die der zwei übrigen. „Das heißt leidenſchaftliche Spieler erziehn!" wird man ſagen. Gerade das Gegentheil! Mein Vater ſpielte ungewöhnlich gut, und war ſehr hitzig. Wenn nun Guſtav einen Fehler gegen die Regeln des Spieles beging, wenn er etwa nicht Acht gab, was ſchon heraus war, wenn er einmal falſch abſtach, ſo wurde er, der ehrbegierige Junge, empfindlich getadelt, wohl ein Schaafskopf, ein Faſelgörge geſchimpft; ja bisweilen bekam er ſogar ein nicht ſanftes Notabene auf den Kopf. Da lernte nun freilich der Knabe alle damals gewöhnlichen Kartenſpiele meiſterlich, und konnte im dreizehnten Jahre in jeder Geſellſchaft der Erwachſenen ehrenvoll mitſpielen. Aber er haßte auch das Spiel ärger, als die Sünde. Er fürchtete, ſich ſchwach zu zeigen, und machte eben aus Aengſtlichkeit Fehler, die man ihm höher anrechnete, als einen Verſtoß gegen die Regeln der Mutterſprache. Er ſpielte ein halbes Jahr als Student häufig, faſt alle Abende zwei und eine halbe Stunde, weil drei des Quadrille-Spiels gewohnte Studenten in ſeinem Hauſe wohnten, denen er als vierter Mann aushelfen mußte; und war

froh, daß diese nach sechs Monaten auszogen, und er seinem gewöhnlichen Zirkel wieder gegeben wurde. Er spielte während seines ersten Pfarramtes wöchentlich Einmal mit seinem alten Kirchen-Patrone, und bloß diesem zu Liebe.

Hoch hat er in seinem Leben kein einziges Mal gespielt. Ihm war's immer, als fürchtete er des Vaters Kopfnüsse. Doch so hatten sich in funfzehn Jahren die Sitten geändert! Als ich zwölfjähriger Knabe war, wurde es dem Superintendenten Richter für etwas Kühnes, vor dem Volke zu Verbergendes angerechnet, daß er zuweilen ein Kartenspiel mitmachte. Als ich Pfarrer wurde, rechnete man es dem Geistlichen für Mangel an Welt an, wenn er nicht spielen konnte. In der Wahl der Mitspielenden muß jedoch der Geistliche (und der Schullehrer) vorsichtig seyn, wenn er nicht in Verlegenheit kommen will. Ich spielte ein einziges Mal in Witznitz bei dem Pfarrer Schweizer mit dem Commissions-Rathe ....l aus Borna, der fleißig bei dem Spielen fluchte und schwor. Mein Gesicht mochte wohl einige Mißbilligung ausdrücken, und ....l rief aus: Verflucht! Ich dachte nicht daran, daß ein Pfarrer dabei ist! Hören Sie, sagte ich laut zur Gesellschaft, unser lieber ....l ist ein Mann, der die Pfarrer höher schätzt, als den lieben Gott! Wenn ein Pfarrer ihn fluchen und schwören hört, erschrickt er. Aber, daß es der liebe Gott hört, daraus macht er sich Nichts. E....l wurde ausgelacht und diesen Abend wenigstens fluchte er nicht wieder. Diese einzige Scene trug indeß doch Viel dazu bei, daß ich das Spielen in gemischten Gesellschaften von Stund an nur noch sorgfältiger vermied, um nicht wieder das Ernste von der lächerlichen Seite darstellen zu müssen.

Ich habe noch Nichts von meiner körperlichen Natur und meiner physischen Erziehung gesagt. Mein Vater weissagte mir oft, ich würde einst viel Lärmens in der Welt machen, weil ich sie mit einem Geschrei betreten hatte, das der Vater bei seiner Nachhausekunft drei Häuser weit hatte hören können. Arzt und Mutter sahen dieß bloß als Zeichen einer kräftigen Natur an. In der That hatte ich als Knabe kein Uebel zu überwinden, als Masern und Blattern, von denen mich diese (damals kannte man die Einimpfung der Schutzblattern noch nicht) sehr gelind durchließen. Mit den ersten muß es auch Wenig zu bedeuten gehabt haben. Wenigstens scherzte meine Mutter oft über die Eitelkeit, mit der ich als dreijähriger Maser-Patient, mich im Spiegel besehend, gesagt haben soll: Ach guter, lieber Gott, laß mir die schönen Masern! Ich sehe gar zu hübsch damit aus.

Behandelt wurde ich als Knabe nicht nach neuern Grundsätzen, vielmehr als ob man's darauf anfinge, mich zu verweichlichen. So weit als ich zurückdenken kann, bekam ich früh meine drei Schalen Thee, Nachmittags Schlag drei Uhr eben so viel Kaffee. Der Tisch

bei meinem Vater war täglich sehr gut besetzt und mußte es seyn, um des oft unerwartet uns besuchenden Land-Adels willen, von dem mein Vater lebte. Wir Kinder bekamen von Allem. Nur in einem Stücke ging's streng her: Wir durften keine Speise verweigern. Wer die erste verweigerte, bekam, mit der Erklärung: Du hast heute keinen Appetit, auch von keiner der folgenden. Das war von gutem Einflusse auf unser Leben. Wir lernten Alles annehmen, Alles vertragen. So oft Weln vorkam, (und das geschahe nicht selten) bekamen wir Kinder allezeit unser Gläslein, mußten auch nach damaliger steifer Sitte selbst bei zahlreichen Gesellschaften jedes Tischgenossen Gesundheit besonders nippend trinken, und zu unserer großen Qual die Rangordnung dabei streng beobachten. Verweichlichung, Verwöhnung ging bei Keinem von uns aus dieser Erziehungsart hervor. Der, welcher in der Regel einen schlechtern, und nur selten einmal einen besser besetzten Tisch hat, setzt dann auf diese Herrlichkeiten einen hohen Werth, und fühlt sich unzufrieden, wenn er sie entbehren muß. Ich, in den sechs Gymnasial-Jahren, in denen ich sie entbehrte, vermißte sie wenigstens nicht, sondern aß zum Frühstücke meine Wassersuppe eben so froh, als ich zu Hause meinen Thee getrunken hatte. Als Hauslehrer bei dem reichen Edelmanne hatte ich täglich Mittags drei Gerichte und war drum nicht unglücklicher, da ich als Pfarr-Adjunct nur Eins hatte. Es kommt bei der Erziehung wahrlich auf Geist, Ton und Haltung des Ganzen mehr an, als auf einzelne Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten. Wenigstens das Gute entstand aus unserer Behandlung, daß wir den Wein, als Etwas, das wir lange genossen hatten, nicht überschätzten, aber doch gut vertragen konnten, und daher selbst bei großen Gastmahlen nie *) bis zur Berauschung genossen.

Unter den Freunden meines väterlichen Hauses achtete und liebte ich keinen so sehr, als den Superintendenten Richter, einen Mann, der die seltene Gabe besaß, Ernst und Scherz zu verbinden, ohne bei jenem seine Humanität, bei diesem seine Würde zu vergessen. Nur zuweilen überraschte ihn der Scherz in der ernsten Stunde. Einst hielt er in der Kirche zu K. mit meinem Vater, dem Gerichts-Verwalter, eine Schullehrer-Probe. Der junge Mann beginnt seine Katechisation mit dem feierlichen Gebete, das Judith sprach, als sie das Mordschwerdt in der Hand hatte: Stärke mich, Herr, in dieser Stunde! Und der Superintendent sagte halblaut, daß es die Umstehenden hörten: Fort von hier, Herr Kammer-Commissär! Hier geht es an ein Kopfabschneiden. Es wurde gelacht. Doch der Katechet ließ sich zum Glück nicht irren.

*) Ich wenigstens in meinem Leben ein einziges Mal. Doch davon in meinen Studentenjahren.

Er konnte, als Freund des Einfachen bei dem Gottesdienste, die gekünstelten Zwischenspiele bei dem Choralgesange nicht leiden. Einst will auch durch dergleichen Ueberladungen, bei denen die Gemeine zuweilen des Spielenden Kunst bewundert, und darüber den Choral vergißt, ein junger Mann bei der Probe sich dem Superintendenten empfehlen. Diesen aber ruft ihm zu: Höre Er! Flicke Er nicht solchen Schulmeister-Zwirn hinein! Das taugt Nichts. Ich habe nachher mehrmals meinen Dresdner Seminaristen, die es auch nicht an Schulmeisterzwirn fehlen ließen, dieses nicht ohne Nutzen erzählt.

Damals gehörte es zur Ordnung, daß der Schullehrer nie anders als schwarz gekleidet vor seinem Chorus erschien. Der Herr Schullehrer Leuschner in Gaya besuchte ihn in buntem Gewande. Superintendent Richter macht ihm bemerkbar, daß dieß unanständig sei. Ach, mein lieber Herr Superintendent, spricht Leuschner, auf die Farbe des Rockes kommt es nicht an. Wenn das Herz nur schwarz ist!

Einige Wochen darauf kommt derselbe Mann in einem neuen schwarzen Kleide zu ihm. Richter arbeitet an seinem Schreibetische dem Spiegel gegen über, so daß er sehen kann, was hinter ihm vorgeht. Leuschner streicht die neue Weste selbstzufrieden recht glatt. Der Superintendent sieht's und ruft: Narr! Narr! Laß Er das seyn! Ich habe Seine neue Plüschweste längst gesehn.

Bei einer Kirchen-Visitation, wo nur die Erwachsenen geprüft wurden, will er darauf aufmerksam machen, daß die Versöhnlichkeit, die Feindesliebe eine der schwersten Tugenden ist. Ich hab's von ihm zuerst gelernt, daß es bei solchen Prüfungen unmöglich ist, den Umfang der Kenntnisse zu erforschen, und daß auf den Stand der Geistesbildung im Ganzen dabei das Meiste ankommt. Von diesem Gesichtspuncte ausgehend, gibt er im Allgemeinen die Frage hin: Welche Bitte des Vater Unser wird uns bei dem Beten am Schwersten? Die vierte, antwortet ein Landmädchen. Sup. Das sollte ich nicht denken. Ums tägliche Brod bitten, das, meine ich, wird uns so schwer nicht! Sie: Ei ja! Man kann so leicht aus ihr in den ersten Artikel kommen. — Das Volk nimmt nämlich so oft den Ausdruck: beten, als gleichbedeutend mit: hersagen. Selbst mein Schullehrer Haberkorn in Dittmannsdorf, als ich ihn (im J. 1787) fragte, was er früh als Morgengebet beten lasse, antwortete unbedenklich: Den Morgensegen, das Vater Unser und das Einmaleins. Und die Kinder machten's so; daß sie beteten: Denn dein ist das Reich und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen. Ein Mal eins ist eins, zwei Mal zwei ist vier u. s. w. Natürlich, daß ich dieß in den ersten vier Wochen meiner Amtsführung ausrottete.

Richter erzählte einst in einer Gesellschaft, der ich als Knabe beiwohnte, (als Beispiel, wie das Volk oft bloß an den Buchstaben sich gedankenlos halte, ohne den Sinn aufzufassen,) er habe bei einer in der Fasten-Zeit abgehaltenen Kirchen-Visitation gefragt: Was hat Christus an der Seele gelitten? Ein Bauer, den ich nachher selbst kennen lernte, schreit: Schiffbruch! weil ihm der Spruch vorschwebte: Und am Glauben Schiffbruch gelitten haben.

Doch genug hiervon. Es diene wenigstens zum Beweise, wie ich schon als Knabe, obgleich zum Juristen bestimmt, für so Manches Interesse hatte, was mit meinem nachherigen Wirken in Verbindung stand.

Die Hauslehrer in meines Vaters Hause.

Herr Magister Stölzner, der meine ältern Brüder aufs Gymnasium vorbereitete, erhielt außer freier Station an baarem Gehalte jährlich

sechs und dreißig Thaler.

Als er abging, weil er, von meinem Vater empfohlen, Pfarrer in Breitingen bei Borna wurde, so gab mein Vater, weil seine Einnahmen gestiegen waren, dem neuen Informator, Herrn Stecher, der nachher als Schullehrer in einer sächsischen Provinzial-Stadt, (wo ich nicht irre, in Döbeln) starb, ein höheres Gehalt von

vierzig Thalern.

Das hieß ansehnlich bezahlt. So ändern sich Zeiten und Bedürfnisse. Wenn ich jetzt einem Literatus so Viel als Hauslehrergehalt anbieten wollte, ich würde ausgelacht. Kein Illiteratus ginge dafür.

Von Herrn Stölzner weiß ich nicht Viel zu sagen, als daß er meine Brüder weit genug gebracht, und im Ganzen gut behandelt hat. Mit mir hat er sich nicht Viel beschäftigt.

Eins that er an meinen Brüdern, was ich (fast möchte ich sagen: Gott sei Dank!) nachher nirgends wieder gefunden habe. Damit sie auswärts stehen und gehen lernen möchten, ließ er sie wöchentlich zwei bis drei Stunden lang mit an die Stubenthür-Schwelle angepreßten Füßen stehn. Das war ihnen denn freilich, zumal mit Müßiggang verbunden, eines der lästigsten und langweiligsten Dinge, die ihnen je zugemuthet werden konnten. Außerdem weiß ich Nichts von ihm, als daß ihn mein Vater schalten und walten ließ, wie er wollte. Mein Vater hatte den Grundsatz: Was ein gescheiter Mann macht, weiß er muß, und wie er muß, das macht er gewiß schlecht. — Sein Andenken blieb in meines Vaters Hause immer in Segen.

Ich liebte als Knabe schon (eine nicht ungewöhnliche Erscheinung,) die Wortspiele fast leidenschaftlich. Da mir nun gesagt wurde, mein neuer Herr Informator heiße Stecher, so schrieb ich an meine Brüder, die Gymnasiasten: Es ist gut, daß er nicht Herr Schlager heißt. Stechen thut freilich auch weh. Aber er wird ja lieber mit Kartenblättern, als mit Stecknadeln stechen.

Dieser Mann hatte ungemein viel Treue und eine gewisse Ruhe und Kälte in seinem Benehmen, die dem lebendigen Knaben nicht allemal lieb war, aber doch die sehr angenehme Folge hatte, daß durchaus von Schlägen Nichts zu besorgen war. Er sagte mir's einmal ins Angesicht: Wenn ich Ihn durchs Schlagen fleißig machen soll, so wird Er erst recht faul. Ich höre noch jetzt zuweilen die Klage: „Es ist nicht gut, daß es die Primaner und Secundaner unserer Gymnasien wissen: Wir dürfen nicht geschlagen werden. Sie dünken sich dann mehr, als sie sind!" Ich lebe dieses Glaubens nicht. Ich rechne aufs Ehrgefühl der jungen Menschen. „Wer nicht geschlagen werden darf, denkt er nun, der muß auch Nichts thun, womit er Schläge verdient!" Er nennt das Prügelwürdige — Sextaner-Streiche, deren er sich schämen müsse. Ich glaube, ich hätte als zwölfjähriger Mensch mir eher Einsperren und Hungern gefallen lassen, als Knieen und Schläge. In sofern war Herr Stecher der Mann nach meinem Herzen, auch wohl nach dem Herzen meiner Mutter.

Nach dem Herzen des Vaters handelte er darin, daß er, wenn er Sonntags die benachbarten Land-Prediger besuchte, mich häufig mitnahm. Ich lernte bei solchen Besuchen Mancherlei und mein Gefühl wurde bisweilen seltsam aufgeregt. Ein alter, wie man mir sagte, gelehrter und redlicher Pfarrer, W. in E., (dessen Nachfolger der erste Schwiegervater des Consistorial-Raths Gernhard in Danzig war) wurde von Herrn Stecher gefragt: Haben Sie heute viel außerordentliche Amts-Verrichtungen? Antwort: Nichts, Nichts, lieber Freund, als so ein lumpiges Sechsgroschen-Leichelchen. Es war das einzige Kind eines armen Tagelöhners, das mit dem Segen begraben wurde. Für die Handlung erhielt der Pfarrer sechs (sächsische) Groschen. Gustav sahe die Begräbniß-Feierlichkeit mit an, und der Schmerz der fast untröstlichen Aeltern erschütterte ihn tief. Er konnte den sonst ehrwürdigen Mann nicht wieder ansehn, ohne mit empörtem Menschengefühle an das lumpige Sechsgroschen-Leichelchen zu denken.

Der Pfarrer Nicolai in Bubendorf, für den ich dreizehn Jahre später, als er nach Hann versetzt war, noch gepredigt habe, rühmte sich gegen Herrn Stecher, mit der eigentlichen Gelehrsamkeit habe er sich nie Viel zu thun gemacht. Als Pfarrer thue er auch ohne Ge-

lehrsamkeit das Seinige. Sein Examinator im Consistorium habe ihn um die Ketzerei des Paulus von Samosata befragt. Darauf habe er geantwortet: Ich habe es immer mit dem Apostel Paulus gehalten. Dieser schreibt: Einen ketzerischen Menschen meide. Darum habe ich mich um solche Ketzer nie Viel bekümmert. Die Herren Examinatoren lachten und ließen mich durch. Das Lustige des Geschichtchens erfreute mich. Aber ich hörte doch auf, mit dem Worte: Pfarrer, den Begriff: grundgelehrter Mann als wesentlich zu verbinden.

Ein anderer, neuangestellter Pfarrer erzählte Herrn Stecher: Mein Principal wollte mich gern noch länger behalten. Sie haben ja bei mir, sagte er, glänzende Aussichten. Glänzende Aussichten, gnädiger Herr, (antwortete ich,) allerdings, aber nur durch den Tubus. Er hatte mich nämlich zum Adjunct eines Pfarrers bestimmt, der ein reichliches Auskommen hatte, aber noch nicht sechzig Jahre alt und kerngesund war.

Die Grundsätze, die Herr Stecher bei dem Unterrichte befolgte, waren ganz auf den Geist und die Forderungen der damaligen Gymnasien berechnet. Sprachen, augmentlich Latein, Griechisch, Französisch. Die zwei ersten durchaus mit grammatischer Gründlichkeit, die dritte mehr aufs cursorische Lesen berechnet. Cornelius Nepos und das neue Testament wurden so langsam durchgegangen, daß mir aus Lange's, aus Schmidts, aus Wellers Grammatik Nichts, das für einen Knaben meines Alters nöthig schien, unbekannt blieb. Andere Schriftsteller erinnere ich mich nicht mit Herrn Stecher gelesen zu haben. Wenn er sich nur in diesen zu Rechte helfen kann, sagte er, so wird er sich schon durch die andern auch hindurcharbeiten lernen. Was nun den Cornel betrifft, so bestätigte die Erfahrung, was er gesagt hatte. Aber in Bezug aufs neue Testament ging es anders. Dieß hatte mich auf die Profan-Scribenten gar nicht genug vorbereitet, und ich mußte für meines Lehrers Mißgriff lange büßen.

Im Französischen ging er wenigstens nicht stufenweise zu Werke. Sobald ich mit der Grammatik bis aufs regelmäßige Conjugiren (dieß mit gerechnet) in Ordnung war, mußte ich den Telemaque von Fenelon lesen, der mir ungemein viel Freude machte, weil schnell fortgeschritten und nur die Conjugation der unregelmäßigen Zeitwörter nachgeholt wurde. Auf dem Gymnasium kam mir mein Telemachus sehr zu Statten. Ich hatte als Quartaner diese alten Zeiten und Sitten besser inne, als sie sich bei den meisten Tertianern fanden. Ob dieses Anfangen mit dem Schwerern gut war? Im Allgemeinen möchte ich's nicht empfehlen. Aber der Privatlehrer muß, wenn sein Schüler nicht ohne Talent ist, nicht zu ängstlich bei jeder einzelnen Stufe verweilen. Er hält den Zögling zu lange auf, und macht ihm

die Sache lästig. Der Knabe wird Lust gewinnen, mehr, wenn ihm etwas zu Schwieriges zugemuthet, als wenn ihm etwas zu Leichtes abgefordert wird. Er kann singen: und die Freude des Sieges ist mehr werth, als die Freude des leichten Fortschreitens ohne Anstrengung.

Was Geographie, Geschichte, Naturkunde betrifft, so geschah für sie sehr Wenig, und selbst dieß Wenige nicht sonderlich. Ob sie vernachlässigt wurden, weil er selbst nicht Viel davon wußte? Oder aus Grundsatz? Für das Erste spricht die Art, wie er die Sache behandelte. In jener Zeit galt Hegers Geographie. Diese mußte ich für mich lesen. Die wichtigsten Dinge, ungefähr ein Drittheil des ganzen Buchs, wurden mit rother Dinte unterstrichen. Das Unterstrichene mußte ich auswendig lernen, und die genannten Orte auf der Karte aufsuchen. Nun bestund der ganze Unterricht darin, daß ich das Gelernte wörtlich hersagen und auf jeder gelernten Seite einige Orte nachweisen mußte. Gelehrt wurde gar Nichts. In Absicht auf die übrigen Gegenstände mußte ich einen kurzen Inbegriff aller nützlichen Wissenschaften ohne alle Abkürzungen wörtlich auswendig lernen und hersagen. Vorgetragen wurde auch hier gar Nichts.

Billige ich nun etwa dieses Verfahren? Das sei fern von mir. Bei den Söhnen des Volks wäre es verderblich, gestattet zu werden. Sie würden lernen, um zu vergessen. Aber auf mich hatte es doch einen wohlthätigen Einfluß. Das Gegebene genügte mir nicht. Ich wollte, ich mußte mehr haben. Ich suchte in meines Vaters Bibliothek und fand so Manches, das meinen Heißhunger sättigte. Die bändereiche allgemeine Weltgeschichte gab mir Bruchstücke, geeignet mit den Lücken auszufüllen, auch wohl sich zu einem Ganzen zu vereinigen. In der Naturkunde, in der Bekanntschaft mit meinem Geiste und meinem Körper blieb ich ganz zurück, weil meines Vaters Büchersammlung davon auch nicht das Geringste enthielt.

Bei einer Gelegenheit glaubte ich endlich doch zu bemerken, daß der Lehrer auch aus Grundsätzen so handelte. Meine Mutter machte einmal in seinem Beisein die Bemerkung, daß (eine Unwissenheit in solchen Dingen mich bisweilen in Gesellschaften lächerlich machen könne. Der Stecher antwortete: Das glaube ich wohl. Aber solche Dinge lehre ich nicht. Sie lernen sich von selbst, wenn sie angenehm sind. Gustav wird sie schon ohne mich lernen, wenn es Sie nur einmal verdrießen will.

Etwas Wahres liegt hierin auf jeden Fall. Unser Wissen ist das eines hineingepfropften Lehrers klugen so oft übler Mißbrauch und Last und Fleiß. Nicht ohne seine eigene Schuld. Sie gebrauchen zu Viel und lassen zu Wenig selbst finden, was bei dem Volke die Instinkte gibt,

die Freude am Selbstverdeve, das muß der Lehrer der Kinder aus gebildeten Ständen dadurch bewirken, daß er von den genannten Dingen nicht zu Viel gibt, sondern die Schüler bloß anweist, wo sie es selbst suchen können. Wem der Magen überladen ist, den ekelt die beßte Speise an, und Nichts wäre unsinniger, als ihm Hände und Füße vesthalten, den Mund aufsperren und ihn zum Essen zwingen. (Und doch thun das unsere gelehrten Pädagogen oft!) Nicht doch! Errege durch Bewegung in gesunder Luft den Appetit, und setze die gesunden Speisen hin. Der Mensch wird von selbst zugreifen. Ich rede aus Erfahrung. Man gab mir so Wenig als möglich von solchen Dingen, und das nicht auf die angenehmste Weise. Aber dann, als Luft und Kraft bei mir angeregt waren, ergriff ich sie mit eigener Thätigkeit, wie ein Heißhungriger die lang entbehrte Speise. Der lebendigere Mensch haßt nicht leicht Etwas so sehr, als das, was ihm aufgezwungen wird. Mittelstraße ist der nächste Weg zum Ziele.

Vom Lesen deutscher Schriften war bei meinem lateinischen und griechischen Lehrer natürlich gar nicht die Rede. Aber meine treffliche Mutter bot mir hier — nicht so Viel dar, daß der Kuchen mir das Brod unschmackhaft gemacht hätte, aber doch immer Etwas. Gellerts Komödieen, ich kannte nichts Besseres, ich las sie gern und seine Betschwester machte mir viel Freude. Damöt, Sylvia und dergleichen wurden sogar von einigen Honoratioren der Vaterstadt aufgeführt. *) Gottsched blieb mir nicht unbekannt; aber er konnte mir nicht schmecken, da mir meine Mutter Cronegk und Uz verschaffte. Codrus war mein Mann. So gab es auch für solche Dinge keine Lection, keinen Zwang. Sie wurden freundlich dargeboten, dankbar ergriffen und genossen. Mein Vater hatte in seiner Bibliothek den Meistersänger, Hans Sachs, in einem ungeheuern Foliobande. Diesen las ich eine Zeitlang, so oft es in meinen Freistunden regnete. Den rührenden Traum: Die Wege der Vorsehung, konnte ich fast auswendig. Am Meisten hingegen ergötzte mich's, wie Gott der Vater den Kain prügelt, weil er das fünfte Gebot und das Vater Unser nicht hersagen kann.

Ungern erwähne ich den Unterricht im Christenthume, weil mein sonst so sehr um mich verdienter Lehrer hierin gerade, in den Jahren des erwachenden geistigen Lebens, am Wenigsten that. Für Verstand und Herz geschahe Nichts. Alles war auf das Examen berechnet, das ich bei der Aufnahme ins Gymnasium zu überwinden hatte. Dort war damals Hutteri Compendium, wenigstens kein ketzerisches Buch, eingeführt. Dieses Buch mußte der zwölfjährige Gustav lesen, über-

*) Fräulein von Wöllwarth galt unter ihnen für die beste Actrice.

ſetzen, auswendig lernen und herſagen. Auch die Beweisſprüche wurden aus dem neuen Teſtamente griechiſch gelernt. Von Erklärung und Anwendung war gar die Rede nicht. Fragen ließ ſich mein Lehrer nicht gern. Ein geſcheiter Junge, ſagte er zuweilen, muß nicht fragen. Er muß ſich ſelbſt helfen. Es iſt natürlich, daß ich bei dieſer Erziehung nicht reich an Kenntniſſen, aber reich an Kraft wurde. Der Lehrer konnte ſprechen, konnte ermahnen. Als er die letzte Lehrſtunde mit mir gehalten hatte, hielt er eine Anrede zum Abſchiede an mich, die mir unvergeßlich bleiben wird, ſo lange ich lebe. Aber außerdem war das Rühren ſeine Sache nicht. Sein Umgang war kalt, weder viel Lob noch viel Tadel, aber ſein Handeln war Treue und Liebe. Auch war er als Aufſeher über meine Sittlichkeit nicht zu verachten. Er durchſchaute mich. Der fromme Sinn meiner Mutter erhielt in mir die Religioſität kräftiger, als ſieben Lehrer es hätten thun können. Aber der Umſtand, daß der Vater gern mit mir paradirte, und mir ziemlich ſtarke Ideen von mir ſelbſt gab, konnte mich leicht verderben. Stecher durchſchaute das und half. Ich machte, Anfangs aus echter Frömmigkeit, geiſtliche Lieder. Aber weil ſie geleſen, von den Aeltern gelobt, guten Freunden und Freundinnen als Blüthen der Hoffnung mitgetheilt wurden, ſo miſchte ſich bald die Eitelkeit darein. Mein Lehrer lobte mich nicht. Ich ging weiter. Ich ſang, wenn ich mich Abends eher, als der neben mir ſchlafende Lehrer niedergelegt hatte, extemporirte geiſtliche Lieder, wo ſich nun freilich Vater und Berather, Wunden und Hunden häufig genug reimten. Der Lehrer rief ernſt: Guſtav! Das laſſe Er bleiben. Das iſt kein Beten, das iſt Sinnen aufs Schönmachen! Ich ſchämte mich, ärgerte mich, that's nie wieder; aber am Ende fühlte ich doch, der Lehrer hatte recht gehabt.

So erfüllte ich unter ſteter und ſtrenger Aufſicht, aber unter völliger Freiheit, mein dreizehntes Jahr. Ich durfte reden, thun, leſen, was ich wollte, nur das Böſe nicht. Ich wurde kräftig am Körper durch häufigen Genuß der freien Luft, da meine Aeltern einen Garten am Hauſe, einen zweiten größern unweit des Hauſes hatten. In den dritten entferntern kamen wir ſelten, nur wenn das Obſt geſchüttelt wurde. Von Arzneien wußte ich Nichts; außer daß, ſo wie mein Vater um die Zeit der Tag- und Nacht-Gleichen jedes Mal zur Ader ließ, wir Kinder um dieſelben Zeiten jährlich, auch wenn wir völlig geſund waren, laxiren mußten. Man glaubte damals, dieß baue allen Krankheiten vor. Selbſt in den ſechs Jahren, die ich auf dem Gymnaſium verlebte, mußten wir, geſund oder kränklich, wir mochten wollen oder nicht, fünf und achtzig Menſchen an einem Tage — einnehmen, und zwar auf allerhöchſten, landesherrlichen Befehl, ja

sogar auf Landesherrliche Kosten. Jetzt lacht man über des Etwas. Damals fand man's sehr ernsthaft.

Mein Gymnasial-Leben.

Kurfürst Moritz von Sachsen, nicht aller Geschichtschreiber Liebling, weil man zuweilen mehr Klugheit als Offenheit an ihm bemerkt zu haben glaubt, hatte doch auf jeden Fall bei Aufhebung der Klöster und anderer geistlichen Güter sich edel und groß gezeigt. Nicht einen Groschen des baaren Vermögens, nicht eine Furche der Ländereien hatte er an sich gezogen. Es sind, das war sein Wahl, milde Stiftungen, und müssen milde Stiftungen bleiben. Die Universitäten Leipzig und Wittenberg wurden dadurch reich, und (davon ist jetzo die Rede,) die drei Fürstenschulen, Pforte, Meißen und Grimma in der Saale-Ebne, Muldebenbachen ihren Ursprung. In ihnen hatten dreihundert und fünf und funfzig Jünglinge vollständige Kost, Wohnung, Holz, Licht, Unterricht frei. Die Aeltern bezahlten Nichts, als die Kleidung, jährlich gar nicht hoch angesetzte Entrichtungen an die Lehrer, Etwas für den Aufwärter und die Aufwärterinnen.

Grimma, die kleinste unter ihnen, auf fünf und achtzig Schüler eingerichtet, hatte schon unter ihrem ersten Rector, Adam Siebel, sich gehoben. Dieser stand noch nach Jahrhunderten als genauer Kenner seiner Schüler in Ruf und Achtung. Dem nachherigen Kanzler, Nicolaus Crell, der wegen heimlicher Einführung der reformirten Religion enthauptet wurde, hatte er, weil der junge Mensch häufig Verschlagenheit, Arglist, Ränkemacherei unter den Schülern gezeigt hatte, öffentlich vorausgesagt: Du wirst einst die Pest des Vaterlandes seyn!

In diesem Gymnasium wurden die bei Gründung desselben abgefaßten Gesetze jährlich ein Mal öffentlich vorgelesen, aus denen mir nur eine Stelle der sonderbaren Zartheit wegen, anzuführen erlaubt sei. Man hatte auch die Möglichkeit, daß ein Fürstenschüler stehlen könne, wenigstens nicht geradehin aussprechen wollen. Dafür hatte man den Ausdruck gewählt: Wenn einer der Knaben Etwas finden sollte, das Niemand verloren hat, so soll er streng gestraft werden. In den Zeiten der Stifung muß man gebackene Pflaumen für eins der köstlichsten Gerichte gehalten haben. Darum stand in der Vorschrift, wie der Stiftungstag gefeiert werden solle, der seltsame Ausdruck: Und damit an diesem Tage Alles recht fürstlich zugehe, sollen die Knaben auch gebackene Pflaumen haben!!!

In dieser Fürstenschule war mein Vater gebildet worden, zugleich mit dem trefflichen Rost, der nachher als Director in Bautzen

starb. Seine Söhne waren ebenfalls bekannte Schulmänner. Von ihm nur eine herrliche Schul-Anekdote.

Als er in Bauzen das Directorat antritt, so sagt er bei der Antrittsrede: Ich soll unter euch, liebe Schüler, die Grammatik lehren und zugleich heute, in dem ich anfange sie zu lehren, euch die Grundsätze angeben, nach denen ich in meinem Amte verfahren will. Sie liegen in einer allbekannten grammatikalischen Regel: Die kurzen Imperativi enthalten Alles, was zu thun meine Pflicht mir gebietet, was zu thun ich euch versprechen: Dic, duc, fac, fer. Er führt es dann weiter aus: Zuvörderst soll ich euch sagen, was zur Wissenschaft und zur Tugend gehört. Die! Dann muß ich euch aber auch, wann ihr schwach werdet, unterstützen, euch durch meine Aufsicht und Sorgfalt leiten. Das liegt im Duc. Drittens muß ich das Studium, das ich von euch fordere, selbst beweisen, die Pflichten, die ich euch empfehle, selbst exemplarisch üben. Darum heißt es in der Regel auch: Fac. Endlich: Ihr seid junge Leute. Ich kann die Reife, den Ernst, die Festigkeit der männlichen Jahre nicht von euch verlangen. Wenn ich also nur redlichen Willen bei euch bemerke, so muß ich schon mit euern Schwächen Geduld haben. Darum spricht die Regel auch zum Director: Fer! Man könnte das, was der Schullehrer thun soll, nicht besser in vier Sylben zusammenfassen, als in das: dic, duc, fac, fer.

Einst hatte derselbe Mann einen Bruder des gelehrten Kämpfers, des Hofrath Klotz, in seinem Gymnasium. Dem Director scheint der junge Mann zu leichtsinnig, nicht angestrengt genug und er spricht tadelnd: Aus Ihm wird kein Hofrath! In einer der nächsten Stunden kommt die Rede auf lateinische Sprüchwörter und ihre Uebertragung ins Deutsche. Rost: Klotz, wie will Er das Sprüchwort gut Deutsch ausdrücken: Non ex quovis ligno fit Mercurius? Klotz: Das haben Sie mir vorher selbst gesagt. Es heißt:

Nicht alle Klötze taugen,
Hofräthe daraus zu schnitzen.

Eine ähnliche Schnelligkeit wurde, als ich in Gymnasia war, noch von meinem früher abgegangenen Bruder erzählt. Dieser soll das Sprichwort: Wurst wieder Wurst, ins Lateinische übertragen, bestimmt sich nicht aufs par pari referre, spricht aber schnell: Qui dat farcimen, farcimen rursus habebit.

Doch ich komme auf mich selbst zurück. Am 27. April 1773 an demselben Tage, an dem mein zweiter Bruder abging, wurde ich für das Gymnasium in Grimma examinirt. Mein Selbstvertrauen und meine Ehrbegierde verleiteten mich, zur Probearbeit mir nicht nur ein lateinisches Lexikon, sondern auch ein griechisches zu erbitten. Ich erhielt es und in derselben Zeit, in welcher die Uebrigen, die aufge-

kommen werden sollten, die Aufgabe nur ins Lateinische übersetzte, übersetzte ich sie auch ins Griechische. Ich glaubte hoch hinauf zu kommen, ward aber doch nur der Neunte von unten herauf, vermuthlich, weil ich, um Beides zu vollenden, zu sehr geeilt hatte. Diese Täuschung meiner Erwartungen machte mich jedoch nicht muthlos, *) sondern spornte mich nur zu desto größerer Kraft-Anstrengung an. Ich war von der ersten Lection an so munter, daß nicht Einer der später Eintretenden mir vorgezogen wurde.

Der Abschied von Vater und Mutter war mir schmerzlich gewesen. Aber die Mannigfaltigkeit der Verbindungen, der größere Umfang und die höhere Vollkommenheit, auch die Vielseitigkeit des Unterrichtes und die Liebe der Lehrer ließen mich bald Alles vergessen. Die Beschränkung in Bezug aufs Aeußere war groß. Ans Schulgebäude gränzte der Viehhof des Schul-Amtmanns, der einzige Weg, durch den man in die Stadt kommen konnte. Aber selbst in den Freistunden war's keinem Schüler erlaubt, auch nur einen Fuß in denselben zu setzen. Außer der Jahrmarktszeit kam, wenn er nicht durch verfeindete Bekannte oder Verwandte eingeladen wurde, kein Schüler in die Stadt. Ferien gab's gar nicht. Doch hatte jeder Schüler die Erlaubniß jährlich acht Tage bei seinen Aeltern zuzubringen, vierzehn Tage, wenn er erst im zweiten Jahre verreisete. Reisetage, so viele die Entfernung nöthig machte, wurden zugegeben. Freie Luft! Zwischen der Schule und der Mulde lag eine nicht breite Gras-Fläche, auf welcher jede Classe ihren kleinen Erholungsplatz hatte, und kein Schüler durfte auf dem Spiel-Platze einer Classe verweilen, zu der er nicht gehörte. Die Lehrer wohnten in der Stadt. Aber Einer derselben bezog mit den Collegen abwechselnd jedes Mal eine Woche lang die sogenannte Inspectionsstube, von welcher aus er alle vier Spielplätze beständig übersehen konnte, so daß die Schüler stets unter Aufsicht waren. Die sieben obersten Primaner hatten über die ganze Schülermasse zu befehlen; auch sie wechselten (wie die fünf Lehrer,) wöchentlich ab. Einer mußte in seiner Woche für Alles stehn; aber das Recht, zu befehlen, Ordnung zu erhalten, hatten stets Alle. Jede der drei untern Classen stund unter der besondern Aufsicht der zwei obersten Schüler der Classe, Decurionen genannt. Unter-Secunda, Tertia und Quarta, zusammen die Unterlectionen genannt, waren in einigen Lehrstunden vereint, und die zwei obersten Unter-Secundaner beherrschten als Decurionen das Ganze. So hatte denn der Neueintretende stets ein und zwanzig Vorgesetzte: Fünf ordentliche Lehrer, den Sprachmeister, sieben Inspectoren und acht Decurionen. Alle herrschten oft streng genug; aber keiner hatte das Recht,

*) Quae contumelia non fregit eum, sed erexit. Corn.

zu schlagen. Selbst den ordentlichen Lehrern stand es gesetzmäßig nicht zu. Und wenn der Quartaner Schläge verdient hatte, der Lehrer sollte das Prügeln für Etwas ansehn, das unter seiner Würde sei. Der Schüler wurde vor die Lehrer-Conferenz (damals Censur genannt) gefordert. Diese bestimmte die Anzahl der Schläge, die (nie über zwölf, der Schmerz sollte das Wenigste dabei seyn, die Schande war die Hauptsache) vom Schuldiener (Thorwärter) in Gegenwart der Lehrer, aber nicht der Schüler, auf den Rücken aufgezählt wurden. So dachte man also in alten Zeiten. Schlagen ist Entwürdigung des Lehrers. Der künftige Gelehrte soll nicht geschlagen werden, außer wo er als Verbrecher erscheint. — Und in neuern Zeiten nahm man sogar die Verordnung übel auf: Der Primaner und Secundaner eines Gymnasium darf nicht geschlagen werden. Man behauptete: Der Schüler muß es nicht wissen, daß er vor Schlägen sicher sei. In — Utopien gab's sogar einen durch seine Kenntnisse und seinen Charakter ehrwürdigen Gymnasial-Lehrer, der einen neunzehnjährigen Primaner auf seine Stube kommen ließ und ihn anredete: Sie haben sich gestern so benommen, daß ich Ihnen eine väterliche Züchtigung mit der Peitsche geben muß. Der Primaner widersetzt sich, thut mehr, als er soll, ... und entläuft. Ein Jahr darauf ist er Student und der Professor, der seinen Namen im Zuhörer-Verzeichnisse lieset, fragt erschrocken: Um Gottes Willen, sind Sie denn der, welcher seinen Lehrer gemißhandelt hat? Er: Ja, leider! Der bin ich. Prof.: Aber junger Mann, das war doch arg! St.: Aber, lieber Herr Professor, hätten Sie sich denn im neunzehnten Jahre prügeln lassen? Pr.: Wahrlich nicht, lieber junger Mann! Aber im sechzigsten Jahre hätte ich doch gesagt: Es war zu toll! — Eine Schul-Behörde verfügte einmal: Wer das Recht hat, seinen Schüler fort zu schicken, kann sich nie gezwungen sehn, zu prügeln; und ein Primaner oder Secundaner, der noch Prügel nöthig macht, ist des Studirens nicht werth. Ob sie wohl richtig urtheilte?

Der Geist der damaligen Gymnasien war: Sprachen müssen das Hauptbildungsmittel seyn. Unter ihrem Einflusse gedeiht die Kraft. Der religiöse Geist muß vorherrschen. Religions-Kenntniß nur so Viel, als jeder gebildete Christ braucht; aber Andachts-Uebung, Anregung des religiösen Sinnes, muß herrschend hervortreten. Eine Uebersicht des Gebietes der Philosophie (Ernesti Initia Doctrinae solidioris) muß der junge Mann mit auf die Universität bringen. *)

*) Mir ging es in meinen jetzigen Verhältnissen damit einmal lustig: Ich entwarf eine Consistorial-Verfügung an einen Director, der diese Vorbereitung auf die philosophischen Vorlesungen der Professoren für überflüssig hielt, und schrieb mit lateinischen Lettern: Mittheilung solcher Kenntnisse in den obern Gymnasial-Classen hielt schon D. Jo. Aug. Ernesti für nöthig. Der Kopist schrieb: Am 30. August hielt schon Ernesti sie für nöthig.

Mathematik muß durchaus gründlich und genau, aber nicht weiter getrieben werden, als es nöthig ist, daß der Jüngling mathematisch denken, sich selbst weiter helfen, und die Universitäts-Collegia benutzen lerne. Wolfs Auszug war der höchste Punct; und auch dieser wurde nicht in allen Zweigen der Wissenschaft ganz durchgegangen. Von Geographie, Geschichte, Naturgeschichte sollte gerade nur so Viel gegeben werden, als nöthig schien, um die Lust zum Selbststudium derselben zu erregen.

Man übertrieb es damals und gab zu Wenig. Geographie sollte (risum teneatis, amici!) nach Pomponius Mela gelehrt werden, an den mein ehrwürdiger Conrector Mücke so Viel anknüpfte, als er uns von der neuern Erdbeschreibung zu geben für nöthig fand, und das war Wenig. Ich habe das Specialere der Geographie erst als Hauslehrer mit meinem Herrn von Pöllnitz zugleich gelernt. Mit der Geschichte ging es besser. Cantor Reichardt lehrte sie nach Niemeyer's Tabelle, bloß Uebersicht gebend, aber durch Anekdoten, einzelne Lebensbeschreibungen und vollständige Darstellung einzelner großer Begebenheiten die Lust zum Selbst-Studium erweckend. Naturgeschichte, (das war sehr schlimm) fehlte ganz. Ich habe sie erst bei Professor Leske in Leipzig lernen müssen, um mich nicht in Gesellschaften lächerlich zu machen. Deutsche Literatur und Sprachlehre (das war noch schlimmer) fehlten ganz. Mein verständiger Vater fühlte das tief und ließ mir hierin durch den Cantor Reichardt Privatstunden geben.

In unsern Zeiten steht es besser. Nur müssen wir uns in Acht nehmen, daß wir es auf der andern Seite nicht übertreiben, und dem jungen Menschen durchs Allesgeben und Mittheilen das Selbstsuchen entbehrlich, oder gar lästig machen. Wir dürfen den Grundsatz nicht aus den Augen verlieren: Das Gymnasium hat nicht den Zweck, Alles zu erschöpfen, sondern es soll den Jüngling geistig gekräftigt, so gebildet, daß er die Collegia in jeder Facultäts-Wissenschaft benutzen und in Sachen, die nicht zu seinem Facultäts-Studium gehören, sich selbst helfen kann, entlassen. Wißbegierde anregen ist mehr, als Kenntnisse mittheilen.

Wie man in Bezug auf die Primaner-Arbeiten damals in andern Gymnasien dachte, weiß ich nicht. Aber wie mein Rector, Tobias Krebs, *) handelte, gehört allerdings zu meiner Bildungsgeschichte. Er gab seinen Primanern wenig Arbeiten auf, und meist bloß

*) Er wurde zwar als Verfasser der: Vannus critica in manes paleas Operis elementaris Basedoviani Viel verlacht. Aber seine übrigen Schriften machten ihm Ehre. Er war der Bruder des berühmten Musikers Krebs, von dem der noch größere Bach, sein Lehrer, sagte: In meinem Bache hat sich ein einziger Krebs so groß ausgebildet, daß er mir Ehre macht.

bloß lateiniſche. Aber er hielt ſtreng auf Genauigkeit. Einen Schnitzer hätte er einem Primaner kaum verziehen. Auf die Lehrſtunden mußte Jeder gut vorbereitet ſeyn. Uebrigens überließ er's Jedem, was er am Liebſten ſtudiren, für ſich bearbeiten wollte. Einmal ſagte er öffentlich in der Claſſe: (was er um ſeiner Collegen willen nicht hätte ſagen ſollen:) Meine Herren Collegen wollen, ich ſoll euch Primanern mehr zu thun geben. Aber ich laſſe das wohl bleiben. Wenn ich meinen Primanern zu viel Zwangs-Arbeit auflege, ſo ziehe ich faule Studenten. Ob der Mann wohl ſo ganz Unrecht hatte?

Aber was that er für das Selbſtſtudium? Monatlich ein Mal ging's auf die Bibliothek; und Jeder erbat ſich nach Belieben ein Buch. Einſeitigkeit lag allerdings darin, daß faſt Nichts gegeben wurde, als was mit Griechenland und Rom in Verbindung ſtand. Aber trefflich war das: Bei dem Zurückgeben des benutzten Buches fragte er fleißig nach dem Inhalte. Wehe dann dem, der das Buch nicht ſtudirt hatte! Ein Mann, der mit mir zugleich Primaner war, (er lebt noch als Superintendent im preußiſchen Sachſen) brachte den Diodorus Siculus, Weſſelings Ausgabe, zurück! Kr. Habt Ihr auch geleſen, welche Ausgaben dieſes Schriftſtellers ſchon vor Weſſeling da waren? Der Primaner hatte ſie, (und ihrer waren ſehr viele) ſo genau gelernt, daß nicht eine fehlte; und der Rector ſelbſt ſagte verwundernd: Nun, das hätte ich in Euern Jahren ſelbſt nicht gekonnt. Dieſe Behandlung hatte ein Gutes: Was man that, geſchahe aus eigenem Triebe und mit jugendlichem Feuer. Von einem ſolchen Einfluſſe geleitet, gewann ich zwei Wetten: In Tertia waren Ovids Verwandlungen, in Secunda war Livius Hauptgegenſtand meiner Verehrung. Ich hatte ſie ſo ſtudirt, daß ich ſagen konnte: Lies mir aus den Verwandlungen die erſte Hälfte eines Verſes, ſo will ich dir die zweite ſagen! Lies mir eine Seite aus meinem Livius vor, ſo will ich dir ſagen, ob ſie in meiner Ausgabe rechts oder links ſteht. Aber auf der andern Seite will ich das nicht leugnen: Vom Sophokles und Euripides wußte ich nicht, was unſere jetzigen Primaner wiſſen, und Kegelſchnitte berechnen konnte ich nicht. Dagegen war, was ich wußte, Werk meiner Liebe und meiner Kraft. Mein akademiſches Leben wird beweiſen, was daraus entſtand.

In der Faſtnachts-Woche waren drei Tage frei und dem Privatſtudium (keineswegs dem Ausgehn) überlaſſen. Was thaten wir Primaner einige Jahre nach einander aus eigenem Antriebe? Wir veranſtalteten einen Privat-Rede-Actus. Zwei bis drei Primaner hielten Reden über ſelbſtgewählte Aufgaben. Einer ſchrieb ein Programm. Ich hielt in dem einen Jahre eine Rede in deutſchen Hexametern über die Herrlichkeit Jeſu in ſeiner tiefſten Erniedrigung. Im zweiten Jahre ſchrieb ich das Programm: De Prodigiis Livianis. Welche

verlor ich erst durch die unglückliche Feuersbrunst in Görnitz. Solche Dinge ermunterten natürlich die Lehrer, uns noch mehr Freiheit zu lassen, und Rector Krebs feierte sie als Triumph seiner Ansichten. Glaubet es sicher, liebe Gymnasial-Lehrer, unter dem Einflusse der Freiheit in den Oberclassen bleiben allerdings einige Schwache und Träge zurück, aus denen ihr doch auch nicht Viel macht. Aber die Wissenschaft und die Mehrzahl der Bessern gewinnt.

In manchen andern Gegenständen litt ich unter dem schädlichen Einflusse der Gymnasial-Einrichtung. Die Schüler mußten an jedem der drei Bußtage drei Predigten hören, und noch außerdem im Gymnasium, außer der Morgen- und Abend-Andacht, noch drei Lieder singen, denen gewöhnlich eine Bußvermahnung beigefügt wurde. Der Verlauf jedes Sonntags war folgender: Morgen-Andacht: Zwei Lieder, ein Capitel aus der Bibel und ein Gebet. Der Früh-Gottesdienst bei dem Superintendenten Facilides, wenigstens dritthalb Stunden. Der Nachmittags-Gottesdienst zwei Stunden. Zu Beiden wurden wir commandirt und in Procession geführt, wie Soldaten. Dann noch zwei Lectionen: 1) Wiederholung einer der gehörten Predigten, oder auch Vortrag einer andern Religionslehre, 2) Erklärung des griechischen neuen Testaments. Eigentlich sollte noch eine Stunde Privat-Studium seyn. Doch ging der Primus meist zum Wöchner (dem Lehrer, der die Wochen-Aufsicht hatte) und bat um Erlassung dieser Stunde. Diese Erlassung wurde ausdrücklich mit dem Namen: Beneficium benannt. Das Abendgebet kam noch dazu. Die Wirkungen dieser Ueberladung darf ich einem Menschenkenner, einem Pädagogen nicht erst beschreiben. Solche Uebertreibungen kommen jetzt nicht mehr vor. Gott sei Dank! Aber Gott bewahre uns nur auch vor Erschlaffung, die vielleicht noch schädlicher wirkt, als die Ueberladung.

Die Bibel wurde bei der Morgen- und Abend-Andacht der Reihe nach gelesen. Daß die neunzehnjährigen Jünglinge das Hohelied und die Geschichte von Thamar nicht mit Erbauung hörten, wird man sich denken. Die Sache dauerte noch lange nach meinem Abgange so fort, bis Reinhard, (der mir dieß selbst erzählt hat) das Gymnasium revidirte. Dieser macht den Rector Hofmann auf das Unzweckmäßige dieser Einrichtung aufmerksam; und Hofmann hebt die Hände auf und seufzt: Aber lieber Gott! Sollen denn unsere jungen Leute Gottes Wort nicht ganz lesen?

An Muthwillen fehlte es daher nicht. Mein lustiger Freund Böckner (er ist als Stadtrichter gestorben, ich weiß nicht, ob in Pretsch oder in Prettin) las statt: Kaninchen ein schwach Volk: Karlinchen, ein schwach Volk und mußte dafür, wie billig, zu Mittag carren. Ein Anderer, der nachher als Arzt in Wittenberg starb,

las statt: Das Volk plagte den Mann Mose übel: Das Volk plagte des Mann Mose Säbel; und wurde dann lange der Säbel Mose genannt. Schon vor meiner Zeit hatte ein Lehrer in der Bibellection erklärt, was für ein Instrument die Githith gewesen sei. Ein Schüler schläft dabei ein. Der Lehrer fordert ihn auf, zu wiederholen. Was war also Githith? Er erschrickt. Der muthwillige Nachbar hilft ein: Ein Baron aus Italien. Er: Githith war ein Baron aus Italien. Und dieser hat lange unter dem Namen des Barons Githith florirt.

In der Hauptsache war jedoch der Religions-Unterricht gut, dem lutherischen Systeme gemäß, aber insbesondere von Mücke und Reichardt mit einer Wärme behandelt, die ich diesen Männern noch in der Erde verdanke.

Ich befand mich hier sechs Jahre lang sehr wohl. Ich stand bei Lehrern und Mitschülern in Ansehen; und suchte mir dieses Ansehen zu erhalten.

Von einigen Einrichtungen des Instituts will ich noch einige Worte sagen, die zum Theil gut, zum Theil sonderbar waren und wenigstens die Aufmerksamkeit des Schulmannes verdienen.

Im Gymnasial-Gebäude hatten immer drei Schüler von verschiedenen Classen, (sie wurden Ober-, Mittel- und Unter-Geselle genannt,) eine Wohnstube und eine Schlafkammer gemeinschaftlich inne. Der Obergeselle führte die Aufsicht über die zwei übrigen, der Mittelgeselle über den Untergesellen. Jeder Obergeselle machte sich einen Ruhm daraus, Ordnung in seiner Stube zu halten, vorzüglich neu eingetretene Schüler gut heranzubilden. Der Obergeselle gab den beiden untern, der Mittelgeselle dem einen, der unter ihm stand, leichte nicht leicht über zwei Seiten lange Arbeiten auf und hatte die Verpflichtung, sie zu corrigiren. So bekamen die Jünglinge Ehrgefühl: Ich habe Untergebene auf meiner Stube. Vor ihnen darf ich mich nicht beschimpfen. Er gewöhnte sich ans Mittheilen, Unterrichten, half den jüngern Brüdern bei der Vorbereitung auf die Lectionen und lernte accurat corrigiren. Die erwähnten Arbeitsbücher, Privata genannt, wurden nach fünf Wochen einem Lehrer vorgelegt, der wohl noch Censuren, oder auch nur vidi darunter schrieb. Mir selbst ging es einmal schlimm dabei. Mein Untergeselle hatte die Arbeit zu nachlässig geschrieben und ich schreibe spottend darunter: Docti male pingunt. Aber leider war auch meine Hand nicht gut; und Vertius Hofmann zeichnete darunter: Indocti pejus! Das verdroß mich. Ich glaubte, vor meinem Untergebenen hätte er mich nicht ausschelten sollen. Aber ich mußte schweigen. Ich hatte doch zuerst gespottet.

Der nachherige Hofrath Seguitz in Dresden war mein erster

Obergeselle. Ich weiß, wie Viel ich ihm zu verdanken hatte. Ich selbst war in diesen Verhältnissen thätig und gewiß nützlich. Alle halbe Jahre wurden die Stuben neu vertheilt und mit den Gesellen gewechselt. Als ich Primaner war, baten einst so Viele bei dem Rector, er solle sie in meine Stube thun, bei mir lernten sie Etwas, daß der Rector unwillig ausrief: Nun ich kann euch doch nicht Alle zu Dintern stecken! Ich entsinne mich noch liebevoll an zwei Söhne des berühmten Kanzler Cramer in Kiel, deren Vater mir schriftlich für meinen Eifer in Unterstützung seiner Söhne dankte. Dem Primänerchen that ein Aufschreiben wenn sich einem Manne wohl und feuerte ihn nur noch mehr an. Andreas Cramer gab schon damals herrliche Hoffnungen. Der Jüngere, dessen Taufnamen ich vergessen habe, war mir durch seine Sanftmuth ungemein theuer. Mein Hang zum Unterrichten und Erziehen entwickelte sich in diesem Verhältnisse.

Eine seltsame Einrichtung war hierbei das mit Unrecht so genannte Repetiren. Ein Viertheil bis halb neun Uhr wurden wir ohne Licht zu Bette getrieben, durften aber nicht einschlafen, sondern hatten noch eine ungefähr halbstündige Lection. Dem Untergeordneten hatte der Obere Etwas zu lernen aufgegeben. Vier Mal wöchentlich Latein, zwei Mal Griechisch. (Sonntag wurde die Predigt noch ein Mal durchgegangen, oder eine Stelle aus dem neuen Testamente vorgenommen.) Diese aufgegebene Stelle mußte nun der Obere, im finstern Thurm Buch mit dem Untern durchgehn. Das gab Kraft und Uebung aus dem Kopfe zu dociren. Auf der Gallerie vor den Schlafkammern ging ein Inspector, oft auch der Lehrer, der in dieser Woche die Inspection hatte, so umher und hörte, ob ordentlich docirt wurde. Auch mußte so lange fortgefahren werden, bis der Inspector mit dem Hammer, den er an Scepters Statt führte, auf das Tabulat pochte und rief: Höret auf zu repetiren. Bisweilen kamen seltsame Dinge vor. Z. B. In der Woche, in welcher R. Krebs die Aufsicht hatte, ein sehr kleiner Mann, der sehr hohe Absätze trug, um doch einigermaßen größer zu scheinen, als er war, kommt in der Stelle, die ein Obergeselle dem Mittelgesellen aufgegeben hat, das Wort Cancelli vor. Ob.: Was ist Cancelli? Unt.: Diminitivum von Cancer. Ob.: Was heißt es? U. Krebschen. Ob. Recht so! Kleine, kleine Krebschen, wie unser Herr Rector eins ist. Unglücklicher Weise steht der Rector vor der Thür und hört zu. Aber ohne sich zu ärgern, pocht er an und ruft: Lasset ihr das Männchen immer klein seyn! Wenn ihr nur Etwas bei ihm lernet! Damit geht er fort, ohne die Sache weiter zu erwähnen. Recht so, Pädagog! Einen unschuldigen Scherz mußt du nicht übel nehmen!

So war denn der kaustische Krebs immer. Freimüthigkeit und

Scherz duldete er. Einmal ging es ihm noch schlimmer. Ein Primaner, Namens Buck, (er studirte Jura, wohin er aber gekommen ist, weiß ich nicht,) stand bei dem Rector in dem Verdachte, daß er bisweilen im Reden neben der Wahrheit vorbeiginge. In der lateinischen Stunde fragt ihn der Rector, um ihn zu veriren: Buck, wie wollt Ihr das ächt lateinisch ausdrücken: Ich bin geboren Anno Eins, da der große Wind war? Mein Buck, ohne außer Fassung zu kommen, steht auf und antwortet im Rednertone: Vir Praecellens, Amplissime, Doctissime, Annus natalis Tuus incidit in — — — Krebs hält sich den Bauch vor Lachen: Nein, Narre, nicht ich, sondern ihr! Doch, setzt er hinzu, ich darf Nichts sagen! Ich habe ja selbst gesagt: Ich.

Der Ton des Umganges zwischen Lehrern und Schülern war damals nicht überall, aber doch an vielen Orten Etwas steifer, als er jetzt ist. Jetzt herrscht in den untern Classen das vertrauliche, väterliche Du; in den obern das den gebildeten Ständen zukommende Sie. Damals herrschte, wo ich war, der Ton, daß die untern Schüler mit Ihr, und nur die obern Classen mit Er angeredet wurden. Bloß Krebs selbst redete jeden mit Ihr an. Mir ging es dabei seltsam. Meine letzte Arbeit im Gymnasium war ein Exercitium exploratorium, welches mit denen der übrigen Schüler nach Dresden gesendet werden mußte. Alle fünf und achtzig fertigten es im größten Hörsaale in einiger Lehrer Gegenwart. Krebs kam gravitätisch auf mich zu: Dinter major, seid Ihr fertig? D. Ja, Euer Herr Rector, ich bin fertig. R. Kommet herauf, Ihr sollet valedicziren. — Der Abschied wurde von meiner und seiner Seite lateinisch abgemacht. Als er mir herzlichen als je seinen väterlichen Segen gegeben und mit: Dixi! beschlossen hatte, sagte er in seinem Umgangstone: Mein lieber Herr Dinter, haben Sie die Güte, heute zu mir zu Tische zu kommen. Ihr Herr Vater wird auch bei mir zu Tische seyn. — Ich bin selten in meinem Leben so überrascht worden, als durch diesen Wechsel von Ihr und Sie. Ich habe es meinem Rector indeß in meinen reifern Jahren nachgemacht. Meine Bauerjungen nannte ich als Pfarrer, so lange sie Schulknaben waren, Du. Aber sobald sie das erste Mal communicirt hatten, folglich nun vom Vaterlande und der Christengemeine als Erwachsene betrachtet wurden, nannte ich sie von Stund an, wie meine erwachsenen Bauern: Er. Dieß gab ihnen eine Art von Selbstgefühl, von Ehrbegierde und sie glaubten sich nun nicht mehr kindisch betragen zu dürfen.

Mein lieber Cantor Reichardt fand es unschicklich, den Herrn Grafen von B. (ob er gleich nur Quartaner war) Ihn zu nennen. Sie wollte er um den andern Schülern willen auch nicht sagen. Er

wählte also den Mittelweg des: Wir, und bei einem sehr mißlungenen Specimen sagte er unwillig zum Grafen: Sind wir nicht Esel! Der Graf antwortete: Sie auch mit, Herr Cantor? Die Classe lachte; der Cantor lachte mit und nannte keinen, auch noch so vornehmen Schüler wieder: Wir.

Eine gute Sitte, die uns Obern unser Studiren und alle nachfolgenden Prüfungen sehr erleichterte, war die, daß Primaner und Ober-Secundaner, wenn sie Etwas mit den Lehrern abzumachen hatten, nie anders, als lateinisch mit ihnen reden durften. Dieß gab uns so viele Fertigkeit im Lateinsprechen, daß wir Grimmenser nebst den Pförtner Studenten, wie Böttcher (Verfasser der Sabina,) und Döring, (der schon als Gymnasiast Schriftsteller wurde, nachher Gymnasial-Director) bei Morus für die fertigsten Lateinsprecher galten. Wer die Sprache der Gelehrten in seiner Gewalt hat, folglich bei dem Examen bloß auf die Sache, nicht auf die Worte denken darf, der hat schon die Hälfte der Schwierigkeit bei der Prüfung überwunden.

Eine andere eben so vortheilhafte Einrichtung schien es mir zu seyn, daß wir alle Tage mehrere Stunden und ein Mal in der Woche vier bis fünf ununterbrochene Stunden hatten, in denen wir Etwas für uns arbeiten mußten, ohne daß uns Jemand vorschrieb, was wir arbeiten sollten. Man nannte dieß Studirstunden. Alle Schüler vom Primus an bis zum Ultimus in Quarta waren an diese Ordnung gebunden. Im Sommer studirten wir bei offenen Thüren auf unsern Wohnstuben. Einer der sieben obersten Schüler, (Inspectoren) der gerade die Woche hatte, ging auf dem Tabulate hin und her, um Unordnung zu verhüten. Auch hatte er bei Unter- und Mittel-Gesellen das Recht, nachzusehen, was sie trieben. Nur der Obergeselle hatte unumschränkte Freiheit, zu treiben, was er wollte, wenn er nur auf seiner Stube blieb und sich ruhig verhielt. Bisweilen kam auch der Lehrer aus der auf demselben Tabulate befindlichen Inspectionsstube, um zu sehn, ob Alles ordentlich zuginge, auch bei Einzelnen nachzusehn, was sie trieben. Mittel- und Unter-Gesellen durften (leider) kein Deutsch treiben. Und wenn es Gellerts Moral gewesen wäre, es wurde weggenommen, doch später wieder gegeben. Nur die Woche des Cantors machte eine Ausnahme. Dieser Mann, nicht gelehrter, aber geschmackvoller als die Uebrigen, that als sähe er die deutschen Bücher nicht. Wie Viel diese Studirstunden aufs Leben wirkten, ist kaum zu beschreiben. Der Jüngling trieb seine Lieblings-Wissenschaft mit Lust und Eifer. Die meinigen waren: Classiker lesen, Hebräisch lernen und Verse machen. Ich lud einmal meinen Freund Hesser (nachher Pfarrer im Witten-

vorgiehen) zu einem Spargel-Salate in alkäischen Versen ein.*) Mochten sie auch weniger dichterischen Werth haben, so waren sie doch Kinder der Freiheit und der Liebe. Andern ging es mit andern Wissenschaften eben so. Im Minten machten wir diese Studirstunden nach denselben Gesetzen im großen Hörsaale zu. Wenn die Lehrstunden mir Kraft gaben, so wurde diese Kraft in den Studirstunden angewendet und geklärt. Bisweilen wurden auch verführerische Bücher entdeckt, die unter den nützlichen lagen, und weggenommen.

Eine Zeit lang (doch nicht immer) bestand, um den Handel mit Büchern unter den Schülern zu verhüten, die Einrichtung, daß an der Thür des Wohnzimmers die Bücher-Verzeichnisse der Mittel- und Unter-Gesellen hängen mußten. Der umhergehende Lehrer sahe zuweilen nach, ob die verzeichneten Bücher noch alle da waren. Ein lustiger Spaß kam einmal dabei vor. Ein Vater schickt seinem Sohne eine bessere Edition des griechischen neuen Testaments. Der schwache Sohn sieht den Titel an: Η ΚΑΙΝΗ ΔΙΑΘΗΚΗ.

Novum Testamentum

und trägt in den Katalog ein: Kains neues Testament.

Späterhin, als reifer Mann, insbesondere als angehender Lehrer, lernte ich erst recht lebhaft fühlen, was meine Lehrer als Lehrer mir gewesen waren, und welche eigenthümliche Vorzüge jeder gehabt hatte. Ich suchte das Gute von jedem mir anzueignen.

Rector Krebs war sich immer gleich. Wenn er auch nicht immer tief eindrang, so ging er doch auch nie weiter ins Wasser, als er Grund sahe. Er wußte recht, was er wußte und gerade das, was dem Primaner das Wichtigste war. Seine Ruhe war Viel werth. Leidenschaftlich habe ich ihn nie gesehen. Ihr Bärenhäuter, wenn er zürnte und: Narre! Narre! wenn er über einen lächerlichen Mißgriff scherzte, sind die einzigen Schimpfwörter, die ich in sechs Jahren von ihm gehört zu haben glaube. Selbst wenn er Strafe dictirte, z. B. Ihr sollet cariren, so that er's mit Besonnenheit. Von dem, was man Nachtragen nennt, wußte er Nichts. Er hatte mit jugendlichen Fehlern Geduld. Wem er eine Strafe dictirt hatte, der war sicher: Nun redet er kein Wort mit mir, bis die Strafe abgebüßt, die Gerechtigkeit befriedigt ist. Aber von dem Augenblicke der erlittenen Strafe an, redete er wieder so gut mit ihm, als ob nie Etwas vorgegangen wäre.

Conrector Rücke war ein Mann von ganz anderer Art. Sein

*) Sollte mein Hesler noch leben, so erinnert er sich vielleicht an den Anfang: Heslere concors, quo sine gaudio Fatum serenum queis mihi dat frui, fastidio, quid Te remoto Duce Tuo queat, esse amico?

Blick zu erfassen, und doch sein Herz voll Liebe zu Gott und Menschen und Ernst als der religiöse Sinn, den meine Mutter in mir geweckt hatte, in das Jahr der erwachenden Kraft und Lebendigkeit der Jünglinge erhielt und vorzüglich die Achtung gegen das Böse in mir lebendig. Schwer sind die Stunden erlaubter und der Schüler nie. Selbst über seine Fehler lachte er nie leicht. Ich glaube, er hat in den sechs Jahren, in denen ich ihn benutzte, nur zwei Ausnahmen von dieser Regel gemacht. Von einer war ich selbst Zeuge. Die zweite kam in Secunda vor, als ich schon Primaner war. Er diktirte uns ein Examinale, und wir schrieben lateinisch nach. Herzog Georg von Sachsen, Heinrichs Bruder, war der Hauptgegenstand. Die letzten Worte, die er diktirte, waren: Wer mehr von ihm wissen will, lese Seckendorfs Geschichte des Lutherthums. Da, der nicht weit von mir saß, schrieb nach: legat historiam lutheranismi. Anfangs stutzte er. Schimpfte: Was das Lutherthum? Er: Bewahre Gott! Ich habe verstanden: dieses Lutherthum, und dachte, Sie hätten den Herzog Georg damit gemeint. Ein andres Mal hatte Dietsch, ein geborner Leipziger, nicht wohlgekonnt mit dem Französischen in Secunda drei Capitel aus einer Lektüre zu declamiren und statt Expesit, evasit, erupit verbrochen Eschapesit, evasib, erupit. Mücke nahm es nicht für Muthwillen, sondern für Uebereilung. Er selbst warnte uns einmal vor dem Latinisiren unserer Namen. Ich habe, sagte er, mein Stipendium auf der Universität um einen Termin später erhalten, weil ich meinen Namen latinisirte. Meine Probe-Arbeit war gelungen. Man hatte mich dazu empfohlen. Aber das Dresdner Reskript lautete: Auf den Mücke habe gar nicht gerücksichtigt werden können, weil er keine Arbeit eingereicht habe. Ich hatte mich nämlich nicht Mücke, sondern Mucius unterschrieben.

Have sancta anima!

Hofmann wurde von den Schülern für schlimmer gehalten, als er war. Warum? Weil er oft bitter schimpfte. Ich wollte, daß du noch müßtest hinter dem Zaune crepiren! war eine Formel, die leider mehrmals vorkam und selbst bei den Schülern zum Sprichworte wurde. — Aber es war nicht so böse gemeint. Doch diene sein Beispiel Lehrern zur Warnung! Mich behandelte er mit vieler Schonung und Liebe. Einmal hatte ich wirklich Strafe verdient. Wir Tertianer mußten über eine aufgegebene Sentenz lateinische Verse machen. Mehrere klagten über die Schwierigkeit der Arbeit. Dieter, der es als fünfzehnjähriger Schüler mit dem Selbstvertrauen übertrieb, sagte: Ich will sie für neun oder zehn von euch so verschieden machen, daß der Tertius nicht merken soll, es hat sie nur Einer gemacht. Gesagt, gethan! Aber mein Herr Tertius merkte es

doch und sagte drohend: Wenn ich den entdecke, der den Betrug gemacht, der soll derb gestraft werden. Ich that das Beste, das ich thun konnte: Ich klagte mich nach der Stunde selbst an. Er bezahlte es, setzte aber die mir damals bittere, aber gar nicht ungerechte Bemerkung hinzu: Lernt wenigstens so viel daraus, daß Ihr nicht immer so klug seid, als Ihr Euch einbildet. — Von dem Tage an liebte ich ihn noch mehr, als vorher.

Gustav Reichardt war mir von Anfang an nicht bloß Lehrer, sondern liebevoller Freund. Das ging so weit, daß, da ich als Primus Scholae verfassungsmäßig das Recht hatte, die Wochen-Inspection vierteljährlich auf ein Mal zu übernehmen, er mich zwei Mal bat, ihm zu Liebe, wenn er als Lehrer die Woche hatte, als Inspector die Woche zu übernehmen. Er setzte hinzu: Ich weiß nicht, wie es Dinter anfängt? Er verklagt keinen Schüler bei dem Lehrer und hält doch Ordnung. Natürlich erfüllte ich seine Bitte. Summa: Er war mein Liebling, ich der seinige.

Vom alten, ehrwürdigen, meist sanften Mathematicus Richter kann ich Wenig sagen. Ich nahte mich ihm nie, er konnte mich nie auszeichnen, weil ich, aus Liebe zu Sprachen und Dichtkunst, außer den Stunden mich nie um die Mathematik bekümmerte. Als Student fühlte ich meinen Fehler und machte ihn unter Leitung des Studiosus Li, der als Professor der Berg-Akademie in Freiberg starb, möglichst wieder gut.

Ehrenvoll ausgezeichnet wurde ich in sechs Jahren nur zwei Mal, Theils, weil solche Dinge überhaupt auf diesem Gymnasium selten vorkamen (man lebte des pädagogisch und psychologisch richtigen Glaubens: Das Gute bedarf keines Lobes, es muß sich selbst loben;) Theils, weil man meinte und mit Recht meinte, den ehrbegierigen Dinter könnten wohl Ehrenbezeugungen eher verschlimmern, als ermuntern. Krebs sagte einmal im Privatgespräche zufrieden lächelnd zu mir: Equo sponte currenti non opus est calcaribus.

Degradiren und Uebersprungenlassen kam dort, außer den halbjährigen Translocationen, fast nie vor. Aber um mich und meinen Nachbar Pöschel zu Decurionen in Tertia zu haben, ließ man uns über einige Mitschüler, (Lampe, der im Jahre 1782 nach Rußland ging, Franke, der als Doctor Medicinä in Wittenberg starb und Schmidt, nachher, wo ich nicht irre, Pfarrer in Müglenz,) aufrücken, nicht als wären diese ungeschickter gewesen, als wir, sondern, weil man uns zutraute, unser Ansehen werde die Classe in Ordnung erhalten. Diese drei guten Menschen beneideten uns nicht. Sie waren froh, daß sie nicht Decurionen wurden und machten im ganzen Halbjahre uns (ungeachtet das sonst in ähnlichen Fällen wohl vorkam,) nicht den mindesten Verdruß. Abgangs-Prüfungen waren in

Grimma und überhaupt in jener Zeit nichts herkömmlich. Man traute den Gymnasial-Lehrern zu: Ihr werdet, da ihr eure Schüler am Genauesten kennen müsset, auch beurtheilen, wer für die Akademie reif sei oder nicht. In Grimma war es außerdem Gesetz: Jeder wird nach dem Consistorial-Rescripte auf sechs Jahre aufgenommen. Zu längerem Bleiben, was selten, zu früherem Abgehn, was öfter vorkam, wurde stets ein besonderes vom Director (damals nur Rector genannt) zu erbittendes Rescript erfordert. Der alte Rector Ilgen in Pforte, mein verehrter Freund, sagte daher, als zum ersten Male ein preußischer Schul-Rath zur Abiturienten-Prüfung nach *** kam: (wie mir Herr Schul-Rath B. in Et. erzählt hat,) Herr Schul-Rath, Sie sind mir als königlicher Commissarius bei unserer Prüfung willkommen. Aber der alte *** müßte der erste Esel von ganz Europa seyn, wenn er in sechs Jahren seine jungen Leute nicht besser kennen gelernt hätte, als Sie sie in einigen Tagen kennen lernen.

Der Rector fertigte ein Abgangs-Zeugniß aus, das alle Lehrer unterzeichneten. Nummern gab es dabei nicht; aber das Charakteristische lag im Erotdium. Mein Zeugniß fing damit an, daß Aristoteles gesagt habe, wenn aus einem jungen Menschen Etwas werden solle, so müsse bei ihm φυσις, μαθησις, ασκησις zusammenkommen. Bei mir sei das der Fall u. s. w. Dieß Zeugniß war mir in Leipzig sehr nützlich.

Bedeutende Unannehmlichkeiten habe ich als Gymnasiast in sechs Jahren nur zwei Mal gehabt, und beide Male durch eigene Schuld. Ihr mögt euch warnen lassen, junge Leser.

Als ich Tertianer war, wenige Wochen vor meiner Erhebung zum Decurio, hatte ich gethan, was, wenn es vor die Lehrer gekommen wäre, mir Viel geschadet haben würde. Die sieben Inspectoren waren damals schärfer, strenger, als wir Tertianer es gern sahen. Der muthwillige Dinter erfand für jeden derselben einen Spottnamen, den Niemand kannte, als Dinter's Bundesgenossen; auch andere ihr Benehmen bezeichnende Terminologieen. Und so konnten wir von ihnen reden, ohne daß ein Ungeweihter eine Sylbe davon verstand. Das wurde entdeckt und erbitterte die Inspectoren. Ich wurde vor allen Schülern öffentlich vorgenommen, und bekam vom Inspector M. einige derbe Maulschellen. Widergesetzlich, aber zu meinem Heile; denn nun durfte er mich nicht bei den Lehrern verklagen. Ein anderer Inspector, der edle Schubert, nachher Pfarrer in Hohenstädt bei Grimma, nahm die Sache richtig als kindischen Muthwillen, den er bloß damit bestrafte, daß er mir befahl, einen Brief in lateinischen Versen an ihn zu schreiben. Auf meine Frage, was den Inhalt seyn solle, antwortete er: Gratulire mir,

daß ich Morgen die Wochen-Inspection habe. Ich setze mich noch denselben Abend in der Freistunde hin und schreibe den Brief in Knüttelversen: Den Anfang habe ich noch gemerkt:

Gratulor ex corde
Quod non es a morte
Raptus, et quod hebdomas,
Qua Tu inspector eras,
Transiit felleliter etc.

Der lustige Brief wurde öffentlich vorgelesen und von Vielen abgeschrieben. Er bleibt wenigstens ein Beweis, daß ich selbst meine Vorgesetzten ohne Furchtsamkeit behandelte und nicht leicht meine gute Laune verlor.

Die zweite Unannehmlichkeit hätte schlimmere Folgen gehabt, wenn mein Vater mich nicht gerettet hätte.

Es war Geist in der Schule: Der öffentliche Ankläger wird geachtet, aber der heimliche Postenträger wird gehaßt. Nun stand, als ich schon Primaner war, einer der Inspectoren, den ich nicht nenne, weil er jetzt noch, als Gelehrter ehrenvoll bekannt, ein Ansehen gebendes Amt bekleidet und noch mein geehrter und geliebter Freund ist, in dem Verdachte, er sei ein Pfeiffack, das war der Terminus technicus, mit dem die Schule die heimlichen Ankläger bezeichnet. Er wurde verspottet, verfolgt und die Feinde desselben wollten Jemanden an ihrer Spitze haben, der in Ansehen bei den Schülern stand und von dem man glaubte, ihn würden die Lehrer nicht fortjagen. Und dieß war — Dinter. Wenn mein Freund dieß lieset, so bitte ich ihm heute noch meine damalige Unbesonnenheit öffentlich ab. Die Sache kam an den Tag und namentlich Minderuff, mit dem ich mich gar nicht hätte einlassen sollen, schob mit Recht alle Schuld auf mich. Der Rector schreibt sogleich an meinen Vater, sein Sohn habe böse Streiche gemacht, und werde vielleicht verjagt werden müssen. Mein Vater erschrickt, macht sich sogleich auf den Weg und will hören, was es gegeben hat. Rector Krebs hält mir in des Vaters Gegenwart alle meine Sünden vor, mit der Frage schließend: Könnet Ihr das leugnen? Ich: Nein. Vater: Mehr hast du nicht gemacht? Geprügelt hast du ihn nicht? Ich: Nun nein, das nicht. V. Junge, dann bist du ein schlechter Kerl! Oeffentlich prügeln mußtest du den Pfeiffack, aber nicht heimlich verfolgen. Der Rector erschrak, redete mit meinem Vater allein, — was? Das erfuhr ich nicht. Genug die Folge war: Ich blieb im Gymnasium und wurde nicht einmal bestraft. Meines Erachtens handelte der Rector hier unrecht. Entweder er mußte so weit nicht gehen, oder er durfte mich auch nicht ganz ungestraft lassen.

Zum Schluſſe der Beſchreibung meines Gymnaſial-Lebens nur noch einige ſpaßhafte Nachrichten und Anekdoten.

Tabakrauchen und Würfelſpielen waren ſtreng verboten. Aber man ging dabei auf eine lächerliche Weiſe buchſtäblich zu Werke. Würfel ſollten nicht ſeyn. Damenſpiel war erlaubt. Zur Dame gehört auch Puff, zum Puff müſſen Würfel ſeyn. Welcher Ausweg wurde (mit Vorwiſſen der Lehrer) getroffen? Zwölf Zettel, mit den Würfelziffern bezeichnet, wurden in eine Mütze geworfen, umgeſchüttelt und gezogen. Dieß war nicht gewürfelt, alſo erlaubt. Und wenn uns der Lehrer ſelbſt in den Freiſtunden dabei überraſchte, er ſahe es nicht für geſetzwidrig an. Es war doch nicht gewürfelt. — Etwas zur Aufheiterung.

Ein Tertianer, K...y, ſaß in der griechiſchen Lehrſtunde am Fenſter. Jenſeit des Stromes, auf den das Mulden-Ufer begränzenden Bergen weidete das Vieh ſolcher Dörfer, aus denen die Schule ihre Naturalien bezog. K...y gibt auf dieſe Heerden Acht. Der Tertius Hofmann bemerkt es. Er hat gleich die Worte vor: ἀΦ' ὑμων und fragt: K...y, wo kommt hier das Φ her? Köchly: Mein Herr Tertius, von den Schul-Dörfern.

Ich fing an ernſter zu werden und ſelbſt, wo ich nicht Vorgeſetzter war, auf die Sittlichkeit meiner Mitſchüler zu wirken. Einer, Namens W., von deſſen Schickſalen ich Nichts weiter erfahren habe, pflegte bei jeder Kleinigkeit fürchterlich zu fluchen und zu ſchwören. Ich nahm ihn in einer Freiſtunde vor und ermahnte ihn, das zu laſſen. Der nicht böſe Menſch wurde tief gerührt und rief aus: Nun weiß es Gott, ſo ſoll mich doch auch gleich der Teufel holen, wenn ich noch ein Mal fluche oder ſchwöre.

Ein ſehr unmoraliſcher, aber übrigens genialiſcher Mitſchüler H., den ich nicht nenne, um ſeine etwaigen Verwandten zu ſchonen, denn er ſoll von der Univerſität vertrieben, im Elſaß in einem Strafhauſe geſtorben ſeyn, bekam bei dem Abgange, wie er es verdient hatte, ein ſehr entehrendes Zeugniß. Er war als Kalligraph ausgezeichnet. Was thut er? Er ſchreibt es mit der prachtvollſten Kunſtſchrift ab und bittet die Lehrer, es zu unterzeichnen. Der Rector fragt: Wie konntet Ihr ein ſo entehrendes Zeugniß ſo ſchön ſchreiben? H. Ich denke, wenn die Herren Profeſſoren die ſchöne Schrift ſehen, ſo denken ſie gewiß, es muß etwas Gutes darin ſtehn und leſen es gar nicht. Der Rector denkt nichts Arges dabei, unterzeichnet und die übrigen Lehrer thun es auch. Da H. valedicirt hat, zeigt er ſeinen Mitſchülern ſeinen Betrug. Die Stellen, welche ihn entehren, waren ſehr ſtark abſchrieb, und einen feinen Maſſe beſtrichen, die er nun abklopfte, um dafür ſein Lob hinzuſchreiben. Solche Schlacht-

heit im neunzehnjährigen Jünglinge, und solch ein Bund kann in natürlicher Verbindung. Warnungstafel.

Ein halbes Jahr vor meinem Abgange vom Gymnasium, während die Lehrer die gewöhnliche Conferenz der Translocation wegen hielten, daß ich als Primus scholae mit den obersten Inspectoren beisammen, und wir hatten den lustigen Einfall, eine Scherz-Translocation in deutschen Versen zu machen, so wie wir glaubten, daß die Lehrer sie etwa machen könnten. Richtig errathen. Die Lehrer machten sie, wie wir's vermuthet hatten, nur nicht in so starken Ausdrücken. Wir ahmten die Form des sogenannten des Rectors nach: Hinc nitor Examine autumnali est translocatio, cum per Classes, tum per Musea. Wir übersetzten absichtlich in steifem Pedanten-Tone:

Nach abgemachter Prüfung nun
Bleibt für uns weiter Nichts zu thun,
Als Theils die Claß-Verwandelung,
Theils aber die Umkammerung.
Der Dinter major bleibt stehn.
Ehr was schon Primus und blieb'n,
Sohr soll am Nächsten zu ihm gehn.
(Aus Grimma; todt.)
Auf diesen folge Zimmermann
(Aus Borna; todt.)
Und Bauer rücke auch heran.
(Er wurde Propst in einer der Städte des Miltenberger Kreises.)

Wir Obern blieben natürlich ohne Charakteristik. Aber bei den Folgenden wurden meist Urtheile in die Verse verwebt. Meinen lieben, jetzt fast achtzig Meilen von mir entfernten, Reinhard habe ich vor wenigen Jahren noch daran erinnert, daß bei ihm stand:

Reinhard, für Jägerei entflammt,
Folgt nun, und auf ihn [illegible] mann
Der Trotz der Vettern waschen kann.

Einen, aus dem nie etwas Gutes geworden ist, hätte die Reihe getroffen, Inspector zu werden. Wir vermutheten aber gleich, die Lehrer könnten ihn dazu nicht machen und setzten hinzu:

Nein, ...u., nein, Ihr kommt noch nicht,
Denn Ihr thut selten Eure Pflicht.
Fleiß, Sittsamkeit und Reinlichkeit
Sind von Euch immer allzu weit;
Und nie verhieltet Ihr Euch fein;
Drum könnt Ihr nicht Inspector sein.

Den Ultimus der ganzen Schule pflegte unser Rector oft scherzweise das initium sapientiae Gymnasiasticae zu nennen. Wir schlossen die Scherz-Translocation daher mit den Worten: (Der Name ging voraus.)

Und weil Er noch ist schrecklich dumm,
So sei Er das Initium
(Mein Sohn, thut dieß Euch etwa weh?)
Grimmanae sapientiae.

Die Lehrer erfuhren es. Sie verlangten und erhielten Abschrift. Sie freuten sich (1778!!!) unserer Genialität und Fröhlichkeit. Noch nach einigen Jahren besuchte ich den Cantor Reichard. Er zeigte mir gleich die zu meinem Andenken aufgehobene Abschrift. Heutzutage ist der Ton steifer; aber ob darum der Geist besser ist, mag ich nicht entscheiden.

Doch, (das sage ich zur Warnung junger Leser,) zwei Zeilen aus dieser Scherz-Translocation haben mich noch dreißig Jahre nachher gedauert. — Ein junger, reicher, aber sich langsam entwickelnder, Edelmann wurde von uns, die wir uns klüger dünkten, muthwillig genug, mit den Worten bezeichnet:

Der Herr von (Sassa) nicht Viel kann.
Warum? Er ist ein Edelmann.

Der Mann bildete sich nachher herrlich aus und verwaltete ein nicht unbedeutendes Amt. Aber er war doch nicht groß genug, mir, der ich doch schon mein drittes Amt hatte, die jugendliche Ungezogenheit zu übersehen, sondern behandelte mich mit einer zwar durchaus nicht beleidigenden, aber doch auffallenden Kälte. Ich hätte es ihm sieben Mal abbitten mögen. Aber das schien mir Erneuerung der alten Beleidigung. Darum, junge Menschen, nehmet euch auch in der Fröhlichkeit in Acht.

In Preußen habe ich ein einziges Mal eine ähnliche Gymnasial-Posse erlebt. Ein Lehrer sprach zu Tertianern, mit denen er nicht zufrieden war: Ihr Menschen, Ihr seid hier Nichts nütze! Machet's wie die Pelasger! Wandert aus. Ein muthwilliger Tertianer machte ein komisches Heldengedicht in deutschen Hexametern in drei Gesängen: Die Auswanderung der Pelasger. Er ließ den General derselben Kreuzburg erobern, wo er sich mit der Prinzessin Pigritia vermählte. Dann wollten sie Zinten besiegen. Aber die Zintner beschossen sie, auf Rath einer Gottheit, mit in ihre Kanonen geladenen griechischen Grammatiken. Diese konnten die Pelasger nicht vertragen. Sie flohen und kehrten gebessert in die Anstalt zurück. Das Gedicht machte einem Tertianer Ehre. Aber weder Lehrer noch Schüler durften es sehn. Es blieb Familienstück.

Meine Weihe fürs Jünglings-Alter, und mein Uebergang von der Rechtsgelehrsamkeit zur Theologie.

Als ich ins Gymnasium eintrat, war ich zur Confirmation noch zu jung. Im Gymnasium ertheilte der Tertius Hofmann den Confirmanden-Unterricht und kein Geistlicher hatte Etwas damit zu thun. Hofmann machte aufs Gemüth wenig Eindruck. Bloß seine letzte Anrede vor dem ersten Abendmahlsgenusse, war ergreifend. Das Glück, öffentlich am Altare des Herrn eingesegnet zu werden, mußte ich ganz entbehren. Doch die erste Beichthandlung, (damals wußte man nur von Privatbeichte) die ich bei Schindler hatte, ersetzte Viel. In einer halben Viertelstunde sprach er so viel Inniges, Kräftiges, Ergreifendes mit mir, daß ich voll der heiligsten Entschlüsse an den Altar trat und von dem Altare ins Leben überging. Ich war bis zur Ueberspanntheit entzückt. Indem der Prediger die Einsetzungsworte sang, spielte mir meine erhitzte Phantasie vor, ich sehe den Leib Jesu in himmlischer Glorie aufs gesegnete Brod hernieder schweben. Das war Thorheit, die sich allerdings bald verlor. Doch blieb mir der Sinn fürs Heilige und ich communicirte zeitlebens mit anderem Sinne, als ein Mann, der, ohne in Jesu etwas Uebernatürliches anzunehmen, doch communicirte und mir auf die Frage, warum er es thue, kalt antwortete: Feiert ihr nicht Kant's Andenken? Jesus hat, was er auch gewesen sei, mehr gedacht und gewirkt, als Kant.

Nun mußte ich mich ernstlich entschließen, welchem Fache ich mich widmen wollte. Mein Vater wünschte, ich sollte die Rechte studiren; meine Mutter wünschte es nicht weniger; und ich, der ich an Beiden hing, hatte bis in mein funfzehntes Jahr keinen andern Gedanken gehabt, als: Ich werde, was mein Vater ist! Ich hatte als Knabe oft Acten gelesen. Ich sahe meines Vaters fröhliche Thätigkeit. Ich freute mich einst so viel Geld zu verdienen und so viele Reisen zu machen, als er. Aber es war im Rathe des Himmels anders beschlossen. Zwei Menschen, denen es nicht in den Sinn kam, dieß bewirken zu wollen, änderten meinen Entschluß. Als ich im Gymnasium Mittelgeselle war, gab mir der Rector Krebs zum Obergesellen den jungen Foitsch, Sohn des Pfarrers zu Messersdorf in der Lausitz, (wo ich nicht wo) nachher seines Vaters Nachfolger. Dieser feurige Jüngling sagte: Otutev, ich lerne das Ebräische nicht sicherer, nicht schneller, als wenn ich's lehre. Du mußt bei mir Ebräisch lernen. Ich wollte nicht. Was soll mir's? Er bat und versprach, mir's angenehm zu machen. Ich ließ mir's gefallen. Hilft es Nichts, dachte ich, so schadet es auch Nichts! Mein Freund machte mir's so leicht, so angenehm, daß die Lust mit jedem Tage

genahm. Ich, ein Kind, deutsch noch nicht vollkommen geläufig zu reden, ganz fertig lateinisch zu sprechen, mir Mühe gab die Sprache, die ihr Mayen von der Theologie abschreckt, mich, sie zu ergreifen. So Viel liegt an einem tüchtigen, freudigen und unverdrossenen Lehrer!

Doch würde mein Fritsch allein hier ganze Veränderung nicht bewirkt haben, wenn nicht mein Beichtvater, der Archidiakonus Schindler, ohne Etwas davon zu wissen, mich zur Theologie hingerissen hätte. Seine Predigten begeisterten mich. Es war hier etwas minder Deutsches, wie das schon damals altmodische Wort: Meinig als Ton des Schmeichelns. Seine Abendst entzückte durch die Herzlichkeit seines Tons, durch den Geist der Liebe, der das Ganze beherrschte, durch das Licht, das seine Ideen über meinen Geist ausgossen, meine ganze Seele. Nein, so predigen, das muß doch wohnhaftig seliger seyn und seliger machen, als Prozesse führen und Kaufcontracte schreiben. Ich muß einst auch so predigen lernen! Genug ich entschloß mich, — frei, — doch Fritsch bestärkte meinen Vorsatz zum Studium der Theologie. Ich schrieb es, wie meine Aeltern, was ich mir vorgenommen hatte. Als der Brief ankommt, ist gerade der Organist Scherzer bei meinen Aeltern zum Abend-Essen. Die Mutter weint und schreit. Der Vater brummt. Genug es wird nicht gegessen. Scherzer warf mir noch nach Jahren vor: Ihre Theologie hat mich um ein gutes Abend-Mahlzeit und eine Flasche Wein gebracht. Endlich bestimmt es der Vater: Der Junge mag werden, zu was er Lust hat. Er muß gern thun, was er thut. Also wurde das Ebräische auf dem Gymnasium eins meiner Hauptfächer. Mein Spielgeist ließ mich künsteln. Ich gewöhnte mich ohne Fehler und schnell zu lesen, auch wenn man mir das Buch verkehrt vorlegte. Und Hiobmann und Esther waren meine Lieblinge. Der achte Psalm war eins der ersten Stücke, die ich ganz auswendig lernte. Tausend spätere gelernte Dinge habe ich längst vergessen: Allein ihn kann ich noch nach funfzig Jahren hersagen.

Erinnerungen an Predigten aus meinem Gymnasial-Leben.

Wochenpredigten für Predigt.

Die Fürstenschüler mußten auch alle Wochengottesdienste besuchen. Zu diesen hielten die sämtlichen Prediger der Inspection Gymnasium ihre Cirkular-Predigten. Die Bestimmung derselben war: Die Superintendenten sollen ihre Collegen predigen hören, mit ihnen Methe untersuchen und nöthigen Falls auf ihre Fehler aufmerksam machen. Eine Einrichtung, die leider nicht in allen Ländern Statt findet. Ich hörte sie nicht gern als Christ, sondern auch als künftiger

Pfarrer herumgieng, um sich [illegible] Seelen zu [illegible]. Am Meisten [illegible] mich ein [illegible] auf Mannshof. Den Namen habe ich vergessen. Seine Schicksale waren sonderbar. Eine Frau gebar ihm [illegible] Kinder und Kinds, ich weiß nicht genau, ob mit dem ein und zwanzigsten oder drei und zwanzigsten Kinde in Wochen. Diese geistreiche Mann hatte mich mit Macht an sich. Doch hatte ich mir selbst zuvor Scheu auf den Kanzel erlaubt, wenn mich nichts in der Kreis-Stadt. Mein Vater besucht einmal mit einem Edelmann, der in Leipzig studirt hatte, den Major Thummen in Mannhof und dieser bittet Sonntags darauf den Pfarrer zu Tische. Der Vater lässt auf sich warten, weil er einige Besuche in der Stadt zu machen hat. Wie so lange? fragt man. V. Ich musste die Töchter des Landes besehen! Der junge Edelmann lobt einen Leipziger Professor, den der Pfarrer für einen Ketzer hält. Am Schlusse der Mahlzeit bringt Thummen die Gesundheit aus: Aus Verdruß über die schlechten Zeiten, noch ein Glas! Der Toast wird erwiedert. Der Pfarrer nimmt Abschied und mein Vater spricht: Nun, Herr Pfarrer, wir kommen Morgen in die Kirche. Da müssen Sie uns ablanzeln! Pf. Dazu kann Rath werden. — Tags darauf hält er eine sehr kräftige Predigt über die Proposition: Die Frage des Christen an sich selbst: Wes Geistes Kind bist du? 1) In deinem Glauben? 2) In deinem Leben? 3) In deinem Leiden? Bis an den Epilogus kommt kein auf die Herren Bezug habendes Wort vor. Aber im Epilogus spricht er: Wes Geistes Kind bist du, der du nicht allein Irrlehrer gern hörst, sondern sie wohl gar in öffentlichen Gesellschaften vertheidigst? Du bist des bösen Geistes Kind! Und wes Geistes bist du, der du Frau und Kinder zu Hause hast, und doch im Lande umherziehst, die Töchter des Landes zu besehen? Du bist des bösen Geistes Kind. Endlich, wes Geistes Kind bist du, der du aus Verdruß über die schlechten Zeiten nach dem vollen Glase greifst? Du bist auch des bösen Geistes Kind! So war der Edelmann, in Absicht auf den Glauben, mein Vater, in Bezug aufs Leben, der Major, in Rücksicht aufs Leiden richtig abgekanzelt.

So geht es. Dem Jünglinge dringt das Gute tiefer ins Herz; aber das Seltsame oder gar Possierliche bleibt länger im Gedächtnisse.

Die Predigtschüler freuten sich, da nun ein guter Christ nach Dorpat kam, denn es herrschte im Conseil ein böser Geist, der über [illegible] auch bitter über vorkommende Fälle [illegible] Censur der Stadt hatte sich das Vorrecht angemaßt, (zu vielen Ehrungen) dehnt, angewöhnt. Vor dem Einzug [illegible] Mann [illegible] zum ersten Male allerdings [illegible] auch

bei dem zweiten Male der Zweite und so fort. Das Aufstehn kam bis an die obersten Tertianer, also mehr als vierzig Mal war allerdinges gesagt worden.

Ein anderer, sonst sehr achtungswerther, Mann hieß unter uns der Pastor Surge, weil er statt o immer u sagte, welches vorzüglich auffiel, da er eine Predigt mit dem Liederverse anfing: Surge, Vater, surge du, surge für mein Surgen.

Ein dritter, der als schwacher Geist bekannt war, predigte Freitags vor Pfingsten. Im Eingange erzählte er die Pfingstgeschichte. Uebergang: (Wörtlich) So wie nun dieß eine merkwürdige Geschichte ist, so ist auch das eine merkwürdige Geschichte, was wir in unserem Texte lesen: Isaaks Opferung. In der Predigt selbst trug er als wahres Ereigniß folgende rabbinische Fabel vor, Abraham habe einst von seinem ausgehenden Vater den Befehl erhalten, den Haus-Götzen eine Suppe vorzusetzen. Er habe aber die Suppe selbst aufgegessen, dann die Götzen alle, den größten ausgenommen, zerschlagen; diesem dann die leere Schüssel hingesetzt und einen großen Knüttel in die Hand gegeben. Als der Vater nach Hause gekommen und über Zertrümmerung der thönernen Bilder erschrocken sei, habe Abraham erzählt, der große Götze habe die kleinen nicht wollen mit essen lassen. Darüber sei ein Streit entstanden, in welchem der große Götze die andern alle in Stücken zerschlagen habe. Als nun der Vater dieß für unmöglich erklärte, habe Abraham ausgerufen: Nun, wenn sie das nicht thun können, so können sie uns auch nicht helfen und nicht schaden!

Damals war ein Pfarrer A. in S. bei Rochlitz berühmt, der sich gern überall hören ließ und überall seiner Seltsamkeiten wegen mit Begierde gehört wurde. Er wollte auch einst die Stadt Grimma erbauen. Was er in anderthalb Stunden (so lange währte die Predigt,) sagte, habe ich vergessen; aber das weiß ich noch: Als er nach den Abkündigungen die gewöhnlichen Abschiedsworte schon gesagt hatte, schriee er auf einmal laut: Ich habe euch noch Etwas zu sagen vergessen! Ich will es nachholen! Aber Cantor Reichard fiel mit der Orgel ein und machte der Predigt ein gewaltsames Ende.

Da seine Predigten berüchtigt waren, erhielt er vom Ministerium zu Dresden Befehl, einmal in Dresden zu predigen, damit man höre, was er leiste? Alle Minister stehn dem Sonderlinge gegen über und er beginnt: Meine Zuhörer, Ihr werdet wohl nicht wissen, wer ich bin? Ich bin der Pastor A. von S. Ich soll euch auch einmal die Wahrheit sagen. Ihr höret sie nicht oft. Dann predigt er über die Ueppigkeit in großen Städten. Der böseste Ausdruck blieb Jahre lang im Andenken: Wenn wir auf dem Lande uns auch einmal einen guten Tag machen wollen, so setzt man uns Nichts

weiter vor, als den im alten Testamente von Gott wohlweislich verfluchten Schweinebraten! Er bekam noch in der Kirche den Befehl, Dresden binnen vier und zwanzig Stunden zu verlassen, aber abgesetzt wurde er nicht.

Warum erzähle ich dieß Alles? Um meine jungen Leser zu warnen, die vielleicht einst Pfarrer werden und ihnen zu zeigen, was die Folgen sind, wenn der Geistliche das Ernste mit Leichtsinn behandelt, oder auch nur kleinliche Fehler annimmt, die ihn und das Amt lächerlich machen.

Tod meiner Mutter.

Von zwei Uebeln, die mich in den Jahren meines Gymnasial-Lebens trafen, will ich Wenig sagen, weil sie kein allgemeines Interesse haben. Doch ganz unerwähnt lassen kann ich sie nicht. Im sechzehnten Lebensjahre verlor ich für immer durch ein inneres Geschwür den Gebrauch meines rechten Ohres. Ich würde das gar nicht erwähnt haben, wenn mir nicht schon damals vom Arzte angekündigt worden wäre, ich solle dieses Geschwür ja nicht vertilgen. Es müsse mir statt eines Fontanells dienen, das eine Menge Krankheiten ableiten würde. Gerade dieß ist geschehen. Möge dieß Andere bei ähnlichen Uebeln aufmerksam und ruhig machen.

In meinem neunzehnten Jahre hätte ich, wenn ich nicht vesten Sinnes gewesen wäre, am Aberglauben sterben können. Ich hatte in eins meiner Bücher unter meinen Namen geschrieben: geboren den 29. Febr. 1760. Kurz darauf stand darunter: gestorben den 26. August 1778. Ob Scherz, Schadenfreude, oder der Wille, den Lebenslustigen zu schrecken, es geschrieben hatten, will ich nicht entscheiden. Man wollte mich überreden, ein des Punctirens kundiger Mitschüler habe meinen Todestag auspunctirt. Mich ängstete das natürlich nicht. Aber am Jahrmarkte hatte ich mich erkältet und unreife Beeren gegessen. Den 20. August 1778 bekam ich die rothe Ruhr. Alle Welt hielt mich nun für verloren. Mir selbst war nicht wohl zu Muthe. Aber Gott, meine Natur und mein Arzt beschämten den Aberglauben. Ich genaß und der Arzt befahl mir zu meiner Stärkung auf einige Wochen nach Hause zu reisen. Ich that es und hier brachte ich die letzten frohen Tage bei meiner Mutter zu. Sie fühlte sich kränklich und ging deßwegen öfter als sonst mit ihrem genesenen Sohne spatzieren. Ihre Bitten, ihre Ermahnungen, ihre Warnungen vor den Gefahren des Studenten-Lebens waren weise, kräftig, auf Erfahrungen gegründet. Sie besorgte Gefahr ihres Lebens. Sie sagte mir mit Thränen: Der Arzt bringt mich um. Ich muß doch nach dreizehn Niederkünften wissen, wie einer Schwangern zu Muthe

ich. Aber der Arzt will nicht glauben, daß ich krank bin. Doch wurde sie bald wieder heiter. Ich vergesse, daß Nichts besorgend, den 11. Oktober, abends, um 8. erhielt ich die Nachricht, daß sie Tags vorher gestorben. Sein Fürchterlicher hat mich wie ein Donnerschlag erschüttert, als der Anblick ihres Leichnams. Sie zählte 42 Jahre. Mein Herz hatte so ganz an ihr gehangen. Dem Vater hatte ich von jeher mehr gedacht, und als meine Wohlthäterin dankbar geliebt. Aber mein Verhältniß zur Mutter war ein ganz anderes. Sie war die Freundin meiner Jugend gewesen mit Kummer, Gefahr meiner Knabe hatte ich ihr verborgen. Und sie war todt. Nein, ich will mich beschränken, wie Ihr zur Mutter wein Herz war, wenn eine solche Mutter hatte, werde mich verstehen. Daß die ganzen Verhältnisse des Hauses sich verändern, daß der fröhliche Ton und Geist, der bei uns geherrscht hatte, nun verhallt war, daß der Vater sich außer seinen Arbeitsstunden zu Hause nicht mehr recht wohl fühlte, ich ahnete, daß dies kommen würde. Aber das bekümmerte mich jetzt Wenig. Ich fühlte Nichts, als daß mir die Mutter fehlte. Ich kehrte ins Gymnasium zurück. Aber ich war nicht mehr der fröhliche, der ich sonst war. Zum Glücke ging mir's, wie es noch jetzt einem armen, kranken Freunde in Königsberg geht. Man vergißt alle seine Leiden nur dann, wenn er Verse machen kann. Ich setzte mich in allen Freistunden hin und ließ meine Klagen in poetische Prosa hinströmen. Nach einigen Wochen wurden allgemeine Betrachtungen über Tod und Unsterblichkeit daraus. Ich fühlte, daß mir Etwas fehlte. Etwas muß der Jüngling haben, an dem ihm das Herz hängt. Bei mir wurde mit dem Eintritte ins Studentenleben Anfangs eine eingebildete, bald seine wirkliche daraus. Meine poetische Prosa auf der Mutter Tod blieb mir ein Heiligthum, daß ich sorgfältig aufhob, bis es der Göttinger Brand, wie so vieles Andere, vernichtete.

Den 17. April 1779 verließ ich die Fürstenschule, nachdem ich noch vorher den 1. Januar in Gegenwart vieler preußischer Offiziere, welche der baierische Erbfolge-Krieg nach Grimma geführt hatte, in deutschen Versen eine öffentliche Neujahrs-Rede gehalten hatte. Ich weiß, was ich meinem lieben Grimma verdanke. Wäre ich in Sachsen geblieben, ich hätte ihm meinen Sohn und seinen Bruder, der nicht mein Sohn ist, auch anvertraut. Aber Gott hatte es anders beschlossen.

Mein Studenten-Leben.

Meine Zwischenzeit zwischen Gymnasium und Akademie brachte ich Theils in Gesellschaft meines Bruders, der meines Vaters Gehülfe war, und der sich für sich Gerichtshalter hatte, zu, Theils

bei meinem Pathen, dem Superintendenten Richter, dessen Tochter meine Aufmerksamkeit mehr auf sich zog, als ich die ihrige. Sie mußte, (ob sie mich gleich zu achten schien) doch auf jeden Fall berechnen, daß sie nicht unverheurathet bleiben würde, bis der angehende Student Dinter eine Pfarrstelle bekäme. In ruhigen Stunden sagte ich mir das selbst. Aber doch mußte mein Herz Etwas haben, das mich die Mutter vergessen machte. Der Vater befahl mir, Tabak rauchen zu lernen. Ich that es. Sobald ich aber Student war, unterließ ich's. Die Pfeife war mir beim Lesen im Wege. Ich mochte mir nichts Unnöthiges zum Bedürfnisse machen. Auch dachte ich, die Mädchen haben es am Ende doch nicht recht gern. Es hat mich nie gereut, daß ich davon frei blieb. Ich habe Menschen gesehen, die sich wer weiß wie beklommen fühlten, wenn ihnen Pfeife und Dose fehlten. Dann pries ich mich glücklich, diese Bedürfnisse nicht zu kennen. Als Haus-Lehrer war ich desto angenehmer. Die gnädige Frau sagte mir's unumwunden, daß sie es für unanständig hatte, wenn der Haus-Lehrer mit einem nach Tabak riechenden Kleide in die Gesellschaft käme. Mein Vater tadelte meine Enthaltsamkeit. Aber sein Glaube war: Der Student muß seine Freiheit haben.

Als ich bald nach Leipzig kommen sollte, machte es ihm Freude, mir seine lustigen Studentenstreiche zu erzählen. Er konnte das ohne Gefahr; denn Etwas, das der Sittlichkeit entgegen gewesen wäre, kam dabei nicht vor. Das Aergste war etwa Folgendes: Einst hatte er mit drei Andern sich vereinigt, einen Versuch zu machen, ob sie es aushalten würden, drei Tage und drei Nächte ununterbrochen Karte zu spielen. Butterbeminen und Braten wurden ihnen bei dem Spielen gereicht. Sie hatten es nur acht und vierzig Stunden möglich gemacht. Mein Vater geht Donnerstag Abends zu Bette und wundert sich, daß er beim Aufstehen Markttag findet. Er fragt die Wirthin: Was giebt es denn heute, daß dieß Mal Freitags Markttag ist? Antw. Bewahre Gott! Es ist Sonnabend. Sie haben den ganzen Freitag verschlafen.

Nach solcher Erzählung konnte ich im Falle ähnlicher Streiche nicht viel Vorwürfe erwarten, die doch wohl hätten vorkommen können, da er mir's an Gelde nicht fehlen ließ. Nachdem ich ein Viertheljahr als Student gelebt und nicht verschwendet hatte, durfte ich nur schreiben: Mein Geld ist alle. Er schickte neuen Vorrath, ohne je zu fragen: Wo ist es hingekommen? Er selbst antwortete mir auf eine Etwas sparsame Berechnung meiner Ausgaben: Du bist ein Narr! Wenn du nicht besser rechnen kannst, so erspare Zeit und Papier. Schreibe nur: Mein Geld ist alle.

Aber er hatte auch von mir Wenig zu besorgen. Der Tod der Mutter und die Sterbebetrachtungen, die er herbei führte, hatten

mich ernster gestimmt. Die zu früh aufkeimende Liebe hatte mich männlicher gemacht. Meine Stube war über der Stube des Professors Ernesti; (des Mittleren,) wo ich nicht tumultuiren durfte und mein Freund Klinkhardt, (jetzt Pfarrer zu Wiese bei Annaberg) früher in Grimma mein Mitschüler, (aber eher abgegangen, als ich,) führte mich in eine Gesellschaft erzgebirgischer Studenten ein, die lustig, aber weder faul noch unsittlich wären. Und hier begannen die vierzig genußreichsten Monate meines Lebens.

Zuerst will ich von der Art, wie ich meine Studien einrichtete, sprechen, die freilich Etwas vom damals Gewöhnlichen abwich und vom jetzt Gewöhnlichen abweicht.

Sobald mich D. Platz, der Rediens damals Rector Magnificus, inscribirt hatte, entwarf mein Hauswirth Ernesti meinen Studien-Plan fürs erste halbe Jahr und deutete mir die Ideen fürs Ganze an. Die Haupt-Sache war aus den Ansichten seines Oheims, Johann August Ernesti, geschöpft und es hat mich nie gereut, ihm gehorcht zu haben. Exegese, dieß war der Glaube, der mich leitete, ist die Mutter der christlichen Dogmatik und Moral. Philologie, Erklärung der Profan-Scribenten ist die Mutter der Exegese. Philosophie muß in Allem herrschen. Sie muß die Predigten durchdenken, disponiren, die Dogmatik und Gesetze des Christenthums mit der Vernunft vergleichen, die Kirchengeschichte psychologisch beurtheilen. Sie bildet nicht nur den Theologen, sondern überhaupt den Menschen. Der Theolog muß nachholen, was das Gymnasium nur begründet, oder auch (in jenen Zeiten mußte man dieß hinzusetzen,) nicht einmal begründet hat. Das Disputiren muß Gewandtheit in der Sprache, Lebendigkeit im Geiste erhalten.

Daher bin ich, so lange ich Student war, nie ohne Disputatorium gewesen. Bei Ernesti und Morus wurde tapfer gekämpft, und meist nicht bloß über kurze Sätze, sondern über vollständige Abhandlungen. Dann bei Beck, dem Einzigen meiner Lehrer, der noch am Leben ist.

Von jenen Ansichten geleitet, hörte ich zwei Jahre noch bei Morus und Reiz Erklärung griechischer Profan-Scribenten. Erklärung des alten Testaments bei Dathe, des neuen bei Morus gingen mir nie aus.

Aus denselben Gründen hörte ich Historiam Juris, Geschichte, Mathematik, Physik, Naturgeschichte, was sonst nur wenige Theologen hörten. Philosophie bei Platner gab meinem Geiste das Licht, bei Zwanziger die Terminologieen.

In den ersten zwei Jahren überlud ich mich fast mit Collegien. An Präparation ließ ich's nicht fehlen, wohl aber an Repetition. Ich

verließ mich auf mein Gedächtniß und auf meine Bücher. Nur die Kirchengeschichte bei Körner wurde fleißig wiederholt.

Mein Vater hatte mir die Wahl gelassen: Willst du in drei Jahren fertig seyn, so nimmst du keine Information an. So lange erhalte ich dich ohne Beitrag. Willst du aber im dritten Jahre Stunden in Leipzig annehmen, so sollst du einen ansehnlichen Beitrag zum Leben erhalten, und wenn du fünf bis sechs Jahre studiren willst. Ich wählte mit Freuden das Letzte und bekam durch meinen Gönner Ernesti eine schöne Information. Aber ich war betrogen. Einer von meines Vaters Edelleuten wollte mich zum Haus-Lehrer haben. Mein Vater befahl und ich mußte nach vierzig Monaten Leipzig verlassen, ohne theologische Moral, ohne Homiletik, ohne Katechetik, Pädagogik, Pastoralwissenschaft und manches Andere gehört zu haben. War das nun ein Unglück? Nein! Ich hatte die Schrift erklären und philosophiren gelernt. Das war die Grundlage, auf die ich als Haus-Lehrer fortbaute. Zollikofers, Ides und Körners Predigten waren meine leibhaftige Homiletik, so wie späterhin Salzmanns Gottes-Verehrungen, und Hebenstreits Widerlegung des Bahrdtischen Glaubens-Bekenntnisses war meine Polemik.

Im Studium der deutschen Literatur ging ich leider, ganz mir selbst überlassen, einen falschen Weg. Im Gymnasium hatte ich keine Sylbe davon gehört. Auf der Universität sahe ich die Lectüre deutscher Schriftsteller bloß als Erholung, die dem Zufalle überlassen blieb, und nie als geregeltes Studium an. Von dem, was vor Gottsched gewesen war, hatte ich keine Idee. Von den neuern Classikern ergriff ich, was mir gerade in die Hände kam. Vom echt Guten führte mir das Glück Klopstock und Mehreres von Lessing zu. Aber mein empfindsames Herz kettete mich an Werthers Leiden. Ich sang und weinte mit Müllers Siegwart, und konnte kaum um der Collegien willen mich vom Briefwechsel dreier akademischer Freunde losreißen. Späterhin waren die la Fontaines meine Lieblinge. Die Folgen davon fühlte ich als Haus-Lehrer und als Pfarrer, wo ich mich schämen mußte, wenn manches gnädige Fräulein von den vaterländischen Classikern, Wieland, Schiller und Andern mehr wußte, als ich. Mögen unsere Gymnasiasten hierin den Vorzug unserer Zeiten erkennen. Erst als Pfarrer half ich mir hierin nach.

Die Regeln der allgemeinen Katechetik abstrahirte ich aus Campes Seelenlehre und trug sie, so gut als es ging, auf die Religionslehren über. Auf jeden Fall verdankte meinem Campe, und nicht nur der Seelenlehre, sondern auch dem Robinson und der Entdeckung von Amerika, mein pädagogisches und katechetisches Gewissen das Gefühl von dem, was beim Jugend-Unterrichte seyn soll und was nicht seyn soll.

[illegible] Ganzen genommen scheint meine Bildungsgeschichte den Gedanken zu bestätigen, [illegible] nicht zu weit ausgedehnt werden [illegible] Es ist nicht nothwendig, daß dem Menschen Alles, was er wissen muß, in besondern Lectionen vorgetragen werde. Regt in ihm nur die Lust und die Kraft an, und zeigt ihm die Hilfsquellen, dann [illegible] sich selbst [illegible] werden, als alle Lectionen und Collegia [illegible] im Stande sind. Pestalozzi drückte das späterhin so aus: Der Junge muß [illegible] lernen lernen, deutlicher: lernen, wie es lernen, wie er sich selbst zu Kenntnissen helfen, durch die Schwierigkeiten hindurcharbeiten soll.

Das Publicum und die Recensenten haben geglaubt, ich habe im Predigen, im Katechisiren und im Moralisiren Etwas geleistet, und gerade in diesen drei Stücken habe ich nie von einem Menschen Unterricht erhalten, habe ich mir überall selbst helfen müssen. Das Angelernte bleibt zu oft ein todter Schatz. Leget im aufblühenden und im reifenden Jünglinge einen guten Grund. Erregt in ihm die Spontaneität, wie es Kant nennt, und die Liebe zur Sache. Dann macht sich Vieles von selbst. Mit den Schulen des armen Volks, dem es späterhin an Zeit und Gelegenheit fehlt, sich selbst weiter zu helfen, und mit den eigentlichen Standes-Schulen (Forst-Akademien, Handels-Akademien, und manchen akademischen Fächern) mag's in andern Dingen seyn. Doch auch hier nicht in allen Stücken. Z. B. Für gelehrte Schrift-Erklärung gibt's auf Akademien zwei Arten, die Sache zu behandeln: Entweder in auctorischen Collegien wird dem Studenten in kurzer Zeit das ganze neue Testament erklärt. Er erfährt, wie sein Professor jede Stelle versteht. Dabei gewinnen die minder selbstthätigen Jünglinge. Sie erfahren (sich passiv verhaltend), wie die Schrift erklärt werden kann. Oder: Sie hören drei exegetische Collegia: Einen Evangelisten, einen der schwerern und längern paulinischen Briefe, und die Epistolas catholicas. Der Professor nimmt oft nur sechs Verse in der Stunde, erklärt nicht bloß, sondern entwickelt auch die Gründe der Erklärung. (Mein Morus machte es so.) Dann lernt der Jüngling nicht nur verstehen, sondern erklären, sich selbst helfen. Der fleißige, kräftige Jüngling gewinnt dabei mehr.

Als Lehrer im Hause des mir noch in der Erde achtungswerthen Kaufmann Richter (in der Thomasgasse) habe ich meine ersten pädagogischen Sünden gethan. Im Wissenschaftlichen wohl nicht, denn ich lernte da selbst Manches deutlicher durchdenken, weil ich's vortragen mußte, aber gewiß im Methodischen. Doch schien man mit mir zufrieden, und später, da ich zu Schulverstande kam, bedauerte ich's oft, daß ich dieser ehrwürdigen Familie nicht nützlicher gewesen war.

Daß unsere Studenten sitten mäßig und ordentlich lebten, möchte ich meinem hohen, eben genannten Freunde Reinhardt nicht danken. Dieser führte mich in eine Gesellschaft meiner andern sächsischen Landsleute, gebildeter Jünglinge, die nicht mehr, sondern eben noch mäßig zu verzehren hatten, gleich an meinem Willkommtage. Mit diesen trieb ich mich nach des zweiten Reinhards, der nachher Pfarrer in Neusatz wurde, auch Juristen Schmids, des Medicinen Moritz, der nachher als Regiments-Chirurgus einen Feldzug gegen die Türken mitmachte, aber unglücklicherweise von einem Streifhore der Türken niedergehauen worden, sehr viele Jahre herum, bis ein Weib aus der Fürstenschule einst über meine schwarzen Gewitter aus dem Fenster aufgemuntert mich über Wenden und Streuben nicht auf! Der jüngste Tag kommt heran, und wir (sich hier zu Lande vertheidigen) Posaunen sie denk schon! Und als das Weib, hinwortet, sich umwendet und spricht: Nun so wecket mich doch aus Posaunen zu geht. Sie hat's Liebe in meinem Herzen aber kalten sog mein meinem Kling, auf Johann Georgenstadt, wo die Liebe von der Theologie abwendete. Seinem nachherigen Schwiegervater zu Gefallen, und seinem guten Mädchen zu Liebe, wurde er Rentkammer-Factor in Schneeberg. Ich verlor ihn, da ich schon mehrere Jahre in Königsberg war. Bei uns war's Regel: Bis Abends um sieben Uhr wird studirt. Von sieben Uhr an wird nicht mehr gearbeitet, sondern wir kommen auf der Stube des Einen zusammen, der so lange, bis unsere Lustigkeit Allen zu lästig wird. Exactum wird nie. Um zehn Uhr geht's nach Hause. Sonntags wird nicht studirt, sondern (wenigstens) die Theologen gehn in die Kirche, und Nachmittags wird (in der Regel) spatzieren gegangen. Wenn wir beisammen waren, wurde gespielt, gesungen, erzählt, über Ernst oder Scherz gesprochen, bisweilen auch etwas Lustiges ausgedacht. Beispiels: Auf die unordentlichen Studenten wurde einst von uns, ich will's nicht leugnen, größten Theils von mir, ein Spott-Lied gemacht, dessen Strophen sich mit den lateinischen Präpositionen nach alphabetischer Ordnung anfingen, bei einsylbigen, Melodie: A, a, a! Vivat Saxonia. Bei den zweisylbigen, Melodie: Quem pectus laudavere. Nur einige Proben: Ab, ab, ab! Bald geht's Galopp, bald Trapp! Und wär's der schlechtste Karrengaul, Studenten lassen ihn nicht faul! Ab, ab, ab! Bald geht's Galopp, bald Trapp. Abs, abs, abs! Studenten saufen Schnaps. Und wär's der schlechteste Brantewein, so muß es doch gesoffen seyn. Abs, abs, abs! Adieu allen Complimenten, schmeichelt des Philisters Rentam. Borgt die Pferd an allen Enden, und bezahlt sie nimmermehr. Terminus, bis zum Untergehen wird uns das Studiren nicht verdrießen. Kommt gleich nicht Licht in die Seelen, desto mehr bekommt der Bauch.

Ein ander Mal wurden zwei Briefe gefertigt. Im ersten meldete ein Hallenser, er habe sich die Silhouetten der Leipziger Professoren gekauft, und bitte um passende Motto's unter dieselben. Der Antwortende schickt die Motto's, gewählt aus der Bibel, weil der sie Erbittende ein Theolog sei. Da ging's nun denen, die wir schätzten, sehr gut; den minder Geliebten sehr schlimm. Unter Morus Silhouette stand: Daſtet meinen Gesalbten nicht an, und thut meinem Augapfel kein Leid. Unter Platner, (den Andere nicht gern wollten aufkommen lassen:) Sie haben mich oft gedrängt von meiner Jugend auf, so sage Israel, aber sie haben mich nicht übermocht. Dagegen ein Jurist, der einen Armen das Honorar nicht erließ, sagend: Sie haben silberne Schuhschnallen. Wer die noch tragen kann, kann auch das Honorar bezahlen, bekam das Motto: Du wirst nicht eher von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest. Ein Professor aus Crusius Schule: (wir hingen am Crusianer Morus,) Finsterniß decket das Erdreich und Dunkel die Völker. Ein sehr dickbeleibter Theolog: Am Fette der Opfer habe ich keinen Wohlgefallen. Ein Philosoph schlug an, aber las nie: Motto: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Gehet doch auch hin in den Weinberg.

Wir lieferten einige Fragmente zu einem Bücherkatalage, der einige Jahre nach meiner Entfernung von Leipzig gedruckt worden seyn soll. Nur drei Proben: (Eine reiche Frau hatte einem in ihrem Hause wohnenden Studenten, Gott mag wissen, aus welchem Grunde, Etwas Holz genommen:) Oekonomie: Frau N. N. Eine sehr gründliche Abhandlung über die Kunst, Holz zu ersparen. (Ein Professor mit einem ellenlangen Titel, dem wir nicht viel Gründlichkeit zutrauten, der aber damals Domherr wurde:) Name und Titel: Eine in sieben Sprachen übersetzte Abhandlung über die Frage: Ob der Schächer am Kreuze, oder das Kreuz am Schächer gehangen habe? (Eine Wittbe hütete ihre fünf Töchter sorgfältig vor allem Umgange mit Studenten:) Musikalien: Demoiselle N. N. Fünf Variationen über das bekannte Volkslied: Meine Mutter hat Gänse.

Oft führten wir selbst unter einander lustige Streiche aus. Unser allgeliebter und fröhlicher Spitzner wollte uns untreu werden, und schloß sich an einen andern Kreis an, der in einem an einem Tische von jungen Handwerkern, am andern von Studenten besetzten Hause sich lustig machte. Unser Moritz sagte: Ich schaffe ihn euch wieder. Kommet mit. In einer finstern Nacht ging Moritz (wir standen nicht weit davon) an die Stubenthür und rief: Ist Mosje Spitzner da? Er, mit dem Hute auf dem Kopfe, trat hervor ins Haus: Wer will mich? Moritz reißt ihm den Hut vom Kopfe und entläuft. Spitzner ihm nach: Ein Dieb, mein Hut! Moritz entwischt in ei-

nem Durchgange. Den andern Abend war Spitzner wieder bei uns und erzählte uns sein seltsames Abendabenteuer. Acht Tage darauf bekam Spitzner einen Brief: Mein lieber Herr! Hier haben Sie Ihren Hut wieder. Es ist ein Versehen vorgegangen. Der Spuk war nicht auf Sie gemünzt, sondern auf den Schuhknecht Spitzner aus Bäkel. Erst mehrere Monate darauf erfuhr unser Freund, der sich nun nicht wieder von uns trennte, den wahren Hergang der Sache.

Wir litten es nicht, daß Einer von uns die Collegia versäumte. Einst war Abends ein Disputations-Schmaus, und wir beschlossen, Morgen um acht Uhr ist Jeder in seinem Collegium. Alle hielten Wort, nur Spitzner hatte es verschlafen. Um neun Uhr suchten wir ihn auf und fanden ihn in seinem Bette veſt schlafend. Einer von uns nähte ihn veſt ein, und als dieß geschehen war, sangen wir im Vorzimmer: Gaudeamus igitur. Er wollte aufspringen und wälzte sich, von uns ausgelacht, eingenäht in der Stube umher.

Unsere Professoren wußten solche Dinge. Aber sie lebten des Glaubens: Wenn man den Studenten die kleinen Narrenspossen verwehrt, so machen sie größere.

Dagegen waren damals Duelle eine Seltenheit. Ich habe nicht nur nie ein Duell gehabt, sondern nicht einmal eins mit angesehn. In die größern Studenten-Gesellschaften, Commerse, Tumulte, mischten wir uns nicht, nahmen gar nicht daran Antheil. Das Schloß eines benachbarten Landguths wurde einst von den Studenten gemißhandelt, weil der Besitzer (ein Advokat) Studenten, welche auf seinem Gute Sommer-Logis gemiethet hatten, zur Hausgenossenschuhne gefordert und, da sie nicht kamen, in Arrest gesetzt hatte. Dafür blieb kein Fenster, kein Tisch in seinem Schlosse ganz. Von unserer Gesellschaft ging Keiner mit. Der Rector Magnificus, (ein Jurist) verbot das Hinausziehn erst am dritten Tage, da Alles vorbei war. Ein reicher Ausländer ging fort, und auf ihn wurde alle Schuld geschoben. Solche Tumulte machen wahrlich das Leben des jungen Mannes nicht so froh, als die kleinen Späßchen, an die man auch im siebzigsten Jahre mit Freuden gedenkt, und bei denen wenigstens kein Blut vergossen wird. Das Schlimmste war, daß etwa Jemand, der mit seinem Scherze übel ankam, einmal ausgelacht wurde. Auch davon einige Beispiele. Ein Professors-Sohn gesellt sich in der Leipziger Allee zu Einigen von uns. Wir begegneten einer Hausjungfer, die ihres Herrn Flinte wegtrug. Er: Mein Töchterchen! Du wirst mich ja nicht wollen todtschießen? Sie: Davor sind Sie sicher. Ich habe eine Kugel drin, kein Hasenschroot. Er fragte nicht wieder, und wurde ausgelacht. Bei dem Speisewirthe Buch, wo auch ich speiste, betete, was in öffentlichen Häusern freilich nicht Sitte ist, ein Mann, den ich für einen Markthelfer hielt, sein Tisch-Gebet. Ein Student lachte darüber.

Der Freunde sagte ernst: Der Schöps, dessen Fleisch ich jetzt essen will, hat Jahre lang gefressen und Gott nie gedankt. Ich bin etwas Besseres als der Schöps, darum danke ich Gott. Zwischen den Fenstern bei demselben Herrn Buch hing ein Bild, das Gespräch Jesu mit Nikodemus vorstellend. An der Wand hatte der Maler die Gesetztafeln abgebildet, auf jeder fünf Gebote. Ueber dem sechsten hatte der Künstler einen Vorhang angebracht, der es verdeckte. Ein Student, (leider ich selbst,) fragte: Herr Buch, warum mag doch der Maler hier das sechste Gebot zugedeckt haben? Buch: Um der Herren Studenten willen, die bei mir speisen. Ich hatte es verdient, daß ich ausgelacht wurde. Doch genug der Studentenscherze. Jetzt wieder Etwas von anderer Art.

Ich hatte mich längst gesehnt zu predigen, wie mein seliger Schindler gepredigt hatte. Ich war noch nicht ein Jahr inscribirt, so predigte ich schon am dritten Osterfeiertage 1780 in Schwarzenberg für den Vater meines Freundes Klinkhardt. Die öffentlichen Gymnasial-Reden hatten mir alle Furcht benommen, und ich sahe meinen längst genährten, sehnlichsten Wunsch erfüllt! Ich verüble es meinen Studenten nicht, wenn sie eine Materie zur ersten Predigt nehmen, an der man drei Stunden zu thun hätte, um sie voll auszuführen. Ich that's damals auch. Ich zeigte: Jesu Auferstehung bevestigt unsern Glauben, verkündigt uns die Vergebung der Sünde, und gibt uns die Hoffnung auf Unsterblichkeit. Funfzehn Jahre darauf hätte ich drei Predigten daraus gemacht. Die Predigt hatte gefallen. Eine Bürgersfrau kam zum Pfarrer und fragte: ob er ihr nicht ein Recept für die Predigt (statt Concept von der Predigt) verschaffen könnte? Dieselbe hatte Charfreitags vorher zum Cantor nach Aufführung der Passion gesagt: Ach, Herr Cantor! Hat Er uns nicht eine schöne Passion aufgeführt! Nun, Gott gebe ihm die ewige Passion dafür!

Der Greis denkt mit Lachen an die Schwächen seiner Jugend. Ich hatte auf die dreizehn Meilen weite Reise keine schwarz-, sondern (als galanter Jüngling) bloß weiß-seidene Strümpfe mitgenommen. Der Pfarrer wollte mir zum Predigen seine Strümpfe leihen. Aber ich ließ mich nicht bewegen, sie anzuziehn. Es wäre eine böse Vorbedeutung, sagte ich, wenn ich bei meiner ersten Predigt etwas Geborgtes anzöge. Ich hielt meine erste Predigt, was selten vorgekommen seyn mag, in Schuhen und weißseidenen Strümpfen.

Nun wußte ich doch, daß die Sache ging, und beschloß im zweiten Jahre meines akademischen Lebens mehr der Wissenschaft, als der Praxis zu leben. Ich predigte selten. Meine dritte Predigt hielt ich in meiner Vaterstadt, betrübt, daß meine Mutter mich nicht hören konnte.

Das dritte Jahr glaubte ich mehr Urlaub nehmen zu müssen. Ein alter Pfarrer an einer Vorstadt-Kirche in Leipzig predigte nur monatlich ein Mal. Inzwischen bestand unter dem Vorsitze eines alten Candidaten eine Gesellschaft von Studenten, welche sich Predigten unter sich vorhielten. Neben dem sogenannten Director des Collegiums wurde manche Woche gehört. Da sogar manchmal eine schriftliche Anfrage vorhergesendet wurde, ob wohl ein Student, welcher ein Mädchen habe, zu dieser Classe gehören könne, so bezweifle ich, daß die Meisten von uns, fähig sein, eine Erbauungsrede zu halten. Der alte Pfarrer hörte manchmal Stücke seiner Predigt und gab Rath und Winke genug dazu. Ich war meines Einsehens Vorsteher (Richter, dessen Kinder ich unterrichtete) eingeführt worden, da predigte der alte Pfarrer über die Arbeiter im Weinberge: In einem Weinberge giebt es dreierlei Weise, schmarotzende und wilde Reben, und im Weinberge des Herrn dreierlei Christen. Einige sind schwarz von Sünden, andere roth vom Blute Jesu Christi, noch andere weiß im Kleide der Unschuld und Tugend.

Als Candidat predigte ich selbst hier, und meine Probepredigt in Kirchhof war gerade die nämliche, die ich damals hielt. Allerdings hatte ich sechzehn Mal in den fünf Jahren meines Candidatenlebens die Predigt gepredigt. Nimmer werde ich meine Antritts-Predigt, diese Ostpredigt im Candidaten-Leben, kann ich meinen jungen Freunden nicht genug empfehlen. Es erleichtert die Ausführung.

In meinen Studentenjahren stand eine große Verhinderung mir in meinem Herzen vor, die meinen ganzen Lebensplan änderte. Professor Ernesti wollte, ich sollte in Leipzig Katechet, dessen Prediger werden, mich habilitiren und mir eine Profession verdienen. Mein Vater wollte es auch. Ich steuerte auf dieses Ziel hin. Aber was ich erwartet, mußte geschehen. Die Liebe meines Herzens heirathete einen reichen Rechtsgelehrten in meiner Vaterstadt. Ich betrübte mich, aber tröstete mich bald. Meine Neigung zu ihr war mehr Achtung, als eigentlich glühende Leidenschaft gewesen. Sie hatte mir die durch den Tod meiner Mutter im Herzen entstandene Lücke ausgefüllt. Eine andere Person eignete sich merklich nach mir und hinderte gerade dadurch ihre Absicht, die Seinige wirklich nachdrücklich (die Person) bei zudringlichem Benehmen wahrscheinlich entweichen machen würde. — Aber nun hatte meine Stunde geschlagen. In Schnepfenberg lernte ich eine vaterlose Waise kennen, Friederike Nachbarin, Tochter des verstorbenen Pfarrers zu Reichau. Mein Herz war am ersten Tage ganz ihr. Nicht ihre Schönheit, wohl aber ihre unbefangene Gutmüthigkeit, ihre sich ungesucht darlegende Unschuld fesselten mich an sie. Am dritten Tage unserer Bekanntschaft war ich mit meinem Herzen einig: Sie und keine Andere. Zu einer förm-

lichen Liebes-Erklärung kam es nicht. Aber was bedurfte es einer solchen? Ich in ihr, und sie in mir, wir wußten, was wir einander waren. Ich besuchte sie in Raschau, in einer armseligen Hütte, und freute mich des stolzen Gedanken: Sie soll durch mich im Aeußern eben so glücklich werden, als ich durch sie im Innern. Lachet nicht über mich, Jünglinge, die ihr dieß leset. Ich beneide den nicht, der nie so fühlte. Genug, ich lernte bei ihr und von ihr, um ihretwillen — in Schwarzenberg — als Student — die echt erzgebirgische Arbeit Spitzenklöppeln. Ich und meine Geliebte wechselten Briefe. Aber in ihnen stand kein Wort von Liebe. Der zweite Klinkhardt war unser Vertrauter. Diesem sagte ich offen: Versprechen werde ich ihr meine Hand nicht. Aber sie kann auf mich rechnen. Sie gab unserem Freunde das Wort, sie wolle, auch ohne eigentliches Versprechen, doch mir unverbrüchlich treubleiben.

Aber für Leipzig paßte sie nicht. Sie hatte keine Stadt gesehen als Schwarzenberg und Annaberg, und hatte weder die modische Feinheit im Benehmen, die Leipzig forderte, noch die Kenntnisse, die eine Frau Professorin in Leipzig haben mußte, um ihrem Manne und seiner Wahl Ehre zu machen. Ich beschloß: Ich werde Landgeistlicher. An Gelde ließ mir's mein Vater nicht fehlen. Wäre ich Professor geworden, so hätte ich damals Kirchengeschichte zu meinem Hauptfache gewählt. Ich hatte für dieses Fach meine Bibliothek begründet. Ich blieb bei diesem Fache, weil ich dachte: In der Exegese kann mir mein Kopf helfen. In der Kirchengeschichte vermag der Kopf ohne Bibliothek Nichts. Schröckh's, Walch's weitläufige Werke, die Bibliotheken der Kirchenväter und Kirchenversammlungen verlor ich nachher durchs Feuer. Ich freute mich, eine gute Hauslehrerstelle zu bekommen, und rechnete dabei auf eine baldige Pfarre und auf Friedericke Peck.

Verzeihet mir's, Leser, wenn ich eine traurige Veränderung aus den folgenden Jahren hier im Voraus wegnehme, weil ich das Ganze dieser Geschichte gleich hier vollenden will, um dann nie wieder auf sie zurückzukommen. Die Erinnerung ist mir nach mehr als vierzig Jahren noch zu schmerzlich. Ich saß, als Haus-Lehrer, ruhig an meinem Tische, und mein Zögling bei mir. Da trat der Bruder meiner Geliebten herein. Ich frage nach ihr. Er antwortet ernst und vest: Sie befindet sich sehr wohl. Wir wollen aber davon erst reden, wenn dein Zögling fort ist. Ich sende diesen zur Mutter, und nun fällt Freund Peck mir um den Hals mit den Worten: Meine Schwester ist todt. Nicht eine Viertelstunde hat sie ihren Tod vorausgesehn. Ihr ist Etwas unwohl. Sie bittet die Mutter um Thee. Die Mutter bereitet ihn, und da sie ihn hineinbringt, liegt die Tochter entseelt auf dem Bette.

Wäre ich nicht allzu empfindsam erzogen worden, hätte ich nicht Werther und Siegwart im Herzen gehabt, meine Vernunft würde gesiegt haben. Aber sie siegte nicht. Peck reisete fort. Ich war mit meinem Grame allein. Desto tiefer wurzelte der Gedanke: Da diese es nicht ist, soll es auch keine Andere seyn. Ich beschloß, unverheurathet zu bleiben. Jetzt fühle ich's selbst, daß dieser Entschluß Thorheit war, und ich rathe es keinem Jünglinge, mir darin nachzufolgen. Ich hätte der Erde und dem Himmel die geistigen Wesen geben sollen, die ich beiden schuldig war. Aber — der Jüngling denkt anders als der Greis, der Greis anders als der Jüngling. Ein Mal nur, da ich meinen Freund Illing in Schneeberg besuchte, reisete ich auch nach Raschau, um bei meiner Verewigten Grabe zu weinen. Mütter, erziehet euere Kinder nicht zu kalt, aber auch nicht zu romantisch.

Doch ich komme zurück auf mein akademisches Leben. Das Schicksal führte mir meinen Stubenburschen auf eine seltsame Weise zu. Mein Vater und mein Hauswirth Ernesti waren einig, im ersten halben Jahre sollte ich mein Logis allein bewohnen, aber während desselben mir einen Stubengenossen wählen, nicht sowohl um des Ersparnisses, als um des gemeinschaftlichen Studirens willen. Ich gehe um 8 Uhr in die Historiam Juris, und sitze neben einem Braunrocke, der Fuchs war, wie ich. Um 9 Uhr gehe ich in Morus Collegium; mein Braunrock mit; um 10 Uhr zu Dathe; mein Braunrock mit. Eben so bei Platner. Wir wurden bekannt, wunderten uns des Zusammentreffens, das aber am Ende sehr natürlich zuging. Ernesti hatte meine Collegia geordnet, seine auch. Ich war Neuling. Er auch. Ernesti hatte ihm den Rath gegeben, er solle ein halb Jahr allein wohnen, und sich einen Stubengenossen suchen. Mir auch. Er gefiel mir, ich ihm. Er war eines wohlhabenden Schuhmachers Sohn aus Nördlingen, Namens Beyschlag. Wir zogen zusammen, und wohnten bei einander bis zu unserem Abgange von Leipzig. Es traf sich sonderbar, daß er gerade 24 Stunden älter war, als ich. Er den 28., ich den 29. Febr. 1760 geboren. Wenn kein Schalt-Jahr war, feierten wir unsern Geburtstag im Kreise guter Freunde zusammen. Wir liebten einander herzlich. Nur über wissenschaftliche Gegenstände kamen wir zuweilen in Streit, der, weil Beyschlag kühner und freier dachte, ich aber mehr am orthodoxen Systeme hing, weil er meine Meinung zuweilen verspottete, und ich den Spott nicht litt, sich mit Faustkampf auf dem Koffer endigte. Aber wenn gekämpft war, lachten wir über unsere Heftigkeit. Für mich war mein Beyschlag ein wahrer Schleifstein. Er wurde nachher zuerst Conrector in Nördlingen, dann Gymnasial-Director in Augsburg. Der Tod eines Schriftstellers (denn das ist er) wäre in den Zeitungen angezeigt worden. Da habe ich ihn nicht gefunden.

Einige Monate wurde meine Lebens-Ordnung auf eine mir nicht nützliche Weise unterbrochen. Eine Treppe tiefer als ich wohnten einige Studenten, die gern in der französischen Karte Quadrille spielten. Sie waren drei Mann, und bedurften eines vierten. Dieser mußte ich seyn. Auf diese Weise wurden meinem Studiren täglich etwa zwei Stunden entzogen. Entbehren konnte und wollte ich diese nicht. Ich studirte also, (was ich sonst in meinem Leben nie gethan habe) täglich bis nach Mitternacht. Ich fühlte, daß meine Brust dabei litt, aber mich loszureißen war ich nicht stark genug. Wer weiß, ob ich nicht darüber zu Grunde gegangen wäre. Gott und mein Glück halfen mir. Die Brüder H. aus Annaberg zogen aus, der dritte Mann sonderte sich ab, und dem Spiele *nachzugehn*, nein, dazu hatte ich nicht Lust. Ich war froh, daß es *mir* nicht mehr nachging.

Meine Freunde hatten auf mich manchen Einfluß, den sie selbst nicht berechneten. Zwar hatten Morus und Platner, zwar hatte der Geschmack, den ich an Plato, Cicero, Homer und Virgil fand, mir den Sinn für geistige Bilderspiele schon ziemlich entwunden. Aber das Lächerliche derselben ließ mich Niemand so tief fühlen, als zwei Studenten, die mit mir in einem Stockwerke wohnten. Steinberg, aus Merseburg, ein Jurist, und Claudius, ein Pädagog, fanden ihre Freude daran, solche Bücher aufzusammeln, die durch ihre Bilderspiele das Heilige dem ernsten Manne fast lächerlich machten. Nicht nur Rubach mit dem Gebete für Einen, der von allen Kräften gekommen ist, und schlotternde Waden hat, und für einen Dachdecker, zu beten, während er vom Dache fällt, sondern auch Wespels geistiges Wockühnlein, und ein Buch für Pfarrer, mit dem Titel:

Dormi secure!

aber die aus Sprüchen heiliger Schrift und erbaulichen Liederversen zusammengeflickte geistliche Schlafmütze, gaben uns manche Unterhaltung; und nächst den Classikern habe ich's ihnen am Meisten zu verdanken, daß ich mich nie zu diesem kindischen Tone erniedrigte, sondern tief empfand: Der Geist und Ton des Christenthums steht höher. Man kann die Jugend nicht besser gegen solche Tändeleien bewahren, als wenn man ihr in den Jahren der Heiterkeit und des erwachenden Gefühls für das wahrhaft Schöne so Etwas zu lesen gibt. Die Schwärmer unserer Tage wissen nicht, was sie zu thun haben, wenn ihr Reich bestehen soll. Sie sollten das Lesen der Classiker und die frühere Exegese verbieten. Probatum est.

In den Ferien machte ich, so oft es möglich war, eine Reise; wohin? das darf ich gefühlvollen Jünglingen nicht erst sagen, nach Schwarzenberg, welches bei Raschau liegt. Unterwegs gab's dann, da einige meiner Freunde stets mit mir reisten, manche lustige Scene.

Unter

Unter der Studenten-Cavalcade waren einige Juristen. In einem Wirthshause bekete die Wirthstochter das Tischgebet. In ihm kam die Stelle vor:

Vor Advokat'n und Bettelbrod
Behüt' uns lieber Herre Gott.

Ich setzte zu noch im Scherze hinzu: Amen! Da ich den Studenten an unsern Tischgebeten seine Disputation machte. Wir übernachteten in diesem Gasthause und wollten noch zu Dresden einbrechen. Mein Spitzer wollte seine Leben in Verwahrung bringen, und trat an die Wand, wo er einen Spiegel hängen zu sehen glaubte. Wir waren mit unserm Anzuge beschäftigt. Auf einmal rief er: Herr Wirth, Ihr Spiegel ist doch schrecklich trübe. Wir sahen hin, und das, was da hing, war ein Kober. Auch dies wurde in ein auf ihn gefertigtes Gedicht, das aber nicht gedruckt ward, aufgenommen.

Hopp, hopp! Sein Spiegelglas
Ist schrecklich trüb, Herr Wirth.
Drei Mal hat ich das Lärchen bis
Umsonst hervorgeputzt.
Und als man es bei Liche besah,
So hing — ein alter Kober da.

Als ich nach Hause kam, ereignete sich Etwas, was dem meine Freunde, meinen und meines Vaters Charakter werden kennen lernen. Mein Vater hatte den Tag festgesetzt, an dem ich von Schnarrenberg zurückkommen sollte. Aber mich hielt Verhaus an der rechten Zeit einzutreffen. Der Alte war endlich überredet, ich müsse krank geworden seyn, oder ein Unglück erlitten haben. Auf die natürlichste Ursache rieth der Mann nicht, den nie leidenschaftlich gereizt hatte. Ich würde bei meinem Sohne bald des Etwas vermuthen. Er fuhr leidenschaftlich auf mich zu, schalt, ließ mich nicht zum Worte kommen und ging um eine Familie zu besuchen, in der er seit der Mutter Tode Erholung zu finden pflegte. Den Studiosus Dinter konnte Viel vertragen. Aber jetzt war er auf der empfindlichsten Seite angegriffen! Seine Geliebte kam mit ins Spiel. Er schreibt ein Billet, des Inhalts:

So lange mein Vater auf mich zürnt, leidet es mich nicht im Hause!

Und sogleich eilte ich zu Fuße nach Leipzig. Am andern Morgen kam des Vaters Wagen, um mich abzuholen. Der Vater ließ mir bloß sagen: Ich hätte so Etwas nicht gleich so übel nehmen sollen. Ich kam nach Hause. Er erwähnte des Vorgegangene nicht weiter, ich auch nicht.

In Leipzig ergötzte uns so manches Lustige. In demselben Hause, wo ich wohnte, wohnte auch ein Professor, den wir Studenten Wenig benutzten, aber wegen seiner frohen Laune sehr liebten. Er hatte mehrere Studenten in Pension. Einmal wollte er das Dienstmädchen lächerlich machen. Pr. Sie muß einmal die Studenten lateinisch zu Tische rufen. Sie: Wie soll ich denn sagen? Pr. Rufe sie nur recht laut: Ad coitum, meine Herren! Ad coitum. Das Mädchen, ohne zu wissen, wie sie der Sache eine andere Wendung gab, schriee: Ad coitum, meine Herren! Ad coitum! Der Professor lachte. Und der Spaß, der unter den Studenten bekannt wurde, blieb lange Sprichwort unter lustigen Brüdern.

In der Regel gingen wir der Erbauung wegen in die Kirche. Zuweilen aber auch, um etwas Lächerliches zu hören. Ein gelehrter Mann, der in Bahrdt's Kirchen- und Ketzer-Almanache mit dem Zusatze bezeichnet wurde: Kann auch Arabisch! war Nachmittags-Prediger. Diesen besuchten wir in jener Absicht, die Swift wenigstens nicht gemißbilligt hätte. Dieser sagte einmal: Wenn du klug werden willst, so gib nur Acht, wie es die Narren machen. Einst sprach jener Mann auf der Kanzel in einer Predigt, in welcher er den Satz abhandelte, daß man den Menschen nicht nach dem Aeußeren beurtheilen dürfe: Ihr denket vielleicht, der Apostel Paulus sei ein so angesehener Mann gewesen, der durch seine lange, schöne Figur Aufsehen erregt habe? Nein, meine Zuhörer! Er war so ein kleiner, untersetzter Mann, etwa wie ich. Bei einer Katechisation wurde er einmal öffentlich ausgelacht, um eines Zufalls willen. Er spricht über die Hölle und fragt: Wo ist die Hölle? Er wollte allerdings die Antwort: Der Ort, wo sie ist, kann nicht genau angegeben werden. Ein Knabe sagte die Antwort her, wie er sie aus einem damals nicht ungewöhnlichen Lehrbuche erlernt hatte: Das weiß Niemand! Es ist auch thörig, darnach zu fragen! — Ein anderer alter Prediger las seine Predigten ab. Er hatte lange gelesen; endlich kann er zwei zusammengeklebte Blätter nicht aus einander bringen. Die Gemeine glaubt, die Predigt sei aus, und bückt sich nieder, um des Kirchengebets willen, das sie nun erwartete. Auf ein Mal schriee er: Es ist noch mehr da, meine Freunde! Es ist mehr da! Ein anderer sehr lebendiger Mann drehte sich bei einer Reformations-Predigt auf der Kanzel um, und pochte an die Säule, um zu versinnlichen, wie Luther seine Sätze an die Kirchthüre zu Wittenberg angeschlagen habe. Ein Professor mögen hierüber die jungen Theologen unserer Zeit sehen, die (manche Schwachheiten unserer Zeit nur neuaufgeputzte Alterthümer sind,) lehrte öffentlich, man müsse auf seine Predigten nicht studiren, sondern nur vorher beten, so werde der heilige Geist schon eingeben, was er gepredigt wissen will. Ich kam von Zolliko-

fer, und einer meiner Freunde begegnete mir, aus der Pauliner-Kirche kommend. Wen hast du heute gehört? A. Den Professor X. Ich: Was trug er vor? A. Ich wollte, der heilige Geist hätte ihm etwas Besseres eingegeben. Bemerkt's, ihr achtungswerthen, aber überspannten jungen Männer: Ihr machet das Heilige oft lächerlich, indem ihr's zu ehren denkt.

Den Menschen zu beobachten war mir in meinen Studenten-Jahren, und blieb mir, so lange man mich unter dem dichten Haufen nicht unterschied, Ernst und Scherz. Ich sahe den Spielen der Kinder oft zu, und freute mich manches originalen Einfalls. Ich sahe an einem Sonntage, an dem es regnete, im damals Faberschen Eckhause, wo mein Klinkhardt wohnte, eine Anzahl Bürger-Knaben Soldaten spielen. Ein Friseurs-Sohn commandirte. Ein anderer Knabe, der in Reihe und Glied stand, benahm sich ungeschickt. Jener glaubte, das Commandiren sei leichter, als das Exerciren, und schriee: Nein, Christian, du bist zu dumm zum Exerciren. Komm heraus, du mußt Officier werden. — In einem Dorfe, einige Stunden von Leipzig, fand ich Sonntag Nachmittags den Schulmeister. Dieser erzählte mir, er habe heute früh in der Kirche eine Predigt vom seligen Superintendenten D. Bahrdt vorgelesen. Sind diese Predigten nicht für ihre Bauern zu lang? fragte ich. A. Freilich! Aber wenn ich merke, daß es Zeit wird aufzuhören, wende ich zwei Blätter um!!!

Als Friedrich Augusts Bildsäule vor Leipzig geweiht und unter Trompeten- und Pauken-Schalle die Vorhänge, die sie vorher verhüllt hatten, weggenommen waren, rief eine neben mir stehende alte Bauerfrau aus: Nun, nein, wahrhaftig! So gar leichenblaß sieht er doch nicht aus! Ich habe ihn ja bei Leipzig im Lager gesehen.

Als ein Feuer in der Vorstadt entstand, ging ich auch hinaus, um zu sehen, wo Hilfe nöthig sei? Ich sahe einen vornehmen Mann, von dem ich hier schon ein Mal etwas Lächerliches erzählt habe, auf einer noch nicht bemannten Sprütze stehen und pumpen aus aller Kraft. Uns schriee er zu: Her, ihr Studenten. Helfet! Hier und im Himmelreich' sind wir einander Alle gleich! Ich achtete den Mann, so lächerlich mir auch manche Schwäche an ihm auffiel.

Ein anderer, in einem hohen Amte stehender, aber um seiner übertriebenen Lebendigkeit willen oft verlachter, Mann that etwas Großes, daß ihn mir noch im Grabe ehrwürdig macht. Mit einem gewiß nicht bösen, aber nur nachlässigen, Gelehrten nahm's seiner Schulden wegen, ein schreckliches Ende. Einer der Ersten der Stadt machte ein witziges Epigramm:

Der Mann, dem es in seinem Leben
Durch Kraft der Dichtkunst nie gelang,

Sich nur drei Spannen hoch vom Boden zu erheben,
Dem glückt es doch zuletzt — durch einen Strang.

Was that ein Mann, den ich früher selbst oft verlachte? Er siegelt 200 Thaler ein, überschickt sie der bekümmerten Wittbe mit einem Briefchen des Inhalts: Er habe mit ihrem seligen Manne in mancherlei Abrechnungen gestanden, und glaube ihm noch wenigstens 200 Thaler schuldig zu seyn. Sollte sie in den Papieren des Verstorbenen finden, daß es mehr betrage, so solle sie es unverzüglich erhalten. Ich habe selbst die Thränen der Wittbe fließen sehn, und mußte den Mann, Trotz mancher tücherlichen Außenseite, doch innig achten. Junge Freunde! Ersparet euch solche Schaam, wie ich sie damals empfand!

Doch genug. Ich will die Darstellung meines Studenten-Lebens noch mit der Erzählung von meiner damals leidenschaftlichen Theater-Liebe, und von meiner Sehnsucht nach musikalischer Fertigkeit beschließen.

Ich hatte in meinem Vaterstädtchen nie etwas auch nur Erträgliches von Schauspiel gesehen. Späterhin kamen wandernde Thespiaden dahin, und gaben — die Hussiten vor Naumburg, wobei die Soldaten Helme von blauem Zucker-Papiere aufhatten. Ein ander Mal wurde ein Acteur auf der Bühne erstochen, der aus Mangel an ganzen Schuhsohlen Kartenblätter untergelegt hatte. Als er fiel, kam zum Gelächter der Zuschauer der Ecker-Unter zum Vorscheine. Während des Gymnasial-Lebens war mir deß Etwas nie vorgekommen. Nun sahe der Jüngling in den Jahren des Erwachens der lebendigsten Neigungen — Reinecke, seine Gattin, dann Opitz, und andere ihnen nur Wenig Nachstehende. Er sahe Hamlet, Macbeth, Lear und im Fache des Komischen: Nicht mehr als sechs Schüsseln, den Eheprocurator, hörte Ariadne auf Naxos, und — selbst vor Liebe krank, den Barbier von Sevilla. Hätte er früher etwas Aehnliches gesehen, vielleicht wäre der Eindruck nicht so ergreifend gewesen. Aber jetzt — schwelgte er im Genusse. Indeß ging es ihm, wie es Jedem beim übermäßigen Genusse geht. Sobald er von Leipzig entfernt war, vorzüglich seitdem der Tod seiner Geliebten seine Gefühle verstimmt, die Lustspiele ihm lästig, die Trauerspiele gefährlich gemacht hatte, seitdem vermied er das Theater. In Dresden habe ich zwei Mal, in Königsberg nie ein Schauspiel gesehn.

Für junge Theologen ist das Schauspiel sehr nützlich. Sie bekommen ein declamatorisches Gewissen. Sie sollen auf der Kanzel nicht theatralisch agiren. Aber sie bekommen ein Gefühl für Wechsel der Stimme, für Stärke und Schwäche des Ausdrucks. Sie nehmen eine gewisse Lebendigkeit der Darstellung; und wen die schöne Dichtung bezauberte, sollte den nicht die weit größere Wirklichkeit

noch mehr entzücken? Junge Theologen, besuchet das Theater fleißig, wenn es gut ist. Ihr seid da wahrlich besser aufgehoben, als am Spieltische. Aber freilich die Stücke müsset ihr auswählen. Was der John Bull bezahlt, das kann eure Sache nicht seyn. Jede Universität sollte für ein musterhaftes Theater sorgen. Der Jüngling von 19—24 Jahren muß Etwas haben, womit er seine Abende ausfüllt, woran seine Seele hängt, wofür er sich mit Leidenschaft interessirt. Ein musterhaftes Theater verhütet Rohheit, bildet den Geschmack. Wer über Minna von Barnhelm weinen konnte, entschloß sich nicht leicht zum Duelle. Es ist leicht, Studenten-Fehler zu bestrafen, aber es ist verdienstvoller, sie zu verhüten.

In dieser Zeit fing ich an schmerzlich zu bedauern, daß meine Erziehung mir die Musik vorenthalten hatte. Ich sang die im Theater gehörten Stücke; aber spielen konnte ich sie nicht. Mehrere meiner Freunde spielten. Ich ärgerte mich, daß ich's nicht konnte. Ich beschloß, den Fehler gut zu machen. Freund Spitzner wurde mein Lehrer. Er gab sich alle Mühe. Aber die Zeit zur Einübung fehlte. Gegen 200 fröhliche, traurige, empfindsame Stücken lernte ich nach Noten auswendig, aber vom Blatte spielen, diese Fertigkeit erlangte ich nie. Seit 1797, wo ich als Director in Dresden mich in einen Tumult von Geschäfften gestürzt sahe, der mir keine Zeit zum Spielen übrig ließ, blieb die Sache ganz liegen; und ich entbehre ungern einen Genuß, der mir das Leben reicher an Freuden gemacht, und die, Gott sei Dank, wenigen trüben Tage, die ich gehabt habe, noch erheitert haben würde.

Ich will auch hier noch einige lustige Anekdoten hinzufügen. Mein Freund Oe. ward Substitut seines Vaters, des Pfarrers in W., nicht weit von Leipzig. *) Er liebte das Theater so leidenschaftlich als ich. Auch als Pfarrer konnte er sich davon nicht losreißen. Aber damals glaubte man, es sei unter der Würde des Pfarrers, das Theater zu besuchen. Was thut mein Oe.? Er zieht ein farbiges Kleid an, setzt eine Beutel-Perücke auf, und glaubt nun, es solle ihn Niemand erkennen. So tritt er ins Parterre. Auf einmal klopft ihn Jemand auf die Schultern und spricht: Guten Abend, Herr Pfarrer von W. Er wundert sich, daß dieser ihm Unbekannte ihn kennt. Bald reden ihn mehrere ihm Unbekannte eben so an. Er kann sich's nicht erklären, woran man ihn erkennt, bis ein Bekannter ihm einen angesteckten Zettel vom Rücken nimmt, den ein Spaßmacher ihm angesteckt hatte, mit der Inschrift: Dieß ist der Pfarrer von W.

Opitz war damals ein junger Mann, und mengte sich in aller-

*) Er war Erzieher des nachherigen Dichters Matthisson.

lei Gesellschaft, um Menschenbenehmen zu beobachten und zu copiren. In Gohlis geht er mit einer Gesellschaft in den Gasthof. Ein Bauer sitzt an einem Tische allein bei seinem Bierkruge. Opitz neckt ihn, um zu sehen, was er sagen und thun wird. Aber der Bauer sagt und thut Nichts. Opitz läßt ihn nun in Ruhe, und geht zu seiner Gesellschaft. Der Bauer trinkt seinen Krug aus, steht auf, kommt zu Opitz, klopft ihn auf die Schultern und spricht ganz ruhig: Weiß Er was, mein lieber Herr, ich bin sein Narre nicht! Aber Morgen komme ich nach Leipzig, und gebe einen halben Gulden, da ist Er meiner. Opitz wurde tüchtig ausgelacht.

So waren also meine Studenten-Jahre in der That die genußreichsten meines Lebens. Gesund war ich. Nur ein Mal unterbrach die Ruhr meine Freudengenüsse. Aber da (Dank Euch, Ihr, meine Unvergeßlichen! Ach, Viele von Euch sind schon droben!) verließen mich meine Freunde nicht. In jeder Nacht wachten zwei von ihnen bei mir, bis alle Gefahr vorüber war. Ich blieb nie den Dienstboten Preis gegeben. Hätten sie es bedurft, ich hätte es auch gethan.

Ehe ich meine Laufbahn als Hofmeister antrat, sollte ich noch mein Examen in Dresden als Candidatus Ministerii machen. Ich gestehe es, ich dachte und handelte anders, als die jetzige akademische Jugend zu handeln pflegt. Diese wendet so oft das letzte Viertheljahr ihres akademischen Lebens auf Vorbereitung zum Examen. Ich kann es betheuern, nicht eine Stunde habe ich darauf verwendet. Ich sagte stolz zu meinem Vater, der meine Sorglosigkeit ängstlich bemerkte: Wenn ich mich drei Jahre und drüber aufs Examen vorbereitet habe, so habe ich's jetzt nicht nöthig. Bloß auf der Reise nach Dresden hatte ich ein Buch mit dogmatischen Terminologieen in der Tasche, dessen Name mir entfallen ist. In dieses sahe ich, wenn mir auf der zwölf Meilen langen Reise die Zeit lang ward.

Mein Abschied von Leipzig war schmerzlich. Ich war hier zu glücklich gewesen. Bis Zehmen begleiteten mich Viele, bis zu meinem Vater (wo ich nicht irre,) zwölf bis funfzehn meiner Vertrautesten. Ich leugne es nicht, noch jetzt, da ich dieß schreibe, tritt mir eine Thräne der Rührung ins Auge. Gott segne Euch, die Ihr etwa noch lebet von denen, die mich damals begleiteten. Ach, Manchen sahe ich da zum letzten Male! An Euch Allen hing mir das Herz. Aber an Keinem inniger, als an Dir, mein Illing. Am ersten Abende, da ich Dich sahe, warst Du mein, ich Dein. Du warst mir streng, ich Dir! Dein letzter Brief an mich war noch Tadel, daß ich in Königsberg Doctor worden sei. Du hieltst es für Eitelkeit. Das war es nicht. Ich schrieb Dir die Umstände, die

es mit sich brachten. An Dich dachte ich, denke ich, so oft ich in Gleim lese:

Wenn unter deinen Brüdern Einer ist,
der mit der Güte seines Herzens dir
ins Auge leuchtet, und mit seinem Geist
den deinigen befriedigt, Seliger,
dann hast du einen Mann, dem du
dein Leben sicher anvertrauen kannst.

Doch still mein Herz!

Mein neuer Principal kam unerwartet in unsere Gesellschaft. Ich wußte es, sagte er zu meinem Vater, daß ich heute die Freunde Ihres Sohnes hier finden würde. Ich dachte aber: Wenn ich die Freunde meines künftigen Hauslehrers kennen lerne, so lerne ich ihn selbst kennen. (Es lag wohl ernste Wahrheit in diesem Worte. Aber ich durfte mich meiner Freunde nicht schämen!)

Mein Examen pro Ministerio.

Ich sah Dresden, oder vielmehr, ich sahe es nicht. Theils wußte ich nicht, was dort zu sehen war, Theils hatte ich mit Aufwartungen und Besuchen und Arbeiten so Viel zu thun, daß ich mich nicht Viel umsehen konnte; und endlich sollte ich so bald als möglich meine Hauslehrerstelle antreten. Ich wußte von meinem früher examinirten Bruder, daß der Oberhofprediger Herrmann mit der Lebendigkeit der ersten Antworten zu bestechen sei, oft seltsame Dinge frage, aber auch nicht zürne, wenn man sie nicht wisse, oder seiner Meinung nicht beitrete. Meinen Bruder hatte er de munere Christi prophetico examinirt und gefragt, ob die Wunder ein wesentliches Kennzeichen eines Propheten seien? Mein Bruder sagt: Nein; denn Johannes that kein Wunder, und wird doch ein Prophet genannt. Quid? antwortet ihm Herrmann, Johannes non patravit miraculum? Nonne saltavit in utero materno? Nonne hoc est miraculum? Ich habe nachher viel Spaßhaftes von diesem Manne gehört; Manches von Denen, welche es betroffen hat. Pfarrer Stein, früher in Unkersdorf bei Dresden, mein lieber Freund, jetzt Stadt-Pfarrer in Thüringen, predigt als galanter Candidat, eine sehr abgekürzte Perrücke tragend, für oder doch vor Herrmann. Dieser nimmt ihn mit auf sein Zimmer, beurtheilt seine Predigt, und als Stein gehen will, sagt er: Warten Sie noch ein Wenig, Herr Candidat. Johann! Der Bediente tritt ein. Johann, geht gleich zu meinem Perrückenmacher. Sagt ihm, er soll mir eine neue Perrücke machen; aber ja keine so kurze Narren-Perrücke, wo die Oh-

ren herausgucken. Solche Perrücken tragen nur die Narren. Nun gehen Sie, mein lieber Herr Candidat.

Einst hatte ein adeliger Herr das Superintendenten-Colloquium abgehalten. Abends (ein Edelmann, der dabei gewesen war, erzählte es mir in Dresden) ist Herrmann in einer Gesellschaft, wo Viele von Adel auch sind. Einer von diesen fragt: Nun, Herr Oberhofprediger, heute hat ja ein Nobilis colloquivt. Wie ging's denn? A. Vortrefflich, Ew. Gnaden; denn sehen Sie nur, drei Quentchen Gelehrsamkeit bei einem Edelmanne gelten allemal eben so Viel, als fünf Pfund bei einem Bürgerlichen. Gutmüthige Laune war der Hauptzug in seinem Charakter. Ungerechtigkeit war von einem solchen Manne nicht zu fürchten. Ich nahte mich ihm mit vollem Vertrauen, und wurde nicht getäuscht.

Tittmann, ernst, freundlich, ehrwürdig, stand im Rufe der strengsten Orthodoxie. So war mir's recht! Ich war auch orthodox. Unter diesen Umständen ließ ich mir nicht bange seyn. Abweisen, das wußte ich, können sie mich nicht, werden sie mich nicht. Bei I und III kommt Vieles aufs Glück an, versteht sich, wenn die Examinatoren bloß nach Kenntnissen fragen. Niemand weiß Alles. Niemand weiß Nichts. Wo aber bloß die Kraftbildung geprüft wird, ist es ein ander Ding. Da kann der gewandte Kopf glänzen, wenn sein Fleiß auch sehr mittelmäßig gewesen ist. Darum muß das Examen Beides ergreifen: Kenntniß und Kraft. Erst dann wird das Resultat sicher.

Bei dem mündlichen Examen war Herrmanns erste Frage: Quotuplex est fides miraculosa? Die drei mit vorstehenden Herren wußten es nicht. Ich antwortete schnell: Duplex, activa, ejus, qui patrat miraculum, passiva, ejus in quo patratur. Nun hatte der Examinator Vertrauen zu mir, und fing mir fast alle Antworten selbst an.

Tittmann erleichterte mir die Prüfung dadurch, daß er bei dem ersten Examen (ich war erst bei der zweiten Abtheilung) sagte, er werde die ersten Capitel des Briefs an die Ebräer durchgehn. Ich wußte also, welche Verse das nächste Mal dran kommen würden, und konnte mich vorbereiten, mir die Dogmen und Moralia durchdenken, die dran kommen mußten, und so war ich auch hier des Erfolgs gewiß. Ich erhielt im Antworten das Zeugniß des ersten Grades, und der Sekretär versicherte mich, Herrmann habe gesagt: Der kann um eine Superintendentur anhalten.

Mit der Predigt ging mir's so gut nicht, weil ich, wie mir nachher der Küster sagte, nicht laut genug gesprochen hatte, um von Herrmann verstanden zu werden.

Indeß reisete ich, mit meiner Censur sehr zufrieden, froh zurück.

Auf der Reise von Dresden bis Leipzig begleitete mich ein Mitexaminirter, dessen Namen ich vergessen habe. Er ist aber, wo ich nicht irre, als Pfarrer in Gölleda in Thüringen gestorben. Unterwegs widerfuhr uns manches Spaßhafte. Unser Fuhrmann fuhr einen verbotenen Weg. Auf ein Mal kam ein Jäger aus dem Walde, schalt, fluchte, drohte, uns ein Pferd auszuspannen. Uns Reisenden wurde bange. Der Fuhrmann blieb ruhig. Der zornige Jäger kam herein und griff die Pferde an. Der Fuhrmann sagte ganz ruhig: Du hast mich ja sonst fahren lassen, wenn ich dir deine vier Groschen (einen preußischen halben Gulden) gegeben habe! Jäger. Ja, Narre, wenn du mir den gibst, so fahre in Gottes Namen.

Meines Begleiters Schwester reisete mit uns. Ich scherzte mit ihr, nannte sie meine liebe Frau. Sie nannte mich Männchen. Wir kamen ins Nachtquartier. Ihr Bruder war müde, und ließ sich eine Stube anweisen. Wir bleiben noch auf, und scherzen fort, ohne uns um die Wirthsleute zu bekümmern. Endlich bitten auch wir um Betten. Was geschieht? Die Wirthin weiset der Demoiselle und mir Ein Bette an, und versichert, mehrere habe sie nicht. Wir wären ja Mann und Frau. Wir würden uns schon behelfen können! Es währte lange, ehe eine andere Anstalt getroffen wurde.

In Leipzig sahe ich kaum zwei Minuten meinen Beyschlag, der eben zu seinem Conrectorate abging, sahe ihn, um ihn nie wieder zu sehn. Seit seiner Verheurathung hat er mir nie wieder geschrieben.

Ganz mit Stillschweigen übergehen kann ich's nicht, daß ich im letzten Halbjahre meines Aufenthaltes in Leipzig Magister der freien Künste und Doctor der Philosophie geworden war. Ich hatte selbst oft über dieses Titelchen gespottet. Als fleißiger Fabrikant von Gelegenheitsgedichten hatte ich einmal gesungen:

Ich möchte wohl Magister seyn!
Ein Nämchen ist's zum Küssen,
Wenn Alt und Jung, wenn Groß und Klein
Uns Herr Magister grüßen; —
Und lächeln schelmisch hinterdrein?
Auf die Art möcht' ich's doch nicht seyn!

Aber mein Vater forderte es. Professor Ernesti hielt es für gut, um der Familie willen, in der ich Stunden gab. Ich wurde es nicht bei der öffentlichen Promotion, sondern durch Privat-Examen bei A. W. Ernesti und Seydlitz. Jener hätte es kaum nöthig gehabt, mich zu examiniren. Er kannte mich als seinen mehrjährigen Schüler und Zuhörer. Das Examen war in Leipzig nicht streng, um Wittenbergs und Erfurts willen. Wittenberg fabricirte die Magister wohlfeiler und leichter. Man durfte bloß eine gelehrte Abhandlung einsenden. Genügte diese, so wurde man Magister ohne alles

Examen, ohne daß man Wittenberg sahe. In Erfurt ging's mit den Doctoren der Rechte und der Medicin eben so leicht zu. Ich habe selbst einen Arzt in einer kleinen Stadt gekannt, (und ihn, als Pfarrer, um seine Kunden gebracht, weil ich ihn für einen Quacksalber erklärte, und für Niemanden bezahlte, der sich von ihm curiren ließ) dieser schickt einen Andern in seinem Namen nach Erfurt. Der Stellvertreter disputirt dort, wird Doctor, unter dem Namen des Quacksalbers, und dieser hat nun die unter seinem Namen gedruckte Disputation in den Händen, ohne einen lateinischen Schriftsteller zu verstehn. Wenn etwa der Tanzmeister Konarek in Pilsen noch lebt, (Alters halber kann er noch leben) so muß er folgenden Spaß, den er selbst machte, bescheinigen: Er bekommt die unter des Afterarztes Namen geschriebene Disputation in die Hände. Auf ihrer letzten Seite stehn Scholien: Scholion Primum. Scholion Secundum. Konarek reißt das Titelblatt mit dem Namen weg, zeigt dem Doctor die Disputation und spricht: Da verstehe ich in einer medicinischen Disputation ein Wort nicht. Scholion! Was heißt doch das? O Herr Tanzmeister, was fragen Sie doch nach Sachen, die Sie gar Nichts angehn? Scholion ist eine Art weiblicher Krankheiten.

Denselben Mann consulirt einmal der Pfarrer Schweitzer in Witznitz bei Borna, (der Mittlere von dreien dieses Namens an demselben Orte) wegen einer Krankheit seiner Mutter, und sendet nach damaliger Sitte mit, woraus der Arzt die Krankheit erkennen soll. Die Antwort, die ich selbst gelesen habe, fing sich an: Die in Urin überschickte Person laboriret Morbos et Menses Alters halber. Unten stand: Meum Complimentum ad Pastoris Mama. Unter dem Namen: Curiricus examis.

Und dieser Mann wurde durch Betrug und für Geld Doctor in Erfurt.

Das Uebel war so bekannt, daß, als einst nach einer juristischen Doctor-Disputation in Leipzig, bei welcher sich der Doctorandus nur mittelmäßig benahm, den Ordinarius Hommel ein in Erfurt Creirter anredete: Aber Herr Ordinario, wie können Sie einem solchen Manne den Doctorhut aufsetzen? Hommel unverhohlen erwiederte: Lieber Freund, was wollen wir thun? Wenn wir solche Leute nicht zu Doctoren machen, so gehen die Esel nach Erfurt.

Ja, es war Sitte, daß reiche, junge Männer, die nie eigentlich Gelehrte werden wollten, einige Jahre auf der Universität zubrachten, dann sich den Doctortitel erwarben, und nun von ihrem Vermögen in Leipzig oder auf einem Landgute lebten. Ein reicher Kaufmann hätte immer gesagt: Von meinen drei Töchtern soll nie eine einen Gelehrten heurathen. Am Ende heuratheten sie alle drei solche Doctoren. Auf der Hochzeit der dritten spricht Einer der Gäste:

Herr Kammer-Rath, Sie haben schlecht Wort gehalten. Sie haben immer gesagt: Von meinen Töchtern soll keine ein Gelehrten bekommen. Nun haben Sie drei Doctoren zu Schwiegersöhnen. Der alte Papa antwortet, ohne zu besorgen, daß dieß die Schwiegersöhne beleidigen muß: Doctoren haben sie alle drei, aber keine einen Gelehrten.

Genug, auch ich wurde Magister, aber freilich nur Magister tacens, wie man uns zuweilen zum Unterschiede von den Magistris legentibus nannte.

Ich muß eiligst schließen. Sonst überwältigt mich die Liebe zu meinen Studentenjahren noch mehr von ihnen zu erzählen!

Mein Hauslehrer-Leben.

Von diesem will ich nur Wenig sagen, weil ich wenig Wichtiges davon zu sagen habe. Ich fühlte mich nicht glücklich, aber durch eigene Schuld. Ich habe nie so gut gegessen und getrunken, als in jenen Jahren. Meine Stube hatte eine herrliche Aussicht in den herrschaftlichen Garten. Das Schloß, das ich bewohnte, war eins der prächtigsten Landgüter der Gegend. Ich hatte nur anderthalbe Stunde bis zu meinem Vater, und eben so weit auf der andern Seite bis zu meinem im J. 1828 verstorbenen Bruder, der kurz vor meinem Anzuge in Bendorf Pfarrer in Bocka geworden war. Ich hatte hundert Thaler Gehalt; was damals für ungemein Viel galt. Auch fehlte es nicht an Weihnachtsgeschenken. Der Kammerherr von Pöllnitz hatte etwas Kaltes und Steifes in seinem Umgange. Aber sein Charakter war sehr gut. Seine Gemahlin, eine geborne von Ponikau, war eine treffliche Frau, die meinen Zögling, ihren Stiefsohn, den Tod der leiblichen Mutter nicht vermissen ließ. Mein Zögling hatte nicht eine Ader von Falschheit, von Bosheit, und — ich war nicht glücklich! Durch eigene Schuld. Ich hatte mir ein hohes Ideal gebildet: Das muß dein Schüler erreichen! Aber er erreichte es nicht. Zum Theil konnte Mangel an Talent und Lust daran Ursache seyn. Aber zum Theil, ja, ich will's mit Beschämung gestehen, größten Theils lag's an mir, daß mein Werk nicht gelang. Ich regte allerdings seine Thätigkeit an. Aber sobald er eine Sache nur begriffen zu haben schien, ging's weiter. Ich wiederholte etwa monatlich ein Mal; und fand das Meiste vergessen. Ich fühlte nicht, daß ich hätte langsamer fortschreiten, öfter wiederholen sollen, nicht, daß mein Zorn den guten Knaben furchtsam machte. Ich züchtigte ihn nie mit einem Instrumente, nie auf eine der Gesundheit gefährliche Weise. Aber ich biß vor Grimm mich in den Ballen des rechten Daumen so oft und so stark, daß ich erst als Pfarrer die harte Haut

die daher entstand, verlor. Ihn selbst stieß ich mit der geballten Faust ins Gesicht, so daß er bisweilen blaue Flecken davon bekam. Das wußten die Aeltern. Der Augenschein lehrte es, und ich wundere mich noch heute, daß sie mich nicht verabschiedeten. Aber sie sahen, daß der Knabe doch an Kenntnissen zunahm. Sie sahen, daß er dennoch an mir hing, daß er ihnen selbst gestand, er habe das verdient. Und von diesen Rücksichten bestimmt, hatten sie eine Geduld mit mir, die ich unter ihren Verhältnissen schwerlich mit meinem Hauslehrer gehabt haben würde. Genug, sie ließen mich walten. Außer den Stunden waren Ludwig und sein Lehrer die besten Freunde. Sie spielten im Garten, im Winter auf dem Gange mit einander; badeten sich mit einander; der Lehrer nahm den Junker oft auf seinen Spatziergängen mit, und Ludwig war bei dem Magister immer noch lieber, als bei dem für ihn zu kalten Vater.

Summa: Als Erzieher und Gesellschafter war ich gut, nur als Lehrer nicht. Ich fühlte es, daß ich anders seyn sollte. Ich machte einmal ein Gedicht an mich selbst, in dem die Zeilen vorkamen:

Da stürmen sie, wie brausende Orkane,
Die Leidenschaften durch einander hin!
Hinabgestürzt, hinaufgeschleudert wagst du,
Und bebst, und wankst, und fühlst nicht Gott, nicht dich,
Nur deinen Grimm!

Weiter hin:

Was kann dich so entmannen?
Der Fehler eines Knaben, der zu neu
Für Welt und sich die Thaten seines Lebens
Noch freilich nicht mit Männerwage wägt.
Das, was in heil'ger Ruhe stillen Stunden
Du, selbst dir selbst nur allzu leicht verzeihst,
Kann Funk' im Pulverthurm' dein Herz entflammen?

Dann eine Ermahnung zur Milde, und der Schluß:

Geh', beff're dich,
Und kannst du's nicht, so flieh', so eile, wähle!
Sei, was du willst! Nur sei nicht Pädagog!

Ich hatte das ganze Gedicht noch lange nachher. Ich weiß aber nicht, wohin es gerathen ist. Obige Stellen aus demselben habe ich aber im Gedächtnisse behalten. Solche Vorstellungen wirkten, bis Pöllnitz wieder einmal das Vorgetragene vergessen hatte.

Erst, da mein Zögling reifer wurde, besser fassen und behalten lernte, änderte sich die Scene, wozu auch wohl der früher erzählte Todesfall, der milde Leidenschaften an die Stelle der heftigen setzte, das Seinige beitragen mochte. Summa: Ich hätte in diesem trefflichen Hause nützlicher und glücklicher seyn können, wenn ich minder hitzig gewesen wäre.

Uebrigens brachte ich schon damals viele grammatikalische Regeln in Knüttel-Verse, wie es vor Zeiten Sitte gewesen war, und jetzt wieder Sitte wird. Ich ließ z. B. singen:

Unus, ullus, nullus,
Solus, totus, alius,
Uter, alter, neuter,
(Unser alter Schneider,)
Genitiv ius, Dativ i,
Sonst bist du ein Bärenhäuter.

Ich reimte die Regeln vom Genus der dritten Declination:

O, or, os, er, es, wenn's wächst,
Masculina! Sonst wirst du bekleckst.
A, is, aus und x,
Machst da Weibchen einen Knix.
S, wenn ein Consonans vorher geht,
Us, wenn's u im Genitiv noch steht,
Es, wenn's nicht wächst,
Setz's Weibchen, Bursch, sonst bist du behext.
A, e, c,
l, n, t,
ar, ur, us, wenn's u nicht bleibt,
Ludwig unter die Neutra schreibt.

Aus einer Operette hatte ich genommen, was dort ein Schullehrer singt:

Panis, piscis, crinis,
Lapis, ignis, civis,
Wenn sich Hans nicht wohl bewahrt,
Wenn er sich mit Greten paart,
(Tunis, fustis wird dann hart,)
'S nimmt ein böses Finis.

Daß wenig Gedanke darin war, schadete nicht. Genug, Ludwig behielt die Regeln. Mein Zögling kam nach Halle ins Pädagogium, dann nach Freiberg. Schriftsteller wurde er im Fache der Thierarzneikunst.

Seine Schwester, Lottchen, jetzt Frau von Engel, war ein liebes Kind, an dem meine ganze Seele hing. Da sie von einer Gouvernante erzogen wurde, so hatte ich Wenig mit ihr zu thun. Vielleicht lieset sie diese kleinen Späßchen, und sieht daraus, daß sie mir damals schon Freude machte, und daß ihr Gedenken in mir noch lebhaft ist. L. Vater, warum gehen denn diese Leute betteln? V. Weil sie kein Brod haben, mein Lottchen. L. Wenn sie kein Brod haben, warum essen sie denn nicht Semmel?

Die Mama hatte Lottchens Weinglas zu voll geschenkt. V. Das ist zu voll für Lottchen! L. Lieber Vater, ich will Etwas abtrinken, dann ist's nicht mehr zu voll.

Nach dem Butterbrode kam noch Torte. V. Lottchen, du kannst

Nichts davon bekommen. Dein Magen ist schon geschlossen! L. Das schadet Nichts. Die Torte stecke ich noch durchs Schlüsselloch hinein.

Wir waren nach Eschefeld zum Pfarrer Richter gefahren. Die Frau Pfarrerin hatte ein niedliches Bologneserhündchen. Fräulein Lottchen war überredet worden, vom Kaffeetrinken bleibe man klein. Kaffee sollte sie nicht trinken, und klein bleiben sahe sie für ein Unglück an. L. Wie alt ist denn das Hündchen? Pf. Schon sehr alt. L. Und wächst nun nicht mehr? Pf. Nein! So klein bleibt's immer! L. Ach, du armes Thierchen! Du mußt einmal viel Kaffee gesoffen haben.

Ich glaubte meine Candidaten-Jahre nicht besser anwenden zu können, als wenn ich die Pfarrer, die Schullehrer und das Volk beobachtete. Diese Beobachtungen haben mich dann oft erheitert, belehrt, ermuntert, gewarnt. Ich kannte einen alten, ehrwürdigen Pfarrer, der seine Predigten las. Einst fand er's doch für nöthig, seine Gemeinen einmal auszuschmälen. Er las auf dem Filiale die Strafpredigt ab, und setzte hinzu: Da habet ihr's nun, ihr Filialsleute. Aber denket nicht, daß es denen drüben besser gehen soll. Die in der Mutterkirche sollen es gleich eben so kriegen.

Bei einem anderen Pfarrer hat ein Vater den Schullehrer verklagt, daß er seinen Sohn zu hart gezüchtigt hatte. Der Pfarrer kannte den Schullehrer und den Bauer. Er sagt ruhig: Morgen früh um 8 Uhr komme ich in die Schule. Komme Er auch, und sehe Er, wie es dem Schullehrer geht. Der Pfarrer kommt. Der Bauer auch. Pf. Herr Schullehrer, warum haben Sie den Sohn dieses Mannes so hart gezüchtigt? Sch. Er hat sich mir in Gegenwart aller Kinder widersetzt. Die Kinder wiederholen es mit Ausdruck des Abscheues. Pf. Welches Werkzeug haben Sie bei der Züchtigung gebraucht? Der Schullehrer zeigt ein dünnes, geschmeidiges Stäbchen vor, mit welchem er wohl Schmerzen verursachen, aber nicht Schaden anrichten konnte. Pf. Herr Schulmeister! Was haben Sie gethan? Eine so grobe Widersetzlichkeit nur so gelinde zu bestrafen! Das ist arg. Hier, Vater, nehme Er dieses Stäbchen, und gebe Er in Gegenwart aller Schulkinder seinem ungezogenen Sohne noch sechs derbe Hiebe. Nachher erst wollen wir Alle seinem Sohne vergeben. Der überraschte Vater thut's. Und nicht leicht verklagte wieder Jemand den Schullehrer, wenn er nicht wichtige Ursachen hatte.

Ich hatte es als Anekdote gehört, aber nie geglaubt, daß nach dem siebenjährigen Kriege ein Pfarrer im Wittenberger Kreise gepredigt habe: „Ihr Bauern! Gott hat euch nun wieder Frieden geschenkt. Aber ihr habet euch immer noch nicht gebessert. Wenn es

so fortgeht, so muß Gott wieder Krieg ins Land schicken. Dann geht es wieder: Prrpumpumpumpum, Prrpumpumpumpum." Der Schullehrer auf dem Chore nimmt die Hand vor den Mund und trompetet: Trrtängtängtängtäng. Der Pfarrer schreit erschrocken: Herr Schulmeister, ist Er ein Narr? Der Schulmeister antwortet unerschrocken: Herr Magister, wo Infanterie ist, muß auch Cavallerie seyn. Dieß erzähle ich beim Kirmeßschmauße eines benachbarten Pfarrers, ohne etwas Arges zu besorgen. Auf Einmal läuft die Hauswirthin weinend davon. Ich: Um Gottes willen, was widerfuhr der Frau Wirthin? Antw. Ja, wissen Sie denn das nicht? Den Streich, den Sie erzählten, hat ihr Vater in der Kirche gemacht.

Ein heftiger Pfarr-Adjunct sieht seiner Kanzel gegen über einen Bauerknecht sich unanständig während der Predigt hinlegen. Er schreit ihn an: Richtet euch auf! Solche Stellungen mir gegen über leide ich nicht. Der Knecht bleibt unbeweglich liegen. Der Pfarrer ärgert sich, schließt bald, und läßt den Herrn des groben Menschen kommen. Dieser sieht das Ungewitter voraus, will ihm entgehn und spricht zum Knechte: Jetzt ist Neujahr. Ich bekomme einen andern Knecht, du einen andern Herrn. Ziehe ab. Um deinetwillen werde ich mir meinen Pfarrherrn nicht zum Feinde machen. Der Knecht zieht ab. Der Pfarrer ist befriedigt. Aber Jener breitet in Altenburg am nächsten Markttage die Sage aus: Der Pfarrer in N. habe sich gehenkt. Der Ruf wird allgemein. Aber an einigen Orten sagt man, den Emeritus, (male meritus, der um Branntweins willen pensionirt war) habe es gethan, an andern der Adjunct. Jeder hört's als Gerücht, das dem Andern dieß andichte. Ich war dabei, als Emeritus seine Pension forderte. Subst. Für mich wär's gut, wenn Sie gethan hätten, was Ihnen die Welt Schuld gibt. Em. Sie gibt mir gewiß nichts Schlimmeres Schuld als Ihnen. Adj. Sie wissen es also nicht? Man erzählt überall, Sie hätten sich gehängt. Em. Bewahre Gott, Herr Amtsbruder, Sie sollen es gethan haben! Beide standen wie aus den Wolken gefallen, bis ich ihnen die mir bekannte Sache aufklärte.

Zu viel Hitze ist dem Pfarrer nicht gut. Zu viel Kälte wahrlich auch nicht. Der angeführte male meritus hatte eine Säuferin zur Frau, die ihn durchaus auch zum Saufen verleiten will. Ein benachbarter Pfarrer gibt ihm den Rath, hier helfe Nichts, er müsse ein Mal zuschlagen. Er verspricht das zu thun. Nach einigen Wochen klagt er demselben Freunde abermals seine Noth. Dieser: Ihnen ist nicht zu helfen! Warum folgen Sie mir nicht? Em. (ganz ruhig:) Ja, Herr Amtsbruder, ich hab's ja versucht. Es hat sich aber umgekehrt. Ich habe die Schläge bekommen.

Das höchste Ideal von männlicher Ruhe stellte derselbe Pfarrer

bei folgender Gelegenheit auf: Das böse Weib will ihn, da er sich eingeschlossen hat, um Ruhe zu haben, nicht studiren lassen. Es ist Winter. Sie heizt so fürchterlich ein, daß er alle Fenster öffnen und nur bitten muß, sie möge das Haus nicht anbrennen. Sie stellt sich vor das Fenster, und schimpft in den pöbelhaftesten Ausdrücken. Und er? Er setzt sich an seinen Studirtisch, und schreibt gelassen alle ihre Schimpfreden nach, um sie dem kurfürstlichen Consistorium einzusenden.

Ein anderer (sonst sehr achtungswerther) Mann im Fürstenthume Altenburg stand in dem Rufe der Einbildung auf seine Verdienste. Den mußt du doch kennen lernen, dachte ich. In einem sehr trockenen Sommer besuchte ich ihn Sonntag Nachmittags. Unmittelbar nach dem Eintritte begann er: Herr Candidat, Sie kommen zu rechter Zeit. Ich muß Ihnen doch gleich das Gebet um Regen vorlesen, das ich ausgearbeitet, und meiner Gemeine vorgesprochen habe. Ein junger Mann, wie Sie, muß hören, wie wir Erfahrenere es machen. Das Gebet war wirklich schön und kräftig. Aber das Selbstlob empörte mich.

O, sagte mein Bruder, das darf dich bei ihm nicht wundern. Er hat mir's nicht besser gemacht. Ich mußte, als seine Gattin gestorben war, für einen Bauer seiner Gemeine eine Leichen-Predigt halten, auf die ich mich gar nicht hatte vorbereiten können. Ich extemporirte und gefiel. Er hatte das gehört, und machte mir das Compliment: Ihre extemporirte Predigt hat gefallen. Das macht Ihnen viel Ehre, in einer Gemeine Beifall zu finden, die an sehr gute Predigten gewöhnt ist.

So beobachtete ich die Schwächen Anderer, wahrlich nicht um zu lachen, sondern um mich warnen zu lassen. Für gefährlich hielt ich nur Einen, bisher noch nicht Erwähnten. Dieser wußte genau, was ich bei meinem letzten Zusammenseyn mit ihm geredet hatte. Er hielt sich ein Buch, in welches er, (wie er mir selbst sagte) an jedem Abende eintrug, wo er den Tag über etwas Merkwürdiges gehört hatte, um gelegentlich Gebrauch davon zu machen. Ich kam nicht wieder zu ihm.

Meine liebsten Freunde waren mein Bruder und Pfarrer Richter zu Eschefeld. Von ihnen lernte ich Casuistik. Sie erzählten dem lernbegierigen Dinter gern, was bisher in ihren Aemtern vorgekommen war, Ernstes, Trauriges, Fröhliches. Sie lieferten mir Manches, was ich noch jetzt meinen Studenten als Beispiel erzähle, neben dem, was mir selbst widerfahren ist. Ich hörte, wie sie den Katechumenen-Unterricht hielten, welche Grundsätze sie dabei befolgten; was sie bei Krankenbetten, im Beichtstuhle und bei anderen amtlichen Handlungen für Erfahrungen machten. Ich verdanke Jenem,

der

der noch lebt, und Diesem, der längst schläft, manche gute Lehre. Der Unerfahrene nahm sich in Acht, dem Erfahrenen zu widersprechen, und vermied dadurch die Pillen, wie sie ein anderer Etwas anmaßender Candidat verschlucken mußte, der einen Pfarrer belehren wollte, was in dem oder jenem Falle zu thun sei. Herr Candidat, so sprach ein alter Prediger zu ihm, so reden Sie, so lange Sie sich in drei Wochen ein Mal barbiren. Wenn Sie sich, wie jetzt ich, in Einer Woche drei Mal barbiren werden, dann urtheilen Sie gewiß anders.

Nur was ich etwa erfahren hatte, theilte ich ihnen mit. Z. B. Von Behauptung der Priesterwürde erzählte ich das, was ein, Beiden bekannter, Mann gethan hatte. Er hatte einen Streit wegen einer unbedeutenden Holzangelegenheit, und legte sich, indem er seinem Kirchenpatrone die Sache recht demonstriren wollte, wohl Etwas zu horizontal auf seines Patrons Tisch. Dieser, der ihm vielleicht eher eine Lüge, als diese Unanständigkeit vergeben hätte, steht ernst auf und spricht: Herr Pfarrer, Sie vergessen, daß Sie mir Ehrfurcht schuldig sind! Ich bin Ihr Kirchen-Patron. Pf. in demselben Tone: Herr Kirchen-Patron, Sie vergessen, daß Sie mir Ehrfurcht schuldig sind. Ich bin Ihr Beichtvater!

Mit den Schullehrern kam ich damals sehr Wenig in Berührung. Der, welcher mir am Nächsten lebte, war ein ehrlicher, aber unbedeutender Mann. Er versicherte mich selbst, er werde müssen einen Substituten annehmen, weil ihm das Glied steif würde, das der Schullehrer am Nothwendigsten brauche. Ich: Welches? Er: Die rechte Hand; diese brauche ich zum Orgelspielen, zum Vorschreiben, zum Zuschlagen. Als ihm der nachherige Pfarrer verbot, die Bußspalmen sagen zu lassen, gehorcht er nicht. Der Pfarrer kommt dazu, als der 51. Psalm hergesagt wird. Der Pfarrer ärgert sich und wird unruhig. Doch hält er's aus bis zu den Worten: Baue die Mauern zu Jerusalem. Bei diesen springt er auf und schreit: Ei, meinetwegen bauet Ihr sie! Ich gebe keinen Groschen dazu! Bauet Ihr dafür Euere Kirchhofsmauer! Das wäre klüger und nothwendiger! Von Stund an waren die Bußspalmen abgeschafft.

Einen anderen, ziemlich dicken, Schullehrer fand ich bei einem Spaziergange nach meiner Vaterstadt am Wege sitzen in guter Ruhe. Ich fragte ihn: Ihre Kinder machen Ihnen wohl wenig Verdruß, da Sie so zunehmen? Er: Was soll ich mich denn Viel über die Kinder ärgern? Ich thue das Meinige und denke: Ihr dummen Jungen, wenn ihr Nichts lernen wollet, es ist mein Schade nicht. Ich bekomme mein Schulgetraide doch.

Der Cantor Bart und der Baccalaureus Koch, jener durch sein Eingehen in die neuen Ideen der Zeit, dieser durch die Herzlichkeit,

die er in die alten Formen zu bringen wußte, waren mir vor vielen Anderen achtbar.

Im Umgange mit dem Volke fühlte ich mich sehr glücklich. Ich konnte nicht leicht vor Jemandem auf der Straße vorbeigehn, ohne ihm ein Gespräch abzugewinnen. Ich lernte das Volk kennen. In der Zedlitzer Flur fuhr ein Bauer am Sonntage, in einer allerdings feuchten Zeit, Heu ein. Ich fragte ihn: Es ist heute Sonntag und Er fährt Heu ein. Wie will Er das bei Gott verantworten? B. Ei was? Der Herr Jesus hat gesagt, ich soll einen Esel aus dem Wasser ziehn am Sabbathtage. Mein Fuder Heu ist mehr werth als ein Esel. Ich hatte Nichts einzuwenden.

Das Volk, das doch mit mir in keiner Verbindung stand, liebte mich, hatte Vertrauen zu mir, weil es mich gern predigen hörte, und weil ich mit jedem Kinde, das mir begegnete, freundlich sprach. Man fragte mich oft um Rath. Eine Jungfer fragte mich, ob sie den Meister Schmidt heurathen sollte? Ich gab ihr den Rath, zu bedenken, daß der Mann sechs Kinder habe. Das habe ich schon bedacht, sagte sie. Ich meine nun so: Wenn er sie schon hat, so brauche ich sie nicht erst zu kriegen. Sie nahm ihn, wurde aber leider, bald Wittbe. Warum? Die Sache ist arg. Der baumstarke Mann, der Längste im Dorfe, litt am Fieber. Ich wurde gebeten, ihn doch einmal (nicht als Geistlicher, sondern als Freund) zu besuchen. Ach, sagte er, mir kann keine Arznei helfen! Ich: Woher weiß Er das so gewiß? Er: Da meine erste Frau so lange krank war, wechselte sie immer mit den Arzneien. Ich habe nun die Reste alle aufgehoben, und jetzt, da ich krank wurde, habe ich's mit Einem nach dem Andern versucht. Ich dachte, Eins muß doch das Rechte für meine Krankheit seyn. Aber nein! Es will mir keins helfen! Er starb. Ich habe dieß nachher oft meinen Bauern erzählt, um sie vor ähnlichen Thorheiten zu warnen.

Daß ich, versteht sich mit Genehmigung, aber ganz ohne Mitwirkung des Pfarrers, als Candidat einen Anhang neuer Lieder zum alten Gesangbuche einführte, will ich mir nicht zum Verdienste anrechnen. Ich war Hauslehrer des Gutsherrn und Sohn des Gerichtshalters. Das gab allerdings meinen Worten Ansehen.

Aber Folgendes bleibt mir unvergeßlich. Ein siebenzigjähriger Mann hängt sich, bloß weil ihn ein Anderer, dem er zehn Thaler schuldig war, einen Spitzbuben gescholten hatte. Die Schwiegertochter muß (um etwas Vergessenes nachzuholen,) zurück ins Haus, und findet den Hängenden. Er wird losgeschnitten und zum Leben gebracht. Zwei Tage nachher bitten mich seine Söhne, ihn zu besuchen und aufzurichten. Ich: Das thue ich nicht! Das ist unseres Herrn Pfarrers Sache. Er würde es für Eingriff in sein Amt an-

sehen, wenn ich ihn besuchen wollte. Sie. Eben darum brauchen wir Sie. Der Pfarrer hat ihn besucht, und hat ihn so in die Hölle geworfen, daß er sich, wenn der Pfarrer wiederkommt, gewiß noch ein Mal hängt. Hier war's nun freilich nöthig, daß ich hinging. Es galt Menschenleben. Ich nahm die Sache von der natürlichsten Seite: Alter, Gott muß ihn doch sehr lieb haben, da er die Umstände so gelenkt hat, daß seine Schwiegertochter zurückkommen mußte, um ihn zu retten. Das fiel ihm auf. Genug, der Mann wurde beruhigt, und hat mich noch, da ich Pfarrer war, einige Male dankbar besucht. Ich ging zum Pfarrer, um ihm zu sagen, was ich gethan hatte, auch meine Verwunderung darüber nicht zu bergen, daß er den Mann so streng behandelt habe. Pf. Wie ihr jungen Männer das versteht! Erst mußte ich ihn mit dem Gesetze angreifen. Nach einigen Tagen hätte ich das Evangelium schon nachkommen lassen. Ich: Ja, wenn er sich zum zweiten Male gehängt hätte.

Bisweilen nahm ich meinen Zögling mit zu den feinern Bauer-Familien, Göllnitz, Weiske und zum Müller. Er sollte das Volk achten und lieben lernen.

So ging ich nicht ganz übel durchs Hauslehrer-Leben vorbereitet ins Pfarramt über. Im Ganzen ist der Hauslehrerstand als Mittel zwischen Akademie und Pfarrei nicht zu verachten. Der junge Mann entwöhnt sich vom Studententone, lernt sich fügen, lernt besonders auf dem Lande sich ans Volk anschmiegen, beobachtet Pfarrer und Landadel, und sammelt tausend Erfahrungen, die ihm im Pfarramte nützlich sind. Nur muß er sich nicht zu einseitig an das hohe Haus anschmiegen; sonst gewöhnt er sich an Bedürfnisse, die er nachher nie befriedigen kann, fühlt sich unter den Landleuten nicht glücklich, weil sie den Hofton weder haben, noch erwiedern, noch verstehn. Die Stunden, die ihm das Hauslehrer-Amt übrigläßt, muß er den Pfarrern, den Schullehrern, dem Volke widmen.

Einige Nebenpersonen, die mir in diesem Zeitraume merkwürdig wurden, muß ich noch erwähnen: Die ehrwürdigen Großältern meines Zöglings, das Pflugkische Haus in Ehrenhayn, eine Familie, die an Humanität, an echtem Christensinne Wenige ihres Gleichen hatte. Sie starben beide in der Zeit, da ich Führer ihres Enkels war. Sie wurden in ihrem Garten begraben, und die letzten Verse der ihnen zu Ehren von mir gedichteten Gesänge, waren Zeugen meiner innigsten Empfindung. Der Eine:

So, wenn hinter'm Ulmenhaine nieder
Matter strahlend uns die Sonne sinkt,
Jauchzen jenseits neue Jubellieder
Einer Welt, die Morgenkühlen trinkt.

Der andere, Anrede an die Laube, wo der Edle ruht:

Grün' unentweiht, ein Heiligthum für Alle,
Die dir sich nahn.
Des Enkels Enkel staun' in deiner Halle
Ihr Bildniß an.
Voll heil'ger Ehrfurcht ruf' er: Ach, sie haben
Vor langer Zeit
Hier einen edlen, edlen Greis begraben!
Grün' unentweiht.

Neben dem Ernsten stehe etwas Lustiges. Ich besuchte mit meinem Zöglinge die Ställe des Gutes an einem der Feiertage. Auf einem Futterkasten saß ein festlich gekleideter, bildschöner Bauerjunge von ungefähr vierzehn Jahren. Ich frage ihn: Wer bist du, mein Sohn? Er, fast im Tone der gebildeten Welt: Ich habe die Ehre der Saujunge vom Hofe zu seyn. Der erste Mann des Staates hätte mir seinen Stand nicht feierlicher ankündigen können, als hier der — Saujunge.

Auf dem dritten seiner Güter hatte mein Principal einen Pfarrer, der im 96sten Jahre starb, nachdem er drei Substituten gehabt hatte. Der letzte Substitut schreibt einmal an des alten Stubenthür: Dieser Jünger stirbt nicht. Der Alte schreibt darunter: So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, Narre, was geht's dich an! Dieser Alte hatte, um die Wäsche zu schonen, von jeher statt der Tischtücher und Servietten die blauen Umschläge der Zuckerhüte gebraucht.

Der Pfarrer in Ehrenhayn erzählte mir, er sei als Gymnasiast einst von der Kanzel herab ein Hundsfott genannt worden. In N. bei Altenburg war ein alter Pfarrer gewesen, der immer etwas Halblächerliches in seine Predigten verwebt hatte. Die Gymnasiasten erfahren an einem Ferientage: Der Pfarrer zu N. hält heute eine Leichenpredigt. Sie gehen hinaus. Die Predigt selbst geht ohne etwas Auffallendes hin. Der Schluß aber war: So Viel mit Euch, liebe Leichenbegleiter. Nun aber auch einige Worte mit euch, ihr jungen Leute, die ihr gekommen seid, um euch über einen alten Mann lustig zu machen. Hierauf folgt eine derbe Strafpredigt, die sich mit den Worten schließt: Da ich in Altenburg vom Gymnasium abging, habe ich in fünf Sprachen valedicirt. Ihr Hundsfötter, was könnet Ihr? Amen.

Dem Altenburgischen Superintendenten L. war es bei demselben Manne noch schlimmer gegangen. Der Superintendent will doch auch den berüchtigten Mann einmal predigen hören und zugleich sich um den Zustand des dortigen Kirchenwesens bekümmern. Er kommt gerade am ersten Advents-Sonntage. Der Pfarrer predigte: Damals zog Jesus in Jerusalem ein mit Hilfe eines Esels. Heutzutage kommt

er zu seiner Gemeine durch die christlichen Lehrer und Prediger. Nun gibt es von ihnen verschiedene Arten: kleinere, wie ich bin. Aber Christus hat auch in seinem Kirchen-Dienste sehr große Kirchen-Esel, dergleichen wir Einen heute in unserer Gemeine zu sehen die Ehre haben. — Wer preiset nicht unsere Zeiten glücklich, in denen solche Dinge unerhört, ja fast unmöglich sind. Die Nachricht ist aus des Superintendenten Munde, der die Sache meinem Principale erzählt hat.

Meinen Schulkindern habe ich, um ihnen zu beweisen, daß Fehler gegen die Rechtschreiberei oft den ganzen Sinn entstellen, erzählt, was damals sich wirklich zutrug. Eine Dame äußert in einer Gesellschaft, wo von Mandel-Krähen *) die Rede ist, sie habe noch nie einen solchen Vogel gesehen, und wünsche wohl einmal ein so schönes Thier ausgestopft zu erhalten. Der Hauswirth, ein reicher Gutsbesitzer, schreibt unverzüglich an einen Jäger in der Lausitz, und bittet, er möge ihm doch sobald als möglich einige Mandel Krähen schicken. Dieser befolgt den Befehl genau und sendet mit der ordinären Post (nicht einige Mandel-Krähen,) sondern, wie es geschrieben stand, 45, also drei Mandel Krähen, die ein ziemliches Porto kosteten.

Wie ein witziger Einfall bisweilen einen Fehler bedecken kann, davon habe ich meinen Bauernknaben oft auch ein in Bendorf mir vorgekommenes Beispiel erzählt. Der sogenannte Kuhjunge, ich glaube, er hieß St., schlief bei der Heerde ein. Der Herr Kammerherr reitet aus, um nach seiner Wirthschaft zu sehen, und findet das Vieh auf der Saat, und den jungen Menschen schlafend. Er will nicht absteigen, sondern denkt: Auf den Abend soll er schon seine Strafe erhalten. Der Abend kommt. Ich stehe neben dem mit dem Straf-Instrumente bewaffneten Gutsherrn in der Hausthür des Schlosses. Mein St. treibt so dicht als möglich an der entgegengesetzten Seite des Hofes hin. H. St—ch! Komm her, ich will dir Etwas sagen! St. Ach, gnädiger Herr, so ein dummer Junge, wie ich bin, braucht nicht Alles zu wissen! Und sogleich schleicht er sich in den Kuhstall. Der Herr lachte laut über den Einfall, und gab ihm statt der Strafe einen Species-Thaler. (1⅓ Thlr. Preuß.)

Einem Bauer dagegen wäre seine witzig seyn sollende, aber wirklich unwitzige Grobheit beinahe sehr übel bekommen, wenn nicht eine Fürbitte des Superintendenten die Strafe abgewendet hätte. Es war Kirchenvisitation. Pfarrer und Schullehrer verklagten einen Bauer, daß er seinen 12jährigen Sohn so schlecht zur Schule halte. Der

*) Manche schreiben Mantel-Krähen, weil die Farbe ihres Gefieders fast das Ansehen eines Mantels hat.

Knabe rücke dem Confirmanden-Alter entgegen, und könne noch nicht lesen. Der Mann wurde herbeigeholt. Anfangs war der Bauer bei allen Anklagen stumm. Nachher, als man in ihn drang, rief er: Mein Junge weiß die zehn Gebote. Mehr braucht er nicht zu wissen. Sup. Aber er kann noch nicht lesen! B. Kann wohl lesen! Sch. Das ist nicht wahr! B. Kann wohl lesen. Steine liest er immer vom Felde weg. Der Kirchen-Patron rief erzürnt: Solltest du dem Hohenpriester also antworten? und wollte ihn arretiren lassen. Bloß des Superintendenten Fürwort rettete ihn.

Meinen Schulknaben in Dresden, von denen Viele die Aussicht hatten, Herrenbediente zu werden, gab ich die Warnung: Wenn ihr in ein vornehmes Haus kommt, so bekümmert euch ja um die fremden Worte, die in der Sprache der Vornehmen vorkommen. Thuet ihr das nicht, so werdet ihr ausgelacht! Der Schreiber H. in Bendorf mußte, wenn große Gesellschaften da waren, mit den zwei übrigen Bedienten bei Tische aufwarten. Einst rief die Frau Kammerherrin: H. Präsentire Er die Sauce herum. — Mein H. wußte nicht, was für ein Ding das sei, und sahe sich verlegen um. Der Kammerherr merkt, wo es ihm fehlt und schreit: Die Titsche, H., die Titsche! Freilich verstand es nun H., aber er wurde auch laut ausgelacht. Ein ander Mal reichte er die Kerne der Melone als eßbar herum, und die genießbaren Theile derselben wollte er als Futter für die Schweine in die Küche tragen. Von dieser Zeit an wendete sich H. an den ältern Bedienten Buch, einen gewesenen preußischen Soldaten. Dieser wies ihn an, was zu thun und zu lassen sei, und H. wurde nicht mehr ausgelacht.

Dieser Buch war stolz darauf, dem alten Fritz (wie er mit Ehrfurcht ihn nannte,) gedient, und mehrmals bei ihm Schildwache gestanden zu haben. Er war selbst Zeuge der Derbheit gewesen, mit welcher der Kutscher Pfund den König behandelt hatte. Er erzählte: Einst rief der König ungeduldig von dem obern Stockwerke herab: Nun, Pfund, wird's bald? Der Kutscher antwortete: Nun, nun, Ew. Majestät, ich kann's nicht blasen! Der König ließ sich's gefallen, und wartete.

Doch ich breche ab, um zu den wichtigern Abschnitten meines Lebens zu kommen, in denen ich als Landgeistlicher, als Seminar-Director, als Schul-Rector, als Schul-Rath gewirkt habe. Auch bei ihrer Darstellung werde ich Ernst und Lust mit einander abwechseln lassen.

Wie ich zu meinem ersten Amte kam.

So lange meine Friederike Peck noch lebte, sehnte ich mich herzlich nach einer Predigerstelle. Ich wünschte auf dem Lande, ergab

mich aber auch drein, allenfalls in einer kleinen Stadt angestellt zu werden. Ich hielt drei Mal vergeblich an; ein Mal bei dem Consistorium in Dresden, erhielt aber die sehr natürliche Antwort, ich sei noch zu jung; bei der Menge der Candidaten versorge das Collegium nicht leicht Jemanden vor dem dreißigsten Jahre. Reinhard selbst, (sagte mir später Madame F., eine Kaufmannswittbe in Leipzig,) hat meinem Sohne gesagt, er sei noch nicht reif zur Anstellung; denn er habe (Sit venia verbo, aber Madame F. sagte buchstäblich so,) den Anum Christum (sollte heißen: den Annum Christi) noch nicht. Dann bat ich bei einem adeligen Patrone um eine Stelle in der Nähe meiner Vaterstadt, erhielt sie aber nicht, weil ich zu spät kam. Endlich bat ich um das Diakonat in meiner Vaterstadt, als der schon ein Mal erwähnte Bilder-Prediger, Archidiakonus Herrmann, gestorben war. Allein der Diakonus Winter ascendirte nicht, und ein Candidat konnte ihm nicht vorgezogen werden. Daher erhielt der vor Kurzem verstorbene M. Brunnemann, der schon Landgeistlicher war, das Archidiakonat.

Indessen starb meine Geliebte. Jetzt wußte ich selbst kaum, was ich wünschen sollte. Das Ideal des Landgeistlichen, wie er seyn soll, schwebte mir vor Augen. Ich sehnte mich, es zu verwirklichen. Das in einem Journale abgedruckte Gedicht spricht meine Entschlüsse aus:

Wenn du einst meine Wünsche hörst,
Du, der du Alles lenkst,
Und, unerkrochen, deinem Freund'
Ein friedlich Dörfchen schenkst,
Dann will ich unter'm Halmendach
Froh wie ein Engel seyn,
Und Gut, und Kraft, und Leben dir
Und deinen Menschen weihn.

Es war mein innigstes Gefühl, wenn ich in einer der folgenden Strophen sang:

Komm, Leidender, an meine Brust,
Und weine hier dich satt.
Hier schlägt ein menschlich Herz, das einst
Wohl mehr gelitten hat.

Aber auf der andern Seite fürchtete ich mich vor der Nothwendigkeit, den Schwur zu brechen, den ich meiner Verklärten geschworen hatte: Du, oder nie eine Andere.

Mein Bruder Rudolph, Stadtrichter in Borna, Gehilfe meines Vaters, auch selbstständiger Gerichtshalter an sechs verschiedenen Orten, entschied mein Schicksal. Der Fürst Jablonovsky, Besitzer von Kitscher und Dittmannsdorf war gestorben. Die Fürstin und der Prinz verließen ihre Güter in Sachsen und zogen wieder nach Polen.

Der Fürstin, welche die sächsischen Bauern behandeln wollte, wie die polnischen behandelt wurden, konnte es auf dem schönen Gute nicht gefallen. Der Richter (Schulze) wollte ihr einst begreiflich machen, daß Sachsen eine andere Verfassung habe, als Polen. Doch sie blieb bei ihrem Sinne, und sprach in gebrochenem Deutsch: Ich aber polnsch Fürstin bin, nicht deutsch! Der Richter spottet ihrem gebrochenen Discanttone nach und spricht: Wir aber deutsch Unterthanen sind, nicht polnsch. — Dem Oekonomen schickt sie einst, ohne es vorher anzukündigen, eine bedeutende Anzahl polnische Ochsen zu, die das Gut ausfüttern sollte, und er schrieb ihr: Wenn Ew. Durchlaucht nicht sogleich dreihundert Thaler Geld schicken, um Futter zu kaufen, so sehe ich mich genöthigt, das sämmtliche allerdurchlauchtigste Rindvieh verhungern zu lassen. Genug, das Gut wurde verkauft und einem Dresdner Rechtsgelehrten übergeben, mit dem ich nie Etwas zu thun gehabt habe, über dessen Charakter mir also kein Urtheil zusteht. Meine Anstellung scheint ihn auf der einen Seite als einen guten, menschenfreundlichen Mann, auf der andern aber doch als einen solchen darzustellen, der das Jus Patronatus nicht gerade für etwas Ernstes und Heiliges ansahe. Er kommt von Dresden an, und läßt sogleich meinen Bruder, den Gerichts-Verwalter aus der Stadt holen. Unter Anderem eröffnet er ihm: Ich werde das Gut nächstens verkaufen. Der Pfarrer bedarf eines Substituten. Er ist alt und schwach. Ich will ihm noch eine Gefälligkeit erzeigen. Hier haben Sie sechs Anhaltungsschreiben von Dresdner Candidaten, die mich gebeten haben, ihnen die Adjunctur zu verleihen. Tragen Sie die Schreiben zu ihm hinüber. Er mag sich Einen von diesen sechs auswählen, oder auch um einen Anderen bitten. Er soll haben, wen er will. Der künftige Besitzer gibt ihm vielleicht Einen, den er nicht will. Ich will aber, der Alte soll in seinen übrigen Lebenstagen nicht Noth leiden. Mein Bruder antwortet: Ehe ich diese Schreiben hinübertrage, lege ich noch Eins hinzu. Ich habe einen Bruder, der eine Pfarre wünscht. Er: Wenn ihn der Alte haben will, so ist er's. Ob ihr Bruder hier Pfarrer wird oder der Teufel, das ist mir einerlei! Aber wider den Willen des Alten muß er's nicht werden. Mein Bruder geht zum alten Steyer, so hieß der Pfarrer, und legt ihm die sechs Schreiben vor. Er kennt keinen von den Männern. Mein Br. Nun haben Sie Keinen, den Sie sich wünschen? Sie sollen ihn ja haben! St. Meine Kinder sind versorgt. Wenn Ihr Herr Bruder mein Substitut werden wollte, so wäre mir dieser der Erwünschteste. — Die Sache ging ganz natürlich zu. Wenn ich als Gymnasiast von Hause nach Grimma reiste, mußte ich durch Kitscher kommen, und kehrte oft in der Pfarre ein. Als Student war ich einige Male bei ihm. Seine Söhne, der

Archidiakonus und der Rathsherr in Grimma, waren (obwohl fünf bis sechs Jahre älter als ich) doch in Grimma noch meine Mitschüler gewesen, und stets meine Freunde geblieben. Er kannte mich also und liebte mich. — Genug, Tags darauf, es war im September 1787, als ich des Morgens neben meinem Pöllnitz am Arbeitstische saß und ihn unterrichtete, brachte mir ein Expresser einen Brief von meinem Bruder, des Inhalts:

Du bist Pfarr-Substitut in Kitscher, und zwar cum spe succedendi. Komm' unverzüglich herein.

Da waren alle meine Wünsche erfüllt. Die Stelle war ausgezeichnet gut. Der Pfarrer bekommt 135 Dresdner Scheffel Getraide, (270 preußische Scheffel) zur Hälfte Korn, zur Hälfte Hafer, hat ein mäßiges Ackergut; die Gemeine war zu übersehen; sie zählte ungefähr 400 Seelen in zwei Dörfern, die nicht mehr als etwa zwölf Minuten von einander entfernt lagen; und was mir das Liebste war, der Alte nahm mich an seinen Tisch. So lange er lebte, hatte ich also noch gar nicht Ursache, eine eigene Haushaltung einzurichten. Ich wünschte, was wohl selten ein Substitut wünscht: Er möchte noch recht lange leben.

Ich legte unverzüglich meine Hauslehrerstelle nieder, stellte mich zum Tentamen beim Superintendenten Nitzsch, dem Hausfreunde meines Vaters. Dieser examinirte mich über die Lehre vom Gebete, und schloß mit der freundlichen Aeußerung, er habe über diesen Gegenstand meine Meinung wissen wollen, weil er darüber seine Doctor-Disputation zu schreiben denke. Dieser Ehrwürdige, jetzt General-Superintendent in Wittenberg, denkt gewiß meiner noch mit Wohlwollen und Liebe, so wie ich seinen Namen nie ohne die innigste Dankbarkeit und Liebe aussprechen werde. In seinem Umgange hatte er etwas Epigrammatisches. Er sprach Wenig, aber was er sprach, war kräftig. Er verübelt mir's nicht, wenn ich hier zwei Anekdoten erzähle, die beide in meines Vaters Hause vorkamen. Ich war schon damals, nachdem mein Privatstudium in Bendorf mich vestgestellt hatte, in der Hauptsache, was ich noch jetzt bin, als Gelehrter orthodox; aber weil mir der Unterschied zwischen Religion und Theologie klar geworden war, als Volkslehrer rein praktisch, das Theologische nicht in den Volksunterricht mischend. Wir, ich und einige andere junge Theologen, klagten über die Versuche der Obscuranten, das Licht auszulöschen, das Ernesti, Morus, Semler, Niemeyer und Andere mehr hatten aufglänzen lassen. Nitzsch hörte lange stillschweigend zu. Endlich sagte er die mir unvergeßlichen Worte: Lasset euch doch nicht bange seyn! Wehret ihr's einmal der Sonne, daß sie nicht scheinen soll! Sie scheint doch! —

Ein ander Mal war die Rede von den Ursachen, warum es

doch so viele Verhinderer der Volks-Aufklärung gebe? Von uns jungen Männern gab Einer diesen, der Andere jenen Grund an. Endlich sprach Nitzsch scherzhaft und doch ernst: Ihr wisset es Alle nicht recht. Ich. Nun, Herr Superintendent, so sagen Sie es doch besser! N. Die Haupt-Ursache ist, daß die Bauerjungen keine spanische Wolle tragen. Machet Ihr nur, daß die Bauerjungen spanische Wolle tragen, so wird ohne Verzug Alles für ihre Veredlung gethan werden!

Eine Gastpredigt hatte ich nicht gehalten. Mein Patron war abwesend, und bezog nie das Gut. Eine Probepredigt hielt ich am 17. Sonnt. nach Trinitatis. Meinen Bauern war bange gewesen. Man hatte fast geglaubt, weil ich keine Gastpredigt gehalten hätte, so müßte es mit meinem Predigen einen Haken haben, wie es das Volk nennt. Da sie nun sahen, daß dieß nicht der Fall war, jubelten sie. Ich mußte auch öffentlich katechisiren. Auf der Nachhausereise sagte mein Nitzsch: Ihre Predigt war gut. Aber das Katechisiren müssen Sie anders lernen. So kommen Sie mit den Bauerjungen nicht fort! Ich antwortete: „Herr Superintendent, Eins von Beiden! Entweder ich lerne anders katechisiren, oder die Bauerjungen lernen anders antworten.“ — Ehe ein Jahr verging, war der letzte Fall eingetreten.

Mittwochs vor dem 21. Sonnt. nach Trinitatis wurde ich ordinirt. Freitags zog ich nach Kitscher, und den 22. Oct. trat ich mein Amt an. Meine Predigt, von der Kraft des göttlichen Wortes, sprach aus, was ich als Verkündiger desselben zu thun gedachte.

Und so waren denn alle meine Wünsche erfüllt. Ich war, was ich seyn wollte: Dorfpfarrer. Ich dachte mir das idyllische Leben, das mir späterhin Louise von Voß darstellte. Ich war von meinem Vater, von meinem ältesten Bruder nur eine starke Stunde, von meinem zweiten Bruder vier Stunden, von dem Gymnasium, auf dem ich gebildet worden war, weniger als vier, von Leipzig nur sechs Stunden entfernt. Konnte ich mehr verlangen? Mein Bruder war die Obrigkeit meiner Bauern, und ihr Liebling. Auch das erhöhte meine Freude. Was fehlte mir noch? Noch Dreierlei: Meine Mutter! Sie hätte mich noch als Pfarrer sehn und hören sollen! Doch dieser Schmerz war durch den spätern verdunkelt. Alle meine Universitätsfreunde! Ach, Keiner von ihnen war mir näher als zehn bis zwölf Meilen. Illing war Communfactor in Schneeberg, Klinkhardt, der Jurist, in Schneeberg, Beck, der Jurist, ebenfalls. Klinkhardt der zweite, Pfarrer in Wiese bei Annaberg, der dritte, Pfarrer in Pause. Spitzner war ebenfalls als Jurist zehn Meilen von mir angestellt. Köhler war Kreis-Secretär im erzgebirgischen Kreise.

Sie Alle einander so nahe. Ich allein von Allen entfernt! Und nun, da ich im Stande gewesen wäre zu heurathen, ward der Schmerz über die in Maschau Begrabene fürchterlich erneuert. Und doch, nein, die Möglichkeit, ihr untreu zu werden, dachte ich mir nie. Nur ein Mal, einige Jahre später, als zwei Schwestern aus Thüringen meinen Kirchenpatron besuchten, fing mein Entschluß an zu wanken. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn nicht zwei Schwestern, gleich schön, gleich gebildet, gleich gut, die Wahl erschwert hätten. Mein Patron, der die Verbindung wünschte, hatte unpsychologisch gehandelt, da er sie Beide kommen ließ, und nicht länger da behielt. Die Liebe des zwanzigjährigen Jünglinges hätte in acht und vierzig Stunden sich entwickelt. Du bist's und sonst keine. Aber die Vorsicht des dreißigjährigen Mannes, dessen Herz schon gefühlt und geblutet hatte, bedurfte wenigstens vierwöchentliche Beobachtung, um sich bestimmen zu können.

Mit meinem lieben, alten Steyer war das Abkommen sehr schnell getroffen. Ich ließ ihm alle fixirten Einnahmen. Er gab mir Wohnung, Holz, Licht, Wäsche, Aufpartung und vollständige Kost. An baarem Gelde bekam ich Nichts, als zehn Thaler und sämmtliche Accidenzien. Mein Bruder, der Gerichtsverwalter, hatte diese Einrichtung vorgeschlagen. Ich sagte es ihm: Ich habe vierzig Thaler weniger, als in meiner Hauslehrerstelle! Er erwiederte: Dafür schaffe ich dir eine Zulage auf Zeitlebens. Ich. Wie so? Er. Jetzt heißt es: Der Substitut hat Nichts weiter, als die Accidenzien. Da werden sie dir mehr geben, als sie dem Alten gegeben haben. Stirbt der Alte, so schämen sie sich, dir weniger zu geben als vorher, und du gewinnst für alle Jahre deiner Amtsführung. Es ging wirklich, wie er, als Menschenkenner, es berechnet hatte. So lange, bis in der Pfarrwohnung Alles zu meiner Aufnahme bereitet worden war, wohnte ich bei einem sehr gebildeten Bauer, Gottlob Dennhardt, dessen Familie mir Alles, was sie vermochte, an Gefälligkeiten erzeigte.

Mein Leben als Pfarrer.

Ich bin zwei Mal Pfarrer gewesen. Vom 22. Octbr. 1787 bis zu demselben Tage 1797, wo ich mein Amt in Dresden antrat, in Kitscher, und vom Sept. 1807 bis zum 16. Dec. 1816, wo ich mein Amt in Königsberg antrat, in Görnitz. Ich war nämlich bei jedem Amtswechsel so (vielleicht übertrieben) vorsichtig, daß ich mein erstes Amt nie eher aufgab, als mit dem Tage, an welchem ich das neue antrat. Ich dachte mir die Möglichkeit: Mich kann auf dem Wege von Kitscher nach Dresden, oder von Görnitz nach Königsberg ein Unglück treffen, das meine Pensionirung nöthig macht.

Es muß also keine Stunde geben, in der ich weder dem ersten, noch dem zweiten Amte angehöre, damit es in jedem Augenblicke entschieden bleibt, wer mich zu pensioniren hat. Habe ich dem ersten Amte entsagt, und das zweite noch nicht angetreten, so will mir am Ende Niemand Etwas geben. Mein Wirken in beiden Pfarrämtern will ich, obgleich fast zehn Jahre meines Lebens dazwischen liegen, gleich mit einander verbinden, weil überhaupt bei dieser Lebensbeschreibung nicht, was mir begegnete, sondern, was ich erfuhr und that, die Hauptsache bleibt. Ich selbst betrachte mein Wirken im zweiten Pfarramte nur als Fortsetzung meines Lebens im ersten. Aus eben derselben Ursache beobachte ich auch hierbei nicht die chronologische Ordnung: Was kam im Jahre 1788, 1789 u. s. w. vor, sondern wie stand Dinter mit seinem Kirchen-Patrone, mit seinem Schulmeister, mit seiner Gemeine? Was that er als Prediger, als Beichtvater? u. s. w.

Mein Kirchen-Patron.

Das Gut Kitscher nebst dem dazu gehörigen Dorfe Dittmannsdorf, welches eine Filial-Kirche hatte, kam wenig Monate nach meinem Amts-Antritte in die Hände eines edlen Mannes, des Obristlieutenants, Freiherrn von Niebecker. Im Kriege hatte er wohl nicht Viel gethan. Er hatte, so Viel ich weiß, bloß als österreichischer Lieutenant einen Feldzug gegen die Türken mitgemacht, von dem er aber nie Viel erzählte. Dann aber hatte er seine meisten Lebensjahre (er war schon über siebenzig Jahre alt, da er Kitscher kaufte) im Dienste eines kleinern Fürstenhauses in Deutschland verlebt, folglich nicht eben viel Gelegenheit gefunden, kriegerische Tapferkeit zu beweisen. Daß er also keine Narben aufzeigen konnte, daß er von keinen Schlachten zu erzählen vermochte, war seine Schuld nicht. Gab's doch in jener Zeit in einer Residenzstadt einen General, welcher seit 1764 gedient hatte, und kurz vor den Kriegen mit Frankreich in Ruhestand versetzt worden war. Natürlich hatte es ihm an Gelegenheit gefehlt, kriegerische Tapferkeit zu beweisen. Dieser edle (auch wohl reiche) Mann war in hohem Grade wohlthätig. Arme Candidaten, verunglückte Handwerker, arme Invaliden, Alles fand bei ihm Zuflucht. Seine Gemahlin feierte jährlich seinen Geburtstag, und sahe es gern, wenn die Dankbaren, die von seinen Wohlthaten lebten, schriftliche Glückwünsche einreichten, die dann bei der Tafel vorgelesen wurden. Ein armer Candidat reicht einst ein Gedicht ein, welches sich anfängt:

Großer Held!
In Friedenszeiten,
Wo die Waffen ruhn u. s. w.

Der Vorleser ruft, ohne auf das Unterscheidungszeichen zu merken, pathetisch aus: Großer Held in Friedenszeiten! Die Gesellschaft kann sich des Lachens nicht enthalten. Aber der ehrwürdige Mann spricht: Nun, was kann ich denn dafür, daß während meiner Dienstzeit kein Feldzug vorkam? Wär's nur zum Kriege gekommen, ich würde schon gezeigt haben, was ich bin. So dachte ich von meinem ehrwürdigen Niebecker auch. Als Kirchen-Patron war er musterhaft. Er besuchte den Gottesdienst sehr regelmäßig. Das wirkte auf die Gemeine. Er communicirte, bis er 78 Jahre war, öffentlich mit der Gemeine, was damals ganz gegen die Sitte der reichen Gutsbesitzer war, und war sehr wohlthätig. Als er mich zum ersten Male hatte predigen gehört, sagte er mir das freundliche Wort: Ich hatte mich geärgert, daß der Verkäufer die Pfarrstelle noch vor seinem Abgange besetzt hatte. Nun ist's gut. Ich würde fleißig in die Kirche kommen, wenn Sie auch schlecht predigten, um des Beispiels willen, das ich den Bauern schuldig bin; aber nun komme ich um mein selbst willen. Als seine älteste Tochter mit dem (nachherigen) Herrn Obrist-Lieutenant von Nolting getraut werden sollte, fragte ich ihn um seine Meinung wegen der Dispensation vom Aufgebote. Er antwortete: In Kirchensachen muß kein Unterschied seyn zwischen Edelmann und Bauer. Sie bieten meine Tochter auf, wie jedes Land-Mädchen, ohne allen Titel. Sie soll auch in der Kirche öffentlich getraut werden. Verstöße gegen die Achtung, die man ihm schuldig war, konnten ihn jedoch sehr ärgern. Er ließ sie nicht ungestraft. Den Tag nach eben dieser Trauung gab er mir das Zehnfache der Gebühren, die ich zu fordern hatte; und dem Schullehrer Götz nicht einen Groschen mehr, als er vom Bauer erhalten mußte. Ich fragte nach der Ursache. (Merket die Antwort, ihr Cantoren!) Wie? sagte er, da die Tochter des Kirchen-Patrons getraut wird, spielt er die Brautmesse nicht selbst, sondern läßt sie von einem Bauerjungen spielen, damit er sich recht unter den Zuschauern umsehen konnte! Ein solcher Mangel an Respect mußte gestraft werden.

Bei den Handwerksleuten stand er im Rufe des Geizes, weil er genau um den Lohn handelte, und selten Etwas mehr gab, als ausgemacht war. Aber der Pfarrer erfuhr einst seinen menschenfreundlichen Sinn auf eine überraschende Weise. Er bestand darauf: Ein neues Gebäude darf der Bauer nicht mit Stroh, er muß es mit Ziegeln decken. Der Hintersässer (Kuhbauer, den Anspännern, Pferdebauern entgegengesetzt) Weber baute kein neues Gebäude, sondern nur einen Anbau an sein mit Stroh gedecktes Haus. Ich selbst rieth ihm, der damals das Geld gerade nicht übrig hatte, was ich ihm vielleicht nicht hätte rathen sollen: Er fragt gar nicht an. Es ist

kein neues Gebäude. Er deckt's mit Stroh, wie das alte Haus mit Stroh gedeckt ist. Das nahm nun mein Niebecker sehr übel. Weber mußte das Stroh vom Anbau wegnehmen, und durch Ziegel ersetzen. Auf mich zürnte mein Patron, und ließ mich einen ganzen Monat lang (gegen sonstige Sitte) nicht zum Abend-Essen bitten. Von selbst kam ich auch nicht aufs Schloß. Endlich hatte ich im Namen des Superintendenten eine officiale Anzeige zu machen. Ich besuchte ihn, und er hielt mir meine Sünde sehr zornig vor. Ich rechtfertigte oder entschuldigte mich, und wir versöhnten uns. Da dieß abgemacht war, fing er abermals an: Nun habe ich noch Eins gegen Sie, Herr Pfarrer. Ich: Heraus damit, gnädiger Herr, damit Alles aufs Reine komme. Er. Wenn eine Noth in einer Dorfs-Familie ist, so helfen Sie alle Mal allein, und nehmen nie mich mit dazu. Sie wollen die Liebe der Gemeine allein haben, und mir Nichts davon lassen. Ich. Gnädiger Herr, das ist ein Streit, der uns Beiden keine Schande macht. Da wollen wir bald einig werden! Wir wurden's. Die Hauptnoth war gewöhnlich Krankheit in armen Familien. Ich beschrieb dem Arzte schriftlich die Krankheit, und bezahlte die Arznei. Mein lieber Niebecker ließ mit seinen Pferden den Arzt holen, so oft dieser aus meinen Beschreibungen die Krankheit nicht recht beurtheilen konnte. Die gnädige Frau kochte, wenn's nöthig war, Speisen für die Kranken, wie sie den Arzt verordnet hatte. Die Kammerjungfer applicirte die Klystiere. Anfangs hatte es (gewiß ein seltener Fall) die reiche, fast siebzigjährige gnädige Frau bei mehrern Bauerweibern selbst gethan. Der Erfolg dieses Zusammenwirkens war glänzend, wie ich bei einer andern Gelegenheit zeigen werde.

Dieser treffliche Mann erzählte mir, (ich stell's hier auf, weil so Mancher an die Möglichkeit eines Scheintodes nicht glauben will,) er sei als Jüngling in Gefahr gewesen, lebendig begraben zu werden. Er wird krank; er stirbt, wird als Leiche abgewaschen und aufs Todtenbret gebunden, um am folgenden Morgen in den schon bereitstehenden Sarg gelegt zu werden. Die Leichenwäscherin bewacht ihn bei nächtlicher Lampe. Auf ein Mal sieht sie, daß der vermeinte Leichnam die Finger bewegt. Sie springt auf, läuft schreiend davon, die Familie eilt herbei, bringt ihn wieder zum Leben, und der schon dem Grabe Geweihte wurde achtzig Jahre alt.

Er war nie arm, aber doch auch bis zu seinem sechzigsten Jahre nie das gewesen, was die Welt reich nennt. Sein Gehalt und die Interessen von einigen Tausend Thalern, hatten ihn vor Nahrungssorgen gesichert. Allein, als er schon über sechzig Jahre alt ist, stirbt ohne Noth-Erben und ohne Testament der Bruder seiner Gemahlin, ein reicher Banquier in Paris, und hinterläßt der Familie eine halbe

Million. Niebecker nimmt seinen Abschied, und geht nach Paris, um dort seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Die Capitale stehen herrlich, größten Theils zu sechs Procent und drüber. Die eigentliche Erbin hat große Lust, in Paris zu bleiben. Aber mein Niebecker hat einen durchdringenden, praktischen Blick, und besteht darauf: Hier bleiben wir nicht. Der Geist der Nation ist zu verderbt. Hier droht eine Umwälzung. Nur nach langer Unterhandlung willigt die Gemahlin ein, daß 100,000 Thlr. aus Frankreich herausgezogen werden. Nach einem kurzen Aufenthalte in Frankfurt am Main werden dafür die Güter Kitscher und Beuche, drei Meilen von Leipzig, gekauft. Das Uebrige bleibt in Frankreich. Die Revolution bricht aus, und der Geschäftsträger schreibt, zum Schrecken der Familie: Alles ist verloren! Das Fräulein ließ mir sogleich sagen, ich möchte unverzüglich kommen, um als Pfarrer und theilnehmender Freund ihre Aeltern zu beruhigen. Ich kam, und fand den Alten im Garten. Ich wollte ihm zu Gemüthe führen, was Freundschaft, Vernunft und Religion mir eingaben. Mein Niebecker aber antwortete ganz ruhig: Das haben Sie bei mir nicht nöthig, Herr Pfarrer. Gehen Sie zu meiner Frau. Ich habe sechzig Jahre ohne dieses Geld gelebt, und werde es in den wenig Jahren, die ich noch zu leben habe, auch entbehren können. Seine Gemahlin war von dem Schlage allerdings härter getroffen, wußte sich jedoch auch bald zu fassen. Auch hier war das Unglück groß, aber doch am Ende bei Weitem so groß nicht, als man sich's Anfangs gedacht hatte. Der treue Geschäftsträger rettete noch sehr Viel, und durch ein seltsames Mittel. Gegen Deutschland hatte man damals in Frankreich ein großes Mißtrauen; gegen die Schweiz nicht. Die Briefe gingen also immer unter der Inschrift: An Herrn Baron von Niebecker zu Kitscher bei Zürich. Ein Kaufmann in Zürich war die Mittels-Person; und rettete — ich kann nicht genau angeben, wie Viel? aber so Viel konnte ich aus den Umständen abnehmen, ungefähr noch 200,000 Thaler.

Mit seinen Bauern stand Niebecker sehr gut. Davon nur Eine Probe, bei der jedoch allerdings der Pfarrer seine Hand im Spiele hatte. Ein nicht zu Kitscher, sondern zu Beucha gehöriges Vorwerk brannte, vom Blitze entzündet, ab. Die Bauern zu Kitscher und Dittmannsdorf waren allerdings verpflichtet, wenn am Schlosse zu Kitscher Etwas gebaut wurde, die Fuhren unentgeldlich zu leisten, aber für Beucha nicht. Niebecker wünschte, daß sie in diesem Falle eine Ausnahme machten, zumal da dieß Mal in Kitscher Nichts zu bauen sei. Der Richter Gränzig antwortete: Wir wollen's thun, wenn der gnädige Herr uns eine schriftliche Versicherung geben, daß Sie das als bloße Gefälligkeit, und keineswegs als Recht und Pflicht

ansehen wollen. N. Seid ihr denn so mißtrauisch gegen mich, ihr Leute? Kennet ihr mich nicht besser? G. Ja, gnädiger Herr, bei den bösen Herrschaften kommt nie eine neue Gerechtigkeit auf; wohl aber bei den guten. Was man diesen als Gefälligkeit erzeigt, verlangt ihr Nachfolger als Zwang. Der Alte gab die verlangte Versicherung. Sie wurde in die Gemeine-Lade gelegt, und die Bauern leisteten die Fuhren, die sie durchaus nicht zu leisten verbunden waren.

So war ich immer Vermittler zwischen Edelmann und Bauern, und verhütete manches Böse. Ein Handwerksmann in D. kleidet sich als vornehmer Mann an, macht sich einen Stern an die Brust, gibt sich für einen Prinzen des kurfürstlichen Hauses aus, und überredet die Bauern seiner Gegend, die Frohndienste wären dem Adel nur auf 500 Jahre zugestanden. Diese Zeit sei nun abgelaufen. Der Bauer sei nun von allen, den Edelleuten zu leistenden, Diensten frei. Was man wünscht, glaubt man leicht. Die Bauern rebellirten, nicht gegen den Landesherrn, nein, nur gegen die Edelleute. An manchen Orten floß Blut. An den meisten ging's mit Schlägen ab. Einige Tumultuanten kamen aufs Zuchthaus. In meinem Kitscher wollte es auch unruhig werden. Die Gemeine versammelte sich. Drei Friedensstörer schrieen. Auf die Gemeine-Versammlung kam ich nie. Das war für das Ansehen des Pfarrers ein zu gefährlicher Ort. Wo die Leidenschaften aufgeregt sind, da — wirft der Pfarrer zu leicht die Perle den — Thieren vor. Das soll er nicht. Aber ich kannte die Tonangeber, und durch diese ließ ich eine Komödie aufführen, die ich gemacht hatte.

Die Gemeine schickte den Richter Dennhardt, die Schöppen Grünzig und Dennhardt d. J. aufs Schloß mit der Erklärung: Die andern Bauern werden durch Rebellion ihre Frohndienste los. Sollen wir, wenn wir ruhig bleiben, die unseren behalten? N. Was Andere durch Rebellion erlangen, sollet Ihr ohne Rebellion auch haben. Aber wenn nun die Anderen ihre Dienste wieder thun? D. Ja, gnädiger Herr, das versteht sich von selbst, so thun wir die unsrigen auch wieder. N. Nun so gehet jetzt ruhig nach Hause! So lange Tumult im Lande ist, soll kein Mensch Frohndienste von euch fordern. So blieb es in meinem Kitscher ruhig, und meine Gemeine hatte keinen Groschen Unkosten.

Ungern reiße ich mich von der Schilderung ähnlicher Scenen los. Meine Verbindung mit diesem Hause gehört zu den erfreulichsten Ereignissen meines Lebens. Jetzt nur noch Etwas von seinem Tode, und dann noch einige lustige Ereignisse, die mir hier vorkamen.

Der achtzigjährige Greis ward krank. Ein Arzt, der aus Leip-

zig

zig herbeigeholt worden war, erklärte das Uebel für unheilbar. Ich saß an seinem Sterbelager und weinte. Er konnte kaum mehr sprechen. Doch ergriff er meine Hand und sagte leise: Lassen Sie es gut seyn, Herr Pfarrer. Jene alte Wurmfrau hat gesagt: Sie müssen Alle heraus! Es darf Keiner darinnen bleiben. Ich sprach den Segen Gottes über ihn, und setzte hinzu: Wer in der letzten Stunde noch so scherzen kann, der war gewiß ein redlicher Mann, und geht mit frohen Hoffnungen zum Vater.

In diesem Hause lernte ich einen Papagei kennen, der mehrere Späßchen machte, aber auch einmal etwas sehr Ernstes entschied. Daß er, da mein Niebecker erzählte: Ich habe dafür in Frankfurt einen dicken Thaler gegeben, sogleich einstimmte: Ja, ja, Papa, einen dicken Thaler! Daß er war, wie manche Damen, die, wenn man sie sucht, sich zurückziehen, und wenn man sich nicht um sie bekümmert, sich hervordrängen, (auch er, wenn man ihn zum Sprechen reizte, sagte Nichts; wenn die Gesellschaft sprach, ohne nach ihm zu fragen, wollte er in Alles reden) ist Kleinigkeit. Aber Eins ist ernster: Man behauptet allgemein, das Thier sei keiner Abstraction fähig, könne sich keine allgemeinen Begriffe bilden. Der Papagei schien es zu können. Frau von Niebecker hatte einen ganz weißen Pudel mittler Größe, welcher von der Familie und dem Papagei: Koko gerufen wurde. Aber nun nannte der Papagei jeden Hund, mochte er groß oder klein, weiß oder schwarz seyn, von der englischen Dogge an bis zum Bologneser: Koko! Koko! Scheint es also nicht, als habe sich der Vogel den allgemeinen Begriff: Hund, (wenn auch ohne bestimmte Merkmale zu unterscheiden) gebildet?

Dieser Papagei half mir die Hindernisse einer sehr gewünschten Verbindung wegräumen. Herr Obristlieutenant v. Nolting, der jetzt in Halberstadt lebt, ist mein Zeuge. Ein achtungswerthes Fräulein liebte einen ihrer Liebe würdigen Officier, und wurde von ihm geliebt. Aber der Vater wollte die Verbindung nicht zugeben, weil der Liebhaber acht Jahre jünger war. Der Mann, sagte er, ist trefflich! Ich wünschte ihn zum Schwiegersohne! Aber ich fürchte, er nimmt meine Tochter nur um des Geldes willen. Einst tranken wir Kaffee zusammen, und sprachen von allem Anderen, nur davon nicht. Um Papchen bekümmerte sich Niemand. Auf ein Mal fing Papchen an, sehr empfindsam zu sprechen: X. X., (er nannte den Namen des Geliebten,) komm doch her zu deinem Lottchen. Das Fräulein sprang hoch erröthend auf, und lief davon. Da sehen Sie, sagte der anwesende Freund, wie Viel die Glocke geschlagen hat. Wenn Fräulein Lottchen das nicht für sich oft gesprochen hätte, so hätte es der Papagei nicht gelernt. Das Fräulein würde gerufen, die Heurath bewilligt, an den Bräutigam wurde geschrieben, und die

Ehe soll eine der glücklichsten gewesen seyn, die es je gegeben hat.

Der Umgang mit dieser Familie brachte mich in Verbindung mit manchen Personen von sehr verschiedener Denkungsart. Eine Dame hatte einen, dem Glauben an jetzt noch fortwährende übernatürliche Einwirkungen des heiligen Geistes ganz hingegebenen, Gemahl. Ich pries sie glücklich. An der Hand eines so frommen Gatten müssen Sie gewiß froh durchs Leben wandeln. Sie seufzte und antwortete: Ach nein! Denken Sie, wie mir's geht. Er lebt mit der Kammerjungfer, und als ich ihn ermahne, das zu lassen, antwortet er mir: Laß das gut seyn, mein Kind! Wenn der heilige Geist seine Zeit ersehen wird, so wird er mich schon bekehren. Seinem Hauslehrer hatte derselbe Mann gesagt: Ich übergebe Ihnen meine Söhne. Sorgen Sie dafür, daß sie wissenschaftlich gebildet werden. Um die moralische Bildung bekümmern Sie sich nicht. Diese wollen wir dem heiligen Geiste überlassen.

Ein Mann von ähnlicher Denkungsart besaß ein Rittergut in der Nähe von Gotha. In einer öffentlichen Gesellschaft rühmte er seinen Pfarrer als einen Mann, der nur immer vom Blute unseres lieben Heilandes predigte, und setzte hinzu: Man sieht, wie das wirkt. Mehrere Bürger von Gotha verlassen den berühmten Löffler, und kommen auf mein Dorf, um ein Wort des echten Christenthums zu hören. Ich antwortete: Das kann wohl auch eine andere Ursache haben. Er. Welche? Ich. Löffler sagt den Leuten, was sie Gutes thun sollen; Ihr Pfarrer, daß sie Gutes empfinden sollen. Nun wollen freilich viele Menschen lieber Gutes empfinden, als Gutes thun. Darum ist ihnen Ihr Herr Pfarrer lieber.

Mein alter Niebecker hatte mit mir die Sitte gemein, auf der Straße mit Bauern, die ihm begegneten, zu reden, auch wohl in ihre Häuser zu gehn und zu sehen, wie es zuging. Da kam ihm denn wohl bisweilen etwas Seltsames vor. — Einst kommt er in ein Bauerhaus, findet das höchstens anderthalbjährige Kind auf dem Tische sitzend ohne alle Aufsicht, und mit einem Messer spielend. Er findet die Mutter in dem Garten. Weib, redet er sie an, wie könnet ihr so gewissenlos seyn, das Kind allein auf den Tisch zu setzen, und ihm zum Spielwerke ein Messer in die Hand zu geben? Sie. Ach, gnädiger Herr, was hätten denn die lieben Engelchen zu thun, wenn sie nicht auf die Kinder Acht geben wollten?

Auch etwas Lustiges: Mein Nachbar Jahn begegnete ihm, ein Schuhmacher, der einige Morgen Land hatte. N. Wie geht's, Meister? J. Schlecht, gnädiger Herr. N. Warum? J. Man hat so Viel zu ernähren. N. Wie Viel denn? J. Wir sind unser zwölf alle Tage beim Essen. N. Das ist Viel. Aber wie kommen denn die

heraus? J. Ich, meine Frau, mein Schwiegervater, sechs Kinder und drei Kühe. N. Zählet die Schweine und Gänse dazu, so kommen noch mehr heraus. Doch genug von diesem mir ewig theuern Hause.

Görnitz, wo ich im Jahre 1807 Pfarrer ward, war zwar auch ein adelig Gut, zu Lobstädt gehörig. Aber es war seit 1724 in Sequestration. Ich hatte mir vorgenommen im J. 1824 ein Sequestrations-Jubiläum zu feiern. Und nach 92 Jahren, 1816, als ich abging, dauerte die Sequestration noch immer fort. Doch hat sie nach meinem Abgange ein Ende genommen, als endlich das Gut verkauft wurde. Ich habe die Erfahrung gemacht, einen Niebecker zum Patrone zu haben, ist besser als ohne Patron Pfarrer zu seyn. Aber keinen Patron haben, ist ungleich besser, als einen solchen, der entweder Nichts für die gute Sache thut, oder ihr wohl noch schadet. Exempla sunt odiosa, sagte der zwölfjährige Herr von B. zu seinem Lehrer, der ihn aufmunterte, mehr Fleiß aufs Rechnen zu wenden.

Meine Predigten.

Ich habe immer gern gepredigt. Von meiner ersten Predigt an, die ich in Schwarzenberg hielt, bis auf die, welche ich 48 Jahre später in Königsberg hielt, habe ich jede mit Freuden gehalten. Mir schwebt immer der Gedanke vor Augen, der Handwerker und der Landmann, sie haben wöchentlich nur diese einzige Stunde, in der Etwas für die Fortbildung ihres Verstandes, ihres Willens, ihres Gefühls absichtlich gethan wird. Pfarrer, wenn du ihnen diese entziehst, es ist grausam. Wenn du nicht Alles thust, um sie ihnen so nützlich als möglich zu machen, es ist gewissenlos. Da versammeln sie sich um mich her, wie das Volk um Jesum am Berge. Ich war stolz. Ich dachte mich als Jesu Nachfolger, als Fortsetzer seines Werks. Es ist wahrlich nicht Leichtsinn, sondern nur Ergreifen eines größern Wirkens, daß ich zwei Mal meinem Predigtamte entsagte.

Ich hatte schon als Hauslehrer mir den Zweck des Reinpraktischen vors Auge gestellt. Jesu Bergpredigt und Pauli Rede in Athen, waren von jeher mein Ideal. Beide Männer philosophiren da nicht über das Unbegreifliche. Sie winseln nicht im Meere der Gefühle schwimmend. Sie vereinigen Licht, Kraft, Innigkeit. — So, dachte ich, mußt du es auch machen. Ich kann es betheuern, ich habe nicht Eine Predigt ohne Vorbereitung gehalten, die Leichenpredigt der alten Eisnerin in Dittmannsdorf ausgenommen. Sie wurde den 23. December Sonnabends bestellt. Sonntags mußte ich zwei Mal pre-

digen, Montags, den ersten, Dienstags, den zweiten Feiertag drei Mal, Mittwochs, den dritten Feiertag früh zwei Mal, Nachmittags Leichenpredigt und Abdankung. Diese wurden nur auf dem Wege nach dem Filiale überlegt. Diese Ausnahme war durch den Drang der Umstände herbeigeführt.

In der Regel überlegte ich Sonntag Nachmittags etwa auf einem Spaziergange, oder im Winter auf meinem Kanapee, was in dieser Woche gepredigt werden sollte. Nur die Haupt-Ideen. Diese standen nun vier Tage mit mir auf und schwebten in jeder müßigen Stunde mir vor. Da sammelten sich Materialien und Sprüche. Exempel, Instanzen wurden ausgewählt, verworfen, geordnet, bis mir das Ganze, wie es werden sollte, vor Augen stand. Freitags, eher nie leicht, wurde niedergeschrieben. Ich fing nicht eher an, als vom ersten Gedanken bis zum letzten Alles klar und geordnet mir vorschwebte. Aber dann wurde auch ununterbrochen der Aufsatz gemacht. Die Predigt, dachte ich, ist wie eine Glocke. Sie muß ohne Unterbrechung gegossen werden. Setzt man ab, so klappt's, statt zu klingen. Durchs Ganze muß Ein Geist herrschen.

In den zehn Jahren meiner ersten Amtsführung habe ich alle Predigten, kaum einige Leichenpredigten ausgenommen, wörtlich concipirt, und fast wörtlich gelernt. Beides erleichterte ich mir auf eine, freilich nicht Allen zu rathende Weise: Ich schrieb so klein, und mit so vielen Abkürzungen, daß vierzig Zeilen eines Quartblattes (versteht sich, Text und Kanzellied mit eingerechnet), ungeachtet ich ziemlich schnell sprach, eine Stunde währten. Mein Illing, dem ich einmal in einem Briefe sagte: Meine Briefe kannst du lesen, aber meine Predigten nicht! wettete mit mir um ein Buch, wenn er nicht meine Predigten lesen und abschreiben könnte. Ich schickte ihm mehrere. Und er schickte mir das Buch. Lesen und abschreiben konnte er sie nicht. Was hatte ich davon? Das Memoriren wurde mir ungemein leicht. Ich unterstrich die Anfangsworte jeder Periode, und wußte bei dem Hersagen immer, in der wie vielsten Zeile ich stand. Je weitläufiger Schreiben, desto schwerer Memoriren. So genau, wie Reinhard, dem kein Wort fehlen durfte, memorirte ich allerdings nicht. Aber alle Perioden-Anfänge, alle Haupt-, alle Schluß-Worte mußte ich inne haben. Ein Wort konnte mir fehlen, aber ein Satz, eine Idee nie leicht. — Das muß viel Zeit gekostet haben! Anfangs! Im ersten Jahre brauchte ich, um eine Predigt zu lernen, sieben bis acht Stunden, im zehnten eine bis anderthalbe. Laut lernen macht schnell lernen. Mein Kiesling in Nerchau muß sich noch daran erinnern, daß ich mit dem Memoriren nie länger, als Abends von acht bis zehn Uhr zubrachte. Natürlich ging ich Sonntags früh

im Bette, und in der Kirche unter dem Hauptliede das Ganze noch ein Mal übersichtlich durch.

Zum Lesen der Predigt habe ich mich nie erniedrigt. Dieß ist eine erst in den neuern Zeiten aufgekommene Unsitte. In der Gegend, in welcher ich wohnte, las bloß ein alter Mann. Der Bauer denkt: Eine Predigt lesen, kann mein Junge auch. Im Jahre 1800 ungefähr wurde der erste junge Predigtleser in meiner Nähe angestellt. Die Bauern selbst hielten sich darüber auf, und als ich gutmeinend einst Einen fragte: Nun, Ihr K...er, was macht denn Euer junger Herr Pfarrer? antwortete er ziemlich boshaft: Alles Gutes. Er lernt doch nun recht leidlich lesen. Auch darum kann ich's keinem jungen Manne rathen, zu lesen, weil er dann, wenn ihm in späteren Jahren die Augen ihren Dienst versagen, nie gut über Disposition predigen lernt.

Von der Zeit an, wo ich in Dresden lebte, war mir das Ausarbeiten der Predigten unmöglich. Zwei und dreißig Stunden wöchentlich mußte ich unterrichten. Ich ließ auf meiner Stube Abends noch sechs bis sieben Uebungs-Katechisationen halten, und hatte auch noch drei Monate den Confirmanden-Unterricht. Wenn ich nun ein Mal in Dresden predigen mußte, so war es nöthig, daß ich bloß eine sehr ins Einzelne gehende Disposition im Kopfe hatte, nebst Erläuterungen, Beweisen, Beispielen, Schlußworten jedes Theiles, jeder Unterabtheilung. Wenn ich für meinen Freund Wolf in Döhlen, wo noch mein Kreßner hauset, predigte, so wurde die Disposition zu Hause gedacht, und die ganze Predigt auf dem anderthalb Stunden langen Wege gehalten. Dann ging's auf der Kanzel gut. Ich hab's an mir selbst erfahren: Die gelernte Predigt ist zeitfressend, aber sicherer. Sie muß gelingen. Sie hängt weniger von Stimmung und Laune des Gemüths ab. Aber die über Disposition gehaltene wird meist feuriger. Jene kostet beim Halten selbst weniger Anstrengung als diese. Bei jener hat man das Zeitmaß mehr in seiner Gewalt als bei dieser. Jeder junge Mann sollte erst eine Reihe von Jahren concipiren und memoriren. Dann kann er über Disposition predigen. Lesen muß er nie. Da ich Pfarrer in Görnitz wurde, war ich ans Predigen über Disposition gewöhnt, und habe nie wieder eine Predigt aufgesetzt. Selbst die gedruckten Predigten, die von mir erschienen sind, habe ich sämmtlich erst gehalten, dann niedergeschrieben.

Aus dem Predigen über Disposition entstand bei mir nicht selten der Fehler, daß ich zu lange predigte. Ein Bauer sagte einmal scherzend zu mir: Ich wollte nur, daß unser Herr Pfarrer ein Paar Finger erfröre. Ich. Das ist ein christlicher Wunsch, mein Freund! Woher dieser? Er. Dann würden Sie doch wissen, wie sehr wir

frieren, wenn Sie so lange predigen. In der Schule wurde ich einmal ausgelacht. Mein Landsmanns Sohn Köhler in Hartmannsdorf, jetzt Prediger in Sachsen, war daran Schuld. Ich sprach in der Menschenlehre über die Geschmeidigkeit unserer Muskeln. Sehet, sagte ich, zu jedem Buchstaben, den ich ausspreche, gehört eine besondere Muskelbewegung. Wie viele tausend Muskelbewegungen müssen dazu gehören, wenn ich eine Stunde auf der Kanzel stehe und predige. K. Sie haben sich versprochen, Herr Pfarrer. Anderthalb Stunde wollten Sie sagen.

Ich weiß nicht, ob's andern Pfarrern, die Filiale haben, auch so geht, wie mir im ersten Amte. (Mit Görnitz war kein Filial verbunden.) Selten gelang mir's, die Predigt beide Male mit gleichem Feuer zu halten. War sie auf dem Filiale recht lebendig gesprochen worden, so war ich auf der Mater selten ganz mit mir zufrieden. Umgekehrt. Aergerte ich mich bei der Filial-Predigt, daß einzelne Worte nicht schnell genug ansprachen, so wirkte eben dieser Verdruß desto mehr Anstrengung und Erfolg in der Hauptkirche.

Ein Urtheil über meine Predigten steht mir natürlich nicht zu. Das Publicum hat einen Jahrgang derselben. Aber das muß ich sagen: Die, welche ich hielt, waren oft besser als die gedruckten. Diese mußten ihrer Bestimmung gemäß, da sie in Landkirchen vorgelesen werden sollen, durchaus Nichts enthalten, was nicht für alle Landgemeinen wenigstens auf fünf und zwanzig Jahre hinaus paßt. Mich freuten aber immer mehr solche Predigten, die gerade nur für diese Gemeine, für diese Zeit durch ihre Individualität sich eigneten.

Anfangs beging ich nicht selten den Fehler, daß ich bei erläuternden Gleichnissen nur allzu lange verweilte. Ich lernte erst von einem siebzehnjährigen Bauerknechte, was daraus entstand. Ich hatte in einer Weihnachtspredigt gesagt: Mosaismus und Christenthum stehen gegen einander, wie die Erziehung des Kindes und die des Jünglings. Das Kind muß bestimmte Befehle erhalten. Du mußt, wenn du auch nicht einsiehst, warum? Thue es, oder du wirst gestraft. Gehorchst du, ei dann gebe ich dir auch Etwas dafür. Das Christenthum behandelt den Menschen, wie einen Jüngling. Es lehrt ihn denken, urtheilen, prüfen, warum er gehorchen soll. Besondere Belohnungen im Willkürlichen fallen weg. Der Lohn liegt in der Natur der Sache. Gehorche aus Ueberzeugung! Wenn ich dir's auch nicht geböte, du müßtest dir selbst das Nämliche gebieten. Ich mochte das Gleichniß zu weit ausgedehnt haben. Nachmittags gehe ich nach Borna. Ein Knecht geht ein Stück Wegs mit mir. Ich. Nun, mein Freund, Er war heute in der Kirche. Was hat Er denn aus der Predigt gemerkt? Er. Das war einmal eine rechte Herzens-Predigt. Sie sagten es meinem Vater recht, er sollte uns große Jun-

gen nicht mehr so behandeln, wie die kleinen Kinder. — Ich lachte, schämte mich, und suchte meinen Fehler wieder gut zu machen.

Ein anderer Fehler, den ich Anfangs beging, war, daß ich bisweilen die Ideen so streng auf einander baute, in einander verflocht, daß nur die gebundenste Aufmerksamkeit dem Ganzen des Ideenganges folgen konnte. Auf diesen Fehler machte mich mein lieber Schuster Jahn aufmerksam. Sonntag Abend besuchte ich ihn. Ich. Nun, Meister, Er hat heute meine Predigt recht aufmerksam angehört. Er. Das war eine meschante Predigt. Ich, (erschrocken:) Warum das? Er. Ja, sehen Sie nur, wie mir's ging. Ich hatte ein Mal ein Paar Minuten nicht Acht gegeben, dann wußte ich gleich in der ganzen Predigt nicht mehr, woran ich war.

In Görnitz hatte ich's besser gelernt. Da kamen mir solche Verstöße nicht leicht vor.

Die eigentliche Popularität bei dem Predigen lernte ich von meiner Magd. Als mein Senior todt war, diente bei mir die zwei und vierzigjährige Bauers Christine. (Sie hatte also Aetatem canonicam.) Kenntnisse besaß sie (das Lesen ausgenommen) gar nicht, aber gesunden Menschenverstand. Ihr las ich zuweilen Freitag Abends ganze Stellen aus meiner Predigt vor, und ließ mir dann von ihr sagen, was ihr deutlich, auch was ihr undeutlich gewesen war. Was die einzelnen Ausdrücke betrifft, so mischte ich sie nicht selten in das Gespräch mit meinen Bauern ein, das ich immer im Tone der Gebildeten hielt, und bemerkte, was sie verstanden, was sie nicht verstanden hatten. Eben dadurch gewöhnte ich sie auch an den Ton der Predigten und der Bücher. Ich hatte einst Jesum den erhabensten Mann aller Zeiten genannt. Ein Bauer setzte mich im Abendgespräche deßhalb zur Rede, wie ich ihn denn hätte einen Mann nennen können? Er habe doch nie eine Frau gehabt? Ich. Nun, wie hätte ich ihn denn nennen sollen? Er. Kerl? (So nannte man dort den ledigen Jüngling.) Nein, das hätte sich doch nicht für die Kanzel geschickt.

(Von meiner Bauers Christine einmal etwas Spaßhaftes zur Aufheiterung.) Ich blieb eine oder einige Wochen mehr als sonst zu Hause. Ich wollte Kant's Religion innerhalb der Gränzen der gesunden Vernunft ohne Unterbrechung studiren. Als ich eben bei dem Capitel vom Streite des guten Princips mit dem bösen stand, wurde ich abgerufen, und ließ das Buch offen liegen. Als ich wiederkam, rief sie mir entgegen: Herr Pfarrer, dieß Buch müssen Sie mich auch lesen lassen. Das muß hübsch seyn! Ich. Wie fällt ihr das ein? Davon versteht sie kein Wort. Sie. Ei ja! Das Capitel, wie der Jude Princips mit dem Bösen, dem Teufel, gestritten hat, das möchte ich doch gern wissen. — Doch wieder zum Ernstern.

Daß ich mich vor unbestimmten Ausdrücken möglichst hüten lernte, veranlaßte mein Häuslers (Eigenkäthners) Sohn Saupe. Er starb als Kirchschullehrer in Prießnitz. Die Kanzel in Kitscher ist ein bloßer Vorsprung mitten im Schulknaben-Chore. Die Knaben standen ein Wenig hinterwärts rechts oder links neben mir, so daß ich Alles hören mußte, was unter ihnen vorging. Ich hielt eine Leichenpredigt auf einen zu jung Verstorbenen, und sagte unter Anderem: Gott nimmt sie hier hinweg, wie er sie droben zu brauchen denkt. Unter den Schülern wird gelacht. Ich winke, und es wird stille. Nach der Predigt rufe ich sie in die Sacristei. Jungen, was machtet ihr für Unfug? K. Saupe war's. Ich: Was that er? K. Da Sie sagten, Gott nehme sie hinweg, wie er sie dort brauchen könne, sagte Saupe: Dann möchte ich auch wissen, was er oben mit allen den Schafsköpfen anfangen will.

Da ich in keiner meiner Gemeinen Honoratioren hatte, (den Hof in Kitscher ausgenommen) so konnte ich mir Manches erlauben, was ich unter anderen Verhältnissen selbst nicht gebilligt haben würde, z. B. manche Versinnlichung, manchen Etwas energischen Ausdruck. Aber gerade das war meinen Bauern recht, und wurde von ihnen oft Jahre lang gemerkt. Nach den oben erwähnten Bauerunruhen befahl die Landes-Obrigkeit: Ihr Pfarrer, haltet eine Predigt, in der ihr euer Volk über die Verhältnisse der Unterthanen zu den Obrigkeiten aufklärt! Meine Predigt trug die natürlichsten Ideen vor, die nicht hier angeführt zu werden verdienen. Ich bemerke, daß es die Zeit der französischen Aufbrausungen war. Ich schloß mit den Worten: Ob nach dreißig Jahren in Dresden ein Kurfürst regieren wird, oder dreihundert Landesherren, das wisset ihr nicht. Ich weiß es auch nicht. Aber das weiß ich, es mag in den Ländern zugehn, wie es will, es mag dann in Dresden ein Kurfürst regieren, oder dreihundert Landesherren, so bleibt für euch Bauern in Kitscher dreierlei: Ihr müsset dreschen, ihr müsset geben, ihr müsset folgen bis ans Ende der Welt. Amen. Das wurde Jahre lang zum Sprichworte. Was hilft uns denn alles Tumultuiren. Wir müssen doch dreschen, geben, folgen bis ans Ende der Welt. Amen.

In Görnitz fingen die Bauern einmal an, über die Abgaben an den König zu murren. Mit Unrecht. Sie waren zu drückend nicht. Ich wollte der Sache ein Ende machen. Meine Görnitzer und Hartmannsdörfer waren gar nicht arm, und an Aufwande ließen sie es meist sonst nicht fehlen. Ich glaubte sie ein Mal darauf hinweisen zu müssen. Der Eingang meiner Predigt schilderte die gewöhnlichen Klagen. Ueberraschend war aber der Uebergang: Allein das, was der Konig in Dresden an Abgaben von euch fordert, ist noch das

Wenigste, was ihr zu geben habet. Ihr habet drei andere Könige, die mehr Abgaben von euch nehmen, als der gute König in Dresden. Diesen müsset ihr nicht so Viel geben, so kommet ihr aus. Sie sind: Der König Müßiggang, der König Wohlgeschmack, der König Hochmuth. Auch diese Predigt blieb lange im Andenken.

Meine Görnitzer fingen an, auf den Gemeine-Versammlungen sich zu zanken. Auch wurde manche neue Einrichtung der Obrigkeit, des Consistorium getadelt. Ich hätte vielleicht darüber predigen, die einzelnen Gegenstände berühren, auch wohl aus einander setzen können. Allein ich dachte: Jetzt das nicht. Die Gemüther sind zu sehr aufgeregt. Lieber etwas Allgemeines, das dann Jeder auf sich anwenden mag, so gut er kann. Ich verlas die Capitel aus der Apostelgeschichte, wo der Goldschmidt Demetrius das Volk gegen Paulus und das Christenthum aufregt. Von der Gemeine zu Görnitz sagte ich kein Wort, sondern stellte bloß vor: Den Tumult auf der Gemeine zu Ephesus. Die Hauptansichten waren: Der Eigennutz erregte ihn. Die Vorliebe fürs Alte, wenn's auch schlecht war, schloß sich an die Tumultuirenden an. Die Religion mußte den Vorwand hergeben. Die Beförderer des Guten wurden gemißhandelt. Der verständige Gallion tritt auf und schafft Ruhe. Die Mehrzahl weiß am Ende nicht, um was sie Lärm gemacht haben. Und — die gute Sache ging doch ihren Gang. Die Predigt half. Mein liebes Görnitz wollte doch nicht Ephesus seyn.

Ueberall möchte ich deß Etwas nicht machen. Aber dort ging's. Ich kannte meine Leute.

Auch wenn meine Predigt ein Lied in höherem Chore war, suchte ich durch etwas Auffallendes bisweilen (denn wär's oft geschehen, so wär's nicht mehr auffallend gewesen;) die Aufmerksamkeit anzuregen. Nur ein Exempel davon. Am Pfingstfeste predigte ich einst in Görnitz: Das Christenthum hat drei große Wahrheiten allgemein verbreitet, die kein Mensch in Zweifel zieht, die aber doch eine Menge Menschen gar nicht beherzigen, nicht befolgen. Wir wollen dieß Mal die drei Früh-Predigten dazu anwenden, diese Wahrheiten recht ins Auge zu fassen.

Am ersten Feiertage: Gott ist Gott.

Am zweiten: Jeder Mensch ist ein Mensch.

Am dritten: Die Erde ist Nichts weiter als Erde.

Ich weiß, diese drei in höherem Tone gehaltenen, Predigten nützten Viel, und die Propositionen wurden lange nicht vergessen.

Der Landpfarrer ist in sofern übel daran, daß er selten einen anderen Prediger hört, als sich selbst. Meinen Beichtvater Göbel, Pfarrer in Steinbach, hörte ich, so oft ich communicirte. Eben so er mich. Eins lernte ich von ihm, was ich bei Predigten, die für

den Druck bestimmt sind, nicht nachahmen möchte. Bei meiner Landgemeine ahmte ich's nach. Er gab oft ein weitläufiges Thema an, bei dem ich mich hätte fragen mögen: Soll ich zwei Stunden zuhören? Aber er gab die summarische Ansicht des Ganzen, und führte nur eine oder zwei Haupt-Ideen des Ganzen so vollständig aus, daß jedes Bauerweib sie verstehen mußte. Das Uebrige wurde in kurzen Andeutungen für die Verständigern hingestellt.

In Dresden hörte ich Reinhard. Von ihm lernte ich disponiren und Bestimmtheit im Ausdrucke. Uebrigens konnte ich den Wallfisch, der in der Elbe majestätisch die Fluthen durchschnitt, in der Görnitzer Pleiße nicht brauchen.

In Kitscher hatte ich auch meinen Emeritus etwa zwölf Mal predigen gehört, doch ohne viel Gewinn für mich. Davids und anderer Christen tägliches Pfingstgebet erbaute mich Wenig. Und doch war diese Predigt, wie sich's nach dem Tode des Mannes ergab, fünf Mal in fünf und zwanzig Jahren gehalten worden.

Im meinem ersten Amte blieb ich den Evangelien treu. Ich war noch zu furchtsam, um Etwas zu wagen. In Dresden hatte ich Reinhard's Ansichten kennen gelernt, und wurde beherzter, oder vielmehr ich wußte, daß ich eigentlich Nichts wagte. Ich fing an mit Evangelien und Episteln zu wechseln, auch im dritten Jahre freie Texte zu wählen. Wenn die Perikopen den Vortheil haben, daß es einen Kreis von biblischen Stellen gibt, bei denen man voraussetzen kann, sie sind dem Volke bekannt, so haben sie doch auch den Nachtheil, daß eine Menge herrlicher Stellen der Schrift den niederen Volks-Classen ganz unbemerkt bleibt. Das Lustigste bei der Sache war, daß, als ich schon drei Jahre lang so gewechselt hatte, nun erst der Befehl ins Land erging, daß wir's so machen sollten.

Zu Verbreitung der Sitte, mit den Kanzel-Liedern möglichst zu wechseln, und nicht ewig singen zu lassen: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend', und: Liebster Jesu, wir sind hier, habe ich auch das Meinige beigetragen. Aber ich trieb's namentlich in Görnitz noch weiter, als es Andere trieben, und als es noch jetzt an vielen Orten getrieben wird. Wenn ich ein Kanzel-Lied hatte, das sich so ganz an das Exordium anschloß, so kündigte ich es gar nicht an: Nachdem wir zuvor werden gesungen haben, aus dem .... Liede, den .. Vers, der sich also anfängt: u. s. w. Dieß schien mir den Eindruck zu tödten. Ich wies meinen Schullehrer an, das Kanzel-Lied an der Liedertafel besonders zu bemerken. Die Gemeine zeichnete es gleich in der kleinen Pause nach dem Glauben im Buche ein, und nun: Eingang: Mensch, du willst dich selbst immer nicht gern kennen lernen. Du fürchtest, nichts Gutes zu finden. Was würde dir's

helfen, wenn du dich selbst nicht täuschtest? Frage dich selbst. Was würde dir's helfen. Sprich:

Gemeine: Ich muß es einmal doch erfahren,
Was ich hier war und hier gethan.

Oder: Eingang: Hoffnung: Vielleicht läßt mich Gott noch lange leben. Sie muß in dir den Entschluß stärken, jeden Tag, den dir Gott noch gibt, gut anzuwenden, freudig und entschlossen zu ihm aufzublicken, und zu sagen:

Gemeine: Vielleicht sind meiner Tage viel,
Vielleicht bin ich noch fern vom Ziel',
An dem die Krone schimmert u. s. w.

Der Organist durfte in diesem Falle nicht einen einleitenden Griff thun, sondern gleich mit dem Chorale einfallen.

So gewöhnlich: Bei Materien, die in tiefern Gefühlen sich gleichsam auflösten, machte ich's auch bisweilen (allerdings aber selten, um nicht das, was stark aufregen sollte, zum Alltäglichen werden zu lassen) noch anders. Ich ließ kein Kanzel-Lied singen. Aber am Schlusse mußte das Chor allein, ohne Orgel-Begleitung einfallen. Z. B.

Dir, Herr, befehle ich meine Wege! Du wirst es wohl machen.

Chor: Wohlan, mein Gott, so fall' ich dir
Getrost in deine Hände.

Noch höher bin ich kaum sechs bis sieben Mal gestiegen. Doch will ich auch davon ein Beispiel anführen. Ich ließ meine Schuljugend einen, nicht aus dem Gesangbuche genommenen, Vers üben und chormäßig singen. — Was in Preußen Gesetz ist, die Todtenfeier am letzten Sonntage des Kirchenjahres, dem weihte ich den letzten Sonntag im bürgerlichen Jahre. Als in der Kriegsjahre einem auch der musterhafte Richter Köhler, und der treffliche Müller Eckardt in Hartmannsdorf gestorben waren, und ich klagend, doch auch tröstend über diese schmerzlichen Verluste geschlossen hatte: Auch Eckardt du, auch Köhler du, auch ihr seid unter den Todten! fiel mild das Chor ein: Wie sie so sanft ruhn!

Der Bauer ist nicht so gefühllos, als manche Leute sich ihn denken! Und solche Rührungen sind Etwas werth.

Ich hielt es für Pflicht, mit Sachen des Gefühls sparsam umzugehen. Wer immer rühren will, rührt gar nicht mehr. Indeß strebte ich doch auch dieser Kraft der Seele bei meinen Görnitzern nachzuhelfen. In einer Stadt, zumal in einer großen Stadt, wo Schiller, Urania, Halladat, Krummacher, Mahlmann, Claudius oft auch in frohen Gesellschaften abgesungen werden, passen sie nicht, oder

doch nur sehr behutsam gebraucht, auf die Kanzel. Auf dem Dorfe ist's ein ander Ding. Wenn ich auch da aus Schiller's Hymnus an die Freude die Verse an die Predigt anschließe:

Zorn und Rache sei vergessen!
Auch dem Todfeind sei verziehn!
Keine Thräne soll ihn pressen!
Keine Thräne nage ihn! u. s. w.

wenn ich auch da aus Urania spreche:

Lieb' und Freundschaft wandeln unter guten,
Frommen Menschen tröstend auf und ab,
Treten weinend an ein Blumengrab,
Wo die Brust verwelkt, an dem sie ruhten! u. s. w.

oder wenn ich da mit wenigen Veränderungen des Urtextes ausrufe:

Unsterblichkeit, Gedanke, der du Leben
Und Licht ins Daseyn bringst, und über Zweifel siegst!
Wie hoch kannst du den Menschen heben,
Wenn du den Menschen überfliegst!
Du hebst, wenn einst die letzte Thräne fließet,
Uns zur Verherrlichung hinauf!
Ein Mensch, ein müder Pilger schließet,
Ein höh'rer Geist beginnt den neuen Lauf!

Dort veredelt's.

Auch mein Bauer versteht und empfindet, (wenn ich einzelne Ausdrücke vertilge oder verändere,) Gleim's Lied:

Der Einzige, der Allen Alles ist.

Und das herrliche:

Warum sind der Thränen
Unter'm Mond' so viel?

Setze statt des lateinischen Victoria, das ebräische Hallelujah, so erbaut es, wie ein Lied aus dem Gesangbuche. Ich will nur einen Fall erzählen. Des langen Teichs alter Vater starb. Ich sprach am Schlusse des gewöhnlichen Lebenslaufes das Lied von Mahlmann:

Der alte Vater Martin war
Mit Ehren sechs und achtzig Jahr u. s. w.

Es gefiel meinen Bauern so, daß ich's in mehrern Exemplaren abschriftlich vertheilen mußte. Ich lebte immer des Glaubens: Man erwecke nur bei dem Bauer das Gefühl für feinere Freuden, so ist für seine geistige Veredlung Viel gewonnen. In China ist der Bauernstand der gebildetste Stand unter Allen, und hört doch nicht auf, Bauernstand zu seyn.

Auch in einer andern Hinsicht glaubte ich als Landpfarrer unter anderen Verhältnissen zu stehen, als der Pfarrer in der Stadt, die mehrere Prediger zählt. In der großen Stadt kann jeder Prediger seinen individualen Charakter annehmen, und ihm treubleiben. Mochte Zollikofer ein Mal wie immer seinen philosophischen Tiefsinn, Ide seinen gefühlvollen, fast weinerlichen Ton, mochte Reinhard sein Feuer, fast ohne je ins Rührende überzugehen, mochte Cramer in Dresden seinen reinpraktischen, populären Ton in jeder Predigt sich gleichbleibend behaupten. Das schadete Nichts. Wer Abwechselung wollte, hörte ein Mal einen Anderen. Der Dorfpfarrer (das war mein Grundsatz,) muß alle Töne in seine Gewalt zu bekommen suchen, und mit dem Tone wechseln. Thut er das nicht, so wird man ihn, (man hat nur den Einen,) überdrüßig. Zu den seltensten, aber gewiß wirksamsten Abwechselungen im Predigen, die ich mir erlaubte, gehörten die Lieder-Homilieen. Von ihnen hier nur Wenig, weil ich ihrer zwölf (mehrere glaube ich in zwanzig Jahren nicht gehalten zu haben) drucken zu lassen gedenke. Ein mit dem Gedanken des Liedes im Zusammenhange stehender Text wurde verlesen, Theils wegen der gesetzlichen Ordnung, Theils um auch nicht Verdacht zu erregen, als könne je in der Predigt etwas Anderes die Stelle der Bibel vertreten. Aber die Hauptsache der ganzen Predigt war die Darstellung der Ideen, die Anregung der Gefühle des Liedes, dessen einzelne Verse während der Predigt gesungen wurden. Doch über die Grundsätze, die ich bei ihrer Ausarbeitung vor Augen hatte, werde ich mich in der Vorrede zur Sammlung aussprechen.

Von den Leichenpredigten, die ich gehalten habe, sage ich nur Wenig. Ich wich bei denselben Wenig von dem Wege ab, den meine lieben Amtsbrüder dabei betraten. Doch Einiges kann ich nicht unerwähnt lassen. Ich hielt sie für wichtig, und wendete vielen Fleiß auf sie. Ich hatte bei ihnen nur wenige, aber in der Regel sehr aufmerksame Zuhörer. Die Leidtragenden waren (im gewöhnlichen Falle) gerührt, offen für Belehrung, auch wohl bedürftig des Trostes. Die Fremden waren wenigstens neugierig, und wenn auch nur die Neugierde den Boden aufgelockert hatte, so war er doch für den guten Saamen empfänglich. Da meine Gemeinen klein waren, und ich jede Familie, jedes Kind nach seiner Eigenthümlichkeit kannte, so war mir's nicht schwer, jeder Leichenpredigt die Individualität zu geben, die sie haben muß, wenn sie nicht unter der Reihe der gewöhnlichen Kanzel-Vorträge verlieren soll. Bei so ausgezeichneten Menschen, wie Gottlieb Döge, Auspänner in Kitscher, Jungfer Elisabeth Kasten, Müllers Tochter in Dittmannsdorf, Köhler, Richter und Eckhardt, Müller in Hartmannsdorf, mußte ich mich bloß davor in Acht nehmen, daß ich nicht mit weinte, wo ich beruhigen sollte. Da

waren Texte und Materien leicht gewählt. Jesu Wort: Siehe, ein rechter Israelit, in welchem kein Falsch ist, Sirachs Spruch: Lasset uns loben die berühmten Leute, das Wort der Weisheit: Der Gerechte, ob er gleich zeitig stirbt, ist er doch in der Ruhe, sie waren das Natürlichste und nichts Unerwartetes. Durch passend gewählte Texte gewöhnte ich meine Bauern daran, daß sie mir nie die Texte vorschrieben. Sie wußten es: Der Pfarrer wählt sie besser, als wir sie finden könnten. Ich durfte es also nicht machen, wie einer meiner Amtsbrüder, dem man bei Leichenpredigten mehrmals nach einander einen Spruch Davids aufdrang, in dem Klagen über das menschliche Elend mit Bitten um Vergebung schwerer Sünden vermischt waren. Der Pfarrer verbittet den Text. Der Besteller besteht darauf: Der Vater hat ihn haben wollen. Der Pfarrer sagt in der Predigt: Ich habe den Verstorbenen stets für einen guten Mann gehalten. Aber vermuthlich ist er sich schwerer, geheimer Sünden bewußt gewesen, da er darauf bestanden hat, daß bei seinem Leichenbegängnisse über diesen Text gepredigt werden soll. Ich erfülle also seinen Wunsch, wenn ich bei seinem Grabe mit euch spreche: Ueber die Gefühle eines Sterbenden, dem sein Gewissen schwere, geheime Sünden vorwirft. Die Bauern verlangten nachher nie wieder eine Leichenpredigt über diesen Text.

Bei ungewöhnlich rührenden Fällen fand sich ebenfalls Text und Materie leicht. Mein achtzehnjähriger Gastwirth Müller in Hartmannsdorf verlor im Kriege zuerst seinen Vater; dann brannte sein Gut ab. In den unruhigsten Zeiten mußte neu gebaut werden. Es geschahe. Kaum war der Bau fertig, so kamen die plündernden Kosaken, und kurz darauf starb auch die treffliche Mutter. Seine Schwestern waren sämmtlich auswärts verheurathet. Hier machte der Pfarrer eine Ausnahme. Die Schwestern bedurften wenig Trost. Sie hatten Männer und Kinder. Wohl aber der einzige Sohn. Um seinetwillen wurde als Text aus den Klagliedern Jeremiä gewählt: Es ist ein köstlich Ding, einem Manne, daß er das Joch in seiner Jugend trage. — Die Predigt wurde weniger rührend, als bekräftigend gehalten. Ungefähr dasselbe fand Statt, als Oswald Kirmses Wittbe, ebenfalls in Hartmannsdorf, ihr letztes Kind verlor. Das Weib hatte den Mann und die zwanzigjährige Tochter binnen 24 Stunden an dem von den Russen ins Dorf gebrachten Lazarethfieber, vier Wochen darauf die vier und zwanzigjährige, auswärts verheurathete, Tochter verloren, die beim Besuche des Vaters angesteckt worden war. Etwa drei Monate nachher starb ihr letztes Kind, ein sehr liebes, zwölf bis dreizehnjähriges Mädchen an Hals-Entzündung. Natürlicher konnte kein Text seyn, als 2 Macc. 7., und die Trauernde mußte es empfinden: Ich bin ja euere Mutter; aber Leben und Odem

habe ich euch nicht gegeben. Ich stellte die Worte dar: Es war ein Wunder an der Mutter u. s. w. Ich behauptete: Was der Jüdin ohne Jesum möglich war, muß der Christin durch Jesum auch möglich seyn.

Schwieriger ist's, wenn einem bekanntlich nicht guten Menschen eine Leichenrede gehalten werden muß. In einem der sächsischen Fürstenthümer lebte in meiner Jugend ein Prediger, der heftig war, aber sich zu helfen wußte. Als der Tod des (damals noch) römischen Kaisers, und die Wahl des Nachfolgers der Verfassung gemäß, von der Kanzel herab bekannt gemacht werden mußte, hatte den Pfarrer das so ergriffen, daß er — ein Aufgebot vergißt. Nach dem Gottesdienste kommt der Vater der Braut erschrocken zum Pfarrer, und fragt: Um Gottes Willen, Herr Pfarrer, es ist doch kein Einspruch eingegangen? Er erschrickt über sein Versehen, faßt sich aber doch schnell, und schreit den Bauer an: Ihr dummer Mensch! Wisset ihr das noch nicht? Wenn der Kaiser auf der Kanzel ist, darf kein Bauer hinauf! Ich werde eure Tochter Nachmittags aufbieten. Der gedemüthigte Bauer läßt sich's gefallen.

In der Gemeine desselben Pfarrers stirbt ein reicher Mann, der für einen Unruhestifter und für unsittlich gilt. Der Sohn bestellt die Leichenpredigt. Pf. Was? Dem Manne eine Leichenpredigt halten? Das thue ich nicht. Ich will nicht lügen. Und Gutes von ihm sagen, das kann ich nicht. Der Sohn zählt mehrere Thaler auf und spricht: Die Leichenpredigt muß gehalten werden. Aber sehen Sie, Herr Pfarrer, so Viel gebe ich Ihnen. Sie sollen ja meinen Vater nicht loben. Sie sollen nur gar Nichts von ihm sagen. Was geschieht? Neben dem Sarge stehend, greift der Pfarrer in die Tasche, zeigt das empfangene Geld vor, und spricht: Was an dem Verstorbenen war, wissen seine Hinterlassenen am Besten. Sehet! So viel Geld haben sie mir gegeben, nicht etwa, daß ich ihn loben, nein, daß ich nur gar Nichts von ihm sagen soll! Wohlan, so will ich auch Nichts von ihm sagen. Hierauf hält er eine Predigt von ganz allgemeinem Inhalte.

Die Hinterlassenen verklagten ihn bei der Behörde. Wie vertheidigt er sich? „Ich bitte die Hohe Behörde, die Acten von 17.. nachzuschlagen, so wird Dieselbe finden, daß von demselben Manne die Rede ist, der damals Gefängnißstrafe erlitt, weil er öffentlich gesagt hatte, bei Ew. . . . stecke die Gerechtigkeit unter'm Tische, und lasse sich mit Füßen treten." Natürlich blieb der Pfarrer nun ungestraft.

Wie ich mich in solchen Fällen benehmen sollte, lernte ich als Candidat von einem Pfarrer, in dessen Gemeine ein reicher Mann starb, der im Verdachte eines Diebstahls und zur Vermeidung der

Strafe geschworenen Meineides stand. Der Pfarrer nimmt zum Leichentexte den Psalm vom Werthe der irdischen Güter, welcher sich schließt: Wenn der Mensch in der Würde ist, und hat keinen Verstand, so fähret er davon, wie ein Vieh. Diese Worte läßt er natürlich weg. Aber die nachlesenden Bauern finden sie doch auf. Vom Verstorbenen sagt er kein Wort.

Ich selbst bin in zwanzig Jahren nur zwei Mal in solche Verlegenheit gekommen. Mögen meine jüngern Amtsbrüder wissen, wie ich's gemacht habe, und es eben so, oder auch besser machen. Ich hatte einen Mann in einer meiner Gemeinen, der sich mit aller Welt zankte, am Meisten mit seinem Sohne und der Schwiegertochter; und dabei sprechen konnte, wie ein Heiliger. Was mein Bruder, der Gerichtsverwalter, von ihm wußte, will ich nicht einmal erwähnen. Ich will nur drei Scenen aus meinem Umgange mit ihm anführen. Er verklagte bei mir seinen Sohn, als gebe er ihm den Auszug (das Ausgedinge) nicht ordentlich. Ich: Mein Freund, Ihm traue ich nicht! Er kann lügen! Doch will ich kommen, und die Sache untersuchen. Er: Herr Pfarrer, Sie halten mich wohl für einen bösen Menschen? Ich: Wie kann ich anders? Nach dem, was ich von Ihm weiß — Er: Glauben Sie das nicht, Herr Pfarrer. Ich bin ein frommer Mann. Der heilige Geist redet oft mit mir des Nachts! Ich: Der Zankteufel mag mit Ihm reden, aber der heilige Geist nicht. Ich kam, um Frieden zu stiften. Der Sohn behauptete, ihm Manches gegeben zu haben, das er empfangen zu haben leugnete. Vater: Warum schreibst du dir Nichts auf? Sohn: Habet Ihr's denn vergessen, Vater? Ich bat Euch ja immer: Lasset mich doch schreiben lernen! Ihr sagtet: Ich brauche das Geld nöthiger, als zum Papiere für dich. Nun bin ich der Einzige im Dorfe, der's nicht kann. (Man kann das andern Landleuten zu Warnung erzählen.) Genug, der Friede war (dem Anscheine nach) gestiftet. Da trat die Schwiegertochter noch auf, und sprach: Nun, Herr Pfarrer, es mag Alles gut seyn! Aber verbieten Sie nur dem Alten, er soll sich nicht an die Wiege setzen. Ich: Frau! Schämt Sie sich nicht, so Etwas zu verlangen? Es muß Ihr ja lieb seyn, wenn der Alte das Enkelchen gern ansieht! Sie: Ei ja doch! Er hat Kleiderläuse, und macht die ganze Wiege damit voll. Ich: Das ist ja doch Ihre Schuld! Warum reinigt Sie die Kleider des Alten nicht? Sie. (weinend:) Ja, ich habe ihn ja zehn Mal gebeten, er soll mir die Kleider geben; aber er will nicht! Ich: Alter, ist das wahr? Er: (Ich glaube, das ist das abscheulichste Wort, das ich in meinem Leben gehört habe!) Wenn ich nun meiner verfluchten Schwiegertochter zum Possen meine Läuse behalten will, wer will mir's denn wehren? — Dieser Mann starb. Der vernünftige Sohn sagte: Ich muß die Leichenpredigt halten lassen,

sen, sonst denken die Leute, ich will ihn noch im Tode beschimpfen! Was that ich? Ich nahm den Text: Ist's möglich, so Viel an euch ist, so habet mit allen Menschen Frieden. Ich sprach über die beglückende Kraft eines friedfertigen Sinnes, und setzte nach der Proposition hinzu: Warum ich gerade beim Begräbnisse des seligen X. davon spreche? will ich euerm eigenen Nachdenken überlassen. Des Verstorbenen selbst wurde mit keiner Sylbe gedacht. Nach der Predigt kamen wir im Leichenhause zur Mahlzeit zusammen. Die Nachbarn sprachen die gewöhnliche Bedauerungsformel. Da schob der alte, ehrliche Abraham Bohne sie aus einander und sagte: Ihr Kinder, das braucht ihr heute nicht. Wir sind froh, daß er weg ist, und diese auch!

Ich hatte einen reichen Säufer, dem, dieß Laster ausgenommen, nichts Böses Schuld gegeben werden konnte. Ich hatte Alles gethan, um ihn zu retten. Ich hatte selbst seine zarteste Saite ergriffen, die Liebe zu seinem einzigen Sohne. Ich hatte ihn an die Jahre seiner frühern Unschuld erinnert, und ihn fühlen lassen, wie glücklich er damals war! Er schriee: Glauben Sie denn, ich fühl's nicht, Herr Pfarrer? Es ist ein Viehleben, das ich jetzt führe! Er besserte sich — vier Wochen. Dann fiel er zurück, wurde wahnsinnig und starb. Auch die Seinigen waren froh, daß er starb. Ich nahm zum Texte: Die Sünde ist der Leute Verderben. Vom Manne selbst sagte ich in der Predigt keine Sylbe. Die Folge? Niemand konnte klagen, und doch wollte Niemand gern eine solche Leichenpredigt verdienen.

Ganz speciale Leichenpredigten, ohne eine allgemeine Proposition, hielt ich selten. Ich will jedoch eine anführen. Ein Mann, der bei Pirna in die preußische Gefangenschaft gerathen, dann, um nicht gegen sein Vaterland zu dienen, zu den Oesterreichern übergegangen, und von diesen nach Ungarn geschickt worden war, hatte dort das Unglück gehabt, Krankheit halber ins Lazareth zu kommen, wo der Arzt gefühllos genug ausgerufen hatte: Den lasset liegen! Um den bekümmert euch weiter nicht. Er muß sterben. Er war genesen, aber doch immer kränklich geblieben, und starb im siebzigsten Jahre seines Alters an der Schwindsucht, die er über zwanzig Jahre gehabt hatte. Mir ging es kurz nach dem Antritte meines Amtes sonderbar mit ihm. Ich kannte seine Verhältnisse nicht, wußte aber doch, daß er seine Frau mehr als dreißig Jahre gehabt hatte. Er verklagte den lieben Gott bei mir. Ich wollte ihm die Wohlthaten vorhalten, die ihm Gott erwiesen hatte. Er muß doch auch bedenken, sagte ich, daß Ihn Gott mit seiner seligen Frau hat 32 Jahre glücklich leben lassen! Herr Pfarrer, schriee der Kranke, indem er die Krücken unwillig zur Erde warf, das wissen Sie nicht! Da war ich einmal an-

geführt! Sein Haus hatte er als Greis noch durch Feuer verloren. Ich hielt die Leichenpredigt ganz special über die Frage: Warum hat doch der gute Gott den seligen N. so Viel leiden lassen?

Doch genug davon. Auch nach meiner Ordination habe ich Predigten gehört, wie sie seyn sollen, auch solche, wie sie nicht seyn sollen. Jene erbauten, diese warnten mich. Mein ganzes Seminar hörte mit mir den Ausdruck: Meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet. Wir wissen zwar wohl, daß dieß nur bildlich genommen ist. Es ist aber doch nichts Anderes darunter zu verstehen, als das bittere Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi! Mein Böhme, Mädchen-Schullehrer in Ober-Wiesenthal, hörte mit mir in der Predigt: Nun, da Gott seinen Sohn für euch in den Tod gegeben hat, wenn ihr's nun nicht glauben wollet, daß er euch die Sünde vergeben will, so müsset ihr verrückt in den Köpfen seyn. Drei meiner Seminaristen hörten mit mir in einer Stadt der Heiligen eine Predigt über den Beistand, den uns der heilige Geist beim Gebete leistet, und in ihr die Worte: Denket euch die Sache also, meine Brüder: Eine Mutter hat ihr Kindlein auf dem Arme, das nur lallen kann. Ein Fremder kommt. Das Kind will ihm Etwas sagen. Er versteht's nicht. Dann erklärt die Mutter dem Fremden, was ihm das Kindlein habe sagen wollen. Und das ist der Dienst, den uns der heilige Geist, wenn wir beten, bei Gott, dem Vater, erzeigt!!!

Von

anderen Amtsreden

nur Wenig. Tauf- und Trau-Reden sind mir nur selten vorgekommen, und ich habe in der Geschichte meines Lebens und Wirkens Nichts davon zu sagen. Bei den Beichtreden (seit Einführung der allgemeinen Beichthandlung) habe ich bloß die gewöhnlichen Ideen genommen: Buße, nach ihren vier Stücken, Vorbereitung aufs Abendmahl, durch Betrachtung dessen, was es bei uns wirken soll, und unseres Benehmens dabei. Wechsel brachte ich in die Sache und Mannigfaltigkeit dadurch, daß ich die Perikopen benutzte, um an sie das, was ich zu sagen hatte, anzuknüpfen. Eine einzige Art von Reden habe ich in meinem ersten Amte mehrmals gehalten, (im zweiten Amte kamen sie mir nie mehr vor; in Preußen hört man sie nie; ob sie anderwärts noch Sitte sind, weiß ich nicht,) Schenkreden. Wenn ein großes Hochzeitmahl ausgerichtet wurde, das zwei Tage dauerte, so setzten sich Braut und Bräutigam am zweiten Hochzeittage an den gedeckten Tisch. Sämmtliche Gäste brachten ihre Hochzeitgeschenke. Theils in Gelde, das den Hochzeit ausrichtenden Aeltern, Theils in Geräthschaften, Tellern, Kannen, Leuchtern, und deßgleichen, welche dem Brautpaare zukamen. Dann mußte Jemand im Namen der Aeltern und des Brautpaars eine Rede halten, in

welcher er den Gästen für die freundlichen Gaben dankte. Hielt ich sie nicht, so hielt sie der Schullehrer. War dieser nicht zu haben, so hielt sie der — — — Hochzeitbitter. Da dieser nun, ein witziger Bauersmann, nicht selten minder feine Späßchen einmischte, da ich es überhaupt für unanständig hielt, den Hochzeitbitter für mich predigen zu lassen, so habe ich sie stets selbst gehalten. Ich beobachtete dabei die Regel, das Allerheiligste nie für die — Hochzeitschmauser zu werfen, doch aber auch das Ernste des Amtes nie aus den Augen zu setzen. Ich nahm oft Sprichwörter, wie: Aller Anfang ist schwer! Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Ein Mal Luthers Wort: Ein Jeder lerne (treibe) seine Lection, so wird es wohl im Hause stehn. Und so vergab ich der Würde der Sache Nichts, ohne doch das Erhabenste zu nahe an den Becherklang zu rücken. Natürlich, daß gute Wünsche fürs Ehepaar und seine Aeltern nebst Ermahnungen zum sorgsamen Haushalten und zur Eintracht den Beschluß machten.

Eides-Verwarnung. Mir ist's in zwanzig Jahren nur ein Mal vorgekommen. Eine schwangere Dienstmagd hatte ihren 62jährigen Herrn, der mehr als ein Bauer seyn wollte und war, als Vater angegeben. Er leugnete die Sache nicht, behauptete aber: Ich und Consorten! Ich ernähre das Kind nicht. Die Magd mußte beschwören: Ich habe, von der Geburt des Kindes an rückwärts gezählt, vom sechsten bis zehnten Monate mich mit keinem Anderen eingelassen. Ich hatte die Freude durch meine Eidesverwarnung zu bewirken, daß sie nicht schwor, sondern, einen Mittelweg wählend, sagte: Ich könnte schwören. Wenn er mir aber ein Aversional-Quantum zur Ernährung meines Kindes gibt, so schwöre ich nicht. Zu diesem beredete ich ihn, und die Sache war abgethan.

Einen Missethäter zum Tode unter Scharfrichters Händen vorzubereiten, und bei dieser Veranlassung eine Rede zu halten, ist mir ebenfalls nie vorgekommen. Meinem Bruder kam's vor. Der Brandstifter war gerührt, und bat ihn, den Richtplatz mit ihm zu besteigen. Mein Bruder that es, und ins Traurige mischte sich das Lächerliche. Ein junger Scharfrichter soll durch diese Enthauptung seine Geschicklichkeit im Hinrichten beweisen, sein sogenanntes Meisterstück machen. Mein Bruder betet mit dem Sterbenden bis zum letzten Augenblicke. Der Kopf fliegt auf einen Hieb schnell herab. Ein entzückter Scharfrichter, Freund des neuen Meisters, springt auf meinen Bruder zu, umarmt ihn, und schreit: Herr Pfarrer! Ging das nicht excellent? Ich kann's nicht sagen, antwortet gelassen mein Bruder.

Viele Mitglieder meiner Gemeine waren Zeugen der Hinrichtung gewesen, und ich durch meinen Bruder von den Verhältnissen des Mis-

sethäters unterrichtet, hielt am nächsten Sonntage eine psychologische Warnungspredigt, wie sich in diesem bösen Menschen, der einst so gut gewesen war, die Rachsucht entwickelt, und die Hoffnung, unentdeckt zu bleiben, ihn hingerissen hatte, das von ihm selbst verkaufte Haus dem Käufer zum Verdrusse anzustecken.

Liturgie.

In den ersten Jahren meines Pfarramtes war ich in Absicht auf die Gebräuche und Formen des Gottesdienstes äußerst ängstlich. Ich fürchtete, verklagt zu werden, und ungeachtet ich mich glücklich fühlte, eine Stelle zu haben, wo ich, ohne je an eine Versetzung denken zu dürfen, Zeitlebens zu bleiben wünschen konnte, also von Tadel und Strafe Wenig zu besorgen hatte, so wollte ich doch meiner Gemeine keinen Anlaß zur Unzufriedenheit geben. Ich ließ also die Formen beim Alten, und dachte bloß darauf, durch meine Predigten die Gemeine fürs Bessere empfänglich, nach ihm begierig zu machen. Doch übersetzte ich das Ebräische der alten Agende ins Deutsche, weil ich überzeugt war, daß Jesus Christus, wenn er in Kitscher und Dittmannsdorf gepredigt hätte, gewiß nicht ebräisch, sondern deutsch gesprochen haben würde.

Die Bemerkung, daß mein Volk noch zu sehr an jetzt noch dauernden Einwirkungen des Teufels hing, bewog mich, den Exorcismus bei der Taufe abzuschaffen, ohne Befehle von Dresden oder Leipzig abzuwarten. Ich sprach in der Schule über die Sache, und der oben schon genannte Saupe entschied. Ich sagte: Glaubet ihr wirklich, daß im neugeborenen Kinde ein Teufel wohnt? Antwort. Nein. Ich. Warum glaubet ihr das nicht? (Die Anderen schwiegen.) S. Was soll er denn darin? Es hat ja keine Gedanken! Was soll er ihm denn eingeben! Und doch, dachte ich, muß ich behutsam mit dem Teufel umgehen. Mit der Gemeine reden war gefährlich. Ich sprach mit meinem Senior. Dieser sprach tolerant, wie schon ein Mal früher. So lange ich Pfarrer war, machte ich's, wie ich dachte: So ist's am Besten. Machen Sie es auch, wie Sie glauben, daß es am Besten ist. Wenn wir zu Gott kommen, werden wir ja sehen, wer's am Besten gemacht hat! Also von dieser Seite war ich vor Widerstand sicher. Was that ich? Ich ließ den Exorcismus weg bei einem armen Manne, dem ich Wohlthaten erwies. Der, dachte ich, klagt nicht, und zürnt auch nicht. Er hatte (der Pathengeschenke wegen) reiche Gevattern gebeten. Frau Baum, eine alte Kindmutter aus Eylau, war beim Schmauße. Ich fragte die reichen Pathen, ob sie auch heute bei der Taufe eine Veränderung bemerkt hätten? Sie bejahten es. Ich. Was denket Ihr von

der Sache? Ist das Kind auch ohne Teufels-Austreibung ordentlich getauft? Sie fanden die Antwort doch zu bedenklich, um sie schnell zu geben. Aber die 73jährige Frau Baum half mir. Ei, schriee sie, ich habe in meinem Leben mehr als hundert Kinder ohne das Ding getauft. Sie sind alle ordentlich getauft. Nun, sagte ich, was die Frau Baum thun darf, wird ja der Pfarrer wohl auch dürfen! Ich taufte von Stund an ohne Beschwörung, und kein Mensch wendete Etwas dawider ein.

Mein Freund Wolf in Döhlen bei Dresden half sich in derselben Sache durch eine seltsame Geistesgegenwart. Er hatte 1798 angefangen, die Beschwörungsformel wegzulassen. Manche billigten es, Andere murrten; aber Niemand wagte ihm zu widersprechen. Endlich tritt im Wirthshause ein Bauer auf, und spricht: Meine Tochter soll nun bald in die Wochen kommen. Ich sage es, bei mir soll er das Ding nicht weglassen. Die Niederkunft erfolgt. Der Großvater kommt zum Pfarrer eben als die Kirchenvorsteher anwesend waren, und ich von Dresden aus ebenfalls. Als er Alles bestellt hat, sagt er höflichst: Nun, Herr Pfarrer, wollte ich Sie noch um Etwas bitten. Pf. Was ist das? B. Sie sollten unser Kind ordentlich taufen. Pf. Wie? Was? Taufe ich je eins unordentlich? B. Nun das gerade nicht. Aber sie lassen immer Etwas weg, das doch auch dazu gehört. Pf. Ach ja, nun verstehe ich Euch. Ihr meinet die Worte: Fahre aus, du unreiner Geist. B. Ja. Die sollen Sie bei meinem Enkel mitsagen. Pf. Ja, guter Freund, die hätte ich bei seinem Enkel ohnehin mitgelesen. Ihr wisset also nicht, wie es damit steht. Man läßt sie nur bei vornehmen und bei gescheiten Leuten weg. Ihr aber seid weder vornehm noch gescheit. Bei Euch lese ich sie mit. Die Kirchenvorsteher lachen, erzählen es im Kruge, und am anderen Morgen kommt die Kindmutter, und bittet: Herr Pfarrer, lassen Sie das Ding heute Nachmittags bei der Taufe ja auch weg. Wir werden sonst überall ausgelacht! Alle Leute sagen, wir wären weder vornehm noch gescheit!

Gegen das Ende meiner Amtsführung in Kitscher führte ich ohne Befehl von oben her die allgemeine Beichte ein. Ich hielt sie aber nur in drei Monaten ein Mal. Sie gefiel, und die Bauern hatten bald ihren Namen für die Sache. Die allgemeine Beichte nannten sie die schöne, die Privat-Beichte die ordinäre. Ich hatte einen größern Plan, der nur in kleinen Gemeinen ausführbar wäre. Ich wollte des Jahres vier große Communion-Andachten einführen, an denen fast die ganze Gemeine Theil nehmen sollte. Acht Tage darauf eine Communion für die, welche bei der vorigen Feier nicht hatten Antheil nehmen können. Meine Berufung nach Dresden störte den Plan.

In meinem zweiten Pfarr-Amte fand ich überall mehr vorbereitet. Pfarrer Karl hatte geherrscht, befohlen. Man war's also gewohnt: Es muß am Ende doch gehn, wie der Pfarrer will. Um die allgemeine Beichte baten mich die Leute selbst, weil ich's bei der Privatbeichte in der Aernte ein Mal Etwas zu lange gemacht hatte. Vom Exorcismus war hier gar nicht mehr die Rede. Was 1787 als Neuerung gegolten hatte, war 1807 etwas Unbedenkliches.

In Kitscher führte ich selbst das kleine Pauliner Gesangbuch als Anhang zum alten Dresdner Gesangbuche ein. Ich bewies auch da: Der Dorf-Pfarrer ist allmächtig, wenn er nur klug ist. Ich theilte mehrere Exemplare zur Ansicht aus, und erklärte: Ihr sollet es durchaus nicht annehmen, wenn es nicht euer eigener Wille ist. Ich setzte hinzu: In Kirchensachen gilt weder Armuth noch Reichthum, sondern Hausvater ist Hausvater, der Hirte Wenzel hat seine Stimme so gut, wie der Herr Obristleutenant von Niebecker. Die Mehrzahl der Stimmen muß entscheiden. Dieß Alles schien Allen gerecht und billig. Aber sobald dieß angenommen war, konnte ich meiner Sache gewiß seyn. Der Patron, sein Pachter Schröter, der Jäger Richter, der Pfarrer und der Schullehrer unterschrieben zuerst. Dann die am Herrn hängenden Gerichtspersonen. Dann ging ich zu den Tagelöhnern, die in des Herrn Lohn und Brode standen, und für welche der Herr die Gesangbücher bezahlte. Dann zu denen, bei welchen ich Sinn fürs Gute voraussetzte. Die Mehrzahl hatte nun unterschrieben. Die, von denen Etwas zu besorgen war, fragte ich nun gar nicht, ob sie wollten? Ich fragte nur, wie viel Exemplare sie brauchten. Die Sache war gemacht. In Görnitz fand ich das neue Dresdner Gesangbuch schon eingeführt, und ruhig von meinem Vorfahrer eingeführt.

In Sachsen hatte es dabei im Jahre 1798, als ich schon in Dresden war, seltsame Scenen gegeben. Das Consistorium hatte die Einführung nicht befohlen, sondern nur durch die Pfarrer empfohlen. Zur Annahme zwingen solle man Niemanden. Mein Nachfolger in Kitscher, Pfarrer Göbel, wollte als Neubeamteter nicht rasch zu Werke gehn, und meine Kitscherschen bitten zuvorkommend um die Einführung, mit den Worten: Sie hielten es für eine Schande, daß sie die Letzten in der Gegend seyn sollten, die es annähmen. An anderen Orten war's seltsam zugegangen. Ein Pfarrer, dessen Bauern das Laub-Rechen im Walde, wozu sie die Erlaubniß vom Oberförster erhalten mußten, in ihrer Wirthschaft nicht füglich entbehren konnten, klagt in einer Gesellschaft, daß er keine Hoffnung habe, im Guten seine Gemeine zur Annahme des Gesangbuches zu bewegen. Oberf. Liegt Ihnen denn so Viel daran? Pf. Freilich. Der ganze Gottesdienst wird erbaulicher. Oberf. Ich will's machen. Kündigen

Sie nur auf den ersten Sonntag, wo recht viel Hausväter communiciren, von der Kanzel ab: die Hausväter sollen nach dem Gottesdienste vor der Kirchenthür stehn bleiben; der Oberförster habe ihnen Etwas zu sagen. Der Pfarrer thut es. Die Bauern bleiben stehn. Der Oberförster kommt und ruft: Höret, man sagt mir, Ihr wollet das neue Gesangbuch nicht annehmen. Ich nehme es an, und das sage ich euch: Wer es nicht annimmt, den lasse ich keinen Korb Laub mehr im Walde aufrechen. B. Ja, Herr Oberförster, wir nehmen es ja gern an. Lassen Sie uns nur Laub rechen.

Ein anderer Pfarrer hält seine Bauern für hartnäckig und stolz. Was thut er? Er kündigt ab: Das Consistorium hat mir befohlen, ich soll euch zur Annahme des neuen Gesangbuchs ermahnen. Das thue ich aber nicht. Das neue Gesangbuch ist nur für gescheite Leute. Das seid Ihr nicht. Ihr könnet es also auch nicht brauchen. Das verdrießt die Bauern. Sie kommen auf die Pfarrwohnung, und fragen stürmisch: Warum er sie für so dumm halte, daß sie das neue Gesangbuch nicht brauchen könnten? Sie wollten es durchaus haben. Nun, wenn Ihr's haben wollet, spricht der Pfarrer, mir ist es auch recht. Andere sollen noch schlimmere Mittel: Singen lächerlicher Lieder, wie: Herr, ich will gar gerne bleiben, wie ich bin, dein armer Hund, oder das Oechschen und das Eselchen, angewendet haben. Das kann ich nicht billigen. Dem Ernsten muß der Ernst bleiben.

In Görnitz konnte ich mit der Agende freier schalten. Ich kannte Reinhard, der nicht Sklaven seiner Meinung haben wollte, sondern Freiheit duldete, doch unter Verantwortlichkeit. In der Taufformel gefiel mir Pharao mit allen den Seinen im rothen Meere nicht. Ich machte bei einem Gastmahle einige Bauern aufs Unpassende der Vergleichung aufmerksam; und sie — baten mich selbst: Wenn Ihnen die alte Taufformel nicht mehr ansteht, so machen Sie auch zur Abwechselung eine neue. Ich benutzte die holsteinische Agende, ich machte selbst neue Formulare, und habe nie darum Verdruß gehabt.

Den Pfarrer zu O. verklagte einst die Gemeine, er wolle das katholische Vater Unser einführen. Er hatte nämlich Paraphrasen des Vater Unsers eingeführt. Ich wendete dieses herrliche Gebet bei Taufenden, Trauungen, Confirmationen paraphrasirend auf Täufling, Brautpaar, Confirmanden an, und Niemand nahm einen Anstoß daran. Ich nahm andere Kirchengebete, ließ den Glauben zuweilen weg, zuweilen auch vor dem Hauptliede singen. Ich ließ die oft mißtönende Litanei (am Bußtage) wegen der gräulichen Mißtöne nicht mehr singen (auch wohl um des Türken und des Papstes willen nicht), sondern las sie mit einigen kleinen Abänderungen. Nachdem ich dieß

schon drei Jahre gethan hatte, kam ein Befehl von Dresden, daß wir's thun sollten, wenigstens dürften. Ich mußte abkündigen: Was ich bereits seit drei Jahren aus eigenem Antriebe that, soll und kann ich nun mit hoher Bewilligung des Königl. Consistoriums thun.

An den hohen Festen ließ ich die gewöhnlichen Collecten zu Anfange des Gottesdienstes weg, und hielt eine sogenannte Fest-Weihe, d. h. Theils Gebet, Theils Darstellung der Wichtigkeit des Festes, und sprach den Entschluß aus, es würdig zu feiern. Alles nicht im Predigttone, sondern im Tone höherer Feierlichkeit.

Das Abendmahl des Herrn eröffnete ich nie leicht mit dem Kalten: Nachdem wir hier versammelt sind u. s. w., sondern mit einer herzlichen Aufforderung.

Die neue Agende in Sachsen erlaubte Wechsel mit Kirchengebet und Segensformel. Ich hatte vor ihrer Erscheinung damit gewechselt. —

Die Intonationen wählte ich nach dem Zwecke des Festes oder meiner Predigt. Damit aber kein Irrthum entstehen sollte, schrieb ich Intonation und Antwort ins Liederbuch. Z. B.

I. Lasset uns ihn lieben!

R. Denn er hat uns erst geliebet.

I. Seid vest und unbeweglich, und nehmet immer zu im Werke des Herrn!

R. Ihr wisset, daß euere Arbeit nicht vergeblich ist im Herrn.

I. Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden.

R. Zu seiner Zeit werden wir ärnten ohne Aufhören u. a. m.

Das Einschreiben ins Liederbuch war nöthig, um störende Unordnungen zu verhüten, oder wohl gar Lächerlichkeiten. Ein Freund von mir, der jetzt Superintendent ist, intonirt als Candidat: Was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge? Der Cantor (ohne Bosheit, sondern aus Mangel an schneller Besinnung) antwortet (dem Candidaten:) Du Heuchler, zeuch zuvor den Balken aus deinem Auge. Ich gab das Kanzellied stets voraus, damit mir's nicht gehen sollte, wie einem Studenten in Sachsen, der, in seines Vaters Kirche predigend, eine schwere Melodie zum Kanzelliede gibt, ohne sie ins Buch eingezeichnet zu haben. Der Cantor, sein ehemaliger Lehrer, ruft ihm vom Chore zu: Nein, liebes Eduardchen, das geht nicht. Die Gemeine kann die Melodie nicht. Daher ist mir in zwanzig Jahren nur ein einziges Mal eine Störung widerfahren. Ich gab in Kitscher die Melodie: Sollt' ich meinem Gott nicht trauen, (Sonnabends früh vor der Schule) damit sie der Lehrer einüben konnte. Er that es. Aber auf dem Filiale hatte er freilich seine Kinder nicht mit. Es war Bußtag, also schwieg die Orgel. Die Filialsgemeine schrieo falsch drein. Erzürnt pocht mein Herr Götze aufs Chor,

und schreit: Wenn Ihr's besser könnet als ich, so singt Ihr. Dann halte ich das Maul. Nun ging es. Aber das Aergerniß war doch gegeben.

Orgelspectakel konnte ich nie leiden, und ließ ihn meinen Schullehrern nicht zu. Die Bauern selbst bekamen Sinn fürs Feinere. Mein Zögling, Hofmann, (er starb als Cantor in Rötha bei Leipzig) machte mir einst viel Freude. Ich hatte eine nicht in aufbrausendem, sondern in milderem Tone des Dankes sich auflösende Aernteprediget gehalten, und zum Schlusse: Nun danket Alle Gott, angeordnet. Nicht der Schullehrer, sondern mein 17jähriger Hofmann setzt sich auf die Orgel. Ich erschrak, und erwartete Orgeltumult. Aber nein! Sein milder Ton erweckte Thränen. Hast du einen recht guten oder einen recht schlechten Organisten, lieber Pfarrer, so gib ihm die Lieder Tags vorher. Dieser kann sie doch einüben, und wenigstens richtig spielen lernen. Jener wird den Geist des Chorals studiren, und erbauen. Der Mittelmäßige kann jenes längst, und lernt dieses nie. Darum ist das Tagsvorhergeben bei ihm nicht schädlich, aber doch nicht gerade nothwendig. Meiner Bauern Mehrere fühlten, was seyn soll. Meines Hofmanns Mitschüler hatte einst ein sehr schweres, Lärmen machendes, Orgelstück eingeübt, und spielte es zum Ausgange. Die andern Kirchleute gingen, nur Einer hörte bis zum Ende zu. Mit Selbstzufriedenheit stand der Jüngling von der Orgelbank auf, und der Bauer sprach: Weiß er denn, mein lieber Mußjeh, was seinem Orgelspielen noch fehlte? A. Nein, mein Lieber, sage Er mir's. B. Der Bär fehlte. Der Dudelsack war da! Der junge Mensch schämte und besserte sich.

Für Eine Religionshandlung hatte unsere Agende kein Formular, die Confirmationshandlung; und eben deßwegen wurde gerade diese Handlung überall mit dem meisten Interesse ausgeführt. Jeder richtete sie ein, wie es seinem Geiste seiner Kraft angemessen war. Einige Wenige übertrieben es mit der Ceremonie und Versinnlichung. Ich suchte mich davor in Acht zu nehmen. Doch davon hier Nichts. Eine meiner Confirmations-Handlungen wird mit den Lieder-Homilieen erscheinen.

Ich schließe dieses Capitel bloß mit der Anzeige, daß Luther die alte sächsische Agende mit der Erklärung unterzeichnet hatte: Dieß solle nicht eine ewige Form seyn, die Niemand abändern dürfte, sondern eine Hilfe für einfältige Pfarrherren. Wer es besser kann, mache es besser. Möchte man diesen Grundsatz nie vergessen!

Der Pfarrer zu Kitscher und Görnitz als Schulen-Aufseher.

Seit meinem vierzehnten Jahre war mir Unterricht ertheilen stets eins meiner liebsten Geschäffte. Meine Mittel- und Unter-Ge-

sellen waren im Gymnasium meine Freude. Als Stundengeber in Leipzig war ich glücklich; als Hauslehrer durch meine Schuld nicht ganz. Meine Pfarrei betrat ich daher mit dem freudigen Entschlusse: Meine Schulen sollen meine Freude seyn! Und als ich von Dresden nach Görnitz zog, zwang mich die Nothwendigkeit zu dem, was ohnehin mein sehnlichster Wunsch war. Der gewesene Seminar-Director mußte natürlich seine Schule als Muster für Seminaristen und Nichtseminaristen darstellen. Es wurde mir in Sachsen leichter, als es meinen meisten preußischen Amtsbrüdern wird. Ich hatte im ersten Pfarramte nur zwei Schulen, und die zweite nicht einmal weit entfernt. Zwischen Dorf und Dorf (von Höle in Kitscher, bis zu Petermann in Dittmannsdorf) waren eilf bis zwölfhundert Schritte. In Görnitz hatte ich außer der Kirchschule keine. Zwischen dem associirten Hartmannsdorf und dem Kirchdorfe waren 750 Schritte meist guten Wegs. In der Schule zu Kitscher habe ich nie über 60, in Dittmannsdorf kaum je 24, (meist nur 16,) in Görnitz nie über 40 Schüler und Schülerinnen gezählt. In meinem ersten Amte habe ich keinen Lehrerwechsel erlebt; im zweiten einen von mir selbst gewünschten und herbeigeführten: Organist Heller bekam (ohne Einbuße an seinem Einkommen) meinen Zögling Bernstein zum Adjuncte. Ich habe nie einen eigentlich unmoralischen Schullehrer gehabt. Der Eine übernahm sich bisweilen im Brantweine, doch nie eher als Abends nach sieben Uhr, und nie außer dem Hause. Keiner übertrieb es mit der Disciplin. Bloß einige Male kam Klage über Herrn Götze in Kitscher, der selten in Zorn gerieth, aber dann auch sich nicht zu mäßigen wußte. Ein Mal schlug er einen Knaben. Seine erste Frau, (20 Jahre älter als er) will ihn abhalten und er — läßt den Knaben los, und prügelt die Frau in Gegenwart der Kinder. Natürlich bekam er dafür von mir kein freundlich Gesicht. Ein ander Mal hatte er einen Knaben mit einem Stöckchen geschlagen. Nach der Schule kommt der Vater zum Götze, und will sich mit ihm zanken. Was thut mein Schullehrer? Er nimmt das Stöckchen, mit dem er den Knaben geprügelt hat, und sagt: Sieht Er, mein lieber H., mit diesem Instrumente habe ich seinen Sohn geschlagen, und damit Er's weiß, wie es thut, so will ich's mit Ihm gleich eben so machen. Gesagt, gethan: Er prügelt den Bauer in der Stube herum, steckt ihn zur Thür hinaus, und macht nun zu. Der Mann wurde im ganzen Dorfe ausgelacht, und klagte nicht, damit nur die Sache nicht noch weiter bekannt, vielmehr bald vergessen werden möchte. Diese zwei Fälle ausgenommen, ist mir wenigstens in jenen zwanzig Jahren bei vier Schullehrern keine Beschwerde über zu harte Züchtigung vorgetragen worden.

Schul-Conferenzen waren damals in Sachsen weder gesetzlich,

noch herkömmlich. Von meinen drei Schullehrern war keiner im Alter der Bildungsfähigkeit. Ich that also bloß das: Ich wendete wöchentlich zwei halbe Tage auf meine Schulen. Den Religions-Unterricht und das Rechnen übernahm ich ganz selbst, so daß dem Schullehrer in jenem nur die Wiederholung blieb, in diesem bloß die Einübung, die Aneignung der Fertigkeit. Durchs Wiederholen meiner Lectionen bekamen die Schullehrer Kenntnisse und Methode. Wenn der Lehrer bei meinem Wiederkommen die vorige Lection nicht wiederholt hatte, dann wurde er nach der Entfernung der Kinder streng getadelt. Ich gewann dabei ungemein. Denn nun erst konnte mein Confirmanden-Unterricht werden, was er überall seyn sollte: Concentrirte Uebersicht der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, und Anwendung derselben aufs bevorstehende reifere Leben. Nur zwei Gegenstände sparte ich fast unberührt für den Confirmanden-Unterricht auf: Keuschheit (sechstes Gebot,) und Abendmahl. In Kitscher hatte ich die Confirmanden nur 8 Wochen, in Görnitz vom ersten Sonntage nach Epiphanias bis Palm-Sonntag. An beiden Orten nahm ich, da ich nie über zwölf Confirmanden zählte, die des künftigen Jahres mit dazu. Mein Schulbesuch ersparte mir also Zeit, statt mich Zeit zu kosten. In der dritten Stunde, die ich in der Schule zubrachte, nahm ich allerlei Gegenstände mit verschiedenen Classen vor, Theils um zu sehen, was die Lehrer gethan hatten, Theils um den Lehrern zu zeigen, wie sie es anfangen müßten, um die Kinder in jedem einzelnen Fache weit genug zu bringen. Viel und Vielerlei wissende Bauern habe ich niemals erzogen, niemals erziehen wollen, wohl aber gebildete Menschen, das Praktische klar erkennende Christen. Mein Cursus war, sobald ich mit mir selbst mich geeinigt hatte, anderthalbjährig. In den ersten Jahren bereitete ich mich sorgfältig auf jede Stunde vor, um es nachher nicht mehr nöthig zu haben. Wenn mir der Vortrag eines Gegenstandes nicht gelungen war, so machte ich in meinem Diarum bloß ein Zeichen dazu. Das bedeutete so viel als: Nach anderthalb Jahren mußt du es besser machen. Das Hauptziel meiner Bemühungen war: Die Kinder müssen denken, sprechen, fühlen, frei und fröhlich seyn. Daher wurden (Religions-Unterricht ausgenommen,) den Kindern selbst scherzhafte Antworten erlaubt, und ich freute mich, wenn nur Witz und Gedanke darinnen war. Meinem nachherigen Schullehrer Bernstein lernte ich durch eine solche Antwort zuerst kennen. In der Rechnenstunde saß Frommold (ein schwächerer Rechner) neben ihm, und sahe immer auf Bernsteins Tafel. Ich: Du, Frommold, du sollst nicht stehlen. Das heißt auch: Du sollst nicht deines Nachbars Exempel stehlen. Bernstein stand auf und sprach: Wiederum stehet aber auch geschrieben: Ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was

des Andern ist. Ich entwickelte einmal die Begriffe: Freiheit und Gleichheit. Und sagte: Nun ja, im Irdischen können wir einander nicht gleich seyn. Aber doch wohl im Geistigen? Nun ja, antwortete mein Schreiber, da müssen wir wohl Alle so faul werden wie L., damit wir ihm auch an Dummheit gleich werden. Ich weiß, deß Etwas ist üppiges Kraftgefühl, das nicht zu weit gehen darf. Aber die Reife mäßigt es zu seiner Zeit. Doch erwecken kann sie es nicht, wenn es in der frühern Zeit unterdrückt ist. Auch unter den Kleinen sprühten zuweilen solche Funken. Ich selbst hielt Sprechübungen über die Witterung in Pestalozzi's Geiste. Ich frage einen Bauerjungen von fünf Jahren: Was thut der Wind? und erhalte die Antwort: Er balgt sich mit den Bäumen. Ich dachte bei mir selbst: Wenn du studirtest, du solltest bald verstehen, wie Horaz es meint, wenn er spricht: Luctantem Icariis fluctibus Africum. Selbst beim Lesen nahmen meine Kinder sich desto mehr in Acht, weil sie sich nicht gern auslachen ließen. Ein Mädchen las von der neidischen Frau aus Rochov: Sie starb zuletzt am Galgenfieber, statt Gallenfieber, und mein Kitscherscher Müller rief: Das ist ein meschantes Fieber! Vor dem nimm dich in Acht. Ich will jetzt nicht mehr dergleichen Geschichtchen erzählen, weil ihrer in meinem Dresdener Leben noch mehrere und feinere vorkommen. Jetzt nur noch einige vom Gegentheile. Auch hier, wie beim Predigen, wurde ich einst stark dafür bestraft, daß ich Anfangs bei den Gleichnissen zu lange stehn blieb. Ich trug den Gedanken vor: Jesus ist der große Verheißene, weil an ihm alle im alten Testamente angegebenen Kennzeichen eintreffen. Mein Schenkel aus Dittmannsdorf verstand den Ausdruck Kennzeichen noch nicht. Ich sage: Nun denke einmal: Dir wäre gesagt: Es wird ein Mann aus Borna kommen, und dir hundert Thaler bringen. Er wird einen runden Hut tragen, einen blauen Rock, rothe Weste und rothe Hosen anhaben. Das sind die Kennzeichen, an denen du ihn erkennen kannst. Nun kommt ein Mann von Beuche her. S. Der ist's nicht. Ich: Nun kommt Einer von Borna her, er hat aber einen dreieckigen Hut. S. Der ist's auch nicht u. s. w. Die Sache gelang. Drei Wochen darauf ist Hauptwiederholung. Ich frage: Du, S., woran erkennst du, daß Jesus der längst Verheißene ist? Mein S. denkt an das Exempel mehr, als an die Sache, und spricht: Am blauen Rocke, der rothen Weste und den rothen Hosen.

Wie sehr der Schullehrer Ursache hat, das, was er erzählt, abzufragen, davon gab mir zu derselben Zeit ein anderer Knabe einen starken Beweis. Das Erzählen der biblischen Geschichte überließ ich dem Schullehrer. Mir behielt ich die moralischen Winke vor. Mein Götze erzählt: Pilatus war ein gar strenger, scharfer Richter

in Jerusalem. Als ich einige Wochen darauf Uebersicht halte, frage ich: Wer war Pontius Pilatus? Antwort: Der Scharfrichter zu Jerusalem.

An Antworten, die das Kind entweder als zerstreut, oder auch in moralischer Hinsicht charakterisirten, fehlte es auch nicht. Als ich erklärt hatte: Laster ist's, wenn der Mensch eine Art böser Handlungen so oft thut, daß es ihm zur Gewohnheit wird, so zu handeln, fragte ich meinen E. Kann der Selbstmord auch ein Laster seyn? E. rasch: Ja, wenn ich's so oft thue, daß es mir zur Gewohnheit wird, so zu handeln.

Meinen J., der doch noch erwachte, und jetzt als Handwerker in Mähren etablirt ist, fragte ich (in der Dittmannsdörfer Schule:) Werden wir im Himmel auch Geschäffte haben? J. Nein. Ich. Warum glaubst du das? J. Wenn wir im Himmel zu thun hätten, so könnten wir ja nicht selig seyn.

Meine vier Schullehrer standen auf ganz verschiedenen Stufen. Der Eine, ein Schneider, schlecht besoldet, war bloßer Mechanikus. Da ich ihn kennen lernte, mußte ich ihn erst aufmerksam machen, daß seine Kinder im Schulgebete zwei Zeilen aus einer alten Erneuerung des Taufbundes wegließen, und daher sagten: Du aber hast mir versprochen, mich zu lieben, mich zu ehren, mir zu gehorchen. Ich mußte ihm erst sagen, daß das ein Mal Eins kein Theil des Schulgebetes sei. Das 25 Minuten lange Schulgebet mußte ich erst verkürzen. Wie viel Kenntnisse er hatte, davon diente zum Beweise eine Quittung, in welcher er dankte, daß ihm die Hohe Kirchen Potion (sollte Inspection heißen) einige Thaler Zulage bewilligt hatte. Einst bat er mich, ich möchte doch einige halbe Tage in der Feiertags-Woche die Schule revidiren. Ich: Warum doch gerade jetzt? Er: Ich habe jetzt als Schneider so gar viel Arbeit zu den Feiertagen. Wenn Sie nun kommen, so ist die Schule versorgt. Ich kann nähen, und doch Ihnen zuhören.

Ein zweiter, auch ein Schneider, der aber von seiner Profession wenig Gebrauch machte, war treu, unermüdet, sanft, hatte im Umgange mit den Kindern etwas Herzliches, und sprach, wenn auch nicht viel Klares, aber er sprach doch mit den Kindern. Sie lernten also doch bei ihm verstehen und antworten. Daß er in den Wissenschaften nicht Viel gethan, gestand er einmal selbst auf eine seltsame Art. Er litt an einer Augen-Entzündung, und in einer Anwandlung von Ungeduld sagte er zu mir: Ich weiß gar nicht, wie ich zu dem Augen-Uebel komme. Das weiß der liebe Gott, mit Lesen und Schreiben habe ich mir die Augen in meinem Leben nicht verdorben.

Bittern Verdruß machte mir also Keiner der vier Männer, hohe

Freude aber nur der Letzte, mein Bernstein. Er war als Schulknabe ausgezeichnet, und mein Plan war allerdings: Dieser soll einst die Freude meines Alters seyn. Sollte er aber einst an seinem Geburtsorte Schullehrer werden, so mußte er sich eine Zeitlang entfernen, um seinen ehemaligen Mitschülern als fremd zu erscheinen. Ich hatte schon einst einen Brief erhalten, der mich Vorsicht lehrte. Ich empfahl als Seminar-Director in Dresden an des verstorbenen Götze's Stelle, meinen Kiesling zum Schullehrer an seinem Bildungsorte Kitscher. Er dankte mir herzlich für mein Vertrauen, setzte aber hinzu: Nur Eins ist mir dabei nicht recht, daß unter den dortigen Bauern alle die verwünschten Jungen noch leben, mit denen ich dem seligen Schulmeister immer die Pflaumen von den Bäumen wegnaschte. Ich sendete meinen Bernstein nach Weißenfels zu meinem Freunde, dem damaligen Director Hanst. Bei der Prüfung zur Aufnahme hatte ihn die Antwort ausgezeichnet: Hanst: Warum soll nun in der Landschule Naturgeschichte gelehrt werden? Bernstein: Wenn ich nun keine Naturgeschichte lehre, und es stirbt einer von meinen Jungen an Schierling, so kann ich ihm ja nicht mit gutem Gewissen das Grablied singen! Er blieb zwei Jahre in Weißenfels, und sein dortiger Aufenthalt war ihm sehr nützlich. Es wäre nicht gut, wenn alle Professoren der Theologie in Königsberg einerlei System hätten. Das gäbe sehr einseitig gebildete Pfarrer. Es war für meinen Bernstein heilsam, daß er in eine andere Schule kam, als in die heimathliche. Auch er wurde dadurch vor Einseitigkeit bewahrt.

Meine Absicht war's nicht, daß Bernstein zu jung angestellt werden sollte. Aber die Umstände erzwangen es. Der sehr achtungswerthe Verfasser des bekannten Kalendermanns schrieb einen Feuerkatechismus, und übersendete ihn meinem unvergeßlichen Friedrich August. Dieser sendet das Buch an das Consistorium mit dem Befehle, zu berichten, ob das Buch sich zur Einführung in sächsischen Schulen eigne oder nicht? Das Consistorium antwortet: Nein. Es ist zu voluminös, und nimmt zu wenig Rücksicht auf die besondern sächsischen Gesetze. Der König befiehlt, das Consistorium solle einem sachverständigen Manne den Auftrag geben, ein ähnliches für Sachsens Schulen brauchbares Büchlein zu schreiben. Das Consistorium wählt dazu den ehemaligen Seminar-Director Dinter, und fügt hinzu, das Büchlein dürfe nicht über zwei bis drei Bogen stark seyn. Ich schrieb das in Sachsen bekannte Büchlein, und sendete es ein. Der König läßt sich's vorlegen. Das Buch gefällt ihm. (Mein Freund und ehemaliger Mitschüler Kohlschütter in Dresden, dessen jetzigen Titel ich nicht weiß, der aber vermuthlich noch lebt, soll, wie mir der Consistorial-Rath Kühn schrieb, die Sache zum Vortrage gehabt haben.) Er fragt nach meinen Verhältnissen. Er er-

fährt, daß Dinter um der guten Sache willen zehn Jahre lang eine weit weniger als sein früheres Amt eintragende Stelle angenommen, und also dem Vaterlande ein Opfer von 2000 bis 3000 Thaler gebracht habe. Der König fragt abermal an: Warum man Dintern keine bessere Stelle als Görnitz verliehen habe? Das Consistorium antwortet ganz natürlich: Weil er nie eine bessere verlangt habe. Was thut mein Friedrich August? Er — gibt etwa Dintern ein gewöhnliches Ehrenzeichen? Nein. Er läßt auf Dintern eine besondere goldene Medaille prägen, 27½ Dukaten schwer. Auf der einen Seite des Königs Bildniß mit der Aufschrift: Artium tutela; auf der andern das Vaterland, umgeben von den Genien der Künste und Wissenschaften, wie es dem Genius der Schriftstellerei den Kranz reicht. Die Umschrift nennt meinen Namen, mein Amt, und erklärt, daß mir diese Auszeichnung wegen meiner Verdienste um das Schulwesen zu Theil worden sei. Diese Denkmünze ist mir ein Heiligthum. Mein Sohn hat die Anweisung, sie einst jährlich an meinem Sterbetage seiner Familie vorzulegen, und sie bei seinem Abschiede von der Welt demjenigen von seinen Kindern zu schenken, das ihm die meiste Freude machen wird. Bei dem Ernsten kam etwas Lustiges vor. Ich hatte diese Medaille Einem von meinen Bauern gezeigt. Dieser erzählt davon im Kruge (Schenkhause.) Die Bauern fragen: Was war denn darauf abgebildet? Er hat das Vaterland mit den Genieen der Künste und Wissenschaft gesehn, und spricht: Der Pastor Dinter mit allen seinen Schuljungen!

Diese Ehrenbezeigung benutzte ich, um früher zu erreichen, was ich außerdem erst später durchgesetzt hätte. Im Danksagungsschreiben sagte ich: Nun werde man aber auch glauben, der so ausgezeichnete Mann müsse auch eine Musterschule in seinem Dorfe haben. Diese fehle mir aber, so lange ich den alternden Heller behalten müsse. Dieser dürfe jedoch auch nicht zum Nothleiden verdammt werden. Er müsse sein Einkommen unverkürzt behalten. Meinem Bernstein, den ich auch als Hilfslehrer in meinem Institute zu benutzen denke, werde ich Kost, Logis, Holz, Licht geben; das Consistorium solle nur die baare Besoldung hinzufügen.

Meinen Bauern machte ich kein Geheimniß aus meinem Plane. Die Hartmannsdorfer Gemeine sendete ihren Richter an mich, mit der Erklärung, sie würden sich gern Alles gefallen lassen, was ich für gut hielte. Die Görnitzer waren eigensinniger. Ihr Abgeordneter erklärte: Sie würden sich die Anstellung eines so jungen Menschen, mit dem ihre Jungen noch in die Schule gegangen wären, auf keine Weise gefallen lassen. Ich beharrte in beiden Aemtern bei dem Grundsatze: Wenn der Bauer vernünftige Vorstellungen macht und bittet, so werden ihm vernünftige Gegenvorstellungen gemacht, und

er wird durch Vernunft geleitet. Wenn er aber befehlen will, so wird ihm befohlen. Despotisirt wird nur der, welcher despotisiren will. Daher antwortete ich in diesem Falle vest und streng: Bisher habe ich wirklich noch deliberirt, ob Bernstein Euer Schullehrer werden solle? Aber da man mit mir so redet, so erkläre ich hiermit: Ihr sollet den Bernstein und keinen Anderen zum Schullehrer erhalten. Die öffentliche Probe wurde angesetzt. Der Superintendent fragte, der Verfassung gemäß, ob die Gemeine gegen Bernsteins Person, Lehre, Leben und Wandel Etwas einzuwenden habe? Kein Mensch trat auf. Und ich, durchdrungen von dem Entschlusse, die Schule neu zu schaffen, sagte in Gegenwart der Gemeine, des Superintendenten und des Amtmanns: Nun, Ihr lieben Leute, nun ist Bernstein Euer Schullehrer. Von nun an soll Vieles in der Schule anders gemacht werden. Aber das sage ich Euch: Bernstein macht Nichts anders. Ich mach's. Wenn nun Einer von Euch zu mir kommt, und mich lehren will, wie ich Schule halten soll, so nehme ich's an, und um mich dankbar zu beweisen, komme ich Tags darauf zu ihm aufs Feld, und lehre ihn, wie er pflügen soll. Die Bauern lachten. Ja, sagte ich, es wäre freilich toll, wenn ich Euch lehren wollte, wie gepflügt werden muß. Aber es wäre doch wahrhaftig eben so toll, wenn ihr Bauern mich lehren wolltet, wie Schule gehalten werden soll. Zum Lobe meiner Gemeine muß ich's sagen: Kein Mensch hat mich gehindert. Vielmehr war's lustig genug, daß, als ich 1816 nach Königsberg kommen sollte, und auch zu Bernsteins Versetzung alle Anstalt getroffen wurde, ein Bauer zu mir sagte: Das weiß der liebe Gott, wir büßen Sie nicht gern ein. Aber das möchte noch allenfalls gehn. Wenn sie uns nur den Bernstein ließen! Wir kriegen eher zehn gute Pfarrer, als einen so guten Schulmeister, wie der ist. Wie Bernstein selbst an mir hing, davon will ich nur einen Beweis anführen. Möge es Bernstein selbst lesen und erkennen, daß der dankbare Dinter sein nicht vergessen hat.

Ich war im Kriege von Kosaken rein ausgeplündert. Ich hatte meinen Hauslehrer Günther mit meinen Zöglingen auf ein benachbartes Dorf geschickt, das von der Straße entfernt war, und wo die Kinder keine Mißhandlungen zu befürchten hatten. Zwei russische Officiere, die aber deutsch sprachen, wollten Lebensmittel. Ich zeigte ihnen in meinem Hause die Spuren der Zerstörung. Wer hat das gemacht? schriee mich der Eine an. Ich: Die Russen. Sie sahen sich überall um, und fanden Alles zertrümmert. Offic. Ich will aber wissen, wer diesen Unfug gemacht hat! Ich: Leider zu heftig: Die Russen! Hätten Ihre Leute nicht Alles zerstört, so fänden Sie Etwas. Die Russen sind Schuld, daß Sie Nichts finden. Der Offi-

cier

cier zog den Säbel und wollte mich niederhauen. Aber Bernstein fiel ihm in die Arme, und rief: Erst mich todthauen, ehe Sie dem Etwas thun! Dem gerührten Officiere entsank eine Thräne.

Nun wurde es mit meiner Schule ein anderes Ding. Anderthalb Jahre mußte sich Bernstein unter meiner Leitung schriftlich auf seine Lectionen vorbereiten. So lange währte der Cursus. Nachher sagte ihm sein von mir revidirtes Buch, was er jedes Mal zu thun habe.

Die Ober-Classe theilten wir in der Religion in zwei Abtheilungen. Die Besseren der Pensionärs und der Bauerkinder machten die eine aus, die Schwächeren bildeten die zweite. Wir unterrichteten in derselben Stunde abwechselnd die eine in der Schule, die andere auf meiner Wohnstube.

Wir führten das Wesentliche der Lancasterschen Methode ein, wie ich in einer vor Kurzem gedruckten Abhandlung umständlich dem Publicum vorgelegt habe. Wir nahmen den Grundsatz an: Unter-Classe: Pestalozzi's Geist, nicht sein Buchstabe. Mittel-Classe: Einübung der Fertigkeiten, Veststellung der Vorbegriffe, Bildung der Denkkraft, die in der Ober-Classe vorausgesetzt werden. Nun war in der Ober-Classe eine durch vorherrschende Sokratik bewirkte Vollendung möglich, die allerdings Aufsehen machte. Der mehrstimmige Gesang wurde eingeführt, und wie aus meinen Festversen bekannt ist, für die Kirche benutzt. Mein Freund Leipnitz, Pfarrer in Zöpen, freute sich, daß die Melodieen, die er dazu componirt hatte, so gut ausgeführt wurden. Ich bin ihm noch heute dankbar dafür. Im Rechnen erhielten meine kräftigen Ober-Classen-Leute wenig demonstrativen Unterricht. Regel de Tri und Brüche mußten demonstrirt werden. (Zehnersystem und Dividiren war in den untern Classen demonstrirt.) Das meiste Uebrige mußte sich der Junge durch eigene Kraft schaffen. Bei den wenigen Dictir-Stunden wurden die Mittel-Classen-Leute dazu genommen. In die Ober-Classe kam Niemand, der nicht eine Rochovsche Kinderfreundsgeschichte aus dem Kopfe niederschreiben konnte. Meine Methoden sind aus meinen Schriften bekannt, daher hier Nichts davon.

Was den Schulbesuch betrifft, so mußte ich ihn in Kitscher erst schaffen. In Görnitz fand ich ihn schon (die Mädchen ausgenommen) ziemlich vor, und durfte ihn nur bestärken. Der Umgang in Liebe und Freiheit, die Bethätigung der Geister machte, daß die bessern Kinder kaum zurückzuhalten waren. Nur von Kitscher ein Beispiel und eins von Görnitz. Als ich eben katechisirte, kam Gottfried Fischer, der Vater eines Schulknaben in Kitscher, in die Schulstube, sahe seinen Jungen, und rief: Junge, das mache mir nicht wieder! Ich (unwillig): Was hat sein Sohn gethan? F. Denken Sie nur,

ich schicke ihn aufs Feld, er soll Kartoffeln hacken. Da hört er, daß Sie in die Schule gegangen sind. Da läßt er Alles liegen, und läuft davon! Ich konnte bloß tadeln, daß er die Hacke hatte liegen lassen, und (da er vor des Vaters Thür vorbei mußte) sein Davonlaufen nicht angezeigt hatte. Seinen Eifer mußte ich loben. — In Görnitz wurde der Knabe Teich krank. Ich besuchte ihn, und fand die Krankheit nicht gefährlich; aber doch von der Art, daß sie ein längeres Zuhausebleiben rathsam machte. Junge, sagte ich, laß dir nicht bange seyn. Du stirbst nicht. Nach vier Wochen bist du wieder bei mir in der Schule. Teich weinte und antwortete: Das ist's ja eben! Indessen kommt Kirmse in den Rechnen-Zetteln weiter. Wie soll ich ihm nun wieder nachkommen?

In Görnitz durfte ich künstliche Mittel zur Beförderung des Schulbesuchs nicht anwenden. Die Sache ging von selbst. Ich durfte nur dafür sorgen, daß die Armen sich auszeichneten. Ich habe es erlebt, daß ein reicher Bauer zu mir sagte: Mein Junge muß fleißig in die Schule gehen. Ich werde es ja nicht leiden, daß der Bettelmannsjunge (er nannte einen Tagelöhners-Sohn) mehr lernt als meiner.

In Kitscher, wo mehr Armuth herrschte, mußte ich künstliche Hilfsmittel anwenden. Zuerst brauchte ich meinen Nachbar, Meister Jahn. Er hatte vier schulfähige Kinder und Etwas Feld. Ich redete ihm im ersten Frühjahre zu, seine Kinder auch im Sommer zur Schule zu halten. J. Herr Pfarrer, das wissen Sie nicht. Das geht bei uns nicht. Die Feldwirthschaft bleibt liegen. Ich stellte ihm vor, kein Kind könne 14 Stunden des Tags arbeiten. Wenn er's also täglich 3 Stunden in die Schule schicke, so arbeite es dann in 11 Stunden so Viel, als andere in 14. Er begriff's und sagte: Na, ich probir's ein Jahr. Wenn es aber nicht geht, so mache ich's in meinem Leben nicht wieder. — Es ging, und nun rief er öffentlich in der Gemeine aus: Der Pfarrer hat Recht. Es geht bei mir. Es muß bei euch auch gehn. Das half.

Ich sorgte dafür, daß die, welche im Sommer kamen, beim Herbst-Examen sich recht vortheilhaft auszeichneten. Auch dieß half.

Noch mehr. In Sachsen wurden jährlich (gesetzmäßig) zwei Schul-Predigten gehalten. Was that der Pfarrer zu Kitscher? Nach der Predigt verlas er (ohne Lob und Tadel,) das Verzeichniß der Schulkinder, nicht in der Ordnung, wie sie saßen, sondern wie sie versäumt hatten. Z. B.

Andr. B. gar Nichts.
Chr. D. 6 Tage.
bis V. Z. 11 Wochen 4 Tage.

Das half Viel. Mein Jahn sagte: Herr Pfarrer, das machen Sie gut. Nun wird Schulbesuch. Es wird sich kein ordentlicher Mann gern als den schlechtesten Schulschicker bratwurstiren lassen! (prostituiren lassen, wollte er sagen.)

Auch theilte ich Belohnungsbücher aus: Eins dem, der die wenigsten Stunden versäumt hatte, mochte er sonst faul seyn, wie er wollte, Eins dem, der im Antworten, Eins dem, der im Schreiben und Rechnen der Beßte gewesen war. Für Nebenkenntnisse wurde keine Belohnung gegeben. Auch der Kenntnißreichste bekam keine Prämie, wenn die Aufführung schlecht war.

Und der Erfolg?

Die Freimüthigkeit und Offenheit in der Schule, die Kraft im Leben zeichnete Manchen meiner Jungen köstlich aus. In der Schule? Ja. Selbst bei öffentlichen Revisionen waren sie furchtlos. Ich nahm bei solchen Gelegenheiten nicht das Schwerste, sondern das, wobei ich des Erfolgs am Gewissesten war. Einst sprach ich darüber, warum wir alle Menschen als Brüder anzusehen haben. K. Weil der liebe Gott die andern Menschen auch geschaffen hat. S. Du, der liebe Gott hat die Esel auch geschaffen. Sieh' einmal, was du für Brüder kriegst!

Auf den Straßen charakterisirten sich drei Schulen an der Straße nach Grimma so, daß die Reisenden darüber lachten. Der wackere, aber Etwas steife und ceremoniöse Schullehrer in Steinbach hatte eine gute Schule, aber in den Formen war's fast übertrieben. Wenn ein Vornehmer durchs Dorf ging, und die Kinder spielten, warfen sie Alles weg, stellten sich in Reihe und Glied, machten ein städtisches Compliment, und spielten nicht eher fort, als bis der Fremde vorüber war. Meine Kitscherschen gingen auf jeden Fremden so freundlich zu, wie auf mich, plauderten mit ihm, wie mit einem Bruder. Mein Edelmann ließ auf dem Dorfplatze ein neues Gefängniß (Carcer) anlegen. Hundeloch war der niedrige Ausdruck: Die Gebildeten nannten es den Gehorsam. Ich fand den Jahns Fritz (jetzt Schneidermeister in Altenburg) auf der Straße. Ich, der ich überall gern Gewandtheit im Antworten sahe, frage rasch: Jahn, was bauen sie hier? J. Das vierte Stück der Buße. Ich: Junge, wie meinst du das? J. Herr Pfarrer, sie sagten es ja in der Schule: Zur Buße gehören vier Stücke: Erkenntniß, Reue, Glaube und neuer Gehorsam. Das ist der neue Gehorsam. Die aus der dritten Schule an diesem Wege nahmen die Flucht, wenn ein Fremder sie anredete. Welches war nun besser?

Kraft im Leben und Handeln. Davon nur drei Beispiele. Ein lieber Junge, Sohn eines Wollkämmers und Häuslers, wurde Tagelöhner. Nun gab es eine Tagelöhner-Familie, die ein schulden-

freies Haus hatte, und eine einzige, sehr liebe Tochter. Vater und Mutter aber standen in einem ziemlich allgemeinen Rufe der Unehrlichkeit. Zu meinem Schrecken höre ich, daß mein lieber Junge (ich will ihn Kniff nennen) die Tochter dieser Familie heurathen wird. Ich begegne ihm auf der Straße. Ohne mich näher zu erklären, ergreife ich ihn bei der Hand, sehe ihm ernst ins Gesicht, und spreche: Mein edler Kniff, was höre ich von Dir? Hast Du Gefahr und Kraft gewogen? Er verstand mich und sagte: Herr Pfarrer, verlassen Sie sich auf Ihren Kniff! Ich: Wohl! Ich rechne auf Dich! Ich traue das junge Paar, bin mit bei dem Hochzeit-Schmauße, und es geschieht nichts Ungewöhnliches. Des andern Tages erzählen etliche Weiber auf dem Dorfe Folgendes: Am Morgen nach der Hochzeit, da das neue Ehepaar die Ueberreste des Hochzeitkuchens verzehrt, tritt Kniff auf und spricht: Ich bin nun euer Schwiegersohn, und werde euch ehren, wie man Schwiegerältern ehren muß. Aber das sage ich euch kurz und gut: Bringet ihr mir einen gestohlnen Groschen ins Haus, so werfe ich euch zum Hause hinaus, und lasse euch, so lange ich lebe, nicht wieder herein. Die Aeltern erschrecken, versprechen, nicht mehr zu stehlen, und man hörte von der Familie nie wieder etwas Böses.

Ein anderer Jüngling verlor sehr zeitig Vater und Mutter. Seine Verwandten erheurathen ihm ein junges, reiches Mädchen aus einem anderen Dorfe. Die Schwiegermutter, die außer der Mitgabe der Tochter noch 1000 Thlr. Privat-Vermögen besitzt, zieht zum neuen Ehepaare ins Haus. Eine Zeitlang geht's. Aber nach einiger Zeit fängt die Frau Mutter an, den Herrn Schwiegersohn unterjochen zu wollen, und die Frau gegen den Mann aufzuhetzen. Was macht mein Schüler? Er tritt auf, und spricht: Mutter, ich könnte Eure 1000 Thaler wohl brauchen, und ich verliere sie, wenn ich Euch fortjage. Aber das Haus ist mein. Mein Hausfriede ist mir lieber als 1000 Thaler. Ihr zieht fort, und macht mit Euerm Gelde, was Ihr wollet. Die Mutter zog fort, und die Ehe war sehr glücklich.

Die dritte Probe von Entschlossenheit ist erst nach meinem Abgange vorgekommen von einem meiner liebsten und kräftigsten Bauers-Söhne. Die Sache mag weit von meinen Gemeinen vorgefallen seyn, das gehört nicht hieher. Ein trefflicher, aber von jeher zum Tiefsinne geneigter Mann, tödtet in Abwesenheit seiner Familie sich selbst. Die Gemeine will ihm ihre Bahre nicht geben, weil sie fürchtet, eine solche Leiche sei entehrend für das Traggerüste. Der Gerichtsverwalter befiehlt: Die Bahre muß gegeben werden. Man gehorcht. Der junge Mann geht mit der Axt unter dem Arme hinter dem Sarge her. Die Leute sind begierig, was das bedeuten soll.

Der Sarg wird eingesenkt. Der Kraftmann zerhackt die Bahre, wirft sie ins Grab, und spricht: In der Stadt steht eine neue Bahre. Ich habe sie bezahlt. Es soll Keiner von Euch auf des Selbstmörders Bahre hinausgetragen werden. — Sächsische Freunde haben mir dieß geschrieben.

Das Denken hätte meine Schule nicht so in Ruf gesetzt. Dieses fühlt der Bauer weniger. Das Rechnen that's. Ein Bauer aus einem benachbarten Dorfe rühmt sich gegen Einen meiner Bauern: Ich bin der beßte Rechner in der ganzen Gegend! Mein Bauer: Was kannst du denn? F. Regel de Tri mit drei Brüchen. Er rechnet ein gräuliches Exempel vor. Mein Bauer ruft seinen zwölfjährigen Jungen herbei. Dieser rechnet es ohne Schwierigkeit, und braucht nur halb so viel Ziffern als der Großsprecher. — Mein Kirmse rechnete bei einer öffentlichen Schulprobe im Kopfe, was den drei die Probe Ablegenden vom Amtmanne als Tafel-Exempel aufgegeben war. Mein Müller rechnete ein Interesse-Exempel bei Uebernahme seines Gutes im Kopfe, das der Gerichts-Verwalter und zwei Advokaten auf dem Papiere falsch gerechnet hatten. Das machte Aufsehen. Meine Bauern schämten sich, eine solche Schule schlecht zu benutzen. Ein junger Mann aus Detmold besuchte sie auf Befehl des Superintendenten Wöhrdt, als eine in Westphalen bekannte Musterschule. Manche Edelleute sendeten ihre Schullehrer zu mir, daß sie von mir lernen sollten, wie eine Schule einzurichten sei?

Und meine Bauerkinder machten meiner Erziehung durch ihre Aufführung alle Ehre. Was Rochov von sich sagt, als er von seinem Rekahnschen Schulwesen Abschied nahm, daß aus seiner Schule ordentliche Hausväter, treue Unterthanen, gute Menschen hervorgegangen sind, das kann ich, gelobt sei Gott, auch sagen. Meine Kinder waren als Schüler gewöhnt, Predigten nachzuschreiben, gewöhnt, den Religionsunterricht als Freund ihres Lebens zu betrachten, gewöhnt, ihn zu verstehen, zu empfinden, am Verstehen und Empfinden ihre Freude zu haben. Und die Folge? Sie kamen gern in die Kirche. Bei mir waren von Fastnacht bis zum ersten Advente (die Aernte-Zeit ausgenommen) Sonntag Nachmittags öffentliche Examina, an denen auch die Jünglinge und Jungfrauen Theil nahmen. Meine ehemaligen Schüler kamen gern, und bestätigten den Satz: Der bloße Lerner geht von Jahre zu Jahre zurück. Die gebildete Kraft kommt auch nach vollendeter Schulzeit von Jahre zu Jahre weiter. Und mein denkender Heinrich Dennhardt, nicht des oben genannten reichen Dennhardts (dieser hatte nur Töchter) sondern des Richters Dennhardt Sohn, war noch fünf Jahre nach der Confirmation (länger konnte ich ihn nicht beobachten) eben so gescheit, als er's am Confirmationstage gewesen war. Ich habe nie

leicht gehört, daß Einer meiner ordentlichsten Schulgänger sittlich verdorben sei, Einen in Kitscher ausgenommen. Der Vater war ein Hausgenosse in meiner ersten Gemeine. Der junge Mensch war gescheit, und führte sich als Schulknabe sehr gut auf. Er wollte, ich sollte ihn aufnehmen und zum Schullehrer bilden. Ich gestehe es, ich habe gefehlt, aus zu großer Besorgniß für meine übrigen Hausgenossen. Ich erklärte seinen Aeltern (die mir mehr als verdächtig waren): Ich nehme Euern Jungen auf, und erziehe ihn, ohne daß er Euch einen Pfennig kostet, bis er Schullehrer wird. Aber das thue ich nur unter Einer Bedingung: Er muß Vater und Mutter, Krankheitsfälle ausgenommen, nicht zu sehen bekommen, so lange er in meinem Hause ist. Diese Bedingung nahmen die Aeltern nicht an. Der junge Mensch verdarb. Ich habe mir nachher immer Vorwürfe darüber gemacht. Ich konnte ihn vielleicht retten, und that's nicht. Ein anderer, von mir gebildeter, an Geist und Herzen trefflicher Mensch gewöhnte sich in der Zeit, in welcher ich zwölf Meilen weit von ihm entfernt war, an die Trunkenheit, und büßte dafür mit seinem Leben. Außer diesen Zweien hat mir nicht leicht Einer von meinen ordentlichen Schulgängern Schande gemacht. Viele blieben auch nach ihrer Entfernung der Liebe zu mir treu, und ich blieb ihr Rathgeber. Einer meiner liebsten Schüler (jetzt in Leipzig, als Expeditionär angestellt,) diente zuerst als Schreiber bei meinem Illing, dann in Leipzig bei einem der bedeutendsten Männer in der Freimaurer-Loge. Dieser junge Mensch fragte mich: Der Mann, von dem einst meine veste Anstellung in Leipzig abhängt, will mich zum dienenden Bruder in der Loge haben. Was soll ich thun? Ich antwortete ihm: Wenn dein trefflicher, auch mir ehrwürdiger Herr, dir den Eid, den du schwören sollst, vorher zu lesen gibt, und du findest, er enthält Nichts, was Gott, dem Christenthume und dem Vaterlande entgegen ist, so nimmst du mit Dank das Anerbieten an. Geben sie dir den Eid nicht vorher zu lesen, so muß ich's deinem Gewissen überlassen, ob du dich verpflichten willst, einen Eid zu schwören, ohne zu wissen, was er enthält. Er wollte das nicht, und ward nicht aufgenommen. Aber sein edler Herr antwortete: Ich achte deine Gewissenhaftigkeit, und werde dir dennoch eine Anstellung schaffen. Er hielt Wort. Ich habe jetzt auf einen Jüngling Einfluß, der Freimaurer zu werden wünscht, sobald er reif dazu ist. Ich legte ihm dieselbe Bedenklichkeit vor, und er sagte: Was so viele rechtschaffene Männer beschworen haben, das zu beschwören will ich mich auch verpflichten, ohne voraus zu wissen, was der Schwur enthält. Was ist nun mehr zu loben? Jene Behutsamkeit, oder dieses Vertrauen? Nur ungern reiße ich mich von diesem Abschnitte meiner Lebensbeschreibung los, so Viel ich auch noch davon sagen möchte.

Die Erinnerungen an eine selige Vorzeit sind so erquickend. Aber ich darf nicht zu weitläufig werden, um die Leser nicht zu ermüden. Ich will nur noch Etwas von meinem

Confirmanden-Unterrichte

sagen. Die Stunden, die ich ihm widmete, gehörten zu den angenehmsten meines Pfarrlebens. Ich kannte meine Kinder, die Kinder mich. Die Haupterkenntnisse konnte ich voraussetzen. Es waren also mehr Unterredungen eines väterlichen Freundes, der seinen Kindern die Religion Jesu als Führerin auf den oft irrsamen Lebenswegen beim Eintritte in die ernstern Verhältnisse der reifern Jahre mitgeben will. Ich unterschied immer Feuer-Köpfe, wie mein Hofmann, der als Cantor in Röthe starb, Steinbach, der Landmann blieb, und eine Menge ähnliche, die aber bei den tiefer eingreifenden Gegenständen doch auch innig durchdrungen waren, (sie wurden die Parade-Männer bei dem Examen) von einer zweiten Sorte, die, wenn auch weniger gesprächig, sich durch ein tieferes Gefühl auszeichneten. Nicht zuvoreilend, aber leicht und vest auffassend, zogen sie das Vaterherz des Pfarrers fast noch mehr an sich als jene. Der älteste Sohn des Schäfers Zschammer zu Kitscher war von dieser Art. Ich möchte ihn noch heute malen. Er saß jedes Mal rechter Hand am Fenster, oft genug auf seinen Arm gestützt, so daß man glauben konnte, er nehme weniger Theil. Aber er verband Idee und Gefühl, wie mir's selten bei Kindern der niedern Stände vorgekommen ist. Er drängte sich nie vor. Er beantwortete nicht Alles, was von ihm gefordert wurde. Aber wenn er redete, so war's das Rechte. Das weiß ich nach so vielen Jahren noch gewiß, daß er mir nie eine falsche Antwort gegeben hat, und bei den ergreifenden Ansichten des Lebens entsank ihm oft die stille Zeugin der Rührung, die Thräne. Ich weiß nicht, wohin er (er wurde, was sein Vater war, Schäfer,) gekommen ist. Eine Nachricht von ihm würde noch jetzt mein Alter erheitern.

Es gab eine dritte, aber seltnere Sorte: Die lebendigen, aber zu flüchtigen Jungen. Wenn es aufs Begreifen ankam, die Ersten, aber bei den ernstern Ermahnungen zu kalt, zu zerstreut. Für die Schule gut, fürs Leben unsicher. Des Jägers Richter Sohn war von dieser Art. Der Vater (wenn er noch lebt, mag er selbst noch drüber lachen) fragte mich einmal: Wie geht's mit meinem Jungen? Wird er bestehn? Ich: Bei dem Antworten wird er einer der Beßten seyn. Aber mir ist um ihn bange! Er hat zu wenig Gefühl fürs Ernste und Heilige. R. 's schadet Nichts! Soll ein Jäger werden, soll kein Schulmeister werden. (Der Sohn soll dennoch sehr gut gerathen seyn.)

Es sei mir erlaubt, hier von dem Vater etwas Fremdartiges

beizumischen: Er war Aufseher über die Schloß-Uhr, so wie mein Schullehrer Götze über die Kirchen-Uhr. Beide gingen einmal Sonnabends fast um eine Stunde zu früh. Ich ging zu meinem Obristlieutenant, und beschwerte mich, weil die Sache den Gottesdienst in Unordnung bringen würde. Richter wurde geholt. Woran lag's? Am seltsamsten Rangstreite, der mir jemals vorgekommen ist. Der Jäger sagte: Die herrschaftliche Schloß-Uhr ist vornehmer, als die Kirchen-Uhr. Sie muß alle Mal eher schlagen. Mein Götze behauptete: Der liebe Gott ist mehr als der Edelmann! Seine Uhr muß eher schlagen, als die Schloß-Uhr. So hatten beide Männer gewetteifert, welche Uhr zuerst schlagen sollte. — Natürlich wurde Beiden Strafe angedroht, wenn sie es wieder so machen würden. Doch wieder zur Sache.

Ich will bei dieser Gelegenheit meinen lieben Amtsbrüdern, den Pfarrern, einen Versuch vorlegen, den ich nur ein Mal in zwanzig Jahren zu machen nöthig hatte, und der mir gelang. Pfarrer, die starke Gemeinen und schlechten Schulbesuch haben, könnten etwa Veranlassung finden, ihn öfter zu machen.

Mein Schullehrer Götze heurathete als Wittber eine Wittbe, die eine von Natur und Mutter vernachlässigte Tochter hatte. Sie stand im Confirmanden-Alter. Aber mit meinen übrigen Confirmanden kam sie nicht fort. Nun erst die volle Kraft anzuregen, war die Zeit von acht Wochen zu wenig. Was that ich? Mit Sokratik, dachte ich, ist hier Nichts anzufangen. Geschichte begreift auch der Dumme. Ich nahm sie wöchentlich einige Stunden allein, erzählte ihr die biblische Geschichte, und knüpfte an diese die ganze Glaubens- und Sittenlehre an. Die Schöpfung der Welt, die Lehre von Gottes Ebenbilde natürlich an 1 Mos. 1. Die Lehre von der sogenannten Erbsünde, (die Sache ist wahr, aber das Wort ist wenigstens nicht biblisch) an den Sündenfall der ersten Aeltern. Das fünfte Gebot an Kain. Gottes Gerechtigkeit an die Sündfluth. Den Glauben an einen Gott an Abraham, Fürsehung und Erhaltung, an Israels Leben in der Wüste, u. s. w. bis sich endlich das Ganze mit Jesu Leben und Sterben, (Erlösung,) Jesu Auferstehung und Himmelfahrt, (Unsterblichkeit,) Ausgießung des heiligen Geistes, Ausbreitung des Christenthums, und Kraft, die Gott auch uns zum Gutseyn darbietet, schloß. Das wurde natürlich nicht daraus, was aus meinen herrlichen Jungen, oder aus solchen Mädchen, wie die Kasten u. a. m. wurden. Aber das Nöthige für Herz und Leben wurde doch begriffen. Eine einzelne Erfahrung gibt noch keine Regel. Aber einen Wink zur Benutzung kann sie doch geben.

In Görnitz hatte ich Honoratioren (mein Institut) und Bauerkinder beisammen, und das war gut. Vorbereitet im Geiste waren

diese so gut wie jene. Aber den Ton nahmen die Bauerknaben von den Institutssöhnen an. An Geist waren sie ihnen oft überlegen.

Meine Confirmationsfeier war mir immer eins der größten Feste im ganzen Jahre. Die Confirmations-Rede hielt ich nie vor dem Examen und der Einsegnung selbst. Sie mußte den heiligen Schwur versiegeln. Die Anrede vor dem Examen und der Einsegnung stellte den Aeltern und der Gemeine kurz die Gesichtspuncte dar, aus denen sie die Sache zu betrachten hatten. Nach dem Hauptliede verlas ich als Einleitung eine ergreifende Bibelstelle, die angemessen schien, bei Aeltern und Kindern die Gefühle anzuregen, die dieser Tag forderte; z. B. Joh. 17., oder die Stelle, wo Jesus sich als den rechten Weinstock darstellt, oder Pauli Abschied von den Ephesern. Jede dieser Stellen wurde mit kurzen Anwendungen begleitet. Das Examen machte ich nicht zu lang. Die Verpflichtung war möglichst kräftig. Auf die Gemeine machte die Formula solennis: Ihr habet gehöret, wie diese jungen Christen Gott jetzt aufs Neue Glauben, Gehorsam, Treue feierlich zugeschworen haben. Christen! Wachet über sie! Sehet ihr, daß Einer von ihnen je in Gefahr ist, untreu zu werden, ruft ihn warnend zurück!

Wehe, wehe, wehe dem, der je eine dieser jungen, unschuldigen Seelen verführt, oder zu verführen trachtet!

großen Eindruck und erschütterte meist tief.

Von meinen Confirmationsreden machten zwei, so Viel mir bekannt ist, den tiefsten Eindruck: Eine Homilie über das Lied: Du hast uns nur kurze Zeit zu unserem Heile gegeben, wo die Kinder die einzelnen Verse allein zwischen der Rede sangen, und eine zweite, ebenfalls Homilie, über die Versuchung Christi in der Wüste. Sie stellte Jesum zwischen zwei Abschnitten seines Lebens dar, in der Wüste, dankend für die bisher in ihm entfaltete Kraft für seinen hohen Beruf; kämpfend mit der Versuchung für Brod, Ehrsucht, Herrschsucht mehr zu leben als für Gott, Pflicht und Menschheit. Dann, der Verführer flieht. Dem Sieger, dem Treugebliebenen dienen die Engel. Dieß ließ sich so gut Zug für Zug auf die Eingesegneten anwenden. Durch solche fortlaufende Anwendungen lernte mein Volk die Bibel und das Gesangbuch achten und benutzen.

Den Abend des Confirmationstags brachten die Kinder stets bei mir zu, im vertrauten Gespräche über ihre Vergangenheit. Der Kaffee und das frugale Abendbrod, das ich ihnen reichte, war gut angewendet.

Mancher versprach mir noch einzeln sein Zutrauen. Ich warnte Manchen vor den Gefahren, die ihm drohten. Du, sprach ich einst zu einem Confirmirten, dessen Hausverhältnisse gefährlich waren, du solltest in deinem fünfzehnten Jahre den Verstand eines Zwanzigjäh-

rigen haben! Antwort: Den Verstand eines Fünfundzwanzigjährigen will ich haben! Sie sollen es sehn! Er büßte den Vater ein, da er noch Nichts von der Wirthschaft verstand. Er miethete einen verständigen Knecht. Du, sagte er, ich weiß es, ich will von dir die Wirthschaft lernen. Aber wenn ich als Herr rede, mußt du mir doch pariren, so jung als ich bin. Der verständige Knecht that es. In meinem ersten Amte hielt ich ein Stammbuch für meine Confirmanden, wo Jeder einen Spruch und seinen Namen einzeichnete. Mein vater- und mutterloser Hofmann schrieb hinein:

Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf!

Da er dieß geschrieben hatte, fiel er mir um den Hals, und rief weinend: Und der Herr Pfarrer, mein zweiter Vater, verläßt mich auch nicht! Solche Scenen sind Seligkeit des Pfarrlebens!

Mein Umgang mit meinen Gemeinen.

Es kann, wie Einige glauben, auch wohl in Schriften behaupten, sein Gutes haben, wenn der Pfarrer, um, wie ein halber Heiliger in einem sein Haupt umschwebenden Nimbus von seiner Gemeine verehrt zu werden, sich von seinem Volke in möglichster Entfernung hält. Es muß ihn, glaubt man, nie anders als im feierlichen Ernste, in der Amtskleidung sehn. So behauptet er sein Ansehen bei dem Volke. Dieß ist jedoch nie mein Glaube gewesen. Ich wollte von meinem Volke nie als Hoherprieſter Aaron angestaunt, sondern als Vater Dinter geliebt werden. Der Arzt, dachte ich, muß den Patienten kennen, dem er helfen soll. Daher besuchte ich in den kürzern Tagen, wo der Bauer oft nicht weiß, was er am Abende vor langer Weile anfangen soll, meine Bauern. Doch nie eher, als bis ich zu Hause gegessen hatte. Der Bauer mußte nie auch nur auf den Gedanken kommen: Der Pfarrer will von mir tractirt seyn. Wenn sie mir jedoch (Bier und Branntwein trank ich nie) in Kitscher halb zehn Uhr Abends Kaffee, in Görnitz Milch anboten, so nahm ich's an. Der Bauer mußte auch nie auf den Gedanken kommen: Der Pfarrer ist zu stolz, um bei mir Etwas zu genießen. — So besuchte ich Reiche und Arme. Keiner durfte vor dem Andern einen Vorzug haben. Nur Solche, die in einem schlechten Rufe standen, besuchte ich nie. Die Folge war: Meine Leute lernten meine Sprache verstehn, ich lernte ihre Denkungsart kennen, die Wendungen, die ihr Geist nahm, die Vorstellungen, die auf sie den meisten Eindruck machten, die Vorurtheile, von denen sie verblendet waren. Ich konnte ihnen Manches sagen, das auf die Kanzel nicht gehört. Manches in einem anderen Tone sagen, als

dem, den der öffentliche Unterricht verträgt. Ich gewann die Liebe meiner Leute, und ward unter ihnen allmächtig. Ich hatte Einfluß auf die Kinderzucht, bemerkte und verbesserte ihre Fehler. Ich zog die Kinder an mich, nahm sie, wenn sie klein waren, auf meinen Schooß, wurden sie größer, zwischen meine Kniee, und so waren sie mein, oft ehe sie in die Schule kamen. Eine alte Erfahrung spricht: Der Weg zum Herzen der Aeltern geht durch die Herzen der Kinder. Und dieß Wort bewährte sich auch in meinem Leben.

Ich fand auf meinem Filiale einen Feldbesitzer, der der neuern Schul-Verfassung nicht hold war. Ich besuchte ihn. Er schüttelte den Kopf. Er glaubte, ich wolle die Bauerjungen zu klug machen. Ich brachte das Gespräch aufs Schreiben und Rechnen. Jetzt klagte er, daß Herr Haberkorn in diesem Stücke die Kinder nicht weit genug brächte. Ich sagte: Schicke Er seine zwei Jungen nach den Schulstunden wöchentlich vier Mal auf meine Stube, sie sollen schon schreiben und rechnen lernen. Sie lernten es. Nach einem Jahre waren seine Jungen die besten Antworter in der ganzen Schule. Und nun war derselbe Mann mein kräftigster Vertheidiger in allen Schul- und Kirchen-Angelegenheiten. Hätte ich ihn nicht besucht, so wäre der Mann immer, oder doch wenigstens lange mein offenbarer oder geheimer Gegner gewesen.

Durch meine Besuche zerstörte ich auch in den meisten Familien den Aberglauben, insbesondere den Teufelsglauben. In Bezug auf den letzten ließ ich alle biblische Geschichten unangetastet. Der Bauer, dachte ich, kann noch nicht absondern. Bileams Esel ist für ihn noch ein Stück seiner Religion. Aber so Viel muß er wissen: Wie es damals zugegangen ist, müssen die Gelehrten unter einander ausmachen. Wir lassen das an seinen Ort gestellt seyn. Aber daß des Teufels Macht jetzt zerstört ist, daß er jetzt mit Ketten der Finsterniß gebunden in der Hölle liegt, sagt uns die Bibel. Also euere Körper, euere Häuser, euere Kühe haben Nichts von ihm zu fürchten. Im Familienkreise machte ich die abergläubischen Meinungen oft lächerlich. Mein Bauer M. klagte einmal: Herr Pfarrer, das geht jetzt doch zu weit! Ich: Wie so? M. Man wird jetzt von den Kindern ausgelacht. Sehn Sie, mir kommt seit einiger Zeit zuweilen ein Thaler aus meiner Lade weg. Da sagte ich gestern zu meinem Sohne: Ich denke, es muß Jemand in der Nähe einen Heckethaler haben, der mein Geld an sich zieht. Da lachte mich mein Sohn aus und sagte: Er hätte es jetzt in der Schule gelernt, daß das nicht möglich sei. Ich antwortete: Ich will an Heckethaler glauben, lieber M., wenn mir ein Mal ein reisender Thaler in der Luft begegnet. M. Nun, mein Sohn hätte mich doch nicht auslachen sollen. Ich: Und der Vater hätte sich vor dem Sohne nicht

lächerlich machen sollen. Im Privat-Gespräche kann man Manches sagen, was die Kanzel nicht erlaubt.

Vor vierzig Jahren waren noch manche Häuser, manche Kuhställe am 1. Mai früh mit Kreuzen bemalt, aus Furcht vor der Frau Holle, die in dieser Nacht auf den Brocken gereiset seyn sollte. Ich erzählte ohne Beurtheilung, bloß als Thatsache, wo ich sie gefunden hatte, und nach einigen Jahren war keins mehr zu sehn. Im Privat-Gespräche bewies ich ein Mal, daß ein Bündniß mit dem Teufel machen keine Sünde sei. Was ist Sünde? Alles, was in Gottes Wort verboten ist. Ein Bündniß mit dem Teufel machen hat Gott nirgends in der Bibel verboten; also ist's keine Sünde. Aber freilich, setzte ich hinzu, hat sie es nicht verboten, weil die Sache unmöglich ist. Ihr sollet nicht fliegen, wie die Schwalben. Das braucht Gott nicht zu verbieten. Es verbietet sich selbst.

Eine Frau klagte mir einmal, der Teufel lasse ihr keine Ruhe. In der letzten Nacht sei er wie mit Bärlatschen um ihr Bette herumgelatscht. (Gesehen hatte sie ihn nicht, weil's finster gewesen war.) Ich: Ich schreibe Morgen an den Magistrat in Lausigk, wo vorgestern Jahrmarkt gewesen ist, er soll streng verbieten, es solle Niemand sich unterstehn, wieder Bärlatschen an den Teufel zu verkaufen! Das war mein Gang: Bei Vernünftigen und in der Schule demonstrirte ich aus Gründen der Vernunft, daß solche Dinge Thorheiten, Unmöglichkeiten sind. Aber bei den Unvernünftigen machte ich die Sache lächerlich. Das überzeugte sie zwar nicht. Aber sie schwiegen doch, um nicht ausgelacht zu werden, und aus dem Schweigen erfolgte bald das Vergessen. Der Unverständige hält desto vester, was man ihm mit Gewalt entreißen will. Wenn man's ihm lächerlich macht, läßt er's fallen.

Frau Sch. in Dittmannsdorf klagte, daß die Hirtenfrau ihre Tochter behext habe. Ich: Wie hat sie denn das angefangen? Sie: Sie sieht sich immer unter dem Segen um, und wen man unter dem Segen ansieht, der wird behext. Ich: Frau! Ich verklage sie! Sie ist Ursache daran, wenn ich bald sterbe. Sie erschrak: Ja Herr Jemine, wie denn das? Ich: Sie sieht mich immer während des Segensprechens an! Da behext sie mich, und ich werde krank! Sie lachte selbst mit, und redete nie wieder so. — In Görnitz hatte ich seltener, (weil mir besser vorgearbeitet war) aber doch auch noch zuweilen mit solchen Dingen zu kämpfen. Ein Mann, der nur ein Gut mittler Größe hatte, wurde reich, und eine Frau sagte: Er hat den Drachen. Ich fragte nach dem Grunde dieses Glaubens. Sie behauptete: Er lasse zwei zerbrochene Ziegel nicht einsetzen, damit der Drache durch dieß Loch Alles hereinstecken könne. Zum Glücke fehlten auf ihrem eigenen Dache einige Ziegel. Weib, schriee

ich, sie hat den Drachen! Um Gottes Willen, Herr Pfarrer, wie können Sie mir das zutrauen? Ich: Ihr Dach beweiset es. Dort fehlen drei Ziegel. Sie redete nicht wieder vom Drachen.

Eine andere, sonst gar nicht rohe, Tagelöhner-Familie war zu wenig gesprächig mit ihren Kindern. Ich bekomme den fünfjährigen Knaben in die Schule. Der Lehrer hält Sprech-Uebung darüber, daß die Schulkinder Menschen sind. L. Du, W., bist du auch ein Mensch? W. Nä! Nä! L. Ei ja doch! Siehe nur, ich bin ein Mensch, Karl da ist ein Mensch. Bist du denn nicht auch ein Mensch? W. Ich bin atter (aber) kee Mensch. Ich bin en Aden Frittrch! (ein Adam Friedrich.) Ich besuchte die Aeltern, um zu sehen, woran es liege, daß der Junge so sinnlos sei. Die Mutter klagte bloß bitterlich: Er habe einmal keinen Verstand! Sie habe ihm neulich ein Paar Stiefel gekauft, die Etwas eng waren. Mit Mühe zieht er Einen an. Nun, spricht er zur Mutter, Einen habe ich an. Wo soll ich nun den andern hinthun? Eines Tages kommt er aus dem Garten und schreit: Mutter, Mutter! Der liebe Gott hat mich geruft! (gerufen.) Die Frau erschrickt, und nimmt es für eine Vorbedeutung an, daß der Junge sterben werde. Endlich sagt sie: Mit so einem dummen Jungen wird der liebe Gott nicht geredet haben! Aber, was sagte er denn? K. Ja, er sahe vom Himmel herunter, und rufte immer: Kukuk! Kukuk! Natürlich machte ich die Mutter auf das, was sie zu thun hatte, aufmerksam. Sie folgte, und der Knabe wurde (verzaget nicht, Lehrer!) zwar kein Muster von Weisheit, aber doch ein recht brauchbarer Mensch.

Mit manchen meiner Bauern, wie Dennhardt im ersten, Eckardt, Köhler, Steinbach im zweiten Amte, konnte man umgehen, wie mit gebildeten Leuten, und ihre Zahl vermehrte sich mit jedem Jahre. Wodurch? Ich will nur ein Exempel anführen, wie ich mich selbst bei bäuerlichen Rauhheiten benahm, um sie zu vermindern. Als bei einem Unfalle, der mein Dorf betroffen hatte, mir frei stand, eine bedeutende Summe unter meine Bauern zu vertheilen, vertheilte ich sie nach der Morgenzahl, die Jeder besaß. Allerdings blieben dabei nur die baaren Ausgaben der Hausväter berücksichtigt, nicht aber die häufig nöthig werdenden Fuhren. Ich besuchte einen reichen Anspanner. Sein Bruder war auch zugegen. Ich erklärte mich darüber, daß dem Armen zwei Thaler Verlust schmerzlicher wären, als dem Reichen zehn Thaler. Aber die Männer ließen sich nicht überzeugen, und schmähten, ich sei nur ein Freund der Armen, aber nicht der Reichen. Hätte ich geantwortet, so hätte ich das Uebel ärger gemacht. Wäre ich fortgegangen, so hätten sie sich rühmen können, ich wäre ihnen die Antwort schuldig geblieben. Was that ich? Ich blieb sitzen, und antwortete ihnen kein Wort. Endlich mußten sie

natürlich aufhören. Nun, Kinder, sagte ich jetzt ganz gelassen, da sehet ihr, was für ein Unterschied zwischen einem gebildeten und einem ungebildeten Menschen ist. Wäre ich auch so, wie ihr, so hätte ich geschrieen, wie ihr. Wir hätten uns gezankt, vielleicht geschlagen. Der Gebildete aber zankt nicht. Er sagt seine Meinung, hört fremde Meinung, und thut am Ende doch, was er fürs Rechte hält. Gute Nacht, Kinder. Sie baten mich, ich sollte bleiben. Aber nein. Ein ander Mal, und bald komme ich und besuche euch wieder. — Die Leutchen schämten sich, und hatten mich herzlich lieb.

Daß ich Hausfreund meiner Gemeine-Glieder war, hatte die Folge, daß ich sehr häufig zu den Hauskriegen in den Familien gezogen wurde, um Schiedsrichter und Versöhner zu seyn. Da gab's denn oft lächerliche, oft ernsthafte und traurige Scenen. Angenehm war indeß das Resultat, daß in den zwanzig Jahren meiner Pfarramts-Verwaltung es nie und nirgends zu einer Ehescheidung kam, so nahe dieselbe bisweilen schien. Hiervon einige Exempel.

Ich höre, in einer mir sehr lieben Familie sei Krieg. Bei andern Leuten wartete ich durchaus, bis man mich holte. Aber bei meinem musterhaften F. wollte ich aufs Holen nicht warten. Ich gehe und höre die Frau laut lachen. Ich frage nach der Ursache. Der Streit hatte sich so geendet: Er: Weib! Du bist auch, weiß es Gott, nicht werth, daß dich der Teufel holt. Sie, die Arme unterstemmend: Was? Ich wäre nicht werth, daß mich der Teufel holt? Er: Nun laß es nur gut seyn, mein Kind, du bist's werth! Er mag's thun. Die sehr gutmüthige Frau lacht über den Doppelsinn, und der Krieg war aus.

(So zankten sich auf einem benachbarten Dorfe, wo ich den Schullehrer besuchte, zwei Jungen. A. Halt's Maul! Du bist ein Saujunge! B. Was wäre ich? Ein Saujunge? Ein D...k bin ich, und kein Saujunge!)

Ein alter Häusler, auf einem Auge blind, und auf einem Fuße lahm, (derselbe, der als Nachtwächter vor meiner Thür sang: Schlaf ein, mein Herz und singe, und der als Leichenwäscher der 92jährigen Simons Kathrine, die vom Alter krumm zusammengezogen war, das Rückgrad drei Mal gebrochen hatte, damit sie nur, im Sarge liegend, schön aussehn sollte,) verklagte weinend seinen Schwiegersohn, weil er ihm sein Unglück vorgeworfen und gesagt hätte: Euch hat der liebe Gott gezeichnet! Ich gehe hinaus, um dem jungen Manne den Kopf zurechtzusetzen. Dieser Mann sahe eingefallen aus. (Er starb auch nachher an der Schwindsucht.) Er konnte die Beschimpfung nicht ableugnen, entschuldigte sich aber: Der Alte hat's an mich gebracht. Weil ich nicht recht gesund bin, so sagte er, ich

sähe aus, wie eine alte, abgelederte Abctafel. Natürlich bekam Einer so Viel als der Andere.

Die Frau des Tagelöhners P. kam weinend zu mir, und zeigte mir ihre braun und blau geschlagenen Arme. *) Ich frage: Was hat Sie dem Manne gethan? Sie: Nichts, als was eine rechtschaffene Frau thun muß. Er hat am Sonntage in der Schenke gewaltig Viel verspielt, mehr als ein Häusler verspielen soll. Darum habe ich gezankt. Dafür habe ich Prügel bekommen. Ist das nicht abscheulich? Ich gehe ins Haus, und setze den Mann, der so barbarisch gehandelt hatte, zur Rede. Er antwortet: Daß ich mein Geld so verspielt habe, das ist nicht recht. Daß ich sie so geprügelt habe, ist wieder nicht recht. Aber sie macht's darnach. Am Sonntage Abends verspiele ich das Geld. Sie zankt die ganze Nacht. Da thue ich ihr Nichts. Montags zankt sie wieder. Da thue ich ihr Nichts. Dienstags geht's eben so. Da sie aber Mittwochs noch immer fortzankt, da konnte ich's nicht länger aushalten. Da habe ich losgeprügelt.

Nur noch eine solche Scene: Ein Tagelöhner, er mag Kallorus heißen, prügelt seine Etwas zänkische Frau. Sie entläuft zu ihren im Dorfe wohnenden Aeltern. Der Mann kommt zu mir, gesteht: Freilich habe ich mich übereilt. Aber holen Sie mir meine Frau wieder. Ich verspreche es, gehe ins Haus der Schwiegeraltern, und finde nur Mutter und Tochter zu Hause. Ich versuche Alles, um sie zur Versöhnung zu bewegen. Umsonst. Sie schimpften fürchterlich auf den barbarischen Mann, und betheuerten, zu dem solle die Tochter nie wieder kommen. Zum Glücke fiel mir ein, daß die Familie nicht reich war, und daß ihr die Tochter sehr zur Last fallen mußte. Ich brauchte also eine Kriegslist. — Ich sagte: Ihr habet Recht. Sie müssen aus einander. Die Ehescheidung ist unvermeidlich. Ich will gleich den Bericht an den Superintendenten machen. In einer Stunde kann Sie ihn holen und zum Superintendenten tragen. Die Mutter erschrak. Ich griff nach Hut und Stock, als wollte ich gehen. Mutter: Herr Pfarrer, bleiben Sie doch noch da! Ich will ein Kaffeechen kochen. So! sagte ich bei mir selbst, nun habe ich gewonnen! Ich redete noch Allerlei. Die Mutter fragt ängstlich: Ob sich auch die Scheidung lange verzögere? Wer sie bezahlen werde? Ich gebe lauter ausweichende Antworten, und bleibe dabei: Ihr wünschet die Scheidung. Ich will sie euch zu Liebe durchsetzen. Dieß wirkte. Die Mutter dachte: Ich muß dann die Tochter behalten! Die Tochter dachte: Wer wird mich Abgeschiedene

*) Der Jäger Richter nannte das: Er hat ihr eine Jacke von buntengliſchem Kattune angezogen.

nehmen? Vorher hatte ich vergebens gebeten. Jetzt baten die Weiber mich, ich sollte den Kallorus nur bitten, er möge die Frau nicht prügeln. Dieß versprach ich. Am folgenden Morgen führte ich die Frau wieder zu ihrem Manne, und die Ehe ward friedlich.

Ich könnte noch viel solche Vorfälle erzählen, z. B. von einer Frau, die es gestand, zu ihrem Manne nach erhaltenen Prügeln, als sie fortgehn will, und er sie fragt: Willst du dich etwa ersäufen? Mir thust du damit den Possen nicht, wenn du nicht deine arme Seele bedenken willst! gesagt zu haben: Nein, heute ersäufe ich mich nicht. Wenn wir aber einmal zu Gottes Tische gewesen sind, dann ersäufe ich mich; so komme ich doch in den Himmel. Oder, wie ein Mann zu mir sagte: Daß ich meine schwangere Frau so geprügelt habe, ist unrecht. Aber wenn Sie so eine Frau hätten, Herr Pfarrer, Sie prügelten sie noch drei Mal ärger. Doch genug davon. Wo auch nicht Streit war, und ich die Leute besuchte, klagten sie mir bisweilen ihre Noth. Ein Mann sagte: Das ist meiner Frau Fehler: Wenn sie nicht alle Winkel voll Geld sieht, so denkt sie, wir müssen verhungern! Sie: Und wenn du zwei Groschen im Hause weißt, so ruhst du nicht eher, bis der Eine fort ist! Ich: Lieben Kinder, was ich euch jetzt sagen kann, kommt mir selten bei Streitenden vor. Sie: Nun, was denn? Ich: Daß ihr alle Beide Recht habet.

So war ich immer der Hausfreund meines Volks. Der Sohn eines reichen Mannes, der streng, gerecht, aber selten gütig war, kam nach dem Jahrmarkte weinend zu mir: Herr Pfarrer, helfen Sie mir! Mein Vater schlägt mich todt. Die Kameraden auf dem Jahrmarkte turbirten mich, ich wäre reich, ich sollte sie ein Mal tractiren. Ich hab's gethan. Aber ich habe zwölf Thaler mehr verthan, als mir der Vater gegeben hat. — Ich gehe zum Alten, und stelle ihm die Sache vor, so gut ich kann. Was sagt der Alte? Er muß auch ein Mal wissen, daß er einen reichen Vater hat. Er soll das Geld holen!

In einer Familie gab's nie Streit, und doch zankte und schmälte die Frau immer so Viel, daß alle Welt sich über die Geduld des Mannes wunderte. Gevatter, sagte ich zu ihm, alle Leute wundern sich, daß er mit seiner immer zankenden Frau so gut auskommt! Er: Da gibt's Nichts zu verwundern. Wir sind immer gut Freund! Ich lasse sie reden, was sie will, und sie läßt mich thun, was ich will. (Mittel zum Hausfrieden.)

Ein Streit um die Bibel war mir lächerlich. In einer sehr religiösen Familie bat mich, da ich sie einst Abends besuchte, die Hausfrau: Herr Pfarrer, wir lesen immer alle Abende, vor dem Zubettegehn, ein Capitel aus der Bibel. Verbieten Sie es nur meinem

Manne,

Manne, er soll's nicht mehr thun. Ich: Das lasse ich wohl bleiben. Der Pfarrer wird ja das Bibellesen nicht verbieten! Sie: Ei ja. Sehn Sie nur, wie er's macht. Wenn's einmal einen Hauskrieg gegeben hat, so läßt er Abends den großen Jungen das Capitel von den bösen Weibern lesen; und da werde ich ausgelacht! — Auf diese Art mußte ich das Bibellesen allerdings verbieten.

Bei den sogenannten Ehrenmahlzeiten, mochten sie nun einer Trauung, einer Taufe, oder eines Sterbefalls wegen gegeben werden, fehlte ich selten, und nur in zwei Fällen:

Wenn der Schmauß am Abende vor einer Predigt gefeiert wurde, und wenn die Familie, die ihn ausrichtete, in schlechtem Rufe stand. Und wenn meine Predigt fertig war (in Görnitz kam dieser Fall oft vor, weil ich über Disposition predigte,) ich kam doch nicht. Ich hielt's für Pflicht, auch den Verdacht des Leichtsinns zu vermeiden. Hingegen Armuth und Reichthum machten keinen Unterschied. Der ganz arme Wippel ließ mich zum Taufmahle einladen. Ich versprach zu kommen. Der Bediente meines edlen Oberstlieutenants bat mich eine Stunde später. Ich schlug's ab, weil Wippel mich früher gebeten hatte. Mein Niebecker lobte mich darum. Ein minder Edler hätte es übel genommen. Bei meiner Gemeine gewann ich dadurch. —

Meine Anwesenheit war nützlich. Zwar Gespräche von tiefem Ernste, von heiliger Wichtigkeit, ließ ich da nicht aufkommen; diese schienen den Freuden des Bechers zu fremd. Aber Theils war ich's, der das Tischgebet mit Ernst und Würde sprach, Theils gabs da Gelegenheit manche Kenntniß zu verbreiten, manchen lächerlichen Irrthum zu vertilgen. Z. B. Als Napoleon nach Rußland marschirte, behaupteten meine Bauern vest: Er thue das, weil dieß der einzige Weg sei, auf dem er ohne Schiffe nach England kommen könnte. Ich ließ die Charte holen, und zeigte, daß er über Rußland zwar zu den englischen Besitzungen nach Ost-Indien, aber nie nach England selbst kommen könnte. Ich leitete das Urtheil über die Neuigkeiten des Tags. Ich beobachtete mein Volk. Ich verhütete Unanständigkeiten. In dieser Hinsicht war ich streng, fast möchte ich sagen, beleidigend. Der Schäfer Zschammer hatte einen Oekonomen gebeten, der bei Tische sich schamlose Scherze erlaubte. Ich stand auf, ergriff Hut und Stock, und ging. Man fragte, ob ich unbaß sei? Nein, rief ich in der Thür stehend: Ich gehe, weil ich unter Menschen zu speisen pflege, nicht unter Schweinen. Ich mag diese Grobheit nicht entschuldigen. Aber das fruchtete so, daß man sich in meiner Gegenwart nicht leicht verging.

Dahingegen, eben weil ich wußte, daß nach dem Essen und bei dem Tanze der Branntwein oft unaufhaltsam wirkte, ging ich bald

nach zehn Uhr stets nach Hause. Ich entging dadurch der Verlegenheit, Etwas beschränken zu wollen, was sich nicht beschränken ließ. Ich hätte nicht thun können, was eine Hochzeit ausrichtende Mutter *) that. Auf dem Tanzboden wird Lärm und Zank. Sie geht hinüber, greift den Musikanten in die Instrumente, und schreit: Wir nehmen kein Hochzeitgeschenk, und leiden keinen Unfug! Wenn ihr nicht gleich ruhig seid, bekommt ihr keinen Bissen mehr zu essen, keinen Tropfen mehr zu trinken, und packet euch nach Hause. Dieß half. Alles ging seinen ruhigen Gang. Solchen Scenen entging ich durchs Abschiednehmen zu rechter Zeit. — Im Ganzen hatte also auch diese Theilnahme an den Familienfesten ihren Einfluß auf die Bildung meines Volks. Zum Spielen mit dem Bauer ließ ich mich nie überreden. Die Sache schien mir gefährlich.

Ich erlebte indeß auch hier manche Freude. Auf einem Hochzeitmahle wollten auswärtige Gäste ungemein hoch spielen. Eckhardt schlägt's aus. Ich habe, ruft er, so Viel wie ihr! Aber ein Mann, der Kinder hat, darf so hoch nicht spielen. Sie verspotten ihn, er geht in den Hof. Ich mit ihm. Nach einer Weile kommt der Hochzeit ausrichtende Vater, und bittet: Meister Eckhardt, komme Er wieder mit hinein! E. Nein, mein Freund! Jetzt noch nicht. Jetzt bin ich noch böse. Ich könnte im Zorne dumme Streiche machen. Erst wenn ich wieder ganz ruhig geworden bin, will ich hineinkommen. Ob wohl Alle, die sich Gebildete nennen, so besonnen gehandelt hätten?

Bisweilen gab's auch etwas Witziges zu belachen. Beygang war Fleischer, Hochzeitbitter, und Musikant. Ich frage ihn: Beygang, wie geht's zu? Der Hausschlächter verdient täglich nur einige Groschen, der Musikant einige Thaler. Und doch sind die Fleischer meist reicher als die Musikanten. Beygang wußte sich nicht zu helfen. Ein Feldbesitzer, Strieder von Dittmannsdorf, rief: Du, Beygang, spiele ein Mal das Runda: Wie du kommst, so gehst du wieder. Ich: Nun, Beygang, nun braucht Er nicht zu antworten. Strieder hat's für Ihn gethan.

Meine Sorge für die Kranken.

Auch hierin kann der Pfarrer, der ein kleines Kirchspiel hat, weit mehr thun, als der, welchem die Sorge für tausend oder mehrere tausend Seelen obliegt. Bei mir war's Ordnung, ich besuchte die Kranken, wenn die Krankheit bedenklich war, im Hauptorte täglich, Sonnabend ausgenommen, die im Nebenorte wöchentlich drei

*) Frau Schenkel in Dittmannsdorf.

Mal. Der Kranke bedarf eines freundlichen Zuspruchs, und ist in der Regel für denselben mehr als je empfänglich.

Ich kam auch ungerufen als theilnehmender Freund. Ich blieb nie lange. Der Kranke bedarf keiner Predigt, sondern nur eines kräftigen oder milden Zuspruchs. Ich drängte mich nicht auf. Aufgedrungene Andacht verderbt mehr als sie nützt. Ich erforschte den Gemüthszustand des Kranken, ohne ihm lästig werden zu wollen. Ich bot ihm gleichsam geistig die Hand. Ergriff er sie, dann war er mir willkommen, ich ihm. Ergriff er sie nicht, so riß ich ihn nicht wider seinen Willen empor. Ein unvorsichtiger Tröster, dachte ich, kann leicht Heuchler bilden, und diese hasse ich. Allgemeine Betrachtungen stellte ich selten an. Ich hielt mich an einen einzelnen, am Allerliebsten an einen bekannten Bibelspruch, paraphrasirte ihn und wendete ihn an. Oft machte ich's eben so mit einem Liede: Befiehl du deine Wege, that halbe Wunder. Eben so: Auf Gott und nicht auf meinen Rath. Wie wird mir dann, o dann mir seyn. Ich reichte das Abendmahl nie einem schon zu schwachen Menschen. Ich fürchtete selbst, seiner Gesundheit dann schädlich zu werden. Erschütterung könnte den schwankenden Lebensbaum leicht stürzen. Ich stellte den Tod nie als ganz gewiß dar, sondern ließ immer Lebenshoffnung. D. Struve, mein Hausarzt im ersten, und Hofrath Brunnemann im zweiten Amte, waren Beide der Meinung: Mancher Kranke stirbt eben deßwegen, weil man ihm die Hoffnung der Genesung entwindet. Doch alle diese Dinge stehn in den meisten Lehrbüchern der Pastoral-Wissenschaft. Darum hier nicht mehr davon.

Einige Fälle will ich jedoch erwähnen, die entweder mir oder nahen Amtsbrüdern vorkamen. Ich besuchte eine Frau, deren Krankheit ich für gefährlich hielt. Sie lebte in der unversöhnlichsten Feindschaft mit den Aeltern ihrer Schwiegertochter. Ich redete Anfangs von allgemeinern Wahrheiten, und wurde gern gehört. Allmälig leitete ich den Gedanken ein, daß nur der mit Freuden zu Gott gehn könne, der ohne feindselige Gesinnungen gegen irgend einen Menschen zu haben, zur Erde zurückblicke. Sei willfertig deinem Widersacher bald. Sie: Ach, mein lieber Herr Pfarrer, ich habe heute gewaltige Kopfschmerzen. Wollen Sie nicht Morgen wiederkommen? So oft ich wiederkam, und diese Saite nicht berührte, hatte sie auch keine Kopfschmerzen. Sobald ich Versöhnlichkeit forderte, waren auch die Kopfschmerzen wieder da. Ich will das, was ich that, gar nicht als Norm aufstellen, sondern nur die Grundsätze darlegen, nach denen ich handelte. Ich dachte: Will ich die Versöhnung erzwingen, so heuchelt das Weib, und reicht wohl der Feindin zum Scheine die Hand, aber verwünscht dabei den Pfarrer, der sie nöthigt, sich der Ehre wegen zum Scheine zu versöhnen. Ich will sie daher lieber

mit ihrer bösen Denkungsart sterben lassen, als ihr eine Tugend aufdringen, die sie nicht hat. Zu meiner Freude genas sie wieder. Die Feindschaft, wenigstens die offene Erklärung derselben, hörte von selbst bald auf.

Dem Pfarrer Thryllitzsch zu Eyla, eine halbe Stunde von Kitscher, widerfuhr einmal in einer ernsten Stunde eine lächerliche Ueberraschung. Er betet mit einer Kranken in seinem Filiale Thierbach, und weil die Stube nicht eben reinlich gehalten ist, schnupft er fleißig Tabak. Er hat vollendet, und die Kranke faßt ihn bei der Hand. Ach, seufzt sie, lieber Herr Pfarrer, wenn ich Ihnen nur noch Etwas sagen dürfte. Aber nehmen Sie mir's ja nicht übel. T. Sage sie mir offen, was es ist. Oder soll ich etwa die Anwesenden fortschicken? Er befürchtete das Bekenntniß eines Verbrechens. S. Ach nein, Herr Pfarrer, das ist nicht nöthig. Versprechen Sie mir nur, daß Sie mir's nicht übel nehmen wollen. Nach mehrmaligen Ermunterungen des Pfarrers läßt sie endlich ihre Bitte laut werden: Herr Pfarrer, geben Sie mir doch ein Prischen. Daß mein Freund diese Ueberraschung nicht ohne lautes Lachen erzählen konnte, darf ich nicht erst sagen. Die Frau, mit der ihm dieß begegnete, wohnte nachher noch mehrere Jahre in meiner Gemeine.

So lustig dieß, so schrecklich das Folgende. Ein Pfarrer, den ich nicht nennen will, erlebte es: Mitten in der Nacht wird er, nachdem das Kind schon getauft ist, zu einer Wöchnerin gerufen, und die Kindmutter erklärt: Sie stirbt. Der Brand ist schon da. Der Pfarrer eröffnet der Frau die nahen Aussichten auf unnennbare Seligkeit. Plötzlich schreit die Elende auf: Das geht mich Nichts an! Ich bin eine Hure, das Kind ist nicht von meinem Manne! Der Vater ist X. Der Pfarrer fragt sie, ob sie erst jetzt anfange, das zu bereuen? Sie schreit: Haben Sie es denn nicht gemerkt? Ich konnte ja bei der letzten Beichte kein Wort reden vor Thränen! Der Pfarrer nimmt die natürlichste Wendung: Also ist sie, also war sie eine bußfertige Sünderin, und Gott erbarmt sich ihrer. Aber sie schreit: Da stehen sie, die Teufel, und wollen mich holen. Und unter diesen Worten stirbt sie! Der Verführer hatte nachher die Sache eingestanden. Und seine Frau, ein edles Bauerweib, statt zu zürnen, zu schimpfen, weint und spricht zum Pfarrer: Herr Pfarrer, lassen Sie mich und meinen Mann allein. Ich will mich mit ihm hinsetzen, und zu Gott beten, daß er ihm seine Sünde vergebe, wie ich sie ihm vergebe. Die Sanftmuth des Weibes bekehrte den Mann, und die Ehe soll nachher sehr glücklich gewesen seyn.

Ich selbst habe in meiner Gemeine die praktische Lebensklugheit eines Schwiegervaters bei einem ähnlichen Vergehen bewundert. Ein wohlhabender Landmann gibt seine Tochter einem auswärtigen Jüng-

linge, der sonst gut war, aber von den Reizen seiner Magd hingerissen, im Augenblicke der Sinnlichkeit seiner Gattin vergißt. Der Schwiegervater, ein schlichter Bauersmann, erfährt's. Was thut er? Er spricht zum Schwiegersohne: Du reisest den Augenblick zu deinen Aeltern nach V., und lässest dich unter vier Wochen hier nicht wieder sehen. Heute über vier Wochen kommst du wieder. Der junge Mann reiset reuig fort. Der Vater sagt der Tochter, was geschehen ist, und setzt hinzu: Den Frieden in meinem Hause lasse ich nicht stören. Entweder du vergibst ihm, oder du vergibst ihm nicht. Vergibst du ihm nicht, so bezahle ich alle Scheidungskosten, und du siehst ihn nie wieder. Vergibst du ihm, so mußt du dich auch nicht weiter mit ihm zanken. Du hast vier Wochen Zeit, dich zu besinnen. — Das junge Weib weint acht Tage. Am Ende aber spricht sie: Ich vergeb's! Der junge Mann kommt wieder, und der Hausfriede blieb ungestört. Ich deutete auf die Sache in der nächsten Privatbeichte hin. Der Beichtende zerfloß in Thränen, und der Hausfriede blieb ungestört. In wie vielen hochgebildeten Familien würde man so gehandelt haben, wie in diesem Bauernhause gehandelt wurde?

Doch wieder zurück zum Krankenbesuche.

Daß der Mensch bei Wenigem zufrieden leben kann, davon gaben mir die ärmern Patienten oft erfreuliche Beispiele. Der siebzigjährige Tagelöhner Schneider in Kitscher ward krank. Ich fand bei dem Besuche, daß zur Genesung wenig Hoffnung vorhanden sei. Dieser Mann, dachte ich, stirbt gewiß nicht ungern. Seine einzige Tochter hatte eine so zahlreiche Familie, daß sie bei den kleinsten Unfällen fremder Hilfe bedurfte, und also für den alten Vater Wenig zu thun vermochte. Nun, mein Alter, sagte ich, wenn ihn der gute Gott auch zu sich nehmen sollte, er geht doch wohl gern aus einer Welt, wo ihm der Freuden nur wenige zu Theil wurden? Je nun ja, erwiederte er, ich bin zum Sterben alt genug. Aber denken Sie denn, ich habe viel Noth gehabt? Nein! Wenn Sie mir etwa bald die Leichenpredigt halten, so sagen Sie es nur der Gemeine, der liebe Gott habe es dem alten Schneider recht wohlgehen lassen! — Da lernte ich den Spruch verstehn: Wohl dem, der gottselig ist, und lässet ihm genügen. Freilich geht's nicht immer so, und der alte Pfarrer Woysch in Pillau erzählte mir kurz vor seinem Tode, er habe unlängst eine arme Wittbe auf dem Sterbebette angeredet: Getrost, arme Dulderin! Sie wird's droben gewiß besser haben, als sie es hier hatte! Ach, damit ist's Nichts, Herr Pfarrer, spricht die Kranke. Es wird überall in der Welt schlechter. Es wird wohl droben auch schlechter geworden seyn, als es sonst gewesen ist!

Ich habe mich (um mit dem Scherzhaften den Ernst abwech-

seln zu lassen) geschämt und geärgert, daß mir eine freundliche und segensreiche Idee nicht eher, als in meinem achtzehnten oder neunzehnten Amtsjahre eingefallen ist. Ich bitte die Herren Pfarrer, sie zu prüfen und sie öfter zu verwirklichen, als ich's leider gethan habe: Genesungsfest. Ich will nur ein Beispiel anführen. Mein Tagelöhner Kürschner in Görnitz war gefährlich krank gewesen und genesen. Er war Einer der redlichsten Männer meines Dorfs. Da er wieder an seine Arbeit gehn wollte, versammelte er in seiner Stube (von mir aufgefordert) seine Familie und seine Nachbarn. Ich sang mit ihnen: Dir dank ich für mein Leben. Ich zergliederte die Haupt-Ideen des Liedes, regte die in demselben liegenden Gefühle an, und bei dem Verse: Daß du mein Leben fristest, und mich mit Kraft ausrüstest u. s. w., ward allerdings Alles, was zugegen war, innig gerührt. Der Schlußgesang: Nun danket Alle Gott, wurde wohl selten so herzlich gesungen, als von dieser Familie. Versuchet es, liebe Pfarrer! Für mich sind solche Stunden unvergeßlich. Mein Kürschner hatte mich dafür so lieb, daß er bei meiner Abreise von Görnitz noch bis Lobstädt neben meinem Wagen herlief, und als ich ihn bat, umzukehren, ausrief: Ich muß Sie noch so lange sehen, als ich kann. Ich sehe Sie doch nachher nie wieder! Wahrlich, der Dorfpfarrer kann auf Erden schon selig seyn, wenn er nur will.

Indeß fehlte es auch nicht an Beispielen von Gefühllosigkeit, die dem Pfarrer bei den Krankenbesuchen vorkamen. Eines Häuslers in Dittmannsdorf Frau war ein Mal vom Hunde des Hintersässers Eisner sehr schmerzlich in den Fuß gebissen worden. Eisner, ein guter Mann, bezahlt die Kur, schickt der Frau alle Tage ihr reichliches Essen, und gibt ihr so viel Geld, als sie mit Tagelöhner-Arbeit hätte verdienen können. Ich komme hin, um zu sehen, wie es geht. Ich drücke mein Bedauern aus. Ja, Herr Pfarrer, rief Buchheim, was gibt's da zu bedauern? Ich wollte, daß alle sechs Wochen ein Mal ein Hund meine Frau so bisse. So habe ich Geld, habe Essen und darf nicht arbeiten! Was will ich mehr? Kann ich mir's besser wünschen?

Ich hatte eine seltsame Frau im Dorfe. Diese hatte bei den ersten sieben bis acht Niederkunften nie eine Kindmutter gebraucht, sondern sich selbst entbunden, und jene Frau erst post factum herbeirufen lassen. Ein Mal kommt diese, und die Schanzin wehklagt im Bette jämmerlich. Die Kindmutter will zugreifen und ihr Werk beginnen. Aber die Frau lacht laut auf, und spricht: Geh, geh, alter Narre! Der Junge liegt lange auf dem Ofen! Diese Frau verlor ein Kind an den 1789 zum letzten Male mir vorkommenden natürlichen Blattern. Sie ließ beim Begräbnisse ihre Klage, wie billig, sehr laut werden. Der Tagelöhner H. aus der Leipziger Gasse,

dessen vier Kinder sämmtlich glücklich durchgekommen waren, sagte zu mir: Du lieber Gott, was machen nun die Leute für Spektakel, wenn ihnen so ein Kindchen stirbt. Unser einer wäre froh, wenn einem der liebe Gott etwa eins oder zwei abnähme. Aber er läßt mir's nicht so wohl werden!

So Etwas war schlimm, und betrübte den Pfarrer. Und doch konnte er mit so rohen Menschen immer noch Etwas anfangen, immer noch Etwas über sie gewinnen. Aber die Schlimmsten, an denen alle Mühe des Seelsorgers verloren blieb, waren die Heuchler. Doch habe ich in beiden Pfarr-Aemtern nur Einen gehabt, den ich bestimmt dafür erklären kann. Möge er hier unter dem Namen Trennebör aufgeführt werden. Man gab ihm Schuld, er habe (schon längst vor meiner Zeit) seine erste Frau gegen baare Bezahlung zu einem blinden Manne geführt für schändliche Zwecke. Der Stein, wo die Zusammenkünfte gehalten worden waren, hieß noch nach beider Hauptpersonen Tode der Lasterstein. — Mein Tr. nährte sich vom Betteln. Die unselige Menschenclasse der Bettler war überhaupt damals in jener Gegend furchtbar angehäuft. Bei mir bekam (die vornehmen Bettler ausgenommen, die Silber haben mußten) das bettelnde Kind einen Heller, der erwachsene Bettler einen Pfennig, so daß von jener Classe 576, von dieser 288 mit Einem Thaler abgefunden werden konnten. Und dennoch habe ich nie unter 14, und im theuersten Jahre 27 Thlr. an Kupfermünze unter die Hausthürbettler ausgetheilt. Ich konnte es berechnen, weil das eingewechselte Kupfer in meinem Ausgebebuche verzeichnet war. Es kamen dabei lächerliche, auch wohl rührende Scenen vor. In der Woche des Drei-König-Festes hatten die Bettelkinder zuweilen ein Häuschen von Pappe oder Holz mit Bildern von der heiligen Familie nebst den drei Morgenländern, und sangen ein scherzhaftes Liedchen dazu. Einst kamen vier solche Knaben vor meine Thür. Ich: Wer seid ihr? Sie: Ja, sehen Sie es denn nicht? Wir sind die heiligen drei Könige alle Viere. — Ernster war Folgendes: Ein Knabe, der an meinem Hause so eben seinen Heller erhalten hatte, ging vor mir hin auf ein nahes Dorf, und pflückte von einem an der Straße liegenden Felde einige Schoten. Ich: Junge! Wenn's alle Vorübergehenden so machen, wie du, so behält der Bauer keine Schote. Er: Ach, lieber Herr Pfarrer, wenn's nur die so machen, die eben so arm und eben so hungrig sind, als ich, so behält er ihrer noch genug. Ich gab ihm Etwas mehr, und sagte: Ein so gescheiter Junge, wie du, könnte wohl etwas Besseres thun, als betteln. Es reuete mich doch nachher, daß ich mich nicht genauer nach ihm erkundigt hatte. Genug, mein Tr. lebte vom Betteln. Mein alter Niebecker ließ ihn kommen: Du sollst in meinem Garten jäten. Ich

will dir's bezahlen. Tr. that's — drei Tage. Am vierten Tage ging er wieder betteln, und hatte zu seinem Nachbar, dem alten Schindler, gesagt: Ich kann mit Spatzierengehen mehr verdienen. — In die Kirche kam er nicht. Er schützte Mangel an Bekleidung vor. Er communicirte jährlich ein Mal, (privatim) aus Furcht. Er hatte geäußert: Wenn ich's nicht thue, so läßt mich der Pfarrer nicht auf den Kirchhof begraben. Und in der That hatte ich im Privatgespräche mit meinen Bauern oft den Gedanken hingegeben, der, juristisch genommen, auf jeden Fall richtig ist: Der Kirchhof ist ein Platz, den die Christengemeine zu ihrer Ruhestätte geheiligt hat. Wer in keine Kirche, zu keinem Abendmahle kommt, der sagt sich von der Christengemeine los. Er gehört also auch nicht auf den Kirchhof der Christen. Ohne Consistorial-Befehl lasse ich ihn nicht dahin begraben. Ich ging in meiner Strenge noch weiter: Ein Mann, der schon zu den mittlern Ständen gehörte, wohnte außerhalb meiner Gemeine, kam aber mit meinen Görnitzern in mancherlei Berührung. Er lebte nicht lasterhaft, aber er schien das Christenthum zu verachten. Er besuchte keinen Gottesdienst, und communicirte nie, und verlachte oft die, welche Beides thaten. Ich sagte Mehreren meiner Bauern: Kinder, setzet mich nicht in Verlegenheit. Ihr thätet es, wenn ihr diesen Mann als Gevatter zur Taufe einladen wolltet. Ich nehme ihn dabei nicht an. Er ist kein Christ, und bei einer Weihe zum Christenthume ist er Nichts nütze. Solche Aeußerungen erhielten Ordnung in meiner Gemeine. Ich weiß es auch, so Etwas gibt nur eine feine äußerliche Zucht. Indeß auch diese ist Etwas werth. — Der Gärtner duldet den wilden Stamm, — um ihn, wenn's Zeit ist, zu veredeln.

Genug, Tr. communicirte privatim in seinen Bettlerkleidern, aber bei dem Gottesdienste erschien er nie. Meiner Gemeine im Ganzen nützte das. Denn wenn Einer etwa die Kirche mehrmals nicht besucht hatte, so galt das entehrende Sprichwort: Er wird bald in Tr's. Classe kommen.

Dieser Mensch erfror einst bei dem Bettelngehen die Fußzehen. Er bedurfte Hilfe. Ich besuchte ihn, und half ihm, (wie mir mein Vater in Bezug auf Beelzebub befohlen hatte.) Dabei machte ich ihm die Bemerkung: Wie kommt es doch, daß (die Hofdrescher) Claus, Wienhold, Hofmann, die Füße nicht erfroren haben? (Sie hatten in der Scheune gestanden.) Tr. merkte meine Absicht, und sprach, um auszuweichen, in frömmelndem, heuchlerischem Tone: Ach, Herr Pfarrer, mein Unglück ist mir durch Gottes Gnade auch nützlich geworden.

Ich: Wie so?

Tr. Ich habe jetzt fleißiger als sonst in der Bibel gelesen.

Und da ist mir doch Etwas eingefallen, um das ich Sie fragen will.

Ich: Gut. Wenn er nur gerade das gelesen hat, was ihn erbauen kann!

Tr. Ei freilich! Das liebe Kreuz- und Trost-Buch Hiob. Ach, und da muß ich Sie doch um Etwas fragen, was mir am Herzen liegt.

Ich: Was ist das, lieber Tr. (Ich erstaunte über die Lernbegierde.)

Tr. Von allen andern Leuten steht sonst immer dabei, wer ihr Vater und Mutter gewesen ist. Aber bei der Frau Hiobin steht es nicht dabei. Sagen Sie mir doch, lieber Herr Pfarrer, wer Hiobs Schwieger-Vater gewesen seyn mag. Ich (ziemlich heftig): Müßiggänger, bekümmere er sich erst um den Spruch: Ein Jeglicher arbeite und schaffe mit seinen Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen. Der ist ihm wichtiger, als Hiobs Schwiegervater!

Ich war empört, fühlte, daß ich mich übereilen könnte, und ging.

Derselbe Mann war auch ein schlauer Dieb, und wurde doch nie entdeckt. Für junge Bauersleute schreibe ich Folgendes zur Warnung hin:

Der sogenannte Ochsenzaun in Kitscher wurde alle Winter gestohlen, und Niemand entdeckte den Dieb. Einst bei der Wiederherstellung des Zauns spricht mein lieber lustiger G.: Im nächsten Winter sollet ihr erfahren, wer euern Ochsenzaun stiehlt. Die Bauern sagen lachend: Du wirst wahrlich nicht dabei wachen! G. Das will ich auch nicht! Aber gebet Acht, ihr erfahret es.— Was geschieht? Im December thut's in Trennebör's Ofen einen fürchterlichen Knall, und der ganze Ofen stürzt ein. G. hatte eins der Hölzer, aus denen der Zaun bestand, ausgehöhlt und mit Pulver gefüllt. Klagen durfte nun freilich Niemand, sonst wäre G. härter bestraft worden als Tr. Aber wer der Dieb war, wußte doch das ganze Dorf. Machet es nicht nach, junge Leute! Es könnte schlimmer ablaufen, als hier.

Ich habe durch meine Sorgfalt für die Kranken, gelobt sei Gott, und mein Niebecker, der mir dabei half, manches Leben erhalten, und konnte in meiner Abschiedspredigt in Kitscher sagen: In keinen zehn Jahren, so weit unser Kirchenbuch hinaufreicht, sind so wenig Menschen in unserem Kirchspiele gestorben, als in diesen, die ich unter Euch zubrachte. — Aber zwei Mal gab mir mein Arzt doch Schuld, daß mein guter Wille nicht vorsichtig genug gewesen sei, und den Tod herbeigerufen habe. Ich bekenne meine Fehler, da-

mit sie von Anderen vermieden werden. Ein Tagelöhner wird krank. Das Uebel schien nicht bedeutend. Ich schreibe an den Arzt, schildere den Zustand des Kranken, und der Arzt sendet ein Brechmittel, mit der Aeußerung, seine persönliche Gegenwart sei hier nicht nöthig. Das Mittel wirkt stark. Es kommt Geschwür und Blut, und der Mann zwischen 50 und 60 Jahren ist todt. Worin hatte ich's nun versehen? Ich hatte den Mann nicht genau genug untersucht. Er hatte seit dem heftigen Stoße einer Wagen-Deichsel einen fortwährenden Schmerz auf der Brust gefühlt. Vermuthlich war ein Geschwür entstanden, welches bei der heftigen Erschütterung, die das Brechmittel verursachte, aufgegangen war. Der Arzt tröstete mich noch damit, daß das Geschwür auf jeden Fall einige Wochen später auch aufgegangen seyn, und den Mann getödtet haben würde.

Bei der (schon früher erwähnten) Blatter-Epidemie besuchte ich meine Blatter-Patienten von Haus zu Haus, und wurde darüber von D. Struve ernstlich getadelt. Er sagte: Sie können dadurch gutartige Blattern bösartig gemacht haben. Wenn Sie ein mit bösartigen Blattern behaftetes Kind besuchten, so zogen ihre Tuchkleider das Gift in sich. Sie gingen zum nächsten Hause, wo etwa ein Kind gutartige Blattern hatte, und ihre Kleider dufteten dort den schlimmern Stoff aus, und machten das Kind kränker, als es ohne Sie geworden wäre. Ich hielt dieß für übertrieben. Aber auch ein anderer Arzt versicherte mich, Struve möge wohl Recht haben. Ich lernte Behutsamkeit selbst bei dem Gutesthun.

Ein ander Mal ging eine lächerliche Unvorsichtigkeit doch noch gut ab. Des Schmidts Crasselt Schwester, ein 18jähriges Mädchen, war krank. Sonnabend Nachmittags sende ich ihr die Arznei, die der Arzt auf meinen Bericht für sie bereitet hat. Natürlich komme ich erst Sonntags nach vier Uhr, um sie zu besuchen. Was für Teufelszeug, schreit mir der Schmidt entgegen, hat der Arzt meiner Schwester geschickt? Wir haben ihr das Pulver kaum halb eingegeben, und sie hat sich fast zu Tode gebrochen! Ich: Gebet den Zettel her! Wer weiß, was ihr gemacht habet. Man gibt mir ihn, und — es war ein Schnupftabak, der ihr den Kopf hatte erleichtern sollen. Sie hatte ihn eingenommen. Zum Glücke genas sie doch.

Indeß Ein Menschenleben rettete ich damals auf jeden Fall. Der sechsjährige Sohn eines wohlhabenden Landmannes, Namens Schenkel, hatte ungemein viele, wenn gleich nicht bösartige Blattern. Ich besuche ihn, und frage, wie man ihn behandele? Da erfuhr ich, die Mutter, für ihres einzigen Kindes Leben fürchtend, gibt ihm, was er verlangt. In der Fieberhitze hatte er an Einem Morgen Bier, Milch, Wasser und Branntwein gefordert und erhalten. Nun war

natürlich das Uebel schlimmer geworden. Ich redete mit dem verständigen Vater. Der Junge stirbt nicht, sagte ich, wenn er vernünftig behandelt wird. Die Krankheit ist mehr äußerlich als innerlich. Ich lasse den Arzt holen, nicht, daß er Arznei verschreiben, sondern daß er euch sagen soll, wie ihr das Kind behandeln müsset. Gesagt, gethan. Der Vater hört, folgt, und der Sohn ist noch jetzt Nachbar und Anspanner in Kreudnitz. Als ich im J. 1816 nach Königsberg berufen wurde, erbot er sich, mich unentgeldlich zu fahren, so weit ich wollte. Ich wollte es nicht annehmen. Aber er sprach: Soll ich's nicht? Verdanke ich Ihnen nicht mein Leben? Nur Eins bitte ich mir aus: Wenn Sie unterwegs etwas Merkwürdiges besehen, so nehmen Sie mich mit und lassen Sie mich's mitbesehen. Was soll man hier mehr loben? Die Dankbarkeit oder die Wißbegierde des Landmanns? Er brachte mich bis Berlin. Weiter konnte ich ihn nicht bemühen, Theils um seine Güte nicht zu mißbrauchen, Theils weil er keinen bedeckten Wagen hatte, und der November schon rauh zu werden anfing.

Ich will dieses Capitel mit einem schönen Zuge aus dem Leben einer zu früh entschlafenen Frau beschließen. Die zu zeitig aus den Lazarethen entlassenen Russen brachten eine ansteckende Krankheit in mein Görnitz und Hartmannsdorf. Daß ich hier als Seelsorger die Kranken besuchte, verdient kein Lob. Es war Amtspflicht, ich mußte mein Leben wagen. Durch D. Brunnemanns Pest-Essig (so nannte er's selbst) und durch die Vorsicht, daß ich mich immer so setzte, daß der Odem der Kranken mich nicht anwehete, blieb ich vor der Ansteckung bewahrt. — Was that damals die Gattin meines Hauslehrers, des jetzigen Rectors Günther in Oeren? Sie erklärte bestimmt: An die Reichen wende ich mein Leben nicht. Die können sich Wartung und Pflege bezahlen. Aber an die Armen wage ich's. Sie besuchte und bediente täglich die Familie des Hausgenossen Bahndorf. Gott segnete ihr Werk. Fünf Reiche starben. Von Bahndorfs Familie starb Niemand. Ihre Brüder Türk in Dresden und Oschatz werden sich, wenn sie das lesen, mit einer Thräne der Rührung an die Entschlafene erinnern.

Etwas für Aerzte.

Ich eiferte heftig gegen die Afterärzte, Quacksalber genannt. Aber ein Mal beschämte ein solcher Mann doch selbst meinen trefflichen Brunnemann. Ein Bauer in Bubendorf hatte häufige Anfälle von heftigem Nasenbluten. Er brauchte mehrere promovirte Aerzte. Umsonst! Seine Tochter wurde getraut, und am Hochzeittage kommt das Nasenbluten schlimmer als je. Einer der Gäste schreit: Ich

reite zum Hirten nach Z. Man lacht ihn aus. Der wird's ja nicht besser verstehn, als die Aerzte in Borna. Er reitet doch, erzählt dem Hirten den Fall, und dieser spricht: Dazu braucht ihr weder mich, noch meine Arznei. Was helfen kann, habet ihr im Hause. Ihr nehmet den Unrath eines säugenden Schweines, und bindet ihn dem Manne, so heiß als er aus dem Leibe des Thieres kommt, auf die Herzgrube. Thut ihr das, so wird's besser. Die ganze Hochzeitgesellschaft lacht über den seltsamen Rath. Indeß: Schaden kann's doch nicht anrichten. Man versucht's, und — es hilft. Ich erzähle es spottend meinem Hausarzte, und setze hinzu: Da sehet Ihr's, der Hirte versteht mehr, als Ihr gelehrten Herren mit Euern Doctor-Diplomen. Zum Henker, antwortete er mir, sollte das möglich seyn? Ich habe ein Buch, (er nannte mir den Namen des Verfassers, ich habe ihn aber vergessen) die Dreck-Apotheke genannt. In ihm steht dieses Hilfsmittel angegeben, ich habe aber nie gedacht, daß es probat sei! — — Genug, es hatte geholfen, und das Nasenbluten kam nicht wieder.

Zugaben vermischten Inhalts.

Mein Emeritus Steyer in Kitscher war ein sittlich untadelhafter, und im Amte sehr pünctlicher Mann gewesen, den die Gemeine mit Recht in seinem Alter und nach seinem Tode noch ehrte. Das Kirchenbuch zum Beispiel fand ich bei ihm in der pünctlichsten Ordnung. Sein Vorfahrer war hierin ein Muster von Unordnung gewesen. Ein in solchen Dingen unordentlicher Pfarrer macht sich in seinem Tode noch lächerlich. Ich fand in meinem Kirchenbuche mehrere Artikel, die den folgenden ähnlich waren:

„Ein Junggeselle von Lindenthal, N. N. (es stand wirklich kein Name da,) ist mit einer Person von der hiesigen Schäferei, N. N. drei Mal aufgeboten, und getraut worden."

Da ließ sich denn nun freilich kein Trauungs-Attest auf das Kirchenbuch gründen.

An einem anderen Orte war eine Taufe genau und richtig eingetragen. Aber am Rande stand: „Dieß Kind gehört ins folgende Jahr."

Wenn dasselbe Kirchenbuch noch vorhanden ist, so wird mein lieber Nachfolger Göbel in Kitscher dieß bezeugen können.

Ich erzählte dieß ein Mal dem Pfarrer Richter in Eschefeld. „Sie sollen etwas Aehnliches sehen!" erwiederte dieser, und schlug sein uraltes Kirchenbuch auf. In einem pestilenzialischen Jahre waren in Eschefeld 99 Menschen gestorben. Aber es stand dabei eine Nummer 100. Die Person war genau angegeben. Aber unter dem

Artikel stand die Anmerkung: Dieser Mann starb erst in folgendem Jahre. Ich habe ihn aber hierher geschrieben, daß das Hundert voll werden sollte.

Bei der Privatbeichte war mein Steyer in Kitscher entweder unachtsamer oder ängstlicher gewesen, als Carl in Görnitz, bei dessen Gemeine mir Etwas, wie das Folgende, nie vorkam. Der alte Schenkel (in der Mittel-Gasse, Grünzig's Schwiegervater) hatte in seiner Jugend eine Beichte gelernt, in welcher stand: „Insbesondere bekenne ich vor Gott, daß ich gegen das vierte Gebot meinen lieben Aeltern ungehorsam gewesen bin u. s. w. Dieß betete er auch mir in der Beichte vor. Ich fragte ihn erstaunt: Leben denn seine Aeltern noch? Er: Bewahre! Die sind seit vielen Jahren todt! Er sagte, der alte Herr Pfarrer habe ihn nie hierauf aufmerksam gemacht. Dieser lebte damals noch, und ich fragte ihn um die Sache. Er: Ich weiß es auch. Ich wollte aber den Mann in seiner Andacht nicht stören. — Solche Dinge kamen mir mehrere vor, die ich aber durchaus nicht duldete. Carl in Görnitz hatte nie deß Etwas gelitten. Ich fand es schon ausgerottet. Welcher hatte es nun besser gemacht?

Aus Unvorsichtigkeit machte ich selbst ein Versehen, welches mich ärgerte. Mag's zur Warnung hier stehen. Als ich das dritte Mal zur Beichthandlung ging, gab mir mein Steyer das Confitenten-Verzeichniß, das er selbst aufgenommen hatte, mit der Bemerkung: Die Frenzelin wird heute beichten. Dieser müssen Sie etwas Aufrichtendes sagen. Sie wird blind. Sie hat den schwarzen Staar. Das Auge sieht so gesund, wie meines. Aber zu retten ist es nicht. — Ich frage, wie es im Anfange seyn mußte, jeden Beichtenden um seinen Namen. So auch eine Frau: „Wer ist sie?" Ich bin die Frenzelin. Ich hebe also an meinen Spruch, und tröste so theilnehmend, als ich nur konnte. Die Frau lächelt. Ich nehme das für einen Nervenzug an, lasse mich nicht irren, und absolvire. Da sie aufsteht, spricht sie: Herr Pfarrer, Sie haben sich versehen. Ich bin nicht die Frenzelin, die blind wird. Das ist meine Schwägerin. Sie wird gleich kommen.

Die Privatbeichte hatte allerdings ihre Unannehmlichkeiten, um des bei dem Volke oft vorkommenden Mechanismus willen. Mir selbst sind zwei Mal ärgerliche Dinge dabei vorgekommen. Ein Bauerknecht, der aus einem anderen Kirchspiele in das meinige gezogen war, blieb stecken in seiner Beichte, einer Beichte, die ich, ein neuer Pfarrer, nicht auswendig konnte. Ich: Lieber Freund, er hat wohl sagen wollen: Ich habe mich selbst geprüft, und fühle, daß ich ein Sünder bin? Kn. Nä, nä. Ich. Oder: Meine Sünden thun mir herzlich leid? Kn. Nä, nä. Ich. Oder: Ich glaube, daß Gott

mir durch Jesum vergeben will? Kn. Nä, nä, das will ich nicht sagen! Ich fühlte den Unverstand, bat ihn, die allgemeine Kirchenbeichte mir nachzusprechen. Er that's, und ich absolvirte ihn.

Ich wollte für meinen Freund Wolf in Döhlen predigen und Communion halten. Eine Frau, die Sonnabends zur allgemeinen Beichte nicht hatte kommen können, wünschte vor dem Gottesdienste privatim zu beichten. Sie sagte die Kirchenbeichte, die in Sachsen sonntäglich gesprochen wird, (in Preußen geschieht's nicht) ausdrucksvoll genug her, setzte aber gedankenlos die Absolution hinzu: Auf solch euer Bekenntniß verkündige ich euch Allen, die ihr euere Sünden herzlich bereuet, an Jesum Christum glaubet, und den ernstlichen Vorsatz habet, euer sündliches Leben forthin zu bessern, Kraft meines Amtes als berufener und verordneter — Frau, sagte ich, seit wenn ist sie denn Pfarrer? Sie erschrak, schämte sich, und hörte die Absolution unter Schluchzen an. — Ich hatte hierbei zwei Fehler begangen. Ich sollte sie gleich bei dem ersten Worte: Auf solch euer — unterbrechen, und dann nicht spöttisch fragen: Seit wenn ist sie Pfarrer. Wer unter euch, Pfarrer, ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf mich.

Es ist gewiß, die Privatbeichte hatte ihre großen Mängel, zumal bei zahlreichen Gemeinen, wo die Menge der Beichtenden zu groß wird, und wo der Pfarrer doch nicht jeden Einzelnen genug kennt, um die Individualität zu benutzen. Ich selbst habe ein Mal für Freund Thryllitsch in Eyla Beichte sitzend, 72 Confitenten gehabt, die ich nicht kannte. Die Anstrengung war groß, mit welcher ich 72 Mal in der Hauptsache einerlei mit anderen Worten sagen mußte. Hier, dachte ich, wäre allgemeine Beichte besser. Aber, ich will's nicht leugnen, in meinem Görnitz, wo ich selten über 30, nie über 40 Beichtkinder hatte, hat es mich doch mehrmals gereut, die Privatbeichte aufgehoben zu haben. Ich hatte in Kitschet so manches Herz durchs Individuale gerührt, so manchen Wink gegeben, so manches Saamenkorn gestreut, das nicht ohne Früchte blieb. Ich suchte daher die Privatbeichte noch zu benutzen, wo ich durchs Speciale am Meisten wirken zu können glaubte. Die Confirmanden ließ ich vor der ersten Communion stets privatim beichten. Dieß gab mir Gelegenheit, ihnen noch Manches zu sagen, das auf ihre besonderen Verhältnisse paßte. — Eben so, da der löbliche Gebrauch herrschte, daß Braut und Bräutigam stets an der letzten Communion vor der Trauung Antheil nahmen, ließ ich auch sie in der Regel einzeln beichten. — Sünder, denen ich etwas Tadelndes zu sagen hatte, nicht. Was ich ihnen zu sagen hatte, mußten sie Tags vorher bei der Anmeldung auf meiner Stube hören.

Es gab freilich auch dabei bisweilen seltsame Scenen, die sich

indeß doch in der Stube besser abmachen ließen, als in der Kirche. Ich will nur zwei solche Fälle erzählen.

In meinem Görnitz habe ich (eine Seltenheit, deren sich wohl wenige Pfarrer erfreuen können) in 98 Monaten nur Ein uneheliches Kind getauft. Zwar wurden mehrere Mädchen in Unehren schwanger. Aber die Trauung erfolgte vor der Niederkunft, und dann galt das Kind für ehelich. Die Tochter des reichen ..... wurde schwanger von einem Menschen, dem sie offenbar, ohne auf Verbindung zu rechnen, die unerlaubte Vertraulichkeit verstattet hatte. Ich bestellte sie zu mir, um ihr unter vier Augen ihren Fehltritt vorzuhalten. Ich sprach mit der sonst im Rufe der strengsten Sittsamkeit stehenden Person mehr im Tone des Mitleids, als der Strenge. „Nein, von ihr hätte ich das am Wenigsten erwartet. Und mit einem Knechte hat sie sich vergangen, den sie selbst unmöglich zum Manne wünschen kann! Wie konnte sie so tief sinken? Sie: Herr Pfarrer, Sie wissen nicht, wie es um mich steht. Mein Vater ist geizig. Er hat von meinen Schwestern jeder 1500 Thaler mitgegeben. Nun will er mich durchaus nicht weggeben, um nicht wieder 1500 Thaler zahlen zu müssen. Ich mußte es ja so machen, wenn ich einen Mann haben wollte. Nun gibt er mich weg, um mich mit dem Kinde nur loszuwerden. — Sie hatte richtig gerechnet. Es kam ein rechtschaffener Gutsbesitzer, der ihre 1500 Thaler brauchen konnte. Er bekam sie. Doch sie nahm ihn nur unter der Bedingung, wenn er ihr uneheliches Kind ganz als das seinige annehmen wollte. Er that es. Sie verließ meine Gemeine, und ich hörte nie etwas Tadelnswürdiges von ihr und ihrem Hause.

Meinem Freunde Göbel in Steinbach ging's bei einer ähnlichen Gelegenheit noch sonderbarer. Eine vierzigjährige Person ohne Vermögen wird schwanger. Der Pfarrer will's kaum glauben, weil sie stets im Rufe der strengsten Sittsamkeit gestanden hat. Göbel fordert sie zu sich, und sie nennt als Vater einen Menschen, von dem es offenbar ist, daß er sie nicht heurathen kann. Er hält ihr dieß ernstlich vor. Sie: Herr Pfarrer, ich will Ihnen sagen, warum ich's gethan habe. So lange ich jung war, dachte ich: Du mußt dich ordentlich aufführen, sonst kriegst du nimmermehr einen Mann. Nun aber, da ich vierzig Jahre alt bin, dachte ich: Einen Mann kriegst du doch nicht. Nun hast du auf deine alten Tage keinen Menschen, der für dich sorgt. Du willst sehen, daß du zu einem Kinde kommst, daß dich ernähren muß, wenn du alt wirst.

Einem Ehrwürdigen, der in einem hohen Amte grau geworden ist, ging's in seinem ersten Amtsjahre bei einem ähnlichen Vorfalle sonderbar. Er ermahnt eine ausgefallene Person, und um sie zu rühren, sagt er: Bedenke sie, welchen Kummer sie durch ihren Fehl-

tritt ihrer Mutter macht. — Sie lacht. Er zürnt. Ach, spricht sie, die darf nicht reden, sie hat's drei Mal so gemacht!

Doch ich komme zum zweiten Falle, der mir selbst vorgekommen ist. Der Mensch schiebt nur allzugern die Schuld seiner Sünden auf Gott. Entweder er mißdeutet Calvin's unbedingten Rathschluß, und behauptet: Gott hat's so beschlossen! Es mußte so kommen, daß ich das that! Oder er deutet, wenn auch nur mittelbar, doch immer auf Gott und die von ihm herrührende Einrichtung der Menschen-Natur hin. Gott hat mir einmal ein solches Temperament gegeben, daß ich nicht anders handeln konnte. Pfarrer und Schullehrer, arbeitet diesem Türkenglauben entgegen, so Viel ihr könnet! Er trägt gotteslästerliche Früchte. Ich will von vielen Fällen dieser Art, die mir in meinem Amte vorgekommen sind, nur folgenden anführen:

Einer der Honoratioren in meiner ersten Gemeine hatte in einem Alter von mehr als 60 Jahren bei Lebzeiten seiner rechtschaffenen Ehegattin, zum Aergerniſſe seiner vier erwachsenen Kinder, seine Dienstmagd geschwängert. In solchen Sachen machte Dinter keinen Unterschied. Der Honoratior galt ihm so Viel, wie der ärmste Dienstknecht. Durch einen Brief citirt er den zur Communion angemeldeten Mann zu sich. Dieser läßt ihm grob sagen: Wer mit ihm reden wolle, müsse zu ihm kommen. Dinter eröffnet ihm: Ja, aber dann, da er unter Knechten, Mägden und seinen Kindern wohne, möchten diese leicht hören, was sie nicht hören sollten. Der Mann stellte sich auf der Studirstube des Pfarrers ein. Anfangs trotzte er. Andere hätten es doch wohl auch gethan! So Etwas komme in der Welt oft genug vor. Warum ich nun so viel Aufhebens davon mache? Ich sprach ernst und weich, die Saiten berührend, die bei ihm am Meisten ansprechen mußten. Er fing an bitterlich zu weinen. Lieber Gott, rief er endlich aus, was kann man aber dafür, wenn Einem Gott solche seltsame Talente gegeben hat? So lächerlich die Sache schien, so jung ich noch war, so nahm ich doch die Sache von der ernsten Seite. Ob das Alter, oder die Schande, oder die Ermahnung, oder Alles vereinigt ihn gebessert hatte, weiß ich nicht. Genug, er ließ nie wieder etwas Unrechtes von sich hören. Ich fragte nach seinem frühern Leben, und erfuhr, daß er allerdings seine seltsamen Talente einst bewiesen habe. Er habe als Jüngling in einem anderen Dorfe alle drei Mägde des Ritterguts in Einem Jahre geschwängert. Seine Gattin war eine von diesen dreien.

Ein anderer Fehler, dem ich unter meinem Volke kräftig entgegenarbeiten mußte, war der Aberglaube, welcher von Beichte und Abendmahl Wunderkräfte erwartete. Eine Frau hatte sich einen Holzdiebstahl zu Schulden kommen lassen. Ich hielt ihr die Sache vor,

und

und ermahnte sie zur Besserung. Sie sprach: Herr Pfarrer, das dürfen Sie mir nun nicht weiter vorwerfen. Ich habe das Holz gestohlen, noch ehe ich das letzte Mal zur Beichte ging. Da haben Sie mir nun in der Beichte meine Sünde vergeben, der liebe Gott auch. Von dem, was ein Mal vergeben ist, darf nun nicht mehr die Rede seyn. Solche Fälle beweisen doch wohl, daß man Ursache hat, das Volk über den eigentlichen Zweck des Sacraments aufzuklären. In den 15 Jahren, die seit diesem Vorfalle verflossen sind, hat die Nothwendigkeit dieß zu thun noch nicht aufgehört.

Um dieser und ähnlicher Ursachen willen gab ich sorgfältig auf die unter meinem Volke gewöhnlichen Erbauungsbücher Acht. Ich nahm auch das schlechteste nicht weg; sonst hätte man nicht mehr sehen lassen, was man las; aber ich machte doch auf die Dinge aufmerksam, welche schädlich werden konnten, und verbreitete — zwar nicht bessere Bücher, denn es gibt ihrer wenige für die untern Volksclassen, aber doch einen Sinn für das Edlere. Die Mutter des Schmidts Schirmer hatte ein Buch voll Betrachtungen über die Sonntags-Evangelia. Da stand über dem Evangelium vom großen Hochzeitmahle:

Ackerbau, Ochsenschau,
Und eine hübsche, junge Frau
Machen ins Christenthum manche Sau!

Was that der Pfarrer? Er bat bloß, um des Lächerlichen willen, das Ernste und Wichtige, das doch auch im Ausspruche lag, nicht zu übersehen.

Die Erinnerung an diese in ihrem ganzen Lebenswandel und besonders in ihrer Kinderzucht sehr vortheilhaft ausgezeichnete Familie ruft mir einen lustigen Lesefehler ins Gedächtniß zurück, den der älteste Knabe des Schmidts machte. Ich hielt darauf, daß ein Kind nicht eher als Schulknabe die Leiche mit besingen durfte, als bis es gut lesen und eine Melodie ohne Anstoß begleiten konnte. (Die vor dem Leichenhause singenden Schüler bekamen eine kleine Gabe für ihre Bemühung.) Der kleine Schirmer bat mich, ich möchte ihm erlauben, nun auch die Leichen mit zu besingen. Ich: Kind, kannst du denn schon lesen? Sch. Ei, Herr Pfarrer, das kann ich wohl. Ich: Gib her dein Gesangbuch. Er reicht mir's, und ich schlage zufällig das Lied auf: Zeuch ein zu deinen Thoren. Da lies einmal die letzten Verse. Das Knäbchen hob in einem recht ausdrucksvollen Tone an:

Beschmier (für beschirm) die Polizeien.

Doch las er das Uebrige so gut, daß ich ihm die erbetene Erlaubniß billig geben konnte.

Späterhin ging mir's mit einem mir nicht unwichtigen Tertianer,

in Bezug auf die Polizei, ebenfalls seltsam. Der Lehrer fragt bei dem öffentlichen Examen den Knaben, der allerdings mehr Latein als Griechisch im Kopfe hatte: Von welchem Worte wird Polizei abgeleitet? Schüler: Von polliceri. Sie verspricht immer Viel.

Doch ich kehre zum Ernsten zurück.

In Sachsen waren in den Fasten-Sonntagen die sogenannten Fasten-Examina, (richtiger: Classen-Examina) gesetzlich. Da hatte ich in vier Sonntagen nach einander 1) die Hausväter, 2) die Hausmütter, 3) die Jünglinge, 4) die Jungfrauen, jede ohne alle Zeugen, bei verschlossenen Thüren um mich versammelt. Sie wurden vorzüglich in Görnitz sehr regelmäßig besucht. Sie wurden von vielen Anderen als gewöhnliche Katechismus-Examina behandelt, in denen der Pfarrer über ein Hauptstück Licht verbreitete. Mein Vorfahrer hatte einmal bei denselben eine Uebereilung durch Gegenwart des Geistes wieder gut gemacht. Er spricht über den Sinn des Vater Unser, und fragt den alten Trebs aus Hartmannsdorf: Könnet ihr auch das Vater Unser zu allen Zeiten, unter allen Umständen beten? Trebs: Ja. Pf. Ist das nicht Unverstand! Wie wollet ihr in Sterbensnoth beten können: Unser täglich Brod gib uns heute? Mein alter gescheiter Trebs antwortet: Im Katechismus steht: Zum täglichen Brode gehören auch gute Freunde, getreue Nachbarn und deßgleichen. Die brauche ich in Sterbensnoth auch. Der Pfarret merkt, daß die Bauern lachen wollen, und soll gesagt haben: Gut, Trebs. So eine Antwort erwartete ich von Euch.

Diese Examina benutzte ich für ihren (wie ich glaube) eigentlichen Zweck. Ich redete mit jeder Classe über einen ihr zunächst wichtigen Gegenstand. Im Gottesdienste, dachte ich, habe ich gewöhnlich Zuhörer aus allen Classen zugleich um mich, und die Belehrungen über Pflichten der Väter, Mütter, Jugend ergreifen, wenn sie ins Einzelne gehn, immer nur einen Theil meiner Gemeine. Bei dieser Veranlassung kann ich am Ersten etwas dieser Classe Eigenthümliches behandeln. Ich sprach also einst mit den Hausvätern über den christlichen Sinn, der auf Gemeineversammlungen herrschen soll; ein ander Mal über Simon von Cyrene, der Jesu das Kreuz nachtrug, weil er gezwungen wurde; oder von Hausvätern, die sich zum Guten und Gemeinnützigen zwingen lassen. Die Hausmütter unterrichtete ich über das, was sie den Kranken zu leisten schuldig seien; ein anderes Jahr über die mütterliche Behandlung der Kinder in den Jahren, wo sie noch nicht in die Schule gehn. Den Jünglingen gab ich fast im Alleingespräche Belehrungen über die Achtung, die der Jüngling dem weiblichen Geschlechte schuldig ist; ein anderes Jahr über jugendliche Keuschheit. Den Jungfrauen schilderte ich das Bild der Jungfrau, wie sie seyn soll. Es versteht sich, daß ich in der

Kirche die Sachen aus den religiösen Gesichtspuncten betrachtete. Zuweilen nahm ich auch biblische Geschichten, wie sie für die einzelnen Classen geeignet sind. Welche Tugenden lernt das Weib von Maria? Elieser, der Knecht, wie er seyn soll.

Die Gebetsverhöre in Preußen können das nie werden, was diese Classen-Examina sind, weil bei ihnen alle Classen vermischt in einer Privatbehausung versammelt sind.

Der Erfolg meines Wirkens auf die Gemeine.

Ein Pfarrer, wie der in Willenberg, (im Regierungs-Bezirke Königsberg) der 10 bis 12000 Seelen zu Einer Gemeine vereinigt zu bearbeiten hat, wirkt ins Große hin. Er erbaut mit Einer Predigt Tausende. Er leitet beinahe dreißig Schulen. Wenn an jede Schule, jedes Kind nur ein Fünkchen seines Lichtes kommt, wie groß mag die Summa der Segnungen seyn, die er verbreitet. Wenn der Pfarrer in Görnitz achtzig Menschen mit Einer Predigt erbaut, so erleuchtet, erwärmt, bessert der Pfarrer in Willenberg vielleicht zehn Mal so viele. — Aber der Pfarrer zu Görnitz, Kitscher, (in Sachsen) zu Falkenau, Tiefensee, (in Preußen) beneide ihn nicht. Jener ist eine Fackel in einem großen, unermeßlichen Saale. Sie leuchtet weit umher, aber die entferntern Puncte erhalten nur wenige Strahlen, und manche Stelle bleibt ganz unerleuchtet. Sei auch der Pfarrer an einer kleinen Gemeine gegen jenen nur eine Wachskerze, die in einem kleinen Stübchen brennt, sie erleuchtet dafür auch fast jeden Punct ihrer Umgebung, und diesen desto heller. Jener Seelsorger arbeitet aufs Ungewisse. Er muß an sein Wirken glauben. Dieser sieht den Erfolg mit eigenen Augen. Jener ist segnender Fürst, dieser gleicht einem freundlichen Familienvater.

Du gehörtest, wird man mir sagen, zur letzten Classe. Was hast du nun bewirkt?

Ich will Thatsachen sprechen lassen. So lange mein Bruder mein Gerichtsverwalter war, ließ ich durchaus keinen Proceß aufkommen. Ich versöhnte entzweite Familien. Mein edler, die Jurisprudenz idealisirender Bruder Rudolph war mit mir über folgende Puncte einig. Wenns Spectakel gibt, so mengt sich der Pfarrer, so lange die Gemüther entbrannt sind, nicht in die Sache. Vernunft und Leidenschaft passen nicht zusammen. Sie liefen also, um ihre Feinde zu verklagen, zu meinem Bruder. R. Geht heute nach Hause! Ich habe nicht Zeit zum Registriren. Kommt auf den Gerichtstag! Es soll Geld genug kosten. Sie gingen. Inzwischen beruhigten sich die Gemüther. Der Pfarrer besuchte sie Abends, und — wenn der Gerichtstag kam, war Alles wieder vergessen. Meines

Bruders Nachfolger (derselbe war auch Justitiarius in meinem lieben nach Görnitz eingepfarrten Hartmannsdorf) war ein reicher und guter Mann. Er konnte leben, ohne meine Bauern zu drücken, und würde sie, auch wenn er's zu Brode gebraucht hätte, nicht gedrückt haben. Kurz nach meines Bruders Tode enstand wieder ein Familienkrieg. Ich kannte meinen neuen Gerichtsverwalter noch nicht, und war behutsam genug, mich nicht darein zu mischen. Der Mann nahm die Sache streng. Beide Parteien hatten einander beleidigt. Beide mußten ziemlich Viel zahlen; und der Gerichtsverwalter sagte mir in Niebeckers, des Gerichtsherrn, Gegenwart: Ich hab's mit Fleiß so gemacht. Nun sehen die Leute, was es kosten kann, und kommen nicht gleich um jeder Kleinigkeit willen zum Gerichtsverwalter gelaufen. Ich sahe, mit welch einem guten Manne ich zu thun hatte, und setzte meine Versöhnungswerke unter ihm fort, wie ich sie unter meinem Bruder angefangen hatte. Summa: So lange ich Pfarrer war, kam nie ein Proceß mit der Herrschaft, nie einer mit mir, selten einer unter den Bauern vor. Meine Bauern haben mich nie leicht bei den Abgaben betrogen. Ich bekam in Görnitz außer dem Natural-Zehnten von fast 40 Ackern noch einige Schocke gesetzten Zehnten. Hier konnte man Betrug machen, wenn man, da eine bestimmte Anzahl von Garben vestgesetzt war, die Garben zu klein machte. Mein Vorfahrer hatte, mit Consistorial-Bewilligung, einen eisernen Ring von bestimmter Größe machen lassen. Eine Garbe, die durch diesen Ring ging, konnte er, als zu klein, verwerfen, und eine größere fordern. Der Ring hing, als ich abzog, (von mir nie gebraucht) noch in der Sacristei zu Görnitz. Allerdings wendete ich auch einen unschuldigen Kunstgriff an, um Betrug zu verhüten. Ein Mann hatte die Garben zu klein gemacht, so daß mein mit mir zum Abzehnten fahrendes, dreijähriges Gustavchen in aller Unschuld in Gegenwart der Frau des Hintersässers sagte: Großvater! So kleine Gärbchen hast du doch noch nirgends gekriegt. Was that der Pfarrer? Er fuhr sie vor des Mannes Haus, ladete sie ab, und sagte: Mein lieber N., ich sehe, er hat dieß Jahr eine so schlechte Aernte gehabt, daß er kaum auskommen wird. Von ihm nehme ich dieß Mal keinen Zehnten. Er schämte sich, und machte es nie wieder so.

Dagegen will ich nur einige Beispiele von besserer Denkungsart angeben: Mehrere Bauern riethen mir selbst, von welchem Felde ich den gesetzten Zehnten nehmen solle, weil dort das Beßte stünde. Gottlob Schmidt kam zu mir, und sagte: Herr Pfarrer, dieß Mal haben Sie sich betrogen. Sie sind gerade über mein schlechtstes Feld gekommen. Die Mandel, die Sie noch bekommen, habe ich besonders für Sie gemacht. Sie können sie heute holen. Ich holte sie und mein Kirschner konnte die Garben kaum aufheben, so schwer wa-

ren sie. In Kitscher, wo ich bloß Körner bekam, habe ich in zehn Jahren nicht ein Mal über schlechte Lieferung klagen dürfen. Was ich bekam, erhielt ich gut und reichlich. Der Bauer ist von Natur nicht undankbar. Die Leute sahen, daß ich's mit ihnen und ihren Kindern gut meinte. Darum meinten sie es mit mir auch gut. Meine Görnitzer und Hartmannsdörfer waren allerdings eher reich als arm. Aber — was preußische Pfarrer kaum glaublich finden werden, in einer Gemeine, die kaum 36 Hausväter zählte, widerfuhr mir Folgendes: Als mein Adoptirter, ich weiß nicht, ob vier oder fünf Jahre alt wurde, sagte ich: Nun gründe ich für dich eine Sparbüchse. Wo ich bei Taufen, Trauungen und Leichen mehr bekomme, als mir gebührt, und wenn mir Einer mehr als zwei (sächsische) Groschen Beichtgeld gibt, da kommt der Ueberschuß in deine Sparbüchse. Und das betrug im Durchschnitte gegen zwanzig Thaler. Dieß waren kleine Beweise der Liebe.

Jetzt von den größern, die ich im Erfolge meines Wirkens fand. — Ueber schlechten Kirchenbesuch konnte ich in Kitscher kaum bei drei oder vier Häuslern, in Görnitz bei Niemandem klagen. Doch nehme ich die zwei Haupt-Kriegsjahre aus, die so Manches in Unordnung brachten. Sacramentsverächter habe ich, den oben angeführten Trennebör in Kitscher ausgenommen, nie gehabt. Ich bin überzeugt, (man verzeihe mir diesen kleinen oder großen Stolz,) wenn wir nur deutlich, herzlich, kräftig, praktisch nach Jesu Beispiele predigen, so wird's an Zuhörern nicht fehlen. Ich sagte gestern im Collegium zu meinen Studenten: Gebet Ihr nur gutes und gesundes Futter hin, so wird's auch nicht an Schaafen fehlen, die herbeikommen, um es zu fressen.

Aber half es auch? Wurden die Leute auch verständiger und besser? — Ich wäre undankbar gegen Gott, wenn ich nicht mit gerührtem Herzen bekennen wollte: Ich habe nicht umsonst gearbeitet.

Ich habe Bauern gezogen, die das Ganze der Predigt übersahen. Von Dennhardt, Jahn, Grünzig, Bernstein, Köhler, (Held- und Winters-) Steinbach weiß ich's gewiß. In den ersten Jahren gab ich Theile und Unterabtheilungen im Laufe der Predigt mehrmals an. In den letzten Jahren that ich's nur ein Mal. Jene Wiederholung war nicht mehr nöthig. Ich steigerte allmälig den Ton meiner Predigten. Wenn ich in den ersten Jahren sagte: Es muß eine Unsterblichkeit geben, weil in diesem Leben nicht alles Gute belohnt, nicht alles Böse bestraft wird, so konnte ich in den letzten sagen: Im Reiche eines Gottes, der Jedem gibt, wessen er sich würdig macht, muß irgend ein Mal und irgendwo ein richtiges Verhältniß zwischen Würdigkeit und Glückseligkeit eintreten. Ich mußte im An-

fange biblische Geschichte erzählen. Ich durfte späterhin sie nur andeuten. Ich mußte früher die meisten Bibelsprüche fast zu vollständig erklären. Ich konnte in der Folge nur ein erklärendes Wort (in Parenthesi) einschalten. Ich mußte Anfangs Alles in Concreto, ich konnte nachher ohne Verstoß gegen die Popularität Vieles in Abstracto ausdrücken.

Ich sahe Früchte im Leben. Es war von Quakſalberei fast nicht mehr die Rede. Bloß der Hirte in Görnitz konnte mich noch versichern, der Strumpfwirker in Borna habe aus dem Urine der verstorbenen Frau gesehen, wie alt sie gewesen sei.

Es fand sich ein kluges Benehmen selbst in bedenklichen Verhältnissen. Die Gemeine-Versammlungen in Kitscher und Dittmannsdorf waren in den letzten Jahren fast nie unruhig. Die Gemeine-Vorsteher Dennhardt, Grünzig, Junges, Busch, Köhler, Steinbach lenkten den Sinn zum Guten, und die einzelnen Widerstrebenden kamen nicht auf. Die Gescheiten gaben den Ton an. Ich will nur einige Exempel anführen. Richter Köhler in Hartmannsdorf war, weil er beide Güter durch Brand verloren hatte, in Schulden gerathen. Ein reicher, Etwas heftiger Bauer war der Gläubiger. Dieser will auf der Gemeine-Versammlung herrschen, und das Gute hindern. Köhler steht auf: Du, Y., ich weiß, daß ich dir 500 Thlr. schuldig bin; du setzest mich in Verlegenheit, wenn du mir das Capital kündigst. Aber hier bin ich Richter, und darf darnach nicht fragen. Du schweigst, oder du redest vernünftiger. Machst du die Gemeine unruhig, so zeige ich's dem Gerichtsverwalter an. — Nun kündige mir das Capital, wenn du willst. Y. schämte sich, hielt Ruhe, und kündigte das Capital nicht.

Köhler starb leider zu früh. Der junge (Helds-) Steinbach ward sein Nachfolger. Ich ging zu ihm, um ihn zu würdiger Verwaltung seines Amtes zu ermahnen. St. Herr Pfarrer, ich hab's bei meiner Vereidigung Gott geschworen: Ich will ein Richter werden, wie er seyn soll. — Einen solchen Mann brauchte ich nicht erst zu ermahnen.

Selbst das weibliche Geschlecht blieb nicht ganz zurück. Als die Blatter-Einimpfung aufkam, war ein Mann von dem alten Vorurtheile eingenommen, diese Impfung sei ein Eingriff in Gottes Rathschlüsse oder Regierung. Er selbst nannte es: Man greift damit dem lieben Gotte in sein Handwerk. Ich hörte davon, und ging zu ihm. „Was sagt Sie dazu? frage ich die Frau. Sie: Ja, Herr Pfarrer, ich hab's meinem Manne schon gesagt: Du hast mir vor vier Wochen einen Regenschirm gekauft, daß mein schöner, neuer Rock nicht naß werden soll. Wenn mich nun der liebe Gott mit Regen begießen will, und ich nehme den Regenschirm, greife ich denn da dem

lieben Gotte nicht ins Handwerk? Ich lachte des Gleichnisses, hab's aber nachher einige Male selbst in meinen Schulen gebraucht. Der Mann schämte sich, und am folgenden Tage wurden die Kinder geimpft.

Selbst, was man Gegenwart des Geistes nennt, zeigte sich bisweilen auf eine erfreuliche, wohl auch lächerliche Art. Mein Richter Busch hatte im Kriege dafür gesorgt, daß die Feinde (nach der ersten unglücklichen Plünderung) nichts Hauptsächliches fanden. Ein feindlicher Officier merkte das wohl, und rief, als zahlreich die Bauern um ihn her standen: Schaffet mir den Schulzen! Der ist an Allem Ursache! Dem soll's übelgehen! Busch, ohne zu erschrecken, trat auf: Herr Officier, ich kann's Ihnen bei Gott und Allem, was heilig ist, zuschwören, daß Keiner von den Allen, die hier um uns herstehen, der Schulze ist. Dem Officiere fiels nicht ein, daß der, welcher das sagte, noch immer selbst der Schulze seyn konnte.

Ich hatte das Unglück, daß in Kitscher zwei Leute wahnsinnig wurden: Eine alte Mutter, die sich von Allen gehaßt glaubte, und der unglückliche Z., der sich einbildete, die Advokaten würden kommen, und ihm Alles nehmen. Beide wurden so klug, so musterhaft behandelt, daß es im gebildetsten Hause nicht besser geschehen konnte.

Und die Moralität? Ich will's gestehn, ich pfropfte das edle Reis der Moralität bisweilen auf den wilden Stamm der Ehrbegierde. Aber es wuchs doch auch da. Bei dem Brande in Görnitz wollten die Deuzner ihre Sprütze nicht in einen schmalen Gang zwischen Stäudes stehendem und Teichs brennendem Hause hineintreiben. Halt! schrieen sie. Die Sprütze brennt an! Ein Deuzner Bauer, (wo ich nicht irre, hieß er Lindner,) rief laut: Hinein! Stäudens Haus ist mehr werth, als unsere Sprütze! Verbrennt die Sprütze, so sind wir doch nicht daran Schuld, daß das Haus verbrennt! Ich rühmte das namentlich in der Predigt, und setzte hinzu: Wollet ihr's unter ähnlichen Umständen eben so machen? So Etwas half.

Ich habe in zwanzig Jahren keinen Selbstmörder, keinen Hauptverbrecher (einige Kleinigkeits-Diebstähle abgerechnet) gehabt. Wohlthätigkeit war der Geist meiner Gemeinen. In Kitscher herrschte ich über die Beutel der Reichen, sobald es Unglück im Dorfe gab. Versteht sich, daß ich meinen Beitrag auch dazu lieferte. In Dittmannsdorf gab's kaum zwei Arme. Aber Eisners Sinn beim Hundebisse habe ich oben erwähnt. Meine Görnitzer gaben zu den gewöhnlichen Collecten Wenig; aber bei wahren Noth-Collecten gaben sie zuweilen mehr als die ganze benachbarte Stadt. Auch bei anderen öffentlichen Unfällen waren sie thätig, und nur selten kam Einer vor, der, als in der Nähe Feuer war, und er schon mit den Pferden zu Hilfe eilte, wieder zurückkam, weil er gesehen hatte: Es brennt nicht in dem Dorfe, wo mein Bruder wohnt.

Meine Ermahnungen an die Fehlenden waren selten vergebens. Doch, das Eine will ich gestehen, einen Haupt-Trunkenbold zu bessern, ist mir nie gelungen. Dagegen habe ich Scenen erlebt, die den gebildetsten Menschen Ehre machen würden. Nur Eine davon:

Schumann hatte einen Streit über das Mein und Dein mit seinem Nachbar Stäude. In solche Streitigkeiten mischte ich mich nie, so lange kein Haß aufglühte. Ich ließ hier die Gerechtigkeit entscheiden. Schumann war verreiset. In seiner Abwesenheit kommt bei Frommold Feuer aus, und Schumanns Haus brennt mit ab. Stäudes Haus bleibt stehn. — Ich begegne meinem Stäude: Freund, was wird Er thun? St. Was sich gehört. Ich war in banger Erwartung. Was geschieht? Stäude reitet dem Schumann entgegen, erzählt ihm, was während seiner Abwesenheit vorgegangen ist, und spricht: Alleweile bist du im Unglücke, mich hat Gott verschont. Du ziehst in mein Haus, und ich helfe dir, so gut ich kann. So lange du baust, ruht unser Proceß. Wenn du aufgebauet hast, kannst du ihn wieder fortsetzen, wenn du willst.

Daß ich von Kitscher und Görnitz mich ungern trennte, wird man mir nach diesem Allen wohl glauben.

Dank meinen drei Superintendenten, daß sie in meinem Wirken mich Theils kräftig unterstützten, Theils wenigstens nicht hinderten.

Was mich veranlaßte, von meinem lieben Kitscher nach Dresden zu ziehen.

Erziehen und unterrichten war von jeher meine Leidenschaft. Ihr hätte ich mich unter jedem Verhältnisse hingegeben. Wäre Friederike Peck mein Weib geworden, so hätte ich, wie ichs nachher in Görnitz that, eine Privat-Anstalt für Gebildete in meinem Hause angelegt. Dieß sollte mich in den Stand setzen, meine Kinder bis ins sechszehnte Jahr selbst zu erziehn, auch wohl ihnen einiges Vermögen zu erwerben. Gott hatte es anders beschlossen. Von der Lust mit Kindern und für Kinder zu leben, konnte selbst jener Trauerfall mich nicht entfremden. Ich will heranreifende Jünglinge zu Schullehrern erziehn. Dieß ward nun vest beschlossen. Geld verdienen? Das habe ich nun nicht mehr nöthig. Mich nährt mein Amt. Mögen sie mich Etwas kosten! Wenn sie nur gerathen! Eine Frau ist mir dabei entbehrlich. Unter meinen ersten Confirmanden waren drei herrliche Jungen. Hofmann, eines Auspanners, und zwei Dennhardte, zweier Hintersässer Söhne. Ich war noch Substitut, und selbst Mitglied einer fremden Haushaltung. Also zu mir nehmen konnte ich sie nicht. Aber auf meiner Stube mich mit ihrer Bildung zu beschäfftigen, das konnte mir Niemand wehren. Die Aeltern ernährten sie. Heinrich

Dennhardt zeigte jedoch keine Neigung zum Lehrerstande, und blieb dem Stande seines Vaters treu. Gottlieb Dennhardt hatte weder Stimme noch musikalisches Gehör. Ich rieth ihm also selbst, dem Schullehrer-Stande sich nicht zu weihen, sondern lieber Schreiber zu werden. Ich gab ihn zuerst als Schreiber nach Schneeberg zu meinem Freunde Illing. Von da ging er zum Burgemeister Koch in Leipzig. Dieser gewährte ihm eine veste Anstellung in dieser Stadt, wo er meines Wissens noch lebt.

Hofmann wurde zuerst Organist in Schönau, dann Cantor in Rötha unter einem alten, ehrwürdigen Pfarrer, der's aber mit der Popularität übertrieb; der z. B. bei dem Spruche: Gott hat seinen Bogen gespannet und zielet, die Positur eines Armbrustführenden in der Kirche nachgemacht, auch einst bei dem Epilogus gesagt hatte: Nun, ihr Mädchen, ihr habet mir heute mit euern Antworten viel Freude gemacht. Gott gebe euch auch einmal recht gute Männer dafür. Unter dem trefflichen Pastor Ritter wurde er dann, was der Schullehrer seyn soll.

Im December 1789 starb mein Senior Steyer, von mir bis in den Tod geliebt. Sein Tod (gewiß ein seltener Fall) schmerzte den Substituten, nicht nur, weil er auf seinem Sterbebette seinen Söhnen noch befahl, mich ja bei der Auseinandersetzung nicht zu drücken, weil ich ihn nicht gedrückt hätte; nicht bloß, weil ich an ihm einen redlichen, toleranten, väterlichen Freund verlor, sondern auch, weil ich mich fürchtete, mit einer Magd zu wirthschaften. Indeß, es mußte seyn. Das Gnadenhalbjahr ging mit dem letzten Juni 1790 zu Ende, und ich übernahm die Wirthschaft. Die schon früher erwähnte Bauers Christine, eine alte Jungfer, führte meine Wirthschaft sechs und ein halbes Jahr. Sie war eine seltsame Person, ehrlich im höchsten Grade, mit ihrem mäßigen Lohne zufrieden; (sie hatte selbst einiges Vermögen,) einzig durchdrungen von dem Gedanken: Ich muß meinen Herrn reich machen. Daher durfte ich genießen, so Viel als ich wollte. Dazu sagte sie Nichts. Aber weggeben, Andere genießen lassen, das sollte ich nicht. Meinen Präparanden gab sie nicht gern einen guten Bissen. Es gab bisweilen seltsame Scenen. Im Küchengarten reiften Erdbeeren. Wenn sie nun auch ausgegangen war, und meine Söhne hatten sich inzwischen einige Erdbeeren wohlschmecken lassen, so wußte sie stets: Es ist Jemand im Garten gewesen! zankte und schmälte darum. Die Schüler sagten: Sie muß entweder einen Wahrsagergeist haben, oder die Erdbeeren zählen. Am Ende beobachtete Einer, wie die Sache zuging. Sie steckte stets einen Splitter Holz zwischen Thür und Angel, der, sobald Jemand die Thür öffnete, herabfiel. Lag dieser nun am Boden, so wußte sie, es ist Jemand im Garten gewesen.

Doch das mochte noch gehn. Aber weggeben, wohlthätig seyn, das sollte ich durchaus nicht. Wenn es nun ein Mal ein Unglück gibt, sagte sie bisweilen zu mir, dann haben wir Nichts! Wenn ich meine Hausordnung befolgte, die wirklich sparsamer war, als sie aussahe, so schmälte sie mich aus, als ob sie meine Mutter wäre. Es war bei mir Gesetz: Sobald der Scheffel Korn über zwei Thaler kostet, so verkaufe ich keinen Scheffel an fremde Händler. Meine Häusler bekamen den Scheffel um 4 sächsische Groschen wohlfeiler, als der Marktpreis war. Stiegen die Preise sehr, so erließ ich wohl Etwas mehr. Das schien eine Aufopferung zu seyn, war's aber nur in geringem Grade. Denn ich stand unbeweglich bei dem Satze vest: Mehr als einen halben Scheffel, (selten nur wurde die Ausnahme gemacht, und ein ganzer Scheffel gegeben; drüber nie,) borge ich nicht weg. Ich habe daher bei den 14—18 Häuslern, die es dort gab, in Allem gewiß nicht zwei Scheffel eingebüßt. — Das hieß nun bei meiner Christine eine große, eine ungeheuere Verschwendung. Auch das ließ ich mir gefallen. Ich achtete den reinen Sinn, die seltene Ehrlichkeit. Meine Schulmeisterlein spotteten oft drüber. Ich ließ das nicht zu. Aber im sechsten Jahre wurde es zu schlimm. Nun ließ sie es selbst die Fremden merken, daß sie ihnen nicht gern Etwas gab. Gastereien richtete ich nie aus. Aber auch die kleinen Gastfreiheiten ärgerten meine Haushälterin. Als sie ein Mal zu Fremden sagte, was sie denn schon wieder wollten? Ob sie denn keinen Kaffee zu Hause hätten, daß sie ihn hier trinken müßten? dann war ich's meiner Ehre schuldig, ihr den Abschied zu geben. Sie zog — und ich bekam auf neun Monate — das Gegentheil. Ich fühlte das Elend eines unverheuratheten Mannes, der eine Wirthschaft hat; und die Gelegenheit, in einer großen Stadt angestellt zu werden, wo ich aus dem Speisehause essen konnte, war mir nicht unwillkommen. Den Gedanken an eine Heurath verabscheute ich noch immer als Bruch eines heiligen Gelübdes.

Doch die nächste Veranlassung zu meiner Versetzung waren meine Zöglinge. Hofmann in Schönau, dann in Nöthа, machte Aufsehen. Er hatte in Leipzig gut bestanden, und hoffnungsvolle, junge Leute drängten sich zu mir.

Saupe war in der That ein Kopf, wie es wenige gibt. Einige Anekdoten aus seiner Schulknabenzeit habe ich schon erzählt, die den lebendigen Geist charakterisiren. Ich hatte schon damals den Grundsatz angenommen: Nur der Schwachkopf braucht viel Unterricht. Der Bessere, Fähigere, er muß vom Lehrer und in den Stunden nur lernen, wie er lernen, das heißt, wie er sich selbst helfen soll. Daher konnte ich immer früh meine Predigten ausarbeiten, etwas Wissenschaftliches lesen, meine Schulen besuchen, mich um meine Patienten

bekümmern, auch wohl Nachmittags zuweilen einen Freund besuchen. Meine Zöglinge kamen doch weiter. Ich gab ihnen Anleitung, was sie thun, und Bücher, aus denen sie sich helfen konnten. Lateinisch ließ ich sie lernen. Ich sahe von jeher die Sprachen weniger für Material, als für Schleifstein, oder auch Probierstein der Kraft an. Mein Saupe war noch kein Jahr confirmirt, so las er schon seinen lateinischen Schriftsteller, wo ich nicht irre, den Livius; so hatte er schon so viel Bildung angenommen, daß ich ihn wöchentlich einige Male als Stundengeber zu den Töchtern der Frau von Nostiz nach Thierbach senden konnte. Von Zeit zu Zeit sahe ich nach, was er gemacht hatte. Das Haus und ich, wir konnten mit seinen Leistungen zufrieden seyn. Aber leider machte ich auch hier die Erfahrung, wie wahr der pädagogische Grundsatz sei: Den frühreifen Jüngling mache, wenn die Selbstbeherrschung ihn nicht für reif erklärt, um der Kenntnisse willen, allein ja nicht zu zeitig unabhängig. Mein Saupe hatte eine heftige, leidenschaftliche Liebe zur Jagd. Jäger Richter erlaubte ihm, die Flinte zu führen, nur Nichts für sich und seine Aeltern zu schießen. Ich kannte diese Eigenthümlichkeit, und sorgte dafür, (ich glaube, ich habe hierin gefehlt,) daß er seine Begierde selten befriedigen konnte. Ich ließ ihn oft mit mir spatzieren gehn, und glaubte, ihn so an feinere Freuden zu gewöhnen. Jetzt kenne ich die Leidenschaft besser, und würde anders handeln. Was geschahe? Ich kehre mit meinen Zöglingen von einer Leipziger Reise zurück. Ich bemerkte wohl, daß sich Saupe vor dem Dorfe begierig umsahe, verachtete aber dieß als Kleinigkeit. Kaum sind wir nach Hause gekommen, als sich Saupe die Erlaubniß erbat, wegzugehn. Der Jüngling war bei mir nie Sklave. Er erhält sie. Ehe eine halbe Stunde vergeht, kommt er fröhlich zurück, und erzählt: Draußen vor dem Dorfe sahe ich einen Hasen. Ich holte die Flinte. Richtig, er hatte auf mich gewartet. Ich habe ihn erschossen und zum Jäger getragen.

Diesem Geiste hätte ich nicht zu zeitig ein Amt anvertrauen sollen. Ich that's. Er ward Organist in Prießnitz, und heurathete — des Jägers Tochter. Sein trefflicher Schwiegervater suchte seine Leidenschaft zu mäßigen. Es gelang nicht. Der Pfarrer, ein redlicher, frommer Mann, besuchte fleißig zu bestimmten Wochentagen, aber nie unerwartet, die Schule. Hier war Saupe treu und geschickt, hielt wöchentlich zwei halbe Tage die Schule nach alter Art, wie es der Pfarrer haben wollte, acht halbe Tage, wie es (so sagte er selbst zu mir) Gott haben will, und wie Sie mich gelehrt haben. Aber das Fortstudiren ertrank in der Jagd. Der Winterfrost forderte Schnaps, und Saupe starb jung, und nicht eben sehr bedauert.

Keiner meiner Zöglinge hatte dieses Talent, aber keiner auch diese Leidenschaftlichkeit. Alle, die ich in Kitscher annahm, geriethen besser, als das Talent ohne Selbstüberwindung. Einige wurden sogar Schriftsteller. Werner im musikalischen Fache. Er wurde zuerst in Frohburg, später in einer erzgebirgischen Stadt angestellt, war aber fast zu leidenschaftlicher Musiker.

Bauriegel, Schullehrer in Medewitzsch, schrieb ein Abc- und Lesebuch und das Leben Jesu und seiner Apostel.

Kreßner, jetzt in Döhlen bei Dresden, schrieb Katechisationen, ehe ich noch an die meinigen dachte.

Außer ihnen erzog ich noch Pitschel, Schödel, der als Baccalaureus in Borna starb. Mehr wurde im Wittenbergischen Kreise angestellt. Vor allen Dingen war mir Kiesling lieb, zuerst Schullehrer in Thierbach, dann in Kitscher, als meine ehemalige Gemeine nach meinem Abgange nach Dresden um einen Zögling von mir gebeten hatte. Jetzt ist er Cantor in Nerchau.

Daß ich mit Diesen zu thun genug hatte, will ich nicht leugnen. Aber ich war jung. Unterrichten war meine Freude. Keiner von den jungen Leuten war Schwachkopf. Alles ging fröhlich. Meine Schüler bekamen Stellen fast zeitiger, als ich's wünschte. Konnte unter solchen Umständen die wohlbelohnte Arbeit mir lästig seyn?

In manchen Stücken lernten meine Zöglinge in Kitscher bei mir allerdings weniger, als nachher meine Dresdner. Nicht zwar in der Musik, deren ich selbst nicht kundig bin. Diese begründete mein Organist Götze, welcher Richtigkeit und Fertigkeit zu geben vermochte, aber mehr nicht. Feinheit, Generalbaß und Geschmack gab Organist Hofmann in Borna, der Nachfolger des oben erwähnten Scherzer, der, seinem Namen getreu, scherzend die Wette gewann, er wolle: Ich bin lüderlich, du bist lüderlich, als Vorspiel bei einem Chorale spielen, ohne die Gemeine zu ärgern. Hofmann war derselbe, der bei seiner Vereidigung auf dem Rathhause zu Borna, da er anfängt zu schwören, lachend den Eid zurückgegeben hatte, weil ihm durch ein Versehen die Eidesformel des an demselben Tage zu verpflichtenden Bettelvogt in die Hand gegeben worden war. Mit ihm hatte ein seiner Redlichkeit wegen achtungswerther, aber nicht musikverständiger Burgemeister, er mag Pileus heißen, einem Stadtpfeifer die Probe abnehmen müssen. Pileus fragt: Nun, Herr Organist, was sagen Sie von der Brauchbarkeit dieses Mannes? H. Es ist ein verzweifelter Kerl! Er kann gar nicht pausiren. Der Burgemeister nimmt das für Lob an, und trägt bei der nächsten Sitzung auf dem Rathhause vor: Das ist ein trefflicher Mann! Der Organist sagte, er sei so geschickt, daß er gar nicht pausiren könne!

Bei diesem Hofmann wurden sie tüchtig, und an Uebung lie-

ßen's ihnen meine beiden Orgeln nicht fehlen. Mein Götze ging von nun an selten mehr früh aufs Filial. Meine Zöglinge versahen mit Singen und Spielen den ganzen Gottesdienst. Ob sie es geschmackvoll machten, wußte ich wohl zu beurtheilen. Die Suppe kochen kann ich nicht, aber ich weiß, wie sie schmecken soll.

Zeichnen konnte ich nicht, das lernten also auch meine Zöglinge nicht.

Pädagogik, Katechetik, Methodik waren Gegenstände, über die ich in Kitscher noch keine besondern Lectionen zu geben vermochte. Fragmentarische Ideen hatte ich in Menge, aber sie waren noch in kein System geordnet. Niemeyer, Gräffe und andere Systematiker wurden erst später gründlich und prüfend von mir studirt. Uebung und Erfahrung mußten hierbei das Meiste thun. Meine Seminaristen hörten mich den Confirmanden-Unterricht, so wie auch den Unterricht in Schulen ertheilen. Ich katechisirte da jedes Mal Eine Stunde über Glaubens- und Sitten-Lehre, dann nahm ich willkürlich etwas Anderes vor.

Die Anfänger mußten auf meiner Stube, die schon Geübtern in der Schule unter meiner Aufsicht Versuche machen. Und so wurde wenigstens ihr pädagogisches Gewissen geweckt, ihr methodisches Urtheil geläutert und geschärft.

Das Latein benutzte ich als Uebung für Gedächtniß, Abstraction, Accurateſſe in Kleinigkeiten, und Unterstützung der deutschen Sprachlehre.

Bibellection und biblische Geschichte waren nebst Geographie und Naturkunde immer die Hauptsache bei dem Unterrichte. So weit war ich schon damals, daß ich mir bewußt war, bei dem Schullehrer als solchem kommt weniger auf die Masse des Wissens an, wenn er nur, was er weiß, recht weiß, deutlich, bestimmt und lebendig vorträgt, und sich selbst helfen kann. Und darauf hielt ich.

Uebrigens lebte ich mit meinen Zöglingen, wie der Vater mit seinen Kindern. Ich machte mit ihnen einige Reisen, nach Schneeberg, Wittenberg, Dresden, Wörlitz, die für sie eben so lehrreich waren, als eine Menge von Lehrstunden. Die Leipziger Messe und ihre Merkwürdigkeiten wurden fast jedes Mal besehen. Ich that also vor 30—40 Jahren, was jetzt erst vor Kurzem in meinem lieben Preußen den Seminarien anbefohlen ist. Solche Reisen knüpfen Lehrer und Schüler so vertraulich an einander. Sie genießen, entbehren, ertragen gemeinschaftlich, erleichtern einander gegenseitig die Beschwerden.

Ich muß hier eine Kleinigkeit erwähnen, weil die Hengstenbergische evangelische Kirchen-Zeitung sie als etwas, ich weiß nicht, Wichtiges oder Lächerliches ans Licht gezogen hat. Ich rauche nicht

Tabak, und doch war mir's Bedürfniß, die Hände bei ſolchen Lectionen, wo bloß geſprochen, nicht geleſen, noch geſchrieben wurde, nicht unbeſchäfftigt zu laſſen. Was that ich Anfangs mehrere Jahre? Ich ſchloß Federn. Der Reinlichkeit wegen hatte ich ſtets dabei drei Gefäße vor mir, Eins mit den ungeſchloſſenen Federn, in das zweite that ich die geſchloſſenen, in das dritte die Kiele. Das war nützlich, denn mein Haus bedurfte nun der auf meinem Dorfe gewöhnlichen Federſchließen nicht. Aber es war auch läſtig. Wenn mich Jemand beſuchte, ſo mußten jeder Zeit drei Töpfchen auf die Seite geſchafft werden. Dabei blieb's, bis mein Bauriegel mein Haus bezog. Dieſer konnte ſtricken und überzeugte mich, dieß beſchäfftige eben ſo gut die Hände, und habe die Unbequemlichkeiten des Federſchließens nicht. Ich wurde ſein Schüler im Stricken, wie er der meinige im Lehren. Ich lernte es mit allen ſeinen Zugaben, Rath, Zwickel, Zierrathen, Stricken, und kann's noch. Ich habe die Strümpfe für mein Haus geſtrickt, bis ich nach Königsberg kam. Als königlicher Rath wollte ich's denn doch, weil es den neuen Landesleuten aufgefallen ſeyn würde, nicht fortſetzen. So hat alſo der Herr Recenſent nur zur Hälfte die Wahrheit geſagt. Warum er's erwähnt hat? das laſſe ich dahingeſtellt ſeyn. Vielleicht hat er mich ſtolz machen wollen; denn gewöhnlich erzählt man nur von ſehr großen Männern, an welchen Alles wichtig iſt, ſolche Kleinigkeiten. Auf jeden Fall aber bitte ich den mir unbekannten Recenſenten recht ſehr, mich ja nie zu loben. Es gibt Leute, von denen ich in der That lieber geſchmäht, als gelobt ſeyn möchte. Doch genug hiervon.

Daß ich, als Pfarrer, Schulaufſeher, Seminariſten-Bildner ſo vielſeitig beſchäfftigt, mein Pfarrland nicht ſelbſt bewirthſchaften konnte, darf ich wohl kaum erſt erwähnen. Ich verübelte es meinem Bruder, dem vor Kurzem verſtorbenen Pfarrer in Bocca bei Altenburg, und hundert andern Pfarrern nicht, wenn ſie ſelbſt ökonomiſirten. Vielleicht ſtellen ſie ſich ihren Bauern als Muſterwirthe vor, und werden, mancherlei Verbeſſerungen einführend, dem Vaterlande eben ſo nützlich, als ich's durch mein Schulmänner-Bilden ward. Auch mag's wohl der Geſundheit ſehr zuträglich ſeyn. Mir wäre es bei meinem zur Heftigkeit geneigten Temperamente gewiß ſchädlich geweſen. Ich hätte Knechte und Mägde geſchimpft, und wäre bei der Leidenſchaftlichkeit, mit der mein Herz Alles ergreift, in Gefahr gerathen, die Nebenſache dem Hauptgeſchäffte wenigſtens gleichzuſtellen. Machte mich Gott heute wieder jung, ſo lebte ich wieder unter Kindern und Jünglingen. Aber Landwirthſchaft wäre das Letzte, zu dem ich griffe. Es iſt gut, daß nicht alle Leute ſo denken, wie ich. Aber es iſt doch auch gut, daß Manche meines Sinnes ſind.

Genug, mein Inſtitut machte, ohne daß ich es wollte oder

suchte, Aufsehen. In einem öffentlichen Blatte stand eine Anzeige dessen, was ich that, begleitet von der Frage, warum mich das Vaterland bei meinem uneigennützigen Werke weder unterstütze noch belohne? — Diese Anfrage verdroß mich; denn sie konnte mich dem Verdachte bloßstellen, als hätte ich selbst durch einen meiner Freunde deß Etwas in die Zeitungen setzen lassen. Ich erklärte mich also, vielleicht Etwas zu bitter, in demselben öffentlichen Blatte, (die Worte sind mir nicht mehr bekannt, aber der Sinn war's,) ich verbäte mir die Ehre, daß Andere bei dem Publicum für mich bettelten. Was ich thäte, würde ich gern auch ferner ohne alle Unterstützung umsonst thun.

Wie erschrak ich, als ich kurz darauf ein sehr ehrenvolles Schreiben von einem der damals Viel vermögenden und sehr verdienstvollen Herren Grafen von Hohenthal erhielt, worin er mich versicherte, er habe den mich betreffenden Artikel in das öffentliche Blatt setzen lassen, in der guten Absicht, mir nützlich zu werden.

Von diesem Tage an entwickelte sich in mir die für den Pfarrer in dem guten Kitscher allerdings schmerzliche, aber für den mit Mägden geplagten, Junggesellen erfreuliche Erwartung für einen höhern Wirkungskreis berufen zu werden. Ich beschloß, Nichts zu thun, und die Sache ruhig abzuwarten.

Den Oberhofprediger Reinhard hatte ich bei einer Durchreise durch Dresden nach Königstein zu meinem väterlichen Freunde, dem Vestungs-Commandanten Boblik, besucht, ohne irgend eine Absicht für mich selbst dadurch erreichen zu wollen. Den Mann sehnte ich mich kennen zu lernen. Ich sprach ihn, und die Achtung gegen den Schriftsteller verwandelte sich in Achtung gegen den Menschen. Ich hatte vorher einen Ober-Consistorial-Präsidenten eben so in Leipzig besucht. Das erste Wort, das er zu mir sprach, war: Was wünschen Sie? Was soll ich Ihnen gewähren? Ich: Nichts, Ew. Excellenz! Ich bin mit meiner Lage zufrieden. Ich wollte bloß das Oberhaupt der sächsischen Geistlichkeit kennen lernen. Er: So Etwas ist für mich eine Seltenheit, einen Mann vorzufinden, der Nichts bei mir zu suchen hat. Ich: Und den bloß innige Achtung zu Ihnen führte.

Genug, Reinhard schrieb mir unerwartet, man habe gehört, daß die von mir gebildeten Schullehrer sich auszeichneten, und man sei nicht abgeneigt, mir die Stelle des zu einem Pfarramte berufenen Directors am Schullehrer-Seminare zu Friedrichsstadt anzuvertrauen.

Ich antwortete: Ich sei nicht abgeneigt zu kommen, wünsche aber zuvor die Erlaubniß zu erhalten, die ganze Lage des Werkes, dem ich vorstehen sollte, näher kennen zu lernen. Ich kam und fand

meinen Vorgänger noch in seiner — — — Thätigkeit. Man wußte, oder vermuthete doch die Absicht meines Erscheinens, und suchte mir Alles in seinem Strahlenglanze zu zeigen. Der Director hielt eine Lection. Ein Seminarist katechisirte über den Spruch: Ich bin das Licht der Welt. Um die Sache zu verdeutlichen, fragte der junge Mann, ob Jesus ein Talglicht oder Wachslicht gewesen sei? (In Preußen habe ich diese Art der Fragen auch erst vertilgen müssen. Ein vor meiner Zeit hier angestellter Seminarist that in der Kirche, bei meiner Revision dieselbe Frage. Indeß Schul-Inspectoren, verzaget drum nicht! Derselbe Schulmann, der vor zehn Jahren so lächerlich fragte, zeigte sich bei der letzten Revision als einen der besten Schullehrer in der ganzen Provinz.) Der Lehrer der mit dem Seminare verbundenen Elementarschule machte es noch ärger. Er sprach davon, daß Gott im Himmel sei, und fragte: Ob Gott nun nicht etwa ein Mal vom Himmel herunterfallen und Arme und Beine brechen könnte? — Mir wurde dabei übel zu Muthe. Reinhard verbarg mir die Lage der Dinge nicht. Aber der 37 Jahre zählende Dinter sagte: Herr Ober-Hof-Prediger! Je größer die Schwierigkeiten, desto größer die Freuden des Sieges! Ich war der Mann, wie ihn Reinhard haben wollte. Man legte mir den Umfang meiner Geschäffte vor. Gott sei Dank, 32 Stunden wöchentlich, Aufsicht über fünf Schul-Classen, außer dem Seminare. Aber da ein besonderer Cassirer da war, Nichts zu thun mit dem Rechnungswesen. Dieß war Trost für mein Herz. Desto schlimmer stand's um die Besoldung. Der Pfarrer zu Kitscher konnte dem Ober-Hof-Prediger vorrechnen: Ich habe in Jahren, wo das Getraide wohlfeil ist, 200 Thlr., wenn es theuer ist, 300, wenigstens 250 Thlr. mehr als in Dresden. Aber die Hoffnung, mit so vielen Jünglingen und Kindern umzugehn und dem Schulwesen im Ganzen zu nutzen, und (was in meinen Augen Viel werth war) in Reinhard's Nähe zu leben und zu wirken, besiegte Alles. Ich machte bloß zwei Bedingungen: Reisegeld, welches ich pünctlich zu berechnen versprach, und da ich drei Zöglinge mitbringen wollte, Aufnahme zweier derselben in kurfürstliche Kost-Stellen. Den dritten wollte ich selbst beköstigen. Vertrauensvoll setzte ich hinzu: Wenn ich nicht gefallen, oder Dresden mir nicht gefallen sollte, so werde man mir ja wieder eine Stelle geben, die der Kitscherschen gleich sei. Alles ward bewilligt, und bei der letzten Conferenz sagte ich stolz zu Reinhard: Sie machen heute eine seltsame Besetzung ab. Ich erhalte 250 Thlr. weniger als ich habe, und verdoppelte Arbeit dazu; aber ich komme doch. Reinhard: Und wenn Sie brav gearbeitet haben, die beßte Superintendentur zu erwarten, die wir Ihnen zu geben im Stande sind. Ich fragte, ob ein Examen nöthig sei? R. Von einem Examen des Seminar-Directors ist nicht

die

die Rede. Wir sind froh, daß wir Sie bekommen. Als Schul-Rector müssen Sie vor der Gemeine eine Probe ablegen, die bloß in einer Katechisation mit der obern Knabenclasse besteht.

Die Sache war abgemacht. Mich freute die freundliche Lage des Hauses, meine Wohnung, die zwar nur in zwei Stuben und zwei Kammern bestand, aber freundlich war. Vor allen Dingen das schöne und unumschränkte Wirken, das mir hier lächelte. Als mein lieber Director Kameran am Waisenhause zu Königsberg angestellt wurde, und man ihn gegen mich, so wie mich gegen ihn mißtrauisch gemacht hatte, sagte ich ihm bei der ersten Unterredung: Ich will mich sogleich über unsere Verhältnisse bestimmt erklären: Die Resultate werde ich fordern, und streng fordern. Aber wenn Sie diese herbeiführen, so frage ich nicht darnach, durch welche Methode Sie dieselben herbeigeführt haben. In meinem Reiche muß ein Director kein Directus seyn. Ich habe in der deutschen Gesellschaft vorgelesen: „Präsidial-Despotismus ist ein chirurgisches Instrument, mit dem man den Enthusiasmus castrirt, um ihm alle Productionskraft zu nehmen." Nicht mit diesen Worten, aber in diesem Geiste redete und handelte Reinhard.

Als ich mit der Erklärung: Ich gehe nach Dresden! nach Kitscher kam, freute sich Niemand außer meinen drei zur Mitreise bestimmten Zöglingen. Auch mir ward doch fast bange ums Herz. Ich verließ eine Gemeine, in welcher ich allmächtig war, eine heranwachsende Jugend, von mir confirmirte Jünglinge und Jungfrauen, die ich als meine künftige Gemeine betrachtete, zwei Schulen, die mein Werk waren, und mir die freundlichsten Hoffnungen darboten.

Ich war fünf Stunden von meinem Geburtsorte auf dem Gymnasium, sechs Stunden von ihm auf der Universität, anderthalb Stunden von ihm Hauslehrer, nicht ein Mal ganz so weit davon Pfarrer gewesen. Dort war meines Vaters, meiner Mutter, meines, ach mir so theuern, Bruders Grab. Und zwölf Meilen Entfernung schien mir eine Ewigkeit. Dort — Kämpfe, Stürme, Unkraut ausraufen, vielleicht stechende Disteln! Doch der kraftvolle 37jährige Mann wünschte fast Krieg und Sieg. Der stolze Gedanke: Durch mich soll's anders werden! ermuthigte ihn.

Aber seine Gemeine? Er hatte die freundliche Hoffnung, sie in gute Hände zu übergeben. Mein Nachbar und zehnjährlicher Beichtvater Göbel in Steinbach, von dem ich Pastoralia gelernt, mit dem ich so manche frohe Stunde verlebt hatte, der seit meiner Verwandten Tode nächst Thryllitsch in Eyla mein bester Freund gewesen war, hatte einen Sohn. Dieser war noch mein Mitschüler in Grimma gewesen, doch so, daß er in der untersten Classe saß, als ich abging. Er hatte sich herrlich ausgebildet. Wird dieser dein Nachfolger, sagte

ich mir, so gehst du getrost! Und er ward's. Mein alter Göbel erlebte die Freude, ihn zu seinem nächsten Amts-Nachbar zu erhalten. Ich glaube, er wäre es auch ohne meine Fürbitte geworden. Ich bat für ihn, und meines Niebeckers Hinterlassene versicherten mich, mein Fürwort bevestige, entscheide ihren Entschluß. Jubelnd ging ich nach Steinbach. Jubelnd ward ich empfangen, und Göbel setzt noch jetzt nach 21 Jahren mein freundliches Werk freundlich fort.

Meine Abschiedspredigt drückte das innigste Gefühl meines Herzens mit den Worten des Apostels aus: Ich danke meinem Gotte für euch, für eure Gemeinschaft am Evangelium. Ich bete heute für euch mit Freuden, und werde auch nach meiner Entfernung mit Freuden eurer in meinem Gebete gedenken. Ich danke Gott, der mich zu euch führte, der mein Werk unter euch segnete, der mir's unter euch so wohl gehen ließ. Ich bin desselben in guter Zuversicht, daß derselbe Gott, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis auf den Tag Jesu Christi. — Natürlich erwähnte ich's, daß in diesen ganzen zehn Jahren ich keine Stunde durch Krankheit von Erfüllung meiner Amtspflicht abgehalten worden war, daß der Gemeine ein einziger Unfall begegnet war. (Lindner's Haus war abgebrannt. Aber dem Einen Verunglückten hatte die Gemeine leicht aufhelfen können.) Ich rühmte die Empfänglichkeit meiner Gemeinen für Verbesserungen in Kirchen und Schulen. Ich bahnte meinem Nachfolger den Weg. Ich sprach's aus, daß von solchen Gemeinen mich nur die Hoffnung eines höhern Wirkens fürs Ganze habe losreißen können. Genug mein Herz!

Ich verlor Vater und Bruder.

Mein Bruder Rudolph war auf der Universität stürmender Renomist, verachtete, weil er nie hoffen konnte das Mädchen seiner Liebe zu bekommen, das Leben, das ihm ohne sie Nichts werth war, verwundete gefährlich im Stich-Duelle einen Universitätsfreund, kniete, romantisch den Degen zum Himmel erhebend, nieder und rief: Gott, erhältst du sein Leben, so will ich zum Andenken alle Charfreitage fasten, und hielt, da sein Gebet erhört wurde, Wort bis an seinen Tod. Sein schnelles Wachsthum (er hatte eine Länge von 81 Zollen,) sein Reiten, Tanzen, Renomiren hatten ihm die Schwindsucht zugezogen. Und nun, da er die, welche ihm als Jungfrau nicht zu Theil geworden war, als Wittbe mit sich verband, hätte er gern sein Leben erhalten. Aber nun war's zu spät. Er war die Stütze meines alten Vaters, hatte selbst sechs Gerichtshaltereien, und die glänzende Aussicht, einst die meines Vaters zu erhalten. Und nun sollte er sterben, Vater, Gattin, vier geliebte Brüder und ein

schönes Wirken verlassen. Leidenschaftliche Jünglinge, möge sein Beispiel euch warnen!

Er hatte ein hohes Ideal vom Rechtsgelehrten vor Augen, und suchte es zu erreichen. Lectüre deutscher Dichter (und besonders ihrer Romane) hatte seinem Style, selbst in Rechtssachen, eine seltsame, damals oft verlachte Bildung gegeben. So Vielen als möglich helfen, so Wenig als möglich liquidiren und drücken, das sein Taggedanke und sein Traum. Von ihm lernte ich den Werth des edlen Juristen und den Unwerth des Rabulisten erkennen. Er zeigte mir oft, wie er's da oder dort angefangen habe, um so Wenig als möglich den Leuten abzunehmen, und wie es Andere anfangen, um mehr zu gewinnen. Von ihm geleitet, lernte ich in solchen Sachen sehen. Ich wollte einst den Pfarrer in X. besuchen, und fand ihn nicht zu Hause. Im Gasthofe verweilend, hörte ich in einer Nebenstube eine Stunde vor den Gerichts-Verhandlungen den Richter und die Advokaten der beiden streitenden Parteien beim Glas Weine überlegen, wie sie es anfangen wollten, um den Parteien so Viel als möglich abzunehmen. In meiner Gegenwart fragte mein Bruder den alternden Stadtschreiber X. Wie haben Sie es denn versehen, den Proceß zwischen A. und B. durch Vergleich zu endigen? Das ist doch sonst Ihre Sache nicht? Er: Man wird doch alt, und muß nun denken, wo man hinfahren will. — Mit solchen Leuten verglich ich meinen Bruder und lernte ihn täglich mehr achten.

Als Stadtrichter wurde er geliebt und gefürchtet. Ein erzgebirgischer Kornkäufer klagte einmal: Der Magistrat hat das Kornmaß des Y. als richtig bezeichnet, und doch vermesse ich nie, wenn ich nach Hause komme. Mein Bruder: Du gehst hin und kaufst. Während ihr messet, komme ich. Er kam und fand, daß das Maß einen doppelten Boden hatte. Den Einen nahm der Händler heraus, wenn er einkaufte und legte ihn ein, wenn er verkaufte. — Solche Dinge habe ich dann in Schulen nicht ohne Anwendung erzählt. Ich lernte bei ihm manches Volks-Vorurtheil kennen, das ihm auf der Gerichtsstube vorgekommen war. In einem Dorfe N. sollte ein Mann den Reinigungs-Eid schwören. Schon hebt er die drei Finger der rechten Hand auf, um die Eidesformel nachzusprechen. Aber der Dorfrichter (Schulze) fällt unterbrechend ein: Herr Gerichtshalter, lassen Sie den Mann die linke Hand zusammengeschlagen auf die Brust legen. Mein Bruder: Wozu das? R. Die Leute haben den Glauben, wenn sie die drei Finger der linken Hand unterwärts halten, während sie die drei der rechten aufrecht halten müssen, so gehe der Eid zu diesen hinein, und zu jenen wieder hinaus, und der Meineid schadet dann Nichts. (Auf solche Reservationes mentales müssen Pfarrer und Schullehrer aufmerksam seyn.)

Diesen Bruder sahe ich hinwelken. Mit welchen Gefühlen? Das darf ich Niemandem erst sagen. Für Pfarrer nur Folgendes: Sein Beichtvater, ein rechtschaffener, auch nicht ungeschickter Mann, der aber nur nicht Menschenkenntniß genug hatte, um zu fühlen, daß ein hoch und fein gebildeter Mann anders behandelt seyn will, als der gewöhnliche Bürger, hatte, um ihn zum Tode vorzubereiten, eine alltägliche Sterbebetrachtung ablaufen lassen. Eine Stunde darauf kam ich von meinem Kitscher, um ihn zu besuchen. Er sprach verdrießlich: Bruder, machet ihr's Alle so, wie der? Ich merkte bald, was er wollte, und sagte: Ich richte mich nach Bedürfniß und Fähigkeit. Er: Setze Dich her. Du bist auch Pfarrer. Rede Du mit mir, aber vergiß jetzt, daß Du mein Bruder bist. Ich sprach bloß das herrliche Lied: Wie wird mir dann, o dann mir seyn u. s. w. *) Nur hier und da mischte ich einige das Besondere der Lage meines Patienten ausdrückende Zusätze ein. Die Worte: Herr, Herr, ich weiß die Stunde nicht u. s. w. und die andern:

Laß mich, Vater, gute Thaten,
gute Thaten mich begleiten
hin zum Thron der Ewigkeiten!

rührten ihn vorzüglich. Er drückte mir die Hand, und sagte: Bruder, das war mehr als eine drei Viertelstunden dauernde Predigt. Nun siehst du, Gott läßt mich bald wieder gesund werden. An dem Sonntage, wo ich zum ersten Male wieder in die Kirche gehe, schicke ich dir für deine Görnitzer Armen dreißig Thaler. Ich ging, und zehn Stunden darauf war er todt. Er starb 1792 im April. Sein Verlust ward mir nie ganz ersetzt.

Sein Hingang beschleunigte den Tod meines Vaters. Dieser hatte bisher noch Viel, aber nur die leichtesten Dinge bearbeitet. Nun mußte er mit Einem Male wieder die ganze Last der Geschäffte übernehmen. Sein Stab war zerbrochen, und seine Lebensquelle getrübt. Seiner Körperkraft nach konnte er achtzig Jahre und drüber alt werden. Und vielleicht hätte sein Geist, der sich beinahe zwang, des schrecklichen Verlustes zu vergessen, und wie früher zu scherzen, doch obgesiegt. Aber die übertriebene Begierde, sich stark zu zeigen, auch wo er's nicht mehr war, vielleicht auch der Glaube, er sei noch, was er vor zwanzig Jahren gewesen war, tödtete ihn. Er konnte zu einer Reise nach Bubendorf nicht gleich Pferde bekommen, machte an einem Herbsttage, der ziemlich unsanft war, die Reise von fünf Viertelstunden zu Fuße, ward von einem kalten Regen durchnäßt, und Tags drauf vom Schlage getroffen. (Kräftige Greise, lasset euch warnen!) Der Schlagfluß traf auf eine seltsame Weise einen Theil

*) Dessen Urtext im Königsberger Gesangbuche traurig entstellt ist.

der Gehirn-Nerven. Er konnte sprechen, so lebhaft, so deutlich, wie sonst. Geistes-Zerrüttung war nicht da. Aber er konnte für den Gegenstand, den er wollte, das Wort nie finden. „Gib mir die Dose." Ich brachte sie. „Nein, nein, die Pfeife!" Und am Ende war's das Schnupftuch, das er wollte. Blasenpflaster machten diesem Uebel ein Ende, aber an Statt des Gehirnschlags bekam er die Brust-Wassersucht. Sobald die Schmerzen nachließen, war seine alte Fröhlichkeit wieder da. Ich war bei ihm, so Viel und so lange ich mich von meinem Kitscher entfernen konnte. Zu oft war das freilich nicht der Fall. Dem Sohne ist Vieles wichtig, was dem Leser unwichtig ist. Daher hier nur zwei Dinge, die den Mann im Tode noch charakterisiren. Er befahl mir in vollem Ernste: Wenn ich nun sterbe, so lasset mich mit Trompeten und Pauken begraben! Wenn ein so alter Mann stirbt, das ist für Niemanden etwas Trauriges! Man muß Gott danken, daß er so lange und so lustig gelebt hat. Als ich in der letzten Nacht noch bei ihm wachte, und er's wußte, daß es zu Ende ging, sagte er: Du, Gustel, ich habe zu Boblick (dem Commandanten der Vestung Königsstein,) gesagt: Ein Hundsfott, wer am Ersten stirbt! Wenn du ihn noch ein Mal siehst, so sag's ihm, Dinter sei zum Hundsfotte (Hundsvogte) geworden, er habe es aber nicht gern gethan. Dieß das letzte Wort, das er mit mir redete. — Wohl dem, der so fröhlich sterben kann! Den Beichtvater wollte er nicht haben. Er sagte zu mir selbst: Wer in 74—75 Jahren nicht sterben gelernt hat, lernt es von dem nun auch nicht.

Natürlich, daß wir ihn, um des Volks willen, nicht mit Trompeten und Pauken begraben ließen. Desto treuer erfüllten wir einen andern bloß mündlich gegebenen Befehl. Die kinderlose Wittbe meines Bruders hatte ihn in der Krankheit sehr sorgfältig verpflegt. Er ordnete an: Juristisch gehört ihr Nichts. Aber ihr lasset sie miterben, so gut als ob euer Bruder noch lebte. Sie gerade machte bei der Vertheilung Schwierigkeiten. Meine Brüder hielten ihr dennoch Wort; aber der drei und dreißigjährige Junggeselle, der einige Thaler für Nichts achtete, verkaufte seine Erbschaft an seinen Bruder in Bocca für 1100 Thlr. Ob dieser dabei gewonnen oder verloren habe, hat er mir nie gesagt, ist auch von mir nie drum gefragt worden. So Viel weiß ich, wer reich werden will, muß nicht Viel mit den Aemtern wechseln. Pierre, qui roule, n'amasse point, sagt der Franzose. (Durchs Fortkollern wird ein Stein nicht größer.) Das dreimalige Weiterkommen war dran Ursache, daß ich nach Königsberg nur noch 400 Thlr. mitbrachte. Doch genug hievon. Ich nahm mir's bei meines Vaters Grabe vor, auch einst eines so frohen Alters mich würdig zu machen. Bisher ist mir's gelungen. Nach

66 Monaten bin ich so alt, als er an seinem Sterbetage war. Meinen Bruder hatte er nur eilf Monate überlebt.

Dinter als Seminar-Director.

Auf dem Wege nach Dresden fing's fast an, mich zu reuen, daß ich mein Kitscher und Dittmannsdorf verlassen hatte. Ich warf mir vor, dem alten Sprichworte nicht gefolgt zu haben: Si qua Sede sedes, et erit tibi commoda Sedes; illa Sede sede, nec ab illa Sede recede. Ich sahe ein Leben voraus, wo dreierlei Vorgesetzte, drei oder vier Collegen, vierzig Schüler in den Brausejahren, und Gott weiß, wie viele andere Schwierigkeiten mir das Wirken zur Plage, und alle meine Aufopferungen fruchtlos machen könnten. Aber meine drei Begleiter sprachen mir Muth ein, und ich rief aus: Hinweg mit den Sorgen! Jacta est alea! Geht's nicht, so gehe ich! Mein Kreßner in Döhlen wird sich wohl noch dran erinnern.

Reinhard führte mich feierlich im Seminare ein, und sagte in der amtlichen Rede: Ich übergebe Ihnen ein todtkrankes Kind. Versuchen Sie, ob Sie es zum Leben bringen können! Für meinen Vorfahrer, für dessen Schwiegersohn, der als Cantor mein College wurde, für meine Seminaristen, war das wenigstens kein Lobspruch. Unter anderen Umständen hätte dieser Ausruf mich entmuthigen können. Aber ich war auf Alles gefaßt, entschlossen, zu kämpfen, und entweder zu siegen, oder zu gehn.

Zufälliger Weise war's der 21. October 1797, an dem ich meine erste Lection im Seminare hielt; derselbe Monatstag, an welchem ich zehn Jahre vorher mein erstes Amt angetreten hatte.

Mein Kreßner, der schon ziemlich anstellungsfähig war, als er mit mir nach Dresden kam, zeigte den Seminaristen, was ich vermöge, und was ich fordere. Der Umgang mit meinen drei Mitgebrachten bewies ihnen, daß sie in mir nicht einen Tyrannen zu fürchten, sondern einen väterlichen Freund zu erwarten hatten. Genug ehe vier Wochen vergingen, waren wir mit einander vertraut, als ob wir lange beisammen gewesen wären.

Junger Mann! Wenn du in ein Amt kommst, das dich mit Arbeit zu erdrücken droht, erschrick nicht! Wer Viel will, kann Viel. Mir waren 32 Lectionen laut Stundenplans vorgeschrieben, 22 im Seminare, 10 in der Uebungs-Schule. Damit war verbunden die Aufsicht über fünf Schul-Classen und über die Spinn-Anstalt, die mit der Armen-Schule zusammenhing. Von Weihnachten bis zum Palm-Sonntage hatte ich außerdem den Confirmanden-Unterricht zu ertheilen. Ich mußte mich auf eine Menge Lehrstunden, die ich noch nie gegeben hatte, vorbereiten. Unter den 32 vorgeschriebenen Lehr-

stunden war Eine, in der ich die sogenannte Muster-Katechisation zu halten hatte, als Vorbild für die Seminaristen. Für die Jünglinge waren nur drei unter den Augen des Directors zu haltende Uebungsstunden bestimmt. Offenbar zu wenig. Allerdings waren unter den Seminaristen viele Novizen; aber wenn ich nur 24 der Uebung Bedürftige rechnete, so traf Jeden die Reihe zu katechisiren in acht Wochen Ein Mal. Ich bestimmte also wöchentlich, außer den drei schon angeordneten, noch sechs Abend- und (Sonnabends) Eine Morgen-Stunde zu praktischen Uebungen auf meiner Stube. Die Sonntage wendete ich in den ersten Jahren zur Vorbereitung auf meine Stunden an. Freilich hatte ich nun außer der Eßstunde und Abends von sieben Uhr an selten frei. Aber die Folge? Merk's, junger Mann! Ich habe durch diese Nothwendigkeit beharrlich arbeiten gelernt. Ich arbeite in meinem neun und sechzigsten Jahre in den meisten Wochen 83 Stunden, und nie unter 70. Das könnte ich nicht, wenn ich's damals nicht gemußt hätte. Glaub's, junger Schulmann, es sterben mehr Leute am Zuwenigthun, als am Zuvielthun.

Doch jetzt das, was die Herren Seminar-Directoren und die Herren Schul-Räthe, welche Seminaria zu leiten haben, prüfen und richten wollen. — Ich blieb dem oben ausgesprochenen und im kleinen Kreise befolgten Grundsatze treu: Bei dem Seminaristen macht nicht die Menge der Kenntnisse den Mann, sondern die Klarheit, die Bestimmtheit und die Gewandtheit im Vortragen. Daher kam es bei mir nie drauf an: Wie Viel in jeder Stunde? sondern ich ging durchaus nicht eher weiter, als bis das obere Dritttheil meiner Seminaristen das Vorgetragene bestimmt, vollständig, in gutem Deutsche wiedergeben konnte. Dadurch bekam ich — nicht die gelehrtesten Seminaristen, aber gute und gewandte Lehrer. Ich will nur Ein Beispiel der Wirkung dieses Grundsatzes anführen. Mein Schlimpert, (es ist ihm keine Schande, wenn ich ihn nenne) war gar kein ausgezeichneter Kopf; mir war bange um ihn. Er wurde nahe bei Dresden angestellt. Ich sprach nach einem Jahre mit Pfarrer und Bauern. Alles erhob ihn bis an die Wolken. Ich sprach zu ihm selbst: Schlimpert, wie fängst du es an, daß du bei deinem Mittelkopfe und geringem Umfange der Kenntnisse dir so viel Lob erwirbst? Er: Herr Director, das Mittel ist ganz einfach. Ich gehe nie tiefer ins Wasser, als so weit ich Grund sehe! — Ihr gelehrten und genialen Seminaristen, machet es wie mein Schlimpert!

Hierzu fügte ich eine zweite Ansicht, die ich vesthielt, und die den Umgang mit den Seminaristen betraf. Der Seminarist ist nicht Knabe. Er ist Jüngling, der nach wenigen Jahren Lehrer seyn soll. Für ihn gibt's keine Strafe, am Allerwenigsten Schläge. Entwe-

das Nöthige gut, und das Gehörige. Einen dritten Fall gibt es nicht. Wenn ich den Jüngling despotiſire, dachte ich, ſo reize ich ihn, daß er mich betrügt. Dulde ich, daß er in der Regel nicht moraliſch handelt, ſo — !!! ſondern chriſtlich. Lieber, mach's für Es gerade ſo, wie zu deinem Beſten! Ein Mal trat der Fall ein, wo das Gegentheil nöthig war. Ich befahl, ohne den Grund des Befehls anzugeben. Mein Knyſtewig (er wurde Kirchſchullehrer bei Barby) ſagte: Herr Director, es ſind doch zwölf, die hier ſind, und Sie despotiſiren wollten! Ich: Sie ſelbſt, Knyſtewig, beweiſen, daß ich kein Despot bin. Wäre ich es, ſo hätten Sie ſich nicht getraut, weil Sie wußten, für ein ſolches Wort gäbe mir ein Despot eine Ohrfeige. Aber ich — lache über dieſe Albernheit, und wunderbar! es muß geſchehen, was ich befohlen habe. Arbeit und Pflicht waren mir vor dem religiöſen Gefühle die Hauptmittel, durch welche ich meine Jünglinge zum Ziele zu führen ſuchte. Nach der Lectionszeit fragte ich nicht: Wo ſind ihre? Wenn meine Leute aus den Gemächern zum Abendgebete zu Hauſe waren, Alles ſtill und ordentlich ging, mußte um zehn Uhr zurück ſeyn. Zwangsmittel brauchte ich wenig, in vierzehn Tagen nur Einen. Ueber jeden dieſer verlangte ich nichts, daß ſie nach den Kräften des Jünglings gut ſeyn ſollten. Und dieß nur kurz.

Abends nach dem Gebete blieb ich meiſt noch eine Stunde im Studirzimmer. Entweder mich, ſtudirte, und etwa acht Seminariſten bei meinem Lichte. Dieſe Claſſe gab nicht Licht genug für Alle in den Freiſtunden. Oder wir ſtanden um den Ofen herum in freundſchaftlichem Geſpräche. Bisweilen war ich auch Zeuge von den fröhlichen Scherzen und Spielen der Seminariſten, ohne jedoch je an denſelben unmittelbaren Antheil zu nehmen. Ich ließ den Gemeinen Stücke Zeug für vielleicht zwölf Groſchen. Ich ließ den Geſunden und Fleißigen Freiheit, die Schläfrigen oder Dummen zu ärgern. Die Folge war gut. In Hofemann kein Dummkopf in meinem Inſtitute blieb, oder wurde ſo lange gehänſelt, bis er abging. Doch würde der Siebzigjährige anders handeln, als der Vierzigjährige es that. Bisweilen Einer oder der Andere verſchwand, der mich unbarmherzig gequält hatte. Mein L. (der doch nachher meine Schweſter Friederike heirathete, und ſich leidlich benommen haben ſollte) kam ohne alle Veranlaſſung kurz nach der Aufnahme ins Inſtitut, und nach der Genehſung häutete ſich

*) Mein Riedel in Dören lebt deſſelben Glaubens, und ich danke Gott, daß er es

der größere Theil seines Körpers. Ich besuchte ihn auf der Krankenstube. Schnell versteckte er eine Schachtel. Ich besorgte Quacksalberei. Ich: Was haben Sie da, mein L. Herr Director, ich bin ein armer Mensch, ich kann den Profit auch mitnehmen. Ich: Welchen Profit denn? L. Die Seminaristen haben mir gesagt, man bekomme in der Salomonis-Apotheke für den Quadrat-Zoll Menschenhaut vier (gute) Groschen. Da schäle ich mich nun, und will die Haut verkaufen! Er wurde ausgelacht, blieb aber doch noch.

Bald darauf sagten die Seminaristen Abends zu mir: Herr Director, sollen wir Ihnen beweisen, daß sich Lindner nicht wäscht? Ich: Gut. Aber ihr dürft ihm Nichts zu Leide thun. S. Das soll nicht geschehen. Vor dem Schlafengehen spielten sie das bekannte Spiel: Schinkenhacken. Als zuletzt L. sein Gesicht nach Sitte des Spiels in die flachen Hände eines Mitspielers legen mußte, rieb ihm dieser die ganzen Backen mit Lichtschnuppe schwarz; und nun rief man: Zu Bette, zu Bette! Am anderen Morgen dachte ich des Geschehenen nicht. Vor der Morgen-Andacht höre ich Gelächter, gebiete Stille, und man gehorcht. Nach ihr kommt L. mit schwarzem Gesichte an den Katheder. Ich: Was wollen Sie? L. Sie sollen mir auch erlauben, was Sie den Andern erlaubt haben. Ich: Was denn? L. Ach, Sie wissen es ja. Der Wind hat in voriger Nacht den großen, metallenen König an der Brücke umgedreht. Jetzt soll er wieder gerade gerichtet werden! Das Gelächter ward allgemein, und ich selbst rieth dem schwachen L., das Institut zu verlassen.

Einer blieb ungeachtet alles Spottes, und hat erst unter meinem Nachfolger eine Stelle bei Torgau erhalten. Dieser X. hieß das Seminar-Ochschen. Herr Director, sagte einst B. (Schriftsteller im Fache der Aechnologie,) wollen Sie sehen, wie dumm X. ist? Ich: Ich weiß es mehr, als es mir lieb ist. Lasset ihn zufrieden. Er wird schon noch werden! Abends schrien W.: Seminaristen! Ich habe ein Stück componirt! Wer führt's mit auf? X. Ich will den Baß singen! V. Aber es ist ein Solo drin. X. Es schadet Nichts. Die Instrumente wurden gebracht. V. dirigirt. Plötzlich tritt Pause aller Instrumente ein, und X. singt Solo, wie es auf dem Blatte steht, ohne auf den Inhalt zu merken: Ach Gott, ich bin ein dummes Thier! Ach Gott, ich bin ein dummes Thier!

Ein Dritter hieß Seminar-Esel, nicht wegen Verstandesschwäche, sondern weil er Andere oft Esel schimpfte. Abends saß mein Heinze, (nachher Kirchschullehrer bei Russen) zwischen X. und V. und studirte. Mein Große aus Trachenau rief: Herr Director, sitzt unser Heinze nicht da, wie das Christkindchen? Ich: Da finde ich nun keine Aehnlichkeit. S. Je — zwischen Ochschen und Eselchen!

Solche Scenen machten doch, daß meine Leute sich vor Ungeschlissenheit in Acht nahmen.

Einzelne unbesonnene Antworten wurden verlacht, aber machten nicht verächtlich. So ging's mit R., der in der Unbesonnenheit Irrational-Zahlen durch unvernünftige Zahlen übersetzte, und mit meinem sehr gescheiten, aber nur in der Sprache Anfangs unbeholfenen Z., der nachher ein wackerer Kirchschullehrer wurde. Als ich in der Seelenlehre erklärt hatte, was schließen heißt? so fragte ich nach meiner Gewohnheit: Z. Wenn mache ich also einen Schluß? Z. Wenn ich aus Zweien ein Drittes mache. Man kann sich denken, was lange Zeit im Seminare ein Z——scher Schluß hieß.

Doch wieder zu den ernstern Ansichten meines seminaristischen Lebens. Die Seminar-Directoren, selbst die, mit denen ich als Schul-Rath zu thun habe, sind in Bezug auf die praktischen Uebungen nicht Einer Meinung. Einige glauben: Lehren ist ein heiliges Werk. Dem Jünglinge muß es erst spät, erst dann anvertraut werden, wenn er schon, der Reife nahe, im Stande ist mit Ernst und Würde aufzutreten. Zumal den Religions-Unterricht darf er erst im letzten halben Jahre seines Seminaristenlebens übernehmen. Andere sagen: Ans Lehren kann der künftige Schullehrer nicht zeitig genug gewöhnt werden. Er muß lehren, ehe die kindliche Gemüthlichkeit in steifen Ernst übergeht. Was er in den ersten vier Wochen lernt, muß er in den nächsten vier Wochen lehren. Als Director in Dresden lebte ich Anfangs ganz der letzten Meinung. Späterhin schlug ich, durch Erfahrung klug gemacht, einen Mittelweg ein. Ich hatte meinem Stubengenossen Gutmann, jetzt Rector in Schandau, auch Schriftsteller im Fache der Musik, ehe er reif war, auf sein Genie vertrauend, die Katechisation über Glauben an Unsterblichkeit aufgetragen. Die Beweise führte er streng durch. Aber das Ganze war zu steif, zu kalt. Ich sagte: Mein Sohn, wenn du einmal deinen ältesten Sohn begraben haben wirst, dann sprichst du anders über diese Lehre. Als ich ihn mehrere Jahre nachher auf einer Reise durch die sächsische Schweiz besuchte, kam er mir weinend entgegen, und sagte: Nun kann ich über Unsterblichkeit katechisiren. Mein ältester Sohn ist mir gestorben. Ich ließ, durch ähnliche Erfahrungen klug gemacht, in den spätern Jahren die Seminaristen so zeitig als möglich Sprechübungen, arithmetische Lectionen, Elemente der Sprachlehre, späterhin leichtere biblische Geschichten, nicht eben für Rührung gemachte einzelne Capitel aus der Moral, Aberglaube, Lernbegierde und dergl. behandeln. Höhere Gegenstände aber, wie Liebe gegen Gott, Dankbarkeit gegen Jesum, Ehrfurcht gegen den Allvater, Unsterblichkeit, Menschenliebe und ähnliche wurden nie den Anfängern im Katechisiren

Preis gegeben. Nur ein halbes Jahr vor der Schulamts-Candidaten-Prüfung ward der Jüngling dazu berechtigt.

Man hat mehrmals die Frage aufgestellt: Wo ist das Seminar für Landschullehrer besser aufgehoben? In der großen Stadt? In der Mittelstadt? oder auf dem Lande? Jedes hat seine Schwierigkeiten. Ich will, da ich hier nicht eine Abhandlung schreibe, sondern meinen Lebenslauf erzähle, bloß meine Dresdner Erfahrungen sprechen lassen. Eine wider, Eine für das Seminar in der großen Stadt.

Mein Auge wachte sorgsam über meine Seminaristen. Nur in den Tagen der Jahrmarkts-Tumulte vermochte ich's nicht, sondern mußte auf ihren guten Sinn, auf ihre Reinheit des Herzens rechnen. Ich hatte einen an Kopf und Vorkenntnissen ausgezeichneten Jüngling aufgenommen, der mir aber bald, wegen des Stolzes, mit dem er sich über andere Seminaristen erhob, mißfiel. Donnernd schreckte mich die Nachricht auf, (durch den nicht genug verschwiegenen Arzt mir zugekommen,) zwei meiner besten und sonst guten Seminaristen seien venerisch. Die schrecklichsten Stunden meines Dresdner Lebens verlebte ich jetzt. Dulden? Schweigen? Abscheulich! Fortjagen? Armes Seminar, dein Ruf! Dem Consistorium anzeigen? Also die Sache actenmäßig machen? Auf keine Weise. Ich that im Seminare, als wisse ich Nichts davon. Heimlich sprach ich mit den zwei Sündern, und erfuhr, daß O. (so will ich ihn jetzt nennen) sie am Jahrmarkte in ein ..... Haus gelockt habe. Sie waren voll Schaam und Reue. O. benahm sich, als sei Nichts vorgefallen. Hierauf baute ich meinen Plan, den Verführer fallen zu lassen, und die Verführten zu retten. Ich stellte mich, als fürchte ich mich vor O. Er nahm's so an, und hatte zu einem Bürger gesagt: Ich kann thun, was ich will. Der Director wagt sich nicht an mich! — Das wollte ich haben. Was macht O.? Er geht in ein unschuldiges Haus, um eine Nacht zum Tanze aufzuspielen für Geld. Abends zum Gebete war er noch da. Bei dem Morgengebete des andern Tages auch. Dieß berichtete ich an Reinhard, und O. ward, wie billig, verwiesen. Die Seminaristen beteten mich fast an, daß ich die Verführten gerettet, den stolzen Verführer gestürzt, und doch die Ehre des Seminars erhalten hatte. Die Verführten blieben mir dankbar ergeben, und wurden wackere Schulmänner. Der Verführer lernte einige Wochen die Chirurgie, ging als Hauslehrer (natürlich von Niemandem empfohlen) mit einem Grafen nach Polen, und soll sich dort als Arzt niedergelassen haben. So Etwas war nur in einer großen Stadt möglich.

Dahingegen war der Vortheil, den die Seminaristen von Dresden zogen, bedeutend. Sie wurden bald als brauchbare Stundengeber bekannt. Ich erlaubte ihnen nicht nur nach vollendeten Lehrstun-

den Privat-Unterricht zu ertheilen, sondern war auch bei demselben ihr Rathgeber, und unterstützte sie mit Büchern. Ja, in den Familien, die sich bei mir den Seminaristen erbeten hatten, sahe ich ungefähr in der sechsten Woche nach, was sie gelehrt hatten, und examinirte ihre Schüler und Schülerinnen. Reinhard selbst wurde auf den Ruf des Seminars stolz. Die Seminaristen gewannen an Gewandtheit im gesellschaftlichen Benehmen, gewannen an Geld zu Befriedigung ihrer Bedürfnisse. Sie waren vom ersten Tage an fleißig, um einer Stundengeberstelle würdig zu werden. Mochte auch ihre Weisheit und gute Aufführung den ersten Ursprung im Magen haben, so blieb sie doch Sache fürs Leben. Aber verwöhnten sie sich nicht? Freilich für Stellen, wie wir in Preußen viele haben, die kaum vierzig Thaler jährlich tragen, hätten sie dann nicht gepaßt. Aber Stellen, die 80—100 Thaler trugen, nahmen sie gern an. Es ging ihnen gerade, wie mir. Als Hauslehrer hatte ich gelebt, wie ein Mann, der 2000 Thaler zu verthun hat, und war als Pfarrer doch froh, daß ich nicht mehr Hauslehrer war. Der reiche Graf Manteufel gab seinem studirten Hauslehrer jährlich 600 Thaler. Aber er selbst sagte mir, als er einen Seminaristen von mir forderte, der Gelehrte muß den Abend zum Fortstudiren haben. Ihr Seminarist besorgt von 5—8 Uhr die Aufsicht, gibt einige Stunden im Schreiben und Rechnen, und bekommt dafür 200 Thaler jährlich. Der Name des Jünglings ist mir entfallen. Aber er wurde nachher Elementarlehrer in einer kleinen Stadt, und lebte da so vergnügt, wie im gräflichen Hause.

Auch lernten meine Seminaristen Geschichte, Geographie, Naturkunde mit doppeltem Interesse. Diese Wissenschaften waren für sie gewinnreich. Frau Kammerherrin von Polenz, Herr Buchhändler Hartknoch, und wer von der (Kaufmann) Kreßnerschen und (Amtmann) Reitschischen Familie noch lebt, wird davon Zeugniß geben können. Was die Seminaristen dabei außer dem Gelde und den Sitten gewonnenen, davon nur ein Beispiel. Seminarist Strohbach (nachher Cantor in Döbeln) unterrichtete die Söhne des Kaufmann Kreßner. (Einer derselben, in der Musik höchst ausgezeichnet, reisete vor Kurzem als Virtuos durch Königsberg nach Petersburg.) Der Vater sagt zu mir: Ich bitte Sie, sich um andere Stunden für Herrn Strohbach zu bemühen. Meine Söhne sollen nun das Französische lernen, und ich möchte nicht gern zwei verschiedene Stundengeber haben. — Ich kündige dieß dem Strohbach an. Strohbach antwortete: Nein, ich behalte die Stunden. Im November und December will ich schon so Viel vom Französischen lernen, als ich im Januar und Februar lehre, und so fort. Die Sache gelang, und Strohbach lernte für Kreßners Geld das Französische.

Hätten alle meine Seminaristen Beköstigung auf Kosten des Staats erhalten, so wären die Stunden von minderer Wichtigkeit gewesen. Aber nur zwölf hatten königliche Koststellen, drei wurden von der Ritterschaft des Meißner Kreises bekömmt. Noch ein Mal so viele mit Einschluß der Novizen (die unter siebzehn Jahren waren) lebten für ihr und ihrer Aeltern Geld. Ihnen waren solche Unterstützungen durchaus unentbehrlich. Ich selbst gewann an Ansehen, da ich nicht bloß Lehrer, sondern auch Ernährer meiner Seminaristen war. Der Seminarist sorgte für seinen Ruf um desto mehr, da der Geldbeutel eben so sehr, als das Gewissen ihn dazu aufforderte.

Mit der Vergebung der königlichen Koststellen, (die Stände besetzten ihre Stellen selbst, und dem Director stand bloß das Verweigerungs-Recht zu) hatte es eine besondere Bewandniß. Im Falle einer Erledigung konnte Reinhard die Stelle nie ohne mich, und ich nie ohne Reinhard besetzen. Ich schlug drei Expectanten vor. Reinhard examinirte sie, und gab die Stelle dem von Dreien, der ihm am Besten gefallen hatte. Durch Stellung schlechter Subjecte würde sich der Director vor Reinhard entehrt, durch Verwerfung aller drei Subjecte würde Reinhard den Director vor den Seminaristen beschimpft haben. Keins von Beiden kam daher je vor.

Der Cursus war dreijährig. Daher konnte der Seminarist weit sicherer entlassen werden, als wo jener nur zweijährig ist. Das Nöthige lernen kann der Jüngling in zwei Jahren. Aber alle Fertigkeiten so einüben, daß man seiner fürs unabhängige Leben völlig sicher ist, selbst die zu wünschende Festigkeit des Charakters, besonders im Umgange mit Kindern erlangen, kann wenigstens nicht Jeder. Ich richtete die Sache so ein, (denn eine Vorschrift, Seminar-Ordnung genannt, gab's damals nicht, und Reinhard sagte selbst einst zu mir: Sie bedürfen ihrer nicht! Sie müssen sich selbst die lebendige Seminar-Ordnung seyn. „Ich werd's!" antwortete ich ihm.) Ich richtete, sage ich, die Sache so ein, daß in den Hauptgegenständen in drei Jahren Alles zwei Mal durchgegangen werden mußte: Glaubens- und Sittenlehre, biblische Geschichte, Bibelkunde und Bibel-Lection, Pädagogik, Methodik, Theorie des Rechnens, Sprachlehre, gehörten zu dieser Classe. Naturkunde, Geographie und Geschichte hatten dreijährigen Cursus. Wahrum? Um sie nach der Anstellung gehörig fortzutreiben, dazu gehört eine Bibliothek, und diese findet der Dorfschullehrer selten. Er muß also von diesen Sachen mehr aus dem Seminare im Kopfe und in den Heften mitnehmen.

Ich selbst ließ es mir in den ersten anderthalb Jahren (ich war damals noch nicht Schriftsteller) sehr sauer werden, um späterhin weniger zu thun zu haben. Mögen's Seminarlehrer und Seminari-

sten, wenn sie in Aemter kommen, nachmachen! Ich machte mir für jede Wissenschaft ein besonderes Heft in Quart, und beschrieb mit meinen Vorbereitungen nur die innere Hälfte der in die Länge gebrochenen Blätter.

Diese Hefte lagen stets auf meinem Tische. Wenn ich nun für mich studirend Etwas fand, das ich in meinen Lectionen zu brauchen dachte, würde es gleich da, wohin es gehörte, eingetragen. So brauchte ich mich auf die Hauptsachen nur 18, auf die übrigen nur 36 Monate vorzubereiten, und war auf Zeitlebens fertig.

In Bezug auf die einzelnen Gegenstände, die ich zu behandeln hatte, will ich nur Weniges von der Art sprechen, wie ich sie betrieb.

In Absicht auf Glaubens- und Sittenlehre blieb ich, was ich in Kitscher geworden war, evangelischer Christ, ohne ins Schwärmerische überzugehn. Ich lehrte die Kinder, was in meiner Glaubens- und Sittenlehre, die Seminaristen, was in meinen Materialien steht. Ein vornehmer Herrnhuter, der mein Wirken hätte hindern können, gab mir einen jungen Mann in mein Seminar, vor dem mich selbst Hacker, der Hofprediger, warnte. Er soll, sagte er, recognosciren, was Sie thun. Demselben hohen Manne, da er mich bei der ersten sogenannten Aufwartung ermahnte, ich solle nie vergessen, daß der Glaube an das alleinseligmachende Verdienst Jesu Christi das Centrum sei, von dem alle Radii ausgehen, und auf das sie auch alle wieder zurückführen müssen, antwortete ich vest und ernst: Ich bin bei drei Prüfungen und in zehnjähriger Amtsführung orthodox befunden worden, und werde auch ferner keine Prüfung scheuen. Jener sogenannte Spion that mir aber keinen Schaden. Er war bei dem Eintritte schwach, zeigte sich empfänglich fürs Licht, und ward Stadtschullehrer in meinem Geiste.

In verfänglichen Puncten that ich, was ich von Morus gelernt hatte. Ich stellte beide Meinungen neben einander, jede mit ihren Gründen, ohne gerade für die eine oder für die andere zu entscheiden. So konnte ein etwaiger Spion alles Nachgeschriebene seinen Sendern vorlegen. Man mußte es untadelhaft finden. Indeß sagte einmal ein Seminarist in der Stunde des Gesprächs am Ofen, wo es Jedem freistand, sich unbefangen zu äußern: Ja, Herr Director, Alles, was Sie sagen, kann man nachschreiben; aber Gesicht und Ton nicht, mit dem Sie es sagen. Und doch, antwortete ich, würden auch diese mich nicht verwerflich machen.

In den Unterricht der Seminaristen nahm ich damals sogar einige theologische Formen und Formeln auf, die nicht in die Volksschule gehören. Der Seminarist sollte keinem Pfarrer als ganz unwissend in solchen Dingen erscheinen. Daher erklärte damals ein Ver-

liner Recensent meine Materialien für allzu orthodox und schulgerecht; und doch hatte ich in der Vorrede ausdrücklich gesagt, der Seminarist müsse hier lernen, nicht nur, was er in der Schule zu lehren, sondern auch, was er in jedem Examen zu antworten habe. So fiel in Dresden auf mich auch nicht der mindeste Verdacht der Irrgläubigkeit.

Die biblische Geschichte behandelte ich, wie es meine Schriften aussprechen, im Geiste der Niemeyerschen Charakteristik der Bibel. Ein Seminarist brach mir die Bahn einer von mir geahneten, aber noch nicht gewagten Methode. Ich hatte bisher Alles entwickeln lassen. Ein schon bei einer andern Gelegenheit hier von mir genannter Seminarist ließ ohne Vorfragen die Kinder die Resultate aufsuchen, ergänzte nur, was sie lückenhaft angaben, und fügte hinzu, was sie nicht fanden. Als er's zum ersten Male ohne meine Anweisung so gemacht hatte, antwortete ich ihm: So wollte ich's erst nach zwei Jahren machen, wenn unsere Kinder kräftiger wären. Ich habe von Ihnen gelernt, daß es schon jetzt geht. Aber freilich geht's nur, wo Lehrer und Kinder gleich kräftig sind.

Als ich meine Seminaristen gelehrt hatte: Bei den Gleichnissen Jesu nehmet euch in Acht, daß ihr nicht für alle Neben-Umstände, die bloß zur Vervollständigung des Gemäldes gehören, in der abgebildeten Lehre ein Gegenbild sucht, führte ich das eben zum Vortrage kommende Sonntags-Evangelium an. Daß ihr mir nicht etwa: Ochsen und Mastvieh ist geschlachtet, für die im Dienste der Wahrheit getödteten Propheten erklärt! Den Tag drauf communicirte ich mit meinen Seminaristen. Und die Jünglinge konnten nur durch ernste Winke in Ordnung erhalten werden, als wir die Worte von der Kanzel ertönen hörten: Meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet! Wir wissen zwar wohl, daß das nur bildlich genommen ist. Es ist aber doch nichts Anderes darunter zu verstehen, als das bittere Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi. Bei dem Katechismus-Examen wurde aus demselben Munde gehört: Was ist ein Fehler? K. schwiegen. L. Nun, ihr aus einer so großen Schule, ihr wisset das nicht? Ein Fehler ist, wenn Einer einen Fehler macht! So lernten meine Seminaristen, wenn auch nicht, wie sie es machen sollten, aber doch, wie sie es nicht machen sollten.

Auf die Bibellectionen wendete ich als echter Lutheraner in meinem Seminare viel Kraft und Zeit. Mein Hauptgrundsatz stand schon damals vest: Die Glaubens-Lehre muß aus der Bibel geschöpft, nicht aber die Bibel nach der Norm bestimmter Formeln erklärt werden. Der Lutheraner sieht die Bibel als Norm seines Glaubens an, und setzt Nichts über sie. Der Katholik spricht: Papst, Kirchenversammlungen, Kirchenväter, alte Ueberlieferungen stehn

über der Bibel. Diese darfst du nicht anders erklären, als wie es jene befehlen. Wer nun spricht: Unterstehe dich nicht, eine Bibelstelle anders zu erklären, als es die symbolischen Bücher deiner Kirche thun, der setzt die symbolischen Bücher unserer Kirche eben dahin, wohin der Katholik den Papst stellt. Das Dogma bleibt, und wenn von zehn Stellen neun es nicht beweisen, durch Eine gegründet genug. Vernünftige Bibel-Erklärung muß die Seele der lutherischen Schule bleiben.

Im Rechnen lehrte ich: Wo das Kind sich selbst helfen kann, darfst du nicht helfen. Sonst machst du faule Kinder. Bei den Seminaristen trieb ich's in den letztern Jahren wenigstens bis Ausziehung der Kubikwurzel. Selbst dieß, weil so viele meiner Seminaristen in Städten angestellt wurden, und weil ich es als Uebung der Denkkraft betrachtete. Natürlich gehörten hieher auch Anfänge der Algebra, und die Lehre von Irrational-Zahlen. Der Lehrer, dieß war mein vester Glaube, muß mehr wissen, als der Bauerknabe zu erfahren braucht.

Bei den Uebungskatechisationen beobachtete ich wenigstens in den letztern Jahren meines Dresdner Wirkens den Unterschied: Wird die Stunde in der vollen Classe gehalten, so sind die Schulkinder der Zweck, der Seminarist das Mittel. Er wird nicht aufgehalten, noch unterbrochen, weder durch Tadel, noch durch Bessermachen. Die Recension folgt nach. Aber bei der Katechisation in der Seminarstube, oder in einer Wohnung, wo nur einige Kinder herbeigeholt wurden, ist der Seminarist Zweck, die Schulkinder nur Mittel. Hier wird der Fehler gleich gerügt. Ich mach's vor. Machen Sie es nach.

Olivier blühte damals. Ich schickte einen Seminaristen zu ihm, um die Methode zu studiren. Dieser machte sie uns vor. Aber wir konnten uns nicht entschließen, sie einzuführen. Bisher hatte ich das Buchstabiren noch beibehalten, nicht als ob ich's gebilligt hätte, sondern, weil ich noch nicht wußte, was ich an seine Stelle setzen wollte. Mein Günther (jetzt Rector in Dexen und damals Seminar-Präfect und Lehrer der dritten Elementarclasse) und ich wir führten die Etwas vereinfachte Stephanische Lautir-Methode, doch ohne die genaue Charakterisirung nach den Sprech-Werkzeugen ein. Ich ging stets langsam vorwärts; dann aber auch nie wieder rückwärts.

In Pestalozzi hatte ich mich Anfangs geirrt. Ich nahm seine Bücher nach Buchstaben und Form, ohne den Geist und Zweck zu durchschauen. Auch schadeten dem Ehrenmanne die übertriebenen Lobeserhebungen seiner Anbeter. In diese Zeit fällt eine kleine Schrift, die ich erst später erwähnen will. Aber nach einigen Jahren drang ich fortstudirend in den Geist des Mannes ein, nahm nie seine Weitschwei-

schweifigkeit an, sondern lehrte des Glaubens: Über einen Graben, den das Kind ohne Gefahr aus eigener Kraft überspringen kann, darf ich's nicht hinüberheben. Ich nahm den pestalozzischen Glauben an: Pestalozzi ist König der Unter-, Sokrates König der Ober-Classe. In der Mittel-Classe geht das Kind von Jenem zu Diesem über, nachdem es seine Kraft versuchet. (Formenlehre und ein Theil der Zahlenlehre ist Pestalozzianismus der Mittel-Classe.) Beide Männer arbeiten dahin, sich selbst entbehrlich zu machen, als auch

Bei dem Buchstabenlernen spielte ich damals mit den Figuren, und sagte: Das A ist eine Axt, das B ein Bär, das L ein L mit einer Halskrause, das V ein Faß u. s. w. Aber ich verbat's bald, als selbst meine Kinderchen es lächerlich machten. Ich selbst wurde ausgelacht. Ich sagte zu einem kleinen Buchstabenlerner: siehst du, wie eine Feueresse (Schornstein.) Das ist nicht wahr, sagte der Junge. Ich: Warum denn nicht? Siehe es nur recht an. K. Es ist kein Schornstein! Es ist ja unten zu. Wo soll denn der Schornsteinfeger hinein?

Fröhlichen Umgang mit den Kindern konnten meine Seminaristen auf meiner Stube von mir lernen. Wenn die Abendkatechisation des Seminaristen vorbei war, so setzte ich mich hin, und bisweilen erzählte ich eine von mir aus dem Stegreife erfundene Geschichte, bisweilen lehrte ich die Kinder frohe Spiele, wobei es Etwas zu lachen gab. Genug, ich war froh und machte froh, und die Schulamts-Candidaten-Prüfung, die Reinhard und ein weltlicher Consistorial-Rath zu halten hatten, (Anfangs Rädler, dessen Thätigkeit das Institut ins Leben gerufen hatte, dann Kühn) beschämte uns selten. Ein Mal erinnere ich mich, daß Einer meiner Leute verworren katechisirte. Kühn sagte heimlich zu Reinhard: Herr College, ich dächte, der junge Mensch wäre heraus? R. schnell: Herr College, ich dächte, der junge Mensch wäre noch nicht hinein!

Bei einem so beschäfftigten Manne, wie Reinhard war, konnte das Elementar-Schulamts-Candidaten-Examen unmöglich in sieben Stunden (so viele wurden gewöhnlich auf sechs Mann gerechnet, waren Mehrere, so wurden zwei Tage dazu genommen) das Ganze des Schullehrer-Wissens und Treibens erschöpfen. Katechisation mit Ober- und Unter-Classe: Glaubens- und Sittenlehre, Bibel-Erklärung, biblische, Religions-Geschichte, Gesang, Arithmetik, (Mathematik blieb unberührt) Sprachlehre des Deutschen, Nebenkenntnisse, wo sollte Reinhard Zeit gewinnen, um das Alles gründlich zu erforschen? Reinhard selbst sagte mir einmal: „Stellen Sie keinen Unwürdigen! Lassen Sie den Schwachen lieber, ohne uns zu fragen, bis zum nächsten Examen noch im Seminar bleiben. Besser einen

gebildeten Schulmann weniger, als zwei Halbgebildete mehr." Was war die Folge?

Reinhard prüfte mehr die Kraftbildung, als die Masse der Kenntnisse. Herrlich, doch verirrte er sich bisweilen in das, was für den Seminaristen nicht gehörte. So examinirte er einst, oder disputirte vielmehr mit den Seminaristen über den herrnhutischen (er selbst nannte die Gemeine, ohne sich daran zu kehren, daß ein hoher Minister zu ihr gehörte) Bußkampf. Aber im Ganzen beurtheilte er doch meine Leute durchschauend und richtig. Der Hefteleerer, der kopflose Fleiß, selbst der brauchbare, aber nicht gewandte Kopf, bekamen freilich die Censuren schlechter, als sie sie verdienten. Aber Censuren bekamen sie doch. Die Kühnheit, mit welcher meine Seminaristen zuweilen Reinhard's Einwendungen beantworteten, mit der sie gegen ihn disputirend auftraten, wurde (die Prüfungen wurden öffentlich gehalten) von Manchen gemißbilligt, für gefährlich angesehen. Herr Küster S. sagte halblaut im Hörsaale, wo die Prüfung vor sich ging: Gott, was wollen das für Schullehrer werden? Sie widersprechen dem Oberhofprediger. Wie werden sie es mit den Pfarrern machen! Ich erzählte dieß Abends Reinharden. Sehen Sie, antwortete er mir, es ist doch gut, daß der Küster S. nicht Oberhofprediger ist, und ich Küster. S. hätte ihrem Schütz (jetzt Kirchschullehrer in Forchheim bei Freiberg, dieser hatte mit Reinhard disputirt) offenbar den Repuls gegeben. Von mir bekommt er das Zeugniß Nummer Eins! Reinhard selbst, bekanntlich strenger Orthodox, lebte doch des Glaubens, in der Schule müsse mehr das Deutliche, als die Formeln der Orthodoxie vorherrschen. Einer meiner Seminaristen trug die Lehre von der Versöhnung durch Christum, (wie Paulus 2 Kor. 5.) nicht als Versöhnung Gottes mit den Menschen, sondern als Versöhnung des Menschen mit Gott in der Probekatechisation vor. Abends sagte Reinhard zu mir: Bei N. N. (er nannte einen strengern Zionswächter) hätte Ihr K. für einen Ketzer gegolten. Ich gebe ihm eine gute Censur. Ihre Leute tragen's vor, wie es die Kinder verstehn, und so ist's recht.

D. Tittmann examinirte meine Seminaristen nur dann, wenn sie Lehrer an meiner unter ihm stehenden Elementarschule wurden. Sein Examen war fast zu leicht, aber rein-praktisch: Wie wollen Sie es in der Schule mit dem Gebete halten? Wie wollen Sie Ihren Kindern das Wort Heiligung, das Wort Andacht u. s. w. erklären? Wie weit wollen Sie in der Unter-Classe gehn? Was wollen Sie für die Mittel-Classe aufheben? Ich rühmte dieses praktische Examen gegen Reinhard. Er antwortete nach seiner Art halbspottend: Ich weiß, was Sie damit sagen wollen. Das heißt so Viel, als: Reinhard soll's auch so machen. Gut! Ich will se-

hen, ob ich mich noch bekehren kann. — Aber er bekehrte sich nicht.

Bisweilen war ich in meinen Verhältnissen gegen meine Vorgesetzten allerdings Etwas beherzter, als ich hätte seyn sollen. Aber man verzieh mir's. Man sahe meine Thätigkeit und ihren Erfolg. Einer von denen, die mir am Nächsten standen, ein guter, aber Etwas zu derber Mann, wollte mir in einer Sache, die ich verstehen mußte, Vorschriften machen. Sie müssen — fing er an. Ich unterbrach ihn: Ich bin nach Dresden gekommen, nicht weil ich Dresden brauchte, sondern weil Dresden mich brauchen zu können glaubte. Ich muß Nichts, als was ich will. Ich erlaub's Ihnen, mich bei Tittmann zu verklagen! — Er that's nicht.

In den Jahren des Kriegs zeigte ich dem Consistorium an, wir müßten der Kindermenge wegen eine sechste Classe haben. Ich bekam ein Rescript des Inhalts: In den jetzigen Zeitläuften müsse man froh seyn, zu erhalten, was schon bestehe. Ans Erweitern sei vor der Hand nicht zu denken. In meiner Antwort, die ich durch Reinhard einreichte, drückte ich mich so aus: Es thue mir leid, daß ich mich in meinem Berichte vermuthlich nicht deutlich genug ausgesprochen habe. Ich habe gar nicht fragen wollen, ob die Sache seyn solle? Sie müsse seyn! Ich habe nur um Belehrung gebeten, wie sie eingerichtet werden solle? Die Antwort bemerkte zwar die Stärke meiner Sprache, gab mir jedoch Auftrag, Vorschläge zu thun. Ich that sie, und die sechste Classe stand nach wenigen Wochen da.

Mein lieber College, ja mein persönlicher Freund, Douay, Lehrer der obern Töchter-Classe und Schreibelehrer im Seminare, war vom Seminaristen Vogel (jetzt ist er Cantor in einer thüringischen Stadt) beleidigt worden. Mein Douay verklagt den Jüngling unmittelbar bei dem Consistorium. Dieses gibt mir (wie natürlich) Auftrag, die Sache zu untersuchen. Ich antwortete vest und ernst: Ich bäte unterthänigst, mich mit dem Auftrage in einer Sache zu verschonen, die gar nicht dem kurfürstlichen Consistorium, sondern mir hätte vorgetragen werden sollen. — Die Folge war, Herr Douay erhielt Befehl, den Seminaristen bei mir zu verklagen. Douay behielt bei meiner Untersuchung Recht. Vogel hatte sich beleidigende Ausdrücke gegen ihn erlaubt, und (der treffliche, aber allerdings Etwas heftige Jüngling) erhielt von mir, nicht von dem Consistorium, den verdienten Verweis.

Diese Vestigkeit konnte Reinhard an mir nicht mißbilligen, denn er handelte gegen das landesherrliche Ministerium eben so. Nur Ein Beispiel, das in meinen Geschäfftskreis einschlägt, will ich hiervon anführen.

Die Herren, durch welche die äußerlichen Angelegenheiten des

Seminars geordnet worden waren, hatten mehr darauf gedacht, wie das Rechnungswesen erleichtert, als wie der Hunger der Seminaristen gestillt werden möchte. Daher war vestgesetzt: Der Seminarist erhält an den zwei Fleischtagen wöchentlich (nicht so oder so viel an Gewicht, sondern) für so und so viel Groschen Fleisch. Eben so waren Brod, Erbsen, Grütze und andere Gemüße nicht nach dem Gewichte, sondern nach den Preißen bestimmt worden. Man hatte dabei Alles nach Maßgabe der wohlfeilen Zeiten eingerichtet, in denen das Seminar gegründet wurde. Aber nun, — so wie einer der genannten Artikel theurer wurde, bekamen die Seminaristen an Quantität weniger. In den fünf Gemüße-Tagen wurde gegeben zum Frühstücke 2, zu Mittage 4, zu Abende 3 Pfennige für die Person.

Ich klagte meinem Reinhard die Noth der Seminaristen. „Machen Sie einen Bericht, sagte er, über die Lage der Sache. Aber nicht in zu starken Ausdrücken, sonst verderben Sie damit mehr als Sie nützen." Ich überreichte ihm den Bericht, der mit den Worten schloß: Es schmerzt mich innig, zu sehen, daß Jünglinge, die landesherrliche Kostgänger heißen und sind, fast täglich hungrig vom Tische aufstehn.

Reinhard war am Tage des Empfanges zum Mittagsmahle bei einem der Minister eingeladen. Er nimmt meinen Bericht für mögliche Fälle in der Tasche mit. Bei der Tafel preisen die gefälligen Lobredner, Sr. Excellenz zur Verherrlichung, den glücklichen Zustand, in dem sich Sachsen jetzt befinde, insbesondere für wie weniges Geld jetzt das Volk in Sachsen leben könne. — Das ist wahr, sagte Reinhard. Wissen auch Ew. Excellenz, daß der Landesherr jetzt Jünglinge, die zu den gebildeten Ständen gehören, fünf Tage der Woche täglich mit 9 Pfennigen abspeist? Man lacht, und hält das für Scherz. R. Die Sache ist buchstäblich wahr. Ich überreiche hiermit den actenmäßigen Beweis. Die Seminaristen zu Friedrichsstadt sind's, die mit so Wenigem abgespeiset werden. — Die Folge war: Nach wenigen Wochen bekamen meine Seminaristen wenigstens das Brod nicht mehr nach dem Preise, sondern nach dem Gewichte.

Das Glück begünstigte mich, und bot mir Gelegenheit dar, meinem Seminare mehr zu erwerben, als ich je hoffen konnte. Ein reicher, kinderloser Buchhändler, der Verleger von Gellert's Schriften, wurde für geizig gehalten, und war's, wie der Erfolg beweisen wird, gar nicht. Er hielt sich lange Zeit in Dresden auf, Theils, weil er bei seiner Kränklichkeit von einem Dresdner Arzte Rettung hoffte, Theils, weil er, umumlagert von alten Leipziger Bekannten, sein Testament machen wollte. Er ließ mich zu sich kommen, und sagte, er bedürfe eines verschwiegenen Mannes zu mehrern Correspondenzen.

Ich solle ihm beistehen. Ich übernahm seine Aufträge, die allerdings Verschwiegenheit forderten, aber übrigens nicht zu lästig waren. Er wollte unter Anderem zu einem Prachtmonumente einen bedeutenden Beitrag geben. In Eisleben wird man wissen, was ich meine. Ich: Lieber Mann, etwas Nützliches wäre auf jeden Fall besser, als etwas Prächtiges. Er, von dem alle Welt haben wollte, nahm das für eine versteckte Bitte. W. Nun ja doch! Ich will Ihnen ja gern Etwas vermachen! Ich: Mir Nichts. Was soll ich einzelner Mensch mit dem Gelde anfangen? Denken Sie an meine armen Seminaristen. W. Das will ich. Setzen Sie mir auf, wie Viel Sie bedürfen, und wozu? Wer war froher, als ich. Ich machte einen allerdings das Gefühl ansprechenden Aufsatz, in dem ich um ein Legat von 6000 Thalern zu Verbesserung der Kost, und zu Cur-Kosten für meine Seminaristen bat. Auch verlangte ich ein zweites Capital, von dessen Zinsen ein Vice-Director besoldet werden könnte. (Ueber die Anstellung eines solchen hatte ich mehrmals mit Reinhard unterhandelt; aber ohne Erfolg.) Ich ging mit meinen Vorschlägen zu W. Wie fand ich ihn? Der kränkelnde Mann lag am Ofenloche. Ich: Um Gottes Willen, was thun Sie hier? Er: Ach, mein Bedienter betrügt mich ums Holz. Da zähle ich nach, ob er wirklich so viel Scheite in den Ofen gesteckt hat, als ich ihm herausgab. O! dachte ich, hier bekommst du Nichts. Ich übergab ihm meine Bittschrift. Er, (innig gerührt:) Herr Director, da ist Hilfe nöthig. Der Magen und die Pflege Ihrer Seminaristen kann nicht auf meinen Tod warten. Ich könnte doch noch einige Jahre leben. Sie können Morgen zu mir schicken. 6000 Thaler sollen Sie gleich haben. Aber für den Vice-Director sorge ich nicht. Das muß das Consistorium thun. Ich: (Mein Vaterland verzeihe mir diese List!) Sie müssen mir auch den Vice-Director schaffen, ohne daß es Sie einen Groschen kostet. Sie setzen Morgen gleich ein Schreiben an das Consistorium auf, des Inhalts: Sie würden die 6000 Thaler als Beitrag zur Beköstigung der Seminaristen und zur Unterstützung derselben in Krankheitsfällen an demselben Tage auszahlen, an welchem das Consistorium aus *seinen* Mitteln den Vice-Director anstellen werde. — Das half. Man wollte sich die 6000 Thaler nicht entgehn lassen, stellte den Vice-Director an, und die Seminaristen hatten nun bessere Kost und Krankenpflege. Daß die jungen Leute mich lieb hatten, ist nach diesem Allen wohl nicht zu verwundern.

Zu einem recht guten, physikalischen Apparate verhalf mir — ein strenger Tadel. Ein Mann, dessen Namen ich vergessen habe, war geborner Leibeigner aus der Lausitz, und ich weiß nicht, durch welchen Zufall zur Freiheit gelangt, hatte er sich zur Würde eines Leibkutschers emporgeschwungen. Er war ein mechanisches Genie.

Als solcher hatte er sich Elektrisir-Maschine, Luftpumpe und ähnliche Dinge verfertigt, die ich besehen und für mein Institut sehr brauchbar befunden hatte. Aber zum Verkaufen war er nicht zu bewegen. Derselbe Mann bildete sich ein, er sei auch zum Dichter berufen, wollte einen Band Gedichte drucken lassen, und übersendete sie mir zur Prüfung und Correctur. Ich nahm mir die Mühe, ungefähr sechs bis sieben davon schriftlich zu recensiren, und für erbärmlich, des Drucks ganz unwerth zu erklären. Ich ging sie fast Wort vor Wort streng kritisirend durch, und legte so die Gründe meines Tadels dem Verfasser vor. Was geschahe? Ein Jahr darauf starb der Mann, und vermachte dem Seminare Luftpumpe, Elektrisir-Maschine nebst Batterie u. s. w. mit dem ausdrücklichen Zusatze: Weil ihn der Director des Seminars vor einer lächerlichen Thorheit bewahrt habe. Gelten mag wohl Jemand mit einer streng tadelnden Recension so Viel verdient haben.

In den ersten Jahren gleich klagte ich meinem Reinhard, daß die Seminar-Bibliothek Mangel an naturhistorischen Kupferwerken litte. Was that Reinhard? Er gab 100 Thaler baar zu Anschaffung und Fortsetzung des Bertuchschen Bilderbuchs, mit der Aeußerung: Der Seminarist bedarf nirgends das vollständige, Alles bis ins Kleinliche durchführende System. Er muß aber als gebildeter Dilettant überall das Wichtigste haben und geben können. Ich lebe noch jetzt des Reinhardischen Glaubens. Wenn mein Seminarist bei der Schulamts-Candidaten-Prüfung das formosanische Teufelchen, das Armadill und dergleichen nicht kennt, so zürne ich nie, oder vielmehr ich frage nach solchen Dingen nicht. Aber Unbekanntschaft mit dem Baue des menschlichen Körpers würde ich nicht verzeihen. Späterhin war mir allerdings Funk's technologische Naturgeschichte für den Seminar-Zweck von höherem Werthe.

Doch wieder zurück zu meinem Wirken im Innern des Seminars. — Religiosität war immer der Hauptpunct, den ich nie aus dem Gesichte verlor. Daß Montags und Sonnabends die ganze Anstalt, Lehrer, Seminaristen, Schulkinder sich zu einer vom Director geleiteten Andacht versammelten, hatte mein Vorgänger schon eingeführt, und ich begann und beschloß das Wochenwerk stets mit einer Ermahnung, oder einer andern Anregung der dem Tage oder der Sachlage entsprechenden Empfindungen.

Die Morgen- und Abend-Andacht ließ ich gewöhnlich durch den Seminar-Präfect halten, der aus einem angemessenen Andachtsbuche, das Betrachtungen auf alle Tage im Jahre enthielt, das für diesen Tag Bestimmte vorlas. Ein Seminarist mußte den Gesang leiten, und einen Vers (den ich selbst wählte,) solo singen. Dadurch bekamen meine Leute Gewandtheit und Muth, und ich verhütete alle

Zweideutigkeiten. So gewohnt ich war, bei ernsten Dingen das Lächerliche mit Sorgfalt zu vermeiden, so widerfuhr mir's doch in zehn Jahren: Es wurde zwei Mal durch mein Versehen bei dem Gebete gelacht. Das Andachtsbuch enthielt eine Naturbetrachtung. Der Seminarist, der den Spottnamen des Seminar-Dechschen trug, sang solo den von mir vorgeschriebenen Vers: Wo ist ein Gras, wo ist ein Blatt u. s. w. Ich mußte ihn aufhören lassen, des mir unwillkommenen Doppelsinnes wegen. Und den herrlichen Vers aus einem von der Unsterblichkeit handelnden Liede:

Heller, schneller, als hienieden
Seh' wir droben,
Gott, wie hoch du bist zu loben!

sang solo mein Heller. Bei dem Gebete blieb's still. Aber der Sänger behielt lange den Namen: Heller, Schneller. Durch Schaden klug geworden, nahm ich mich nachher in Acht.

Sonntags früh hielt ich die Morgen-Andacht selbst. Wie? Das sagen die von mir herausgegebenen Reden an Schullehrer. Sie sind fast wörtlich so gehalten, wie sie gedruckt sind, und sie verfehlten ihren Zweck nicht, die Schullehrerpflichten von der religiösen Seite den Zöglingen darzustellen.

In Bezug auf Einen hieher gehörigen Punct will ich sagen, wie ich's gehalten haben, ohne drum die entgegengesetzte Ansicht geradehin zu verwerfen. Einer der unter mir stehenden Seminar-Directoren befolgt den Grundsatz: Die Communion-Andacht muß rein Sache des Herzens und des freien Entschlusses seyn. Jeder Seminarist communicirt, wenn er dazu gestimmt ist. Ich sehe bloß darauf, daß er jährlich ein Mal wenigstens communicirt. Wahr ist's, es klang lächerlich, als einst ein revuemäßig angekleideter Soldat einem ihm Begegnenden auf die Frage: Warum er heute so gut gekleidet sei? ernst antwortete: „Ich bin zur Beichte commandirt!" Indeß lebe ich doch des Glaubens, der Gewinn ist überwiegend, wenn das Lehrer-Collegium mit seinen Seminaristen communicirt. Die Communicirenden werden dann Sonnabends durch keine, (oder doch nur das Heilige ergreifende) Stunden vom Zwecke abgeleitet. Der Director erregt die Andacht durch eine vor der Beichte und am Sonntage gehaltene Morgen-Andacht. Die Gesänge werden für diesen Tag gewählt. Der Communion-Tag des Instituts ist dem Ganzen ein heiliges Fest. Mein Kawerau am Waisenhause war auch meiner Meinung. Ich communicirte mit meinen Seminaristen jährlich zwei Mal. Jesus als Ideal der Lehrer-Weisheit, Lehrer-Thätigkeit, Lehrer-Liebe, Lehrer-Aufopferung schwebte uns da lebendig vor Augen. Auch wurde wohl ein prüfender Blick auf den sittlichen Zustand des Instituts geworfen. — Dieß waren mir selige Tage.

Nur ein Mal beging ich den Fehler, einem meiner Collegen, dem ich hätte weniger trauen sollen, die Vorbereitungs-Rede zu überlassen. Er, ein Mann, dem das Aeußere oft zu Viel galt, hielt eine Rede über den Anstand, den man bei der Abendmahlsfeier zu beobachten habe, und tadelte es in starken Ausdrücken, daß meine Seminaristen gefühllos genug wären, um in Stiefeln zu communiciren. Ich überließ die Abendmahlsrede nie wieder einem Anderen. Jene Ansprache blieb nachher lange unter dem Namen der Stiefelpredigt den Seminaristen in frischem Andenken.

Eine Feierlichkeit, die in den letzten fünf Jahren oft vorkam, war ebenfalls nicht ohne religiöses Interesse. Wenn einer oder einige Seminaristen ihren Abgang ins Amt vier Wochen oder länger voraussahen, so wurde eine öffentliche Verabschiedungs-Feierlichkeit veranstaltet. Die Abgehenden hielten Danksagungs- und Angelöbniß-Reden. Ein Zurückbleibender wünschte ihnen im Namen des Seminars Glück, und der Director beschloß das Ganze mit Ermahnungen, Hoffnungen, Wünschen. Den Beschluß machte ein von mir gedichteter und von meinem Krille, (er ward zuerst Kapellmeister und Cantor in Stollberg am Harze, und starb als Cantor an der Kreuzkirche zu Dresden) componirter, Abschieds-Gesang. Die Zurückbleibenden sangen:

Der Freundschaft Zeugin,
Der Wehmuth Tochter
Die bittre Trennungszähre fließt.
O du, den unsre Seele liebte,
Sei uns in deiner Trauten Kreise
Zum letzten Mal' recht feierlich gegrüßt.

Das Ganze will ich nicht hieher setzen. Doch kann ich's nicht unerwähnt lassen, daß der Abgehende bisweilen nicht ohne Thränen die Worte sang:

Ich komme, ich komme, von heil'gem Feuer
Für dich, mein Brudervolk, durchglüht.
Herauf, herauf an meinen Busen,
Du Unschuld, du der Nachwelt Hoffen!
Zu mir, eh' deiner Jugend Kranz verblüht.

Das Chor der Kinder antwortete:

Sei uns willkommen.

Die Zurückbleibenden schlossen:

Zerbrich der Vorurtheile Fessel!
Zertritt des Lasters kühne Hyder!
Und leb' und stirb für Pflicht und Vaterland!

In Klein-Deren, wo halbjährlich bei der Verabschiedung der Geprüften derselbe Gesang angestimmt wird, schweben mir noch immer die Bilder der Vorzeit freundlich vor Augen.

Das Singe-Chor, welches aus einem Theile meiner Seminaristen bestand, (denn Niemand war gezwungen, in dasselbe einzutreten) bildete sehr brauchbare Cantoren, wie mein Wünsch, (er starb in Thüringen) mein Roitsch und Strohbach (so Viel ich weiß, leben sie noch) beweisen. Bei dem Kirchendienste ließ ich es gern auftreten, und den Gesang leiten. Aber daß sie in der Stadt bei fröhlichen und traurigen Veranlassungen singen mußten, duldete ich bloß, weil ich's nicht ändern konnte. In Einer Stunde Lob- und Dank-Lieder, Grabgesänge und wieder bei Gesellschaften lustige Lieder zu singen, konnte ich nur für Geist zerstörend erkennen. Dazu kam noch, daß man sich gewöhnte, den Fleiß im Gesange nach der baaren Bezahlung anzuschlagen. Mit Schmerz und Unwillen hörte ich's, daß Einer der oben Genannten rief: Höret! Nehmet euch heute zusammen! Langsam und feierlich gesungen! Sie bezahlen gut! Und ein ander Mal: Heute wird gejagt! Sie geben nicht mehr als Einen Groschen fürs Lied. Ich verbot das freilich. Aber konnte ich den Geistern gebieten? Lucri bonus odor ex re qualibet.

Die Abende, die ich unter meinen Seminaristen verlebte, wurden bisweilen zu allerlei scherzhaften Dichtungen angewendet, wozu wir die Ideen gemeinschaftlich angaben. Ich aber führte die Feder. Nur drei Beispiele davon. Ganz kann ich die gedichteten Lieder nicht mehr auswendig; aber einige Strophen von jedem sind mir noch buchstäblich bekannt.

Im Jahre 1799 hatten wir in Dresden eine furchtbare Ueberschwemmung. Indeß war am Ende der Schade so groß nicht, als man geglaubt hatte. In den nächsten Wochen nachher setzten wir uns zusammen und fertigten ein Sündfluthslied: Von ihm mögen als Probe des lustigen Tons folgende Strophen dastehn:

Ihr, Menschenkinder, kommt zu Hauf!
Ich hab' euch Viel zu sagen,
(Sperrt Nasen, Mund und Ohren auf!)
Was sich hat zugetragen
In unserm theuern Vaterland,
Am weltberühmten Elbestrand,
Deß Alt und Jung sich wundert,
Ein Jahr vor achtzehnhundert.
Bereits am zwölften Julius *)
Fing's tüchtig an zu frieren.
Es konnte schon kein Kritikus
Sein Zeitungsblatt mehr schmieren.
Die Dint' erstarrt im Dintenglas.
Der Elbstrom stand. Erfroren saß
Gerechtigkeit beim Diebe,
Beim Ofen Menschenliebe.

*) Wirklich war der vorherige Sommer ungewöhnlich kühl gewesen.

Doch das war Nichts! Der Christtag kam
In seiner Pelz-Perrücke.
Da ward vom Frost die Schlange lahm, *)
Am Pfeiler auf der Brücke.
Die Vögel stürzten aus der Luft.
Die Leichen froren in der Gruft.
Da klapperte dem Weibe
Das Kind im Mutterleibe.
Dem heisern Cantor auf dem Chor
Wohl in der zehnten Stunde,
Dem Pfarrer auf der Kanzel fror
Das Wort sogleich vor'm Munde,
Und fiel zu Boden, wie ein Stein.
Man hob sich's auf, man steckt sich's ein.
Man ließ sich aus den Stücken
Zu Haus ein Ganzes flicken.
Zum Glücke kam ein Suprintend
In seinem Fett geschwommen, **)
Der predigte, beim Element!
Der Stadt zu Nutz und Frommen.
Stracks ward der starke Frost gehemmt.
Ganz Dresden wurde überschwemmt.
Es floß in allen Gassen.
Das Ufer konnt's nicht fassen.

Nun wurden allerlei erdichtete Unfälle erzählt. Dann hieß es:

Das Schlimmste kommt! Wer weinen kann,
Der nehm ein Tuch und weine;
Denn ach, ein großer, frommer Mann
Ertrank, — bei Tisch im Weine.
In der **, im höchsten Stock,
Ertrank — ein alter Ziegenbock.
Parterre am Arbeitstische —
Ein Faß voll fauler Fische.

Das Uebrige habe ich vergessen. Nur den Schluß weiß ich noch:

Ihr Herr'n, mein Liedlein wird zu lang.
Ich eile froh zum Ende.
Der Strom geht seinen alten Gang,
Wie, leider! die Agende. ***)
Nehmt, was ich sagte, mir nicht krumm.
Ich schließe, wie ein Symbolum:
Wer zweifelt, kommt zur Stelle
Auf ewig in die Hölle.

*) Unter dem dort stehenden Cruzifixe. Freilich kann eine Schlange nicht lahm werden. Aber wir suchten das Lächerliche.

**) Ein sehr beleibter Superintendent aus einer Provinzial-Stadt hielt in Dresden vor seinem Amtsantritte die gewöhnliche Predigt.

***) Damals war in Sachsen die neue Agende noch nicht eingeführt. Sie wurde gewünscht. Jetzt???

Einige Jahre nachher gab's ein Lustlager bei Dresden, in der Nähe des Dorfs Tolkwitz. Ich gab meinen Seminaristen drei Tage frei, um alles dabei vorkommende Merkwürdige zu besehen. Da wurden denn allerlei Anekdoten gesammelt, und überall das Possierliche hervorgehoben. Die meisten Anekdoten waren buchstäblich wahr. Z. B. Die Herren Cadetts hatten beim frühen Aufbruche zum Zusehen mit dem Frühstücke geeilt, und waren, als sie beim Gasthofe, das rothe Haus genannt, ankamen, hungrig. Der Commandeur wollte nicht alle zugleich hineingehn lassen. Er commandirte buchstäblich: Halt! Erste Division! Holet euch Dreierbrode!

Die Wache bei dem kurfürstlichen Zelte kannte die sehr einfach gekleidete Kurfürstin und Prinzessin nicht, und wollte sie nicht ins Zelt lassen.

Ein Traiteur hatte eine hölzerne, ziemlich große Bude aufgebaut, in welcher an mehrern Tischen gespeiset wurde. Auf ihr war ein Thurm mit einem Zifferblatte angebracht. Aber eine Uhr war nicht hinter demselben, sondern es stieg stündlich Jemand hinauf, und rückte den Weiser weiter.

Ein Officier ärgerte sich, daß in dem Augenblicke, als die Predigt angehen sollte, die im Kreise stehenden Soldaten unruhig waren und plauderten. In frommem Eifer rief er aus: Hunde-Canaillen! Wollet ihr beten! Alle Dinge wurden aufgenommen, und in Reime nach allerlei Melodieen gebracht. Alles ist mir nicht mehr erinnerlich. Aber es wurde einige Monate später im Pirnaischen Kalender abgedruckt, natürlich wider unsern Willen. Aber die Seminaristen hatten das Gedicht den Familien bekannt gemacht, in denen sie Stunden gaben, und so war's ins Publicum, ja leider, auch durch den Kalender unter die Straßenbuben gekommen.

Der Anfang war: Trommel:

Zusammen, zusammen, all Menschenkind!
Bei Tolkwitz man ein Lager find't.
Da gibt's für lust'ge Herr'n und Frau'n
Der Wunderdinge viel zu schau'n!
Wer Geld und Zeit hat überlei,
Von beiden macht das Lager frei.
Marsch: Auf, Grenadier und Musketier,
Auf, was zu Fuß und zu Roß ist hier!
Putzt euch schön! Laßt euch besehn!
Auf! Ihr sollt — spazieren gehn.

Trio: Dresdner Damen auserlesen,
Hinten all' mit langen Gassenbesen,
Und Stutzerlein, in Röckchen kurz und klein,*)
Begucken euch Alle bei Lorgnetten-Schein.

*) Damals waren die ungeheuer langen Schleppen bei den Damen Mode.

O weh, den armen Haasen!
Aus ihren Löchern wurden sie
Getrommelt und geblasen.
Ein Haase hier, ein Haase dort.
Bei Fähnrich hier, hier bei Hans Nord,
Als grüßten sie die Brüder.
Da flogen Hüt' und Knüttel hin,
Das arme Vieh zu tödten.
Der Eine läuft, der Andre schreit
In Leibs- und Seelen-Nöthen.
Fand durch die Meng' er doch ein Loch,
Dann jauchzten tausend Stimmen hoch!
War das nicht Nächstenliebe?
Man führt die künft'gen Helden aus,
Am Schauspiel' sich zu letzen.
Sie kommen bis ans rothe Haus,
Und hungern zum Entsetzen.
Hör't, wie ihr Hauptmann commandirt:
Halt! Erst' Division! Abmarschirt,
Euch Dreierbrod zu holen!

In einer andern Abtheilung, die sich anfing:

Von Ost, Süd und West und Nord
Sieht man anmarschiren
Kuppler, Bettler, Wirth und Lord,
Sich zu exulciren,

schloß sich die eine Strophe mit den Worten des Commandirenden:

Prügel setzt's, wenn ihr euch rührt!
Kerls, jetzt still und nicht parlirt!
Hunde, woll't ihr beten!

Hier stand auch der Vers:

Unter'm Marquetender-Heer
Rollo hochstolziret,
Bauts Hotel de Bretwand her,
Mit ein'm Thurm verzieret.
Vorne dran ein Zifferblatt,
Und den faulen Weiser that
Rollo selbst regieren.

Es enthielt eine muthwillige Geschichte von einem Officiere, der mit einer Buhldirne im Bette ist, indem seine Gemahlin ihn zu besuchen kommt. Er bittet sie, ein Wenig zu warten, zieht sich schnell an, und versichert die Dame, er habe nur noch einige Militärsachen abzuthun gehabt.

Lag einst in seinem Zelte
Ein alter Podagrist,
Dem in dem weiten Felde
Zu eng sein Bettchen ist.

Er hatte poculiret,
Daß ihm das Auge brach.
Hans Satan ihn verführet,
Daß er zum Reitknecht sprach:
Hans, weißt, was ich gern hätte?
Die Liebe würzt den Wein,
Und in dem weiten Bette
Schläft sich's nicht gut allein.
Hans wußte zu errathen.
Er spionirt umher,
Doch von noch frischem Braten
War jetzt das Lager leer.

Das Liedchen schließt sich:

's sind Militaria.

Der Schluß des Ganzen war:

Triumph! Victoria!
Die Feinde — sollen leben!
Es lebe Blitz und Knall,
Die uns — den Tod nicht geben.
Man liefert eine Schlacht,
Bei der — kein Blut verrinnt,
Und schon vor'm ersten Schuß
Weiß Jeder, wer gewinnt.
Bloß um die Welt und sich
Ein Mal zu amüsiren
Thut man von Langensalz
Bis Langensalz marschiren.
Und wenn das große Ding
Auch sonst nicht Nutzen bringt,
Wird doch durch Sachsens Heer
Des Landmanns Feld gedüngt.

Das dritte Scherzgedicht verspottete die Uebertreibungen des Pestalozzianismus. Das hatte ich allein auf meiner Stube gemacht, und theilte es dann, als es fertig war, den Seminaristen mit, denen es viel Spaß machte. Es war betitelt:

Gertrud; oder: Wie Boreas seine Kinder lehrt. Ein Buch für Windmüller.

Als Motto stand auf dem Titel das Epigramm von Claudius: Hier liegt Max Wind, des Müllers Sohn, (er lebte vom Winde) begraben. Es leben auch jetzt noch Viele davon, die keine Mühle haben. Mein schon oben erwähnter Gutmann erbat sich's von mir zum Abschiede, und ließ es ohne mein Wissen in Erfurt drucken. Ich weiß nicht, ob's noch Exemplare davon gibt. Doch will ich, so Viel davon ich auch noch auswendig weiß, hier nur Weniges einrücken. In der Parentation auf meine selige Amme stand, sie sei vor Pestalozzi schon pestalozzisch gewesen, denn sie habe (nach altem Gebrauche)

die Theile meines Gesichts berührt, und dabei gesagt: Kinne-Tippchen, Maule-Tippchen, Nasenkäppchen, Augenthränchen, und (die Stirne, als Sitz des Zorns, lebend) Kikrikihähnchen. Aber sie sei weiser gewesen, als Pestalozzi's Gertrud. Sie habe mich nie gefragt, was ich nur ein Mal habe, aus Furcht, ich möchte etwas Anderes meinen, als die Nase. Viel wurden die Verse belacht, z. B.

Schaut, schaut: Ein neues ein Mal Eins!
Selbst Sanct Pythagoras hatte noch keins.
Hört, Kinderchen, höret's: Vier Mal vier
Ist vier Mal der vierte Theil von vier.
La belle Cathrine, charmante Margareth.
Schöne Spielwerk, schöne Natität.
Schaut, schaut, da sitzt ein Mütterlein,
Das treibt die neuen Methoden fein!
Es zeigt seinem Kindl an Händen und Füßen,
Was dümmere Jungen von selber schon wissen.
La belle etc.

Das Osterlied, oder die Auferstehung der alten Methoden, z. B. des Amos Comenius, auch das Pfingstlied, oder die sieben Posaunen machten viel Spaß, namentlich die letzte Strophe:

O heiliger Posaunenwind
Den Glauben heute noch in uns entzünd.
Glaube an Pestalozzi und Methode.
Morgen schon, ach, stirbt sie sich zu Tode,
Und ist nicht mehr.

Die Männer von strengem Systeme werden dieß Alles tadeln. Und ganz rechtfertigen könnte ich's vielleicht nach 21 Jahren kaum. Aber ich beschreibe mein Wirken, wie es war, nicht wie es hätte seyn sollen. Ich dachte so: Wer vom Jünglinge zwischen 17 und 22 Jahren zu viel Ernst verlangt, ist wenigstens kein Menschenkenner. Possen machen ist ihm Bedürfniß. Befriedige ich nun dieß Bedürfniß auf eine geniale Weise, so bewahre ich ihn vor Abwegen. Es ist besser, ich scherze mit meinen Seminaristen, als ein Spötter des Heiligen, der Gottheit, der Bibel, der Tugend. Hier Scherz; dann aber auch allem Ernsten der Ernst, der ihm gebührt. Meine Absicht wurde erreicht: Die jungen Leute waren auch in den Freistunden gern bei mir, und da sie unter meinen Augen fröhlich seyn durften, so suchten sie die Freude nicht in der Ferne.

Der Erfolg hat meine Bemühungen gerechtfertigt. Da der Cursus dreijährig war, so examinirte das Consistorium meine Seminaristen nicht vor Vollendung desselben, und stellte sie nicht eher an. Wenn aber Patrone Seminaristen verlangten, so war es diesen erlaubt, auch vor vollendetem Cursus die angebotenen Stellen anzunehmen. — Was geschahe? Meine ersten Zöglinge, namentlich Kreßner in Döhlen, Werner, Bauriegel, Hofmann in Röthe, Pitschel,

hatten Aufsehen gemacht, und man verlangte meine Schüler. Als ich meinen 81sten Seminaristen (die Kitscherschen mitgerechnet) versorgte, hatte das Consistorium nur 18 davon erhalten. Mein Hirschnitz kam nach Braunschweig, mein Krille nach Stollberg am Harze. Ich machte angenehme Erfahrungen. Der Magistrat zu Neustadt a. d. Orla verlangte einen Baccalaureus. Ich antwortete: Die jetzt reifen Seminaristen seien noch zu jung zur Anstellung. Man antwortete mir: Wen Dinter für reif erklärt, den werden wir schon nicht fragen, wie alt er ist. Ich gab ihnen meinen jüngern Schärtlich, der jetzt Musiklehrer am Seminare zu Potsdam ist. Bisweilen gab's bei den Anstellungen seltsame Scenen. Der Freiherr von R. fragte an, wie Viel einem guten Seminaristen geboten werden müßte, wenn er kommen sollte? Ich antwortete schriftlich: Für eine Besoldung von 130—150 Thaler gebe ich das Beste, was ich habe. Für 100—130 Thaler geht auch schon ein guter, wenn auch nicht ganz ausgezeichneter Mann. Wer weniger als 100 Thaler gibt, bekommt immer Einen, der in der Hauptsache brauchbar ist, muß sich's aber gefallen lassen, wenn ein oder der andere Mangel Statt findet. Kurz darauf redet R. mit Reinhard, und spricht: Ihr Director Dinter ist ein seltsamer Mann. Er hat ein förmliches Waarenlager von Seminaristen. Er gibt andere für 150, andere für 120, 100, ja auch einige für 80 Thaler. Genug, er nahm meinen Hähnel für 120 Thaler.

Der ehemalige spanische Gesandte, Graf Werther, ließ mir durch seinen Justitiarius schreiben, ich solle ihm einen Seminaristen für Böddorf bei Eythra senden. Aber die Stelle gehöre zu den schlechten. Ich glaubte bloß mit dem Justitiar zu thun zu haben, und antwortete, auf einen so unbestimmten Antrag wisse ich in der That nicht, ob ich ein Subject ohne Magen, oder eins mit einem Magen senden solle. Der Preiß wurde bestimmt, und mein Leuschner nahm die Stelle an. Der Herr Graf benachrichtigte mich, er werde selbst bald nach Dresden kommen, und den jungen Mann kennen lernen. Ich stellte ihm meinen Leuschner vor. Und der Patron sprach: Nun, Herr Director, hat das Subject einen Magen, oder hat's keinen? Ich kam nicht leicht außer Fassung. Ich antwortete: Einen Magen, Ew. Excellenz, hat das Subject; aber einen genügsamen. Leuschner erhielt die Stelle, und ist jetzt Cantor in Eythra.

Ein anderer hochgestellter Graf in Dresden ließ mich durch seinen Pfarrer fragen, wie Viel ich für einen Seminaristen, der dritter Schullehrer in der dem Grafen gehörigen Stadt werden solle, verlange? Ich kann mich in der Zahl um 10 Thaler irren. Ich erhielt Befehl, mit dem, den ich empfehlen wollte, zu kommen. Der Graf, der ehrwürdiger Staatsmann, aber, wie man sagte, nicht

sparsam, am Wenigsten im Kartenspielen, war, empfing mich ceremoniös mit den Worten: Aber, Herr Director, 130 Thaler ist doch in der That sehr Viel für einen Illiteratus. Ich hätte wirklich nach reifer Ueberlegung bescheidener geantwortet. Aber ich übereilte mich, und sprach: Um Verzeihung: Wie lange reichen Ew. Excellenz mit 130 Thalern? Der überraschte Graf nahm's nicht übel, sondern lachte laut und sprach: Nun lassen Sie's nur gut seyn; er soll ja die Stelle haben. Ich will ja aus meinem Beutel zulegen, was die Gemeine nicht gibt. Ich gab ihm meinen Schärtlich den ältern.

Der Hofrath Titius in Dresden, (Alters halber kann er noch leben) ein mir seines Verstandes und seines Herzens wegen gleich ehrwürdiger Mann, hatte den meisten Einfluß auf Besetzung der erledigten Lehrerstelle im Freimaurer-Institute in Dresden. Ich gehe hin, um meinen Löhnardt zu empfehlen. Die Aufwärterin fragt: Wen soll ich melden? Ich: Sage Sie, der Director Dinter wolle aufwarten. T. hatte durch die halbgeöffnete Thür meine Worte gehört, und rief laut: Der Director — ist kein Kammerherr und kein Hund; der wartet nicht auf. Laut lachend über diese Zusammenstellung trat ich ein, erreichte meinen Zweck, und habe nie wieder gesagt, ich wolle aufwarten.

Einem entfernt wohnenden Patrone, der den Seminaristen auf Kündigung annehmen wollte, antwortete ich fast beleidigend: Ich sehe, Ew. Hochwohlgeb. haben bisher mehr Ackerknechte gemiethet, als Schullehrer angenommen. — Ich konnte dieß, denn es fehlte mir eher an Leuten für die Stellen, als an Stellen für die Leute.

Bisweilen ging's jedoch auch seltsam bei den Besetzungen zu. Ein ehrwürdiger, für seine Person durchaus unbestechlicher, Mann stand in dem Rufe, daß er sich von einer dritten Person leiten lasse. Der Mittelsperson wird von einem Leinweber ein Stück Leinwand angeboten, wenn sie seinem Sohne eine gewisse vacante Schulstelle verschaffte. „Wenn ich Ihrem Sohne die Stelle verschafft habe, antwortete man, will ich die Leinwand nehmen." Der Mann legt die Leinwand bis zur Entscheidung der Sache in einer Familie nieder, mit der ich bekannt war. Ich sehe sie, und — erzähle die Sache meinem Reinhard. „Der soll die Stelle durchaus nicht haben!" antwortet dieser. Was geschieht? Mein Wünsch, der Leinwandmanns-Sohn, und ein anerkannter Schwachkopf legen zusammen die Probe ab. In der Session entsteht der heftigste Streit. Reinhard besteht auf Wünsch. Der Andere besteht auf dem Leinwandmanne. Der gutmüthige Präsident schreit: Meine Herren Collegen, so streiten Sie sich doch nicht! Ich will die Stelle dem Dritten geben. Man schweigt, und so bekommt die Stelle der, den Niemand will, und der offenbar der Schwächste war.

Genug,

Genug, die Blüthe des Seminars schaffte mir Ansehen. Meine Bücher bewiesen den Herrnhutern meine Orthodoxie, und meines Wirkens Erfolg Allen meine Brauchbarkeit. Die Informationen meiner Seminaristen erwarben mir das Vertrauen der Dresdner; und die Krone meiner Zufriedenheit war

meine Schule.

Im Ganzen genommen herrschte in ihr derselbe Geist, der in meinen früher beschriebenen Landschulen bezeichnet ist. Ich hatte Anfangs über fünf, späterhin über sechs Classen die Aufsicht. Selbst unterrichten sollte ich wöchentlich zehn Stunden in der obern Knaben-Classe: 4 Stunden Arithmetik, 4 Stunden Nebenkenntnisse, 1 Stunde Anleitung zu deutschen Aufsätzen, und die schon erwähnte Muster-Katechisation.

In der letzten litt ich durchaus keinen Scherz. Aber in andern Stunden dämpfte ich den Geist eben so wenig, als früher in Kitscher und später in Görnitz. Und doch einige Male kam auch bei dem Ernsten das Lächerliche vor, zumal wenn auf der Seminarstube die Seminaristen die Uebungslectionen unter meiner Aufsicht hielten. Ein Knabe las von Herodes: Und zuletzt fraßen ihn die Krämer, (statt Würmer.) Deutrich: (ein muntrer Schulknabe, jetzt Tischlermeister in Dresden,) Nun der muß einmal Kaffee getrunken haben, wenn ihn die Krämer fraßen! Mein Neubert hatte die Unart, mit der halbgekrümmten Hand, den Kindern sie hinreichend, zu gesticuliren. Ein muthwilliger Knabe legt ihm in der Herbstzeit eine Wallnuß in die hingehaltene Hand. Neubert ward confus, und mußte aufhören. Freilich wurde der Knabe getadelt. Aber Neubert beging doch den Fehler nicht wieder.

Mir selbst ging's, so Viel ich mich erinnere, bei dem Religionsunterrichte nur zwei Mal und bei einer ernsten Ermahnung ein Mal so unglücklich, daß gelacht wurde, ohne meine Schuld. Ein Mal sprach ich über den ernsten Gedanken, wie heilsam, wie nothwendig auch dem Volke wahre Aufklärung sei, und machte nach vollendetem Beweise die Einwendung: Aber Viele glauben doch, ein Dummer gehorche besser, als ein Kluger. Was sagst du dazu? Ein gescheiter, aber Etwas voreiliger Knabe sagte: Ei, da treffen Sie es recht! Das sieht man an unserm E. (E. war ein eben so schwacher, als ungezogener Knabe.) Der ist der Dümmste in der ganzen Schule und thut keinem Menschen gut. E. weinte, wurde aber nicht besser.

Ein ander Mal sprach ich, um meinen Seminaristen ein Beispiel zu geben, wie so Etwas behandelt werden müsse, über ein Lied, in dem das menschliche Leben ein Elend und die Erde ein Jammerthal genannt wurde. Ich fragte einen sonst fröhlichen, aber bei dieser ernsten Unterredung weicher gestimmten Knaben: Warum wird

doch hier die Erde ein Jammerthal genannt? Er antwortete wehmüthig: Weil's doch Nichts als Noth und Elend auf der Erde gibt. Ei, du magst's recht erfahren haben! sprach Einer meiner muntern Jungen; und Jener mußte selbst lächeln.

Ein Knabe, der, ungeachtet es ihm nicht an Talente fehlte, dennoch keine Fortschritte machte, wurde von mir nach der Stunde zurückbehalten, und im Beiseyn einiger Andern, die freiwillig dablieben, von mir ermahnt: Siehe, Jannetsch, du wächsest nun heran, wie ein Baum. Es wäre bei Gott Zeit, daß du anfingst, Früchte zu tragen. Vogt, eines Graupenhändlers Sohn, meist Graupen-Vogt genannt, jetzt Tapezierer-Meister, antwortete: Herr Director, er trägt schon Früchte! Er lief gestern mit Reddieschen in der Stadt herum. Ich ärgerte mich über solche Störungen des Ernsten. Doch waren sie mir lieber als düstre Schläfrigkeit.

Bei Behandlung anderer Gegenstände machte ich mir weit weniger daraus, wenn bisweilen über einen muthwilligen Witz gelacht wurde. Am Oefterſten gaben hierzu Nebe, jetzt Oekonom, und Rothe, jetzt Schneidermeister, Veranlassung. Doch fehlte es auch nicht bei den zwei feinern Jungen: Käsemodel, jetzt Tapezierer-Meister in Erfurt, und Hofmann, jetzt Bäcker-Meister in Dresden. Ich hatte Geographie von Sachsen, und mein Zeiz, jetzt Goldschmidt in Dresden, lehnte sich an seinen Nachbar Vogel an, um die Landcharte besser betrachten zu können. Ich sagte: Zeiz liegt hier an der Elster. Nebe: Vogel, Nun weiß ich, was für ein Vogel du bist! Ich: Was soll das? N. Du bist eine Elster. Zeiz liegt an dir! Feiner, ja für einen Schulknaben sehr fein, war Folgendes: In jenen Zeiten war Napoleon in Sachsen Nichts weniger als beliebt. Ich sprach von der Seelenwanderung, an welche die Schüler der Braminen glauben: und sagte: Sie meinen, an der Sinnesart eines Menschen erkenne man, in welchem Thiere seine Seele früher gelebt habe. Ein Etwas kräftiger, aber minder feiner Knabe rief: Da muß Napoleons Seele in einem Tiger gesteckt haben! Ich: Schweige, junger Mensch! Ueber die großen Herren haben wir hier nicht zu urtheilen. Der schon erwähnte Nebe rief: Ich will dir's besser sagen: In einer Biene! Ich durchschaute wirklich den Zweck nicht gleich, und fragte: Wie so das? N. Ei! Er nimmt sich überall das Beßte heraus! Rothe war nicht minder genialisch, nicht minder muthwillig. Einst hatte ich über die Titelsucht der Deutschen gesprochen, und die Titulaturen angegeben, die nach dem Herkommen jedem Stande gebühren. Ich hatte hinzugesetzt: Eigentlich sind solche Dinge Narrenspossen; aber sie sind einmal herkömmlich, und der Vernünftige muß sich nach der Landes-Sitte richten. Darauf gebe ich die Abfassung eines Briefes an einen benachbarten Landedelmann auf, dem ein Handwerker seine Dienste

anbietet, und wohlfeile Preiße verspricht. Was schreibt mein muthwilliger Rothe? Hochwohlgeborne, Gnädige Narrenspossen. In einer andern Stunde gebe ich einen lustigen Brief an einen guten Freund auf. (Das Eigenthümliche des Inhalts ist mir entfallen.) Was thut mein Rothe? Auf der Stelle, in der Stunde, setzt er den ganzen Brief in deutschen Knüttelversen auf, und schließt: Ich bleibe bis zum Tode Dein treuer Diener Rothe. In einer Sklavenschule kommt deß Etwas nicht vor. Es würde da nicht einmal gelitten werden. Aber mir machten solche Kraft-Aeußerungen Freude. Ich will (das war mein Grundsatz) lieber Kinder, die des Zaums, als solche, die der Sporen bedürfen.

Mein Käsemodel, der mir in diesem Jahre noch von Erfurt aus zu meinem Geburtstage gratulirt hat, war noch feiner. Als einst meiner Seminaristen Einer auf meiner Stube die Geschichte des Tobias erzählte, sagte er: Herr Director, da sieht man's recht, wie die Welt immer gescheiter wird. Ich: Wie so das? K. Damals glaubten die Engel noch, man könne den Teufel mit Fischleber vertreiben. Heut zu Tage glaubt so Etwas kein dummer Schuljunge mehr.

Wahrlich, ihr Schulmeister, ihr wisset nicht, welche Freuden ihr euch selbst entreißet, wenn ihr eure Kinder schüchtern erzieht.

Die Denkkraft und Freimüthigkeit meiner Kinder machte Aufsehen. Niemeyer besuchte mit Reinhard meine Schule, und hörte mich katechisiren. Nachher hatte er sich gegen Reinhard geäußert, meine Katechisation habe ihm viel Freude gemacht; aber die Gewandtheit und Offenheit meiner Kinder doch noch mehr.

Reinhard selbst sahe einst davon auf meiner Stube eine auffallende Probe. Ein Mann, dem ein wichtiger Posten im Schulfache bestimmt war, mußte in Reinhard's Gegenwart auf meiner Stube mit einigen meiner Kinder über das Vater Unser katechisiren. Er sprach bei der sechsten Bitte davon, daß: Gott versucht uns, oft so Viel bedeutet, als: Gott läßt uns in Fälle kommen, wo uns das Gute schwer wird, damit wir's durch Kraftanstrengung im Guten immer weiter bringen sollen. Nun wollte er zur siebenten Bitte fortschreiten. Mein nie weit, aber immer das Rechte sehender, Vogelgesang (eines Leinewebers Sohn) sagte: Aber da darf ich nun nicht beten: Führe mich *nicht* in Versuchung. Ich muß beten: *Führe* mich in Versuchung, daß ich im Guten immer weiter komme. Der Mann fühlte seinen Fehler, verbesserte ihn, und Reinhard freute sich mit mir des lieben Knaben.

In den vierthelstündigen Pausen zwischen den Schulstunden ließ ich meine Kinder auf dem verschlossenen Schulhofe viel lauter lärmen und schwärmen, als es andere Schulen thaten, und man gab mir

daher nie Schuld, daß ich den Kindern zu hart sei, wohl aber, daß ich ihnen zu viel Freiheit lasse und Jakobiner (so nannte man's in den Zeiten der französischen Revolution) erziehe. Aber ich habe keine erzogen. Meine zahlreichen, noch lebenden Zöglinge haben's bewiesen. Aber ich lebte, und lebe des Glaubens: Schwärmen will der Mensch, der lebendige, ein Mal. Verwehrt man's ihm in der Jugend, so holt er's in den folgenden Jahren oft ohne Aufsicht und mit Gefahr seines Lebens nach. Der lebendigste Knabe wurde in der Regel zeitiger besonnen und selbstständig, als der durch Zwang in Schranken gehaltene.

Selbst die Religion gewann bei dieser Behandlung. Der lebendige Knabe dachte sie deutlicher, ergriff sie kräftiger, empfand sie tiefer, als der Sohn der Schlaffheit und des Zwangs. Mein Einenkel der ältere sah in Religionssachen so hell, daß er fast keiner katechetischen Entwickelung mehr bedurfte. Und doch ward er, so lange ich ihn beobachten konnte, ein ausgezeichneter Jüngling.

Meine Collegen (Einen ausgenommen, der meine Grundsätze nicht billigte, aber meinen Gang nicht hindern konnte) stimmten in meinen Ton ein. Douay war mein Freund, Buschner, Bergmann, Günther waren meine Schüler, und wir Alle waren eher zu gelind, als zu hart. Meinen Bergmann verklagte eine Bürgersfrau, daß er ihr Mädchen nicht genug prügele. Das Kind, sagte sie, muß einmal Prügel haben. Ich selbst prügele sie alle Tage, unvernünftig prügele ich sie! Frau, sagte ich, darum folgt eben das Kind nicht, weil es unvernünftig geprügelt wird.

Einst wurde ich in die sechste Classe geholt, weil ein Vater sich mit dem Lehrer zanke. Ich fürchtete, mein junger College hätte etwa den Stab Wehe zu unsanft gebraucht. Das Gegentheil! Ein Knabe hatte auf der Straße (außerhalb des Schulhofs), wo es die Schule gar Nichts anging, den andern geschlagen. Der erzürnte Vater schriee: Was das für eine Schulzucht ist! Heut zu Tage wird kein Kind mehr geschlagen. Da ich ein Knabe war, ging's anders. Ich hatte auch ein Mal einen Jungen geprügelt. Dafür wurde ich so gezüchtigt, daß ich meinen linken Arm nie wieder brauchen lernte, und darüber nicht Soldat werden konnte. Ich hob die Hände auf, und sagte: Nun, Kinder, so lasset uns Gott danken, daß heut zu Tage keine solche Schulzucht mehr vorkommt. Der Mann ging beschämt davon.

Und die Folge? Lehrerseligkeit! Nur Eins. Siebzehn Jahre nach meiner Entfernung von Dresden schrieb noch eine Anzahl von meinen ehemaligen Schülern am 29. Februar 1824 an mich. Sie wären, sagten sie, heute in einem fröhlichen Zirkel beisammen gewesen, und hätten sich daran erinnert, daß dieser Tag ihres ehemaligen

Lehrers Geburtstag sei. Da hätten sie denn beschlossen, sich gleich hinzusetzen, und mich in einem Glückwünschungsschreiben ihrer fortdauernden Liebe und Dankbarkeit zu versichern. Der Tag, an dem ich diesen Brief empfing, war einer der erfreulichsten meines Alters. Ich zeigte den Brief meinen Studenten und sagte: Einem Frostigen oder einem Tyrannen hätten sie nicht nach siebzehn Jahren noch fast hundert Meilen weit einen Geburtstagswunsch zugesendet. Sie hatten unter Anderem gesagt, ich würde mich ihrer wohl schwerlich mehr erinnern. In der Antwort bewies ich ihnen, daß ich mich ihrer noch erinnere. Pfündel, schrieb ich, ist der Fleischers Sohn, der wenige Tage vor dem Abgange von der Schule auf meiner Stube weinte. Ich sagte: Bist du denn nicht froh, daß du nun der Schule entwachsen bist, und dem ernstern Leben entgegengehst? Er: Das ist's eben! Nun, da man erst weiß, was es mit der Schule zu bedeuten hat, nun muß man fort! Fick, der Expeditionär, ist Derselbe, der ein Mal im Kriege eiligst durch den Schulhof lief. Ich fragte: Kleiner Fick, wohin so schnell? Er: Wir spielen Soldaten. Ich mache die Retirir- (statt Arriere-) Garde, und soll die Construirten (statt Conscribirten) zusammenholen. Meinen Hofmann erinnerte ich an ein übereiltes Wort von mir. Während der Katechisation auf meiner Stube zog ich mich an, um zu Reinhard zum Abend-Essen zu gehen. Auf ein Mal stand Hofmann auf, und sagte: Herr Director, wissen Sie es denn? Sie haben hinten ein Löchelchen. Ich: Still' davon, mein Sohn! Das habe ich seit 40 Jahren gewußt. Mehrere besuchten mich in Görnitz. Unlängst schrieben Zeiz von Dresden und Käsemodel von Erfurt aus an mich, ohne Etwas von mir zu wollen, nur um mir zu sagen, daß sie mich noch liebten.

Diese freudigen Erinnerungen müssen allerdings das mir noch immer schmerzliche Andenken an den Tod meines lieben Hammerschmidt überwiegen. Dieser Knabe war ausgelassen lustig bis zum Eintritte in sein zwölftes Jahr. Natürlich, da er sich musterhaft aufführte, auch an Fleiß und Fortschritten drei Viertheile seiner Mitschüler übertraf, störte Niemand seine Fröhlichkeit. Auf ein Mal wurde er ernst. Dinter, der solch eine Veränderung bald bemerkte, fragte ihn um die Ursache. Er antwortete: Wie's nun so geht! Wenn man's zu arg treibt, wird man's überdrüssig. Ich habe mich satt geschwärmt. Es macht mir nun keine Freude mehr. Dieser herrliche Knabe starb mir in seinem vierzehnten Jahre. Ich hielt bei seinem Begräbnisse eine Rede, in der ich zu meinen Schulkindern sprach: Ein Gärtner hatte zwei Söhne. Einst, als er aus der Baumschule junge, schön gewachsene Stämme aushob, sagte der jüngere Sohn trauernd zu seinem Bruder: Was thut nun der Vater! Diese schönen, hoffnungsvollen Stämmchen hebt er aus, wirft er

weg, gibt sie am Ende wohl der Mutter zu verbrennen! Glaube das nicht, Bruder, antwortete der ältere Knabe. Er hebt sie aus, um sie dorthin in den größern Garten zu versetzen, wo sie herrlicher aufwachsen, tiefer wurzeln, Kronen gewinnen, Früchte tragen sollen. Gott ist der Gärtner. Ein solches Stämmchen in der Baumschule Gottes warst du, unser Entschlafener, auch. Ich schloß das Ganze mit den Worten: Rosenknospe, du blühest, um zu verwelken; — und du verwelktest, um schöner aufzublühn. Einer meiner ehemaligen Schüler, der junge Maler Müller, griff jene Idee auf, und malte im Vordergrunde die Baumschule mit dem in ihr arbeitenden Gärtner, und die beiden mit einander sprechenden Knaben, von denen der ältere nach dem im Hintergrunde liegenden Baumgarten hinwies. Der genannte Schluß der Rede stand unter dem Ganzen. Ich ließ das Bild über die Stelle hängen, wo mein Hammerschmidt zuletzt gesessen hatte.

Bei einem so viele Anstrengung kostenden Amte bedurfte auch der kräftige Mann zuweilen Erholung. Ich fand sie in den Sonntagen häufig in Döhlen, im Plauenschen Grunde, in der paradiesischen Natur. Mein Kreßner war dort Kirchschullehrer, und der schon früher genannte Pfarrer Wolf war mein akademischer Freund. Dort predigte ich zuweilen, und erhielt mich im Umgange mit den Landleuten, unter denen ich einst meine letzten Tage zuzubringen dachte. Bisweilen war ich beim Pfarrer Stein in Unkersdorf, wo mein Portmann Schullehrer war. Stein, jetzt Stadtpfarrer in Thüringen, ward in der Dresdner Gegend mein liebster Freund. Bisweilen brachte ich einen Sonntag im Seyfersdorfer Thale zu, von dem man sagte: Hier zieht die Kunst das Auge von den Schönheiten der Natur ab.

Zur Warnung für Pfarrer will ich von dem, was sich zu meiner Zeit dort ereignete, nur Etwas erzählen. Ein Pfarrer, nicht weit von Dresden, hat schon satteln lassen, um nach Dresden zu reiten. Indem er sich aufsetzen wollte, bestellt man eine Hauscommunion. Pf.: Der Mann wird nicht gleich sterben. Ich reite jetzt nach Dresden. Sobald ich nach Hause komme, will ich zu euch eilen. Was geschieht? Der Kranke wird schwächer, und die Frau schreit: Ach Gott, ich kann mein Väterchen nicht ohne Abendmahl sterben lassen. Wein her! Was thut sie? Sie betet Vater Unser und Einsetzungsworte, macht die Zeichen des Kreuzes und reicht dem Manne das Abendmahl. War das Communion? Die Wortmänner sagten: Allerdings! Noth-Taufe ist Taufe. Noth-Communion muß auch Communion seyn. Andere behaupteten: Diese Noth-Communion war Mißbrauch; aber die Noth-Taufe ist's auch. Der Pfarrer mußte durch Bitten die Anzeige abwenden. Reinhard erfuhr's, sagte

aber: Bei uns gilt der Grundsatz: Wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter.

Pfarrer! Nehmet euch vor der übertriebenen Liebe zum Gelde in Acht! Und wenn sie euch beherrscht, so lasset's euch so wenig als möglich merken. Ein Pfarrer jener Zeit ermahnt einen Bauer, der seit neun Monaten nicht communicirt hat, er solle doch wieder zu Gottes Tische kommen. Bauer: Ja, Herr Pfarrer, wissen Sie es denn nicht? Ich communicire jedes Mal mit Ihnen zugleich! Pf.: Ihr dummer Mensch! Wie könnet ihr das erwähnen? Euch kostet's zwei Groschen, wenn ihr ein Mal communicirt. Mich kostet's fünf Thaler. — Die Sache wurde bekannt, und kein Amtsbruder wollte des Mannes Beichtvater werden. Der, welcher es wurde, blieb nie zu Tische da.

Meines Portmanns Probe in Unkersdorf wohnte ich selbst bei. Wie erschrak ich, als der Richter (Schulze) dem Superintendenten auf die Frage, ob die Gemeine wider Person Lehre und Leben des Mannes Etwas einzuwenden hätte? antwortete: Allerdings! Sup.: Und was? — Dieser Mann ist für unsern schlechten Dienst in Unkersdorf zu gescheit. Er wird nicht lange bei uns bleiben. Er blieb, und ist so Viel ich weiß, noch dort.

Kein Amt kann leicht in mannigfaltigere Verbindungen setzen, als das Directorat in Dresden. Außer von Abends sieben Uhr an, und von Sonnabends um zwei bis Sonntags Abends kam ich fast nie aus. Aber doch traf sich's, daß ich ein Mal Sonnabends um zwei bei dem reichen Grafen Mannteufel, Abends bei dem Leineweber Vogelgesang, Sonntag Mittags bei dem Bauer Hermsdorf, Abends bei dem Oberhofprediger zu Tische war. Kann man sich's mannigfaltiger denken?

Während der Ferien machte ich meist kleine Reisen, bei denen ich gewöhnlich zwei bis drei meiner Seminaristen mitnahm. Ein Mal reisete ich zu meinem Böhme nach W. Er war dort Mädchenlehrer und Küster. Der Pfarrer, der seit vielen Jahren dort war, ließ Charfreitags früh den Küster, der seit zwei Jahren da war, fragen, ob hier Charfreitags ein Kanzellied gewöhnlich sei? Daß der Küster über die Frage lachte, und antwortete, was ihm gefiel, kann man sich denken.

Wir besuchten die Kirche. Die Passion wurde nach damaliger Sitte gesungen, und der Knabe, der den Judas Ischarioth vorgestellt hatte, trat sogleich, nachdem sein Selbstmord erzählt war, als Pontius Pilatus auf.

Ein anderer Prediger war damals wegen der Windtaufe bekannt. Er, ein sehr gesellschaftliebender Mann, muß, als er eben in einen fröhlichen Zirkel zum Kaffee gehn will, in einen nahen Ort zu einer

Nothtaufe gehn. Er, um bald zum Kaffee zu kommen, läßt weg, was möglich ist, und tauft mit der kirchlichen Formel, bemerkt aber nicht, daß die mit der Wöchnerin beschäfftigte Kindmutter kein Wasser ins Becken gegossen hat. Er eilt fort, wird aber zurückgeholt, um das Kind statt mit Luft, nun auch mit Wasser zu taufen.

Ein anderer Ort hatte einen Diakonus, welcher sehr merklich ablas. Der Pfarrer stirbt. Der Diakonus wird, ungeachtet mancher Einwendungen von Seiten der Gemeine, zum Pfarrer bestätigt. Als die gewöhnliche Frage, ob gegen den Mann Etwas einzuwenden sei? vorgelegt wird, tritt der Gemeine-Vorsteher auf, und spricht: Nein, wir unterwerfen uns dem Willen des hohen Consistorium, und bitten nur, daß uns dasselbe einen recht wackern Diakonus gebe, daß wir doch Einen guten Prediger im Orte haben. Der zum Pfarrer erhobene Mann hatte sich bei Reinhard (dieser selbst hat mir's erzählt,) für die Gewährung der Stelle bedankt, und von diesem die Antwort erhalten: Bei mir bedanken Sie sich nicht. Wenn's nach meinem Willen gegangen wäre, so hätte der Ort einen bessern Pfarrer erhalten.

Auf einer Reise stellte ich einem Herrn Grafen einen jungen Seminaristen vor, den er zum Cantor machen sollte. Der Graf sahe ihn bedenklich an, und fragte: Wie alt sind Sie, junger Mann? Er: Ew. Excellenz, ich bin gerade heute nur 22 Jahre. Gr. Also alt genug. Sie sollen die Stelle haben. Auf dem Rückwege sagte ich: Junger Mann, wie konnten Sie so lügen? Sie sind erst 19. Sch. Ich habe nicht gelogen. Gerade heute nur, sagte ich, bin ich 22 Jahre. Morgen bin ich wieder 19.

Der Bruder dieses Cantors sollte in einer Stadt vom zweiten Range Cantor werden. Der Musikus stellt das dazu nöthige Zeugniß mit den Worten aus: Der Mann habe auf jeden Fall so viel Kenntnisse, als in einer Mittelstadt wie Y. nöthig sei. Der Magistrat war beleidigt, denn er rechnete seine Stadt zu den großen, und nur meine Bitte, daß man glauben möchte, der Musikus habe bei diesem Ausdrucke Y. bloß mit Dresden verglichen, rettete dem Seminaristen das Cantorat.

Auf einer Reise hörte ich und meine Seminaristen einen Prediger, der uns versicherte, die Menschen wollten oft nicht beten; drum nehme sie Gott in die Herzquetsche, damit sie es lernten. Der Beistand, den uns der heilige Geist bei dem Gebete leistet, wurde in derselben Predigt so dargestellt: Eine Mutter hat ihr Kindlein, das nur noch unverständlich lallen kann, auf dem Arme. Jetzt kommt ein Fremder. Das Kind will ihm Etwas sagen. Er versteht das Lallen des Kindleins nicht. Da erklärt's die Mutter dem Fremden, was ihm das Kind sagen will. Dieß (buchstäblich, so sprach der

Mann) ist der Dienst, den uns der heilige Geist bei Gott dem Vater erzeigt! — Orgelspiel, Gesang und äußere Disciplin waren bei diesem Gottesdienste herrlich. Als ich von diesem Allen meinem Reinhard Nachricht gab, fragte er mich, was ich dazu sage? Ich: Ich fand ein herrlich eingebundenes Buch. Aber der Inhalt taugte nicht Viel.

Auf derselben Reise besuchte ich meinen Seminaristen Mättig in Bischdorf, wo er Kirchschullehrer war. Der alte Pfarrer erzählte mir: Denken Sie, wie es mir mit den la Fontainischen Romanen gegangen ist. Ich bin gewohnt, alle Morgen ein Capitel aus dem alten, alle Abende eins aus dem neuen Testamente in der Grundsprache zu lesen. Ihr Mättig ißt Abends bei mir, und lieset nach Tische meiner Frau und meinen zwei Töchtern, während diese nähen und stricken, la Fontaines Romane vor. Ich schmälte im Anfange: Was leset ihr so dummes Zeug? Leset dafür etwas Erbauliches. Aber am Ende interessiren die Geschichten mich selbst. Ich spreche halb zehn Uhr: Höret auf! Ich will mein Capitel lesen. Morgen muß ich doch hören, wie der Knoten sich entwickelt. Am Ende — hat la Fontaine bei mir die Bibel mehrere Monate lang verdrängt. — Und was war die Folge? Herr Mättig heurathete des Pfarrers Tochter, und la Fontaine hatte eine recht glückliche Ehe gestiftet.

Ich besuchte eine Erziehungs-Anstalt der — — Heiligen. Ich: Kommt's auch bei Ihnen bisweilen zu Strafen? L. Nein, nie! Strenge Aufsicht macht hier den Kindern alles Fehlen unmöglich. Ich: Dann holen die Achtzehnjährigen gewiß nach, was die Zwölfjährigen versäumten.

In Görlitz erzählte man mir, als eine Neuigkeit des Tags, Folgendes: Vor dem Rathhause steht Themis in Stein gehauen. Ein Jude, welcher sich einbildet, es sei ihm bei einer Rechtssache vom Magistrate Unrecht gethan worden, fragt auf dem Wege nach Hause den Burgemeister: Wer ist denn die Dame, die da vor dem Rathhause abgebildet ist? B. Ja, weiß Er denn das nicht? Das ist die Gerechtigkeit. Der Jude hebt drohend die Hand gegen sie auf, und ruft: Faules Weib! Was stehest du denn immer da haußen? Warum warst du doch heute nicht drin?

Dieß und der Anblick der Schneekoppe, den ich vom benachbarten Berge aus genoß, reizten mich mehr als das heilige Grab, bei dem mir eine dazu abgerichtete Dienerin die Bedeutung jedes Wortes herpolterte. Das Lachen über die Rednerin leitete fast die Aufmerksamkeit vom Gegenstande selbst ab.

Von den Naturschönheiten bei Zittau, von der Reise durch die sächsische Schweiz, von Königsstein, wo ich meinen väterlichen Freund Boblick noch besuchte, will ich Nichts sagen. Naturscenen wollen in

den ersten Tagen der lebendigen Erinnerung, nicht erst nach zwanzig Jahren beschrieben seyn. Meinen Begleitern und mir war's bei einer andern Reise wichtig, das Amalgamir-Werk, (alte Schmierwerk, nannte es ein Freiberger Tagelöhner) und andere Hütten zu sehen. Andere Herrlichkeiten des Erzgebirges hatte ich Theils als Student, Theils als Pfarrer in Kitscher besichtigt.

Merket euch's, künftige Lehrer, daß man die Gelegenheit, deß Etwas zu sehen, nicht nur benutzen muß, wenn sie sich darbietet, sondern suchen muß, wenn man Kraft und Geld dazu hat. Meinen Bürgerknaben in Dresden waren die Beschreibungen dessen, was meine Reisen mir gezeigt hatten, sehr nützlich. Der Preuße kennt solche Dinge selten, und das Buch gibt die Kenntniß von ihnen bei Weitem so klar nie, als das Auge.

Bisweilen erzählte ich auf meiner Stube das Spaßhafte, das mir begegnet war. Von Döbeln nach Leisnig hatte man mich auf einen Fußsteig gewiesen. Ich frage einige Hirtenknaben: Wo komme ich wieder auf die Hauptstraße? Antwort: Da müsset ihr nur auf den Juchheyh losgehen. Ich: Lieber Junge, sage mir nur erst, was der Juchheyh ist. Er zu den Uebrigen: Da sehet mir nur ein Mal die dummen Kerls an! Die wissen nicht einmal, was der Juchheyh ist. (Es ist ein Schenkhaus auf einer Anhöhe jener Gegend.)

Doch genug von meinen Reisen und andern Vergnügungen. Ich war auf Reisen der Abwechselung, der Menschenkenntniß, der Naturschönheiten, der Zöglinge, die ich heimsuchte, wegen sehr froh. Doch noch froher im Kreise meiner Seminaristen, meiner Kinder, meiner Amtsgeschäffte. Ich komme nun zu den

Männern, mit denen mich mein Amt in Verbindung setzte.

Ueber keinen von ihnen kann ich mich sehr beklagen. Sie waren Menschen. Ich war's auch. Sie hatten Geduld mit mir, ich mit ihnen. Ich mußte nur meine Seminaristen im Zaume halten, daß sie über die etwa bemerkten Fehler nicht spotteten. Einer meiner Collegen sagt zum Seminaristen Schütz: (nicht zum Forchheimer) Junger Mensch, sei Er nicht grob. Schütz: Sie haben Recht, Herr X., ich bin grob. Aber Sie sind noch viel gröber. Der Herr Oberhofprediger heißt mich Sie. Sie heißen mich Er. Ein anderer Lehrer docirt deutsche Sprachlehre, und hält sich genau an Hünerkochs Lehrbuch, das er aber den Schülern nicht nennt. Das finde ich unschuldig. Ein Professor in Leipzig hatte einem jungen Manne nach der Habilitation gesagt: Wenn Sie Ihren Studenten Literatur angeben, so nennen Sie nie Ihr Reitpferd. Findet der Student dieß, so verlieren sie bei ihm an Autorität. Genug, meine Seminaristen

fanden das Satz für Satz befolgte, aber nicht genannte Lehrbuch. Zu Anfange fragt der Lehrer: Wie weit sind wir in der letzten Lection gekommen? Antwort: In Hünerkochs Sprachlehre der Deutschen kamen wir bis zu Seite .. Paragraph ... Solche Dinge tadelte ich streng, und verbot sie durchaus. Oft kamen sie daher nicht vor.

Ueber keinen meiner Vorgesetzten hatte ich Ursache, mich zu beschweren. Ich war ein dreiköpfiges Thier, wie der Höllenhund. Als Director des Seminars stand ich unter Reinhard und Rädler, nachher Kühn; als Rector der Stadtschule unter Tittmann und dem Pfarrer Bürger, nachher Vogel; als Aufseher der Spinn-Anstalt unter dem Ober-Amtmanne. Um die letzte, deren Hauptaufseher mein Freund Douay war, habe ich mich nie Viel bekümmert, Theils weil Douay redlich das Seine that, und ich nicht nöthig hatte, in sein Wirken einzugreifen, Theils weil dabei Alles aufs Rechnungsführen ankam, was nie meine Sache war. Daher ich auch mit dem Ober-Amtmanne Näke nie in nähere Berührungen kam. Man fühlte, daß Dinter zu Viel zu thun hatte, und schalt nicht, wenn er in solchen Nebendingen vielleicht nicht einmal Alles that, was er thun sollte. Ich war der Spinn-Anstalt nicht gut, weil die Kinder, auch die Knaben, bloß spinnen lernten. Ich wollte eine förmliche Industrie-Schule, in welcher allerlei dem künftigen Leben nöthige Fertigkeiten von beiden Geschlechtern gelernt würden. Aber ich fand kein Gehör. Die Kinder sollten verdienen, so Viel als möglich verdienen. Und allerdings hatte der fleißige Spinner noch jährlich acht, der allerfleißigste zehn bis zwölf Thaler Verdienst, beim pünctlichsten Schulbesuche. Darauf wurde gerechnet, darauf mußte im ärmsten Theile von Dresden vielleicht gerechnet werden. An meinen Bruder schrieb ich einmal einen Brief in Knüttelversen, und unterzeichnete ihn:

Gegeb'n in uns'rer Friedrichsstadt,
Die viel gesunde Luft und viel Bettelleute hat.

Ich gesteh's, ich habe mich versündigt. Ich that für die Spinn-Anstalt Nichts, weil sie nicht ward und nicht werden konnte, wozu ich sie gern gemacht hätte. Daher war der Ober-Amtmann Nichts für mich, ich Nichts für ihn, weil das Institut nicht wurde, nicht werden konnte, was ich gern aus ihm gemacht hätte. Junge Männer, seid nicht zu eigensinnig! Wenn ihr nicht könnet, was ihr wollet, so thut wenigstens, was ihr könnet. Das that ich hier nicht.

Mit meinem Pastor Bürger hatte ich nie Streit. Er bekümmerte sich (die öffentlichen Prüfungen ausgenommen,) um die Schule sehr Wenig. Ich hätte es auch so gemacht. Er sagte mir selbst:

Der Rector ist Pfarrer gewesen so gut wie ich. Ich werde ja einen gewesenen Pfarrer nicht inspiciren. Daher besinne ich mich nicht, daß er je meine Schule revidirt habe. Bei dem Examen war er stets zugegen. Ich machte dabei, einverstanden mit meinen Collegen, einen Betrug eigener Art. Ich lebte des Glaubens, dessen ich jetzt als Schul-Rath noch lebe: Das öffentliche Examen hat den Zweck, die Schule dem Publicum zu empfehlen. Sie muß sich bei dieser Gelegenheit diesem (nicht als Betrügerin, wohl aber) im Sonntagsrocke zeigen. Daher decke ich bei dem öffentlichen Examen auch jetzt als Schul-Rath nie eine Schwäche der Schule auf. Dieß geschieht nur bei der Privat-Revision.

Als Rector der Schule (denn das Seminarium hatte nie ein öffentliches Examen) that ich groß. Ich legte den Schul-Inspectoren ein Verzeichniß dessen vor, was im letzten halben Jahre dagewesen war, und ließ den Pfarrer wählen, was im Examen behandelt werden solle. Da sehen Sie, sagte ich, es ist keine Täuschung möglich. Kein Lehrer und kein Kind weiß fünf Minuten voraus, worüber examinirt werden soll. Und doch waren die Herren betrogen. (Merkt's, Schul-Inspectoren!) In den letzten 14 Tagen examinirten wir, was in 24 Wochen allerdings redlich und treu behandelt war. Was nun nicht ging, schrieben wir nicht mit auf. Also mochten die Herren Schul-Inspectoren wählen, was sie wollten, es mußte gelingen. Das minder gut Begriffene stand nicht auf dem Zettel. Der böse Schul-Rath Dinter ist deßwegen schwer zu betrügen, weil er selbst solche Kunstgriffe angewendet hat. Doch bei öffentlichen Prüfungen will er die Fehler nicht aufdecken. Das Institut soll in seinem Glanze dastehn. Da lebt er des Glaubens: Semper ego auditor tantum. Nur bei Schulen, auf die er sich verlassen kann, macht er zuweilen eine Ausnahme, und hält fast die ganze Prüfung selbst.

Daher waren, des Erfolgs gewiß, meine Kinder bei der öffentlichen Prüfung nie furchtsam, und wurden jedes Mal gelobt.

In einer andern Rücksicht hatte ich's mit meinem Pfarrer Bürger zu thun. Ich mußte ihm die Confirmanden vorbereiten. In Kitscher war der Confirmanden-Unterricht das seligste Geschäfft gewesen von allen, die mir oblagen. In Dresden war gerade das Gegentheil der Fall. Ich habe in zehn Jahren nie unter 42, nie über 71 Confirmanden gehabt. Die Zahl machte die Sache nicht lästig, wohl aber die Ungleichheit. Ich hatte herrliche Kinder, wie Douays Mädchen, die oft nahe an die Feinheit der gebildeten Stände gränzten. Eine von ihnen, da sie die Geschichte des Josephs erzählen sollte, drückte sich so aus: Die Frau Gemahlin des Potiphar verlangte von Joseph, er sollte ihr ein Küßchen geben. Er wollte

aber nicht. Meine Jungen, wie Einenkel, Löhnert und andere, bedurften keiner Sokratik mehr. Das Nöthige war schon da. Sie bedurften nur der Anwendung auf den Ernst des reifern Lebens. Und aus der niedrigen Volksclasse bekam ich die Verwildertsten. Ich habe Confirmanden gehabt, die nicht wußten, ob das Buch gerade oder verkehrt vor ihnen lag. Bei der Anmeldung fragte ich einen Knaben nach seinem Namen. Er: Ich heiße Klette, — Gottlob — Johann. Junger Mensch, sagte ich, wenn du Alles so umgekehrt antwortest, wie deinen Namen, so taugst du nicht Viel. Und ich hatte mich in ihm nicht geirrt. — Ein Mädchen, als ich über die Seele des Menschen sprach, antwortete auf die Frage: Was kann denn deine Seele, (was die Thierseelen nicht können) und eine bessere einhalf: Sie kann denken: — Sie kann trinken! So Etwas war mir in Kitscher nie vorgekommen. Was that ich? Ich theilte sie immer in drei Abtheilungen. Mit den mittlern Confirmanden ging ich den sokratischen Gang. Die Untern mußten Sprüche leidlich verstehen, und nebst den Haupt-Definitionen auswendig lernen. Von den Bessern forderte ich Uebersicht des Ganzen, Beurtheilung der Neben-Ideen, ohne Einleitung angegebene Neben-Ideen. Und so leistete ich, was sich unter diesen Umständen leisten ließ. Zufrieden war ich damit nicht. Kitscher hatte mich verwöhnt. Aber mein Pfarrer Bürger war zufrieden. Er versicherte mich, mein Vorfahrer habe sie so gut nicht geliefert. Ich bat ihn, die Unwissendsten abzuweisen. Er, ein guter, offener, wenn auch Etwas derb sich ausdrückender, Mann sagte: Das erste Mal will ich's thun, damit Sie nur sehen, wie es geht. Richtig. Zu Palmarum 1798 wies er die fünf Unwissendsten ab. Aber die communicirten zu Ostern Alle in der Garnisonkirche, wo man Jeden annahm, ohne zu fragen, ob er confirmirt sei. Am dritten Oster-Feiertage war ich bei meinem Bürger zu Tische, und er sagte ganz trocken: Da sehen Sie, Herr Director, die fünf Abgewiesenen haben sämmtlich in der Garnisonkirche communicirt. Was hilft nun das Abweisen? Ich weise nun Keinen wieder ab. Ich kann die Paar Gulden (setzte er halb ernst, halb scherzhaft hinzu) auch mitnehmen. Ich bin dem Beichtgelde nie gut gewesen. Aber von diesem Tage an wurde ich ihm noch feinder. Moses befahl: Jedes Sündopfer muß ganz verbrannt werden. Von ihm bekommt der Priester keinen Bissen zu essen. Er soll von den Sünden der Menschen keinen Vortheil haben. Wahrlich, Moses hätte kein Beichtgeld eingeführt. Tittmann, Ober-Aufseher meiner Schule, hatte so Viel zu thun, daß er sich ums Einzelne gar nicht bekümmern konnte. Er hörte, daß es gut ging, wenn er's auch nicht sahe. Und dieser Ehrwürdige, der streng orthodox, aber nie lieblos, nie verfolgend war, fand bei dem Examen meiner Zöglinge mich und sie orthodox, und

that mir jeder Zeit zu Liebe, was er mir nur zu Liebe thun konnte. Rädler war's, der durch Bitten, Stürmen und Geldsammeln das ganze Institut, an dem ich angestellt war, zu Stande gebracht hatte, und es als sein Schooßkind liebte. Als er sahe, wie es unter Dinter aufblühte, that er Alles für den Director und das Institut, was er nur konnte.

Doch war er mißtrauisch und hörte auf Postenträger. Für die Seminaristen hatte der Sorgfältige eine Bettmagd gemiethet, vorn und hinten bucklig, und so zusammengekrümmt, daß ein Perpendikel von ihrer Stirn auf die Erde gefällt, wenigstens eine halbe Elle vor die Fußzehen gefallen wäre. Ich lachte einst über seine Wahl. Lachen Sie nicht, antwortete er mir. Ich habe eine solche fürs Institut gesucht. Sie kann keine bösen Begierden in den Seminaristen erregen.

Mit welcher übertriebenen Aengstlichkeit er auf Alles hörte, was ihm vom Seminare gesagt wurde, davon nur Einen Beweis: Als ich ihn einst in Geschäfften besuchte, sprach er in ernstem, ermahnendem Tone: Herr Director, geben Sie besser auf Ihre Seminaristen Acht. Es gehen Unordnungen vor. Ich: Wie wollen Sie das wissen, Herr Consistorial-Rath? Sie wohnen auf dem Sande und ich in Friedrichsstadt. Er: Genug, ich weiß, am Sonntage vor acht Tagen sind des Nachts um eilf Uhr zwei Seminaristen über das Gitterthor in den Schulhof gestiegen. Ich weiß es und Sie wissen's nicht! Ich, nach einigem Nachdenken: Das war ich und der Cantor Fischer. Wir waren bei dem Amtmanne Neitsch zum Abend-Essen, und man stand erst um eilf Uhr von Tische auf. Natürlich mußten wir über den verschlossenen Thorweg steigen. Er lachte und ich auch. Kühn, sein Nachfolger, war die Güte und Liebe selbst. Da er ins Amt trat, stand ich schon so vest, daß er mir Nichts hätte zu Leide thun können, selbst wenn er gewollt hätte. Aber der Redliche, er wollte es auch nie. Er war mein Freund, und correspondirte mit mir noch, als ich in Königsberg wohnte. Oft scherzte er mit mir. Ich fragte, als die Präsidentenstelle im Consistorium neun Monate lang unbesetzt geblieben war: Haben Sie denn noch kein Oberhaupt? Er: Sie sehen, wir sind noch immer ein kopfloses Collegium. Aber Sie sehen doch auch, daß ein Consistorium neun Monate ohne Kopf existiren kann. Er erzählte mir selbst zuweilen die Späßchen, die ihm vorgekommen waren. Z. B. Pfarrer Cramer wurde, nachdem er schon sein Amts-Jubiläum gefeiert hatte, Ketzerei wegen angeklagt. Man wollte die Sache ruhen lassen. Cramer kommt zu Kühn, und fragt: Wie steht's um meinen Proceß? Kühn: Der schläft jetzt. Cramer, witzig und lebendig wie ein Jüngling, antwortet: Schläft er,

so wird's besser mit ihm! Cramer wurde mit genügender Pension pro emerito erklärt.

Ich komme auf Reinhard selbst, auf den Mann, den ich nächst Morus und Niemeyer unter allen Gelehrten und Theologen am Meisten geehrt und geliebt habe. Es sei mir, der ich zehn Jahre lang mit ihm so vertraut gelebt habe, als der Untergeordnete mit dem hoch oben Stehenden leben kann, erlaubt, bei dem, was er war, und mir war, Etwas länger zu verweilen, und einige Zusätze zu seiner Lebensbeschreibung zu liefern, die dem Theologen gewiß nicht unbedeutend sind. In der Regel war ich wöchentlich ein Mal Abends, und zu Mittage, so oft als ein neuer Superintendent gepredigt hatte, bei ihm. Er selbst sagte: Der Seminar-Director muß mit allen Superintendenten bekannt werden, damit sie die Schullehrer desto lieber von ihm nehmen.

Wenn ich großen Gastmählern bei ihm beiwohnte, so mußte ich mich, das merkte ich ihm bald ab, stets als Untergeordneter zeigen. Aber an den seligen Abenden, an welchen ich allein mit ihm und seiner noch lebenden Gattin speiste, war er nicht Oberhofprediger, sondern väterlicher Freund.

Ich fragte ihn einst, als ich bemerkte, daß er selbst in den Wissenschaften, die weit von der Theologie und Philosophie entfernt liegen, durchaus nicht Fremdling sei, wie er es angefangen habe, auch von diesen sich so viele Kenntnisse zu sammeln? Er: Ja, so geben Sie doch nur Acht, wie ich es anfange, wenn große Gesellschaften bei mir sind. Wenn Professor Graff bei mir ist, so rede ich von der Malerei, mit la Mare von der Baukunst, mit dem alten Wagner von Finanzsachen, mit dem Hof-Organisten von der Musik und so weiter. Jeder will mir zeigen, daß er sein Fach versteht, und so lerne ich von Jedem.

Er war streng orthodox, und gewiß nicht aus Klugheit, oder um des Ministers willen, sondern aus Ueberzeugung; doch so, daß er das Wesentliche vom Außerwesentlichen zu unterscheiden wußte. Ueber Dämonologie, über einzelne Wunder konnte ich mich gegen ihn so frei äußern, als ich wollte, er tadelte es nicht. Höchstens sagte er: Reden Sie mit mir so, so Viel Sie wollen. Aber nehmen Sie sich bei Leuten in Acht, wo diese Aeußerungen Ihren Leuten gefährlich werden könnten. Aber wenn vom seligmachenden Glauben die Rede war, sprach er nie so. Dann glühte sein Herz und sein Blick.

Offene Redlichkeit, Witz, Gewandtheit und dabei innige Liebe zur Wahrheit und Menschheit zeichneten ihn aus. Selbst sein Witz war selten beleidigend, oder beißend. Ein Mal nur erinnere ich mich des Falls, daß er's war. Ein bekannter Gelehrter, den er sehr ach-

tete, aber für Etwas eingebildet hielt, war am Abende nach einem großen Concerte bei ihm zu Tische. R. Wie haben Sie sich gestern im Concerte amüsirt? Gel. Nicht sonderlich. Ich fand die Musik zu lärmend. R. Das wundert mich! Sie scheinen doch sonst ein großer Freund vom Posaunen zu seyn. — Diesen einzigen Fall ausgenommen, besinne ich mich nie etwas Bitteres in seinem Scherze bemerkt zu haben. — Mit seinem Wirken im Collegium schien er weniger zufrieden, als man's glaubte. Einst sagte ich bei einem Neujahrs-Glückwunsche zu ihm: Ein so hohes und gesegnetes Wirken wird Gott dem Vaterlande und der Menschheit gewiß so lange als möglich erhalten. Was antwortete er mir? Reden Sie mir nicht von meinem hohen Wirken fürs Gute. Ich bin froh, wenn es mir nur gelingt, Böses zu verhüten. Dieß Wort erschütterte mich tief, und es gibt Stunden, in denen der Schul-Rath fast geneigt ist, es ihm nachzusprechen.

Ueberhaupt ist mir der Umgang mit Reinhard, ohne daß er oder ich deß Etwas vermuthen konnte, für meine jetzigen Verhältnisse von bedeutendem Nutzen gewesen. Ich habe gelernt, wie selbst ein gewissenhaftes Collegium seine guten Gründe haben kann, Beschlüsse zu fassen, die dem Manne, der mit dem Geschäfftsgange unbekannt ist, tadelnswerth, ja beinahe lächerlich scheinen. In einer Gymnasial-Stadt war ein Mann angestellt, dessen Predigten die Gymnasiasten sonntäglich hören mußten. Und er machte durch seltsame Wendungen sich selbst, und bei unreifen Jünglingen die Sache lächerlich. In einer Predigt über die Genügsamkeit hatte er gesagt: Je nun, wenn wir keinen Wein haben, so trinken wir Branntwein. Wenn wir keinen Branntwein haben, so trinken wir Bier. Wenn wir kein Bier haben, so trinken wir Wasser. Und (fährt er halb im Traume fort) wenn wir kein Wasser haben, — ja, wenn wir kein Wasser haben, — so trinken wir — sonst Etwas. Die Gymnasiasten hatten gelacht. Diesem Manne hatte das Consistorium eine schöne Superintendentur angetragen. Ich sagte zu Reinhard: Um Gottes Willen, hat denn das Consistorium den Mann nicht gekannt? R. Wir kennen ihn Alle. Aber er schadet der guten Sache dort, wohin er kommt, nicht so Viel als dort, wo er jetzt steht. — Ich hörte später, daß — weit, sehr weit von hier, in einer katholischen Stadt — ein evangelischer Pfarrer und Schullehrer, der die Kirche leer predigte, und die Schule verderbte, eine der beßten Landstellen erhielt, weil man sagte: Mit einer schlechtern wäre man ihn dort nicht losgeworden. Konnte ich's tadeln? Reinhard lebte des Glaubens: Vestigkeit der Grundsätze schadet bei Besetzungen weniger, als Einfluß der Empfehlungen. Der Superintendent Typke in Dobrilugk hatte das Buch geschrieben: Welch' Zeit ist's im Reiche Gottes? Ein Spötter

ter hatte eine Flugschrift herausgegeben, unter dem Titel: Welch' Zeit ist's im Gehirne des Superintendenten zu Dobrilugk? Typke selbst lachte über den Kampf. Er stand an einem Sommerabende an der Thür eines Hauses, wo er zum Besuche war. Ein Vorbeigehender, der ihn nicht kennt, redet ihn an: Könnten Sie mir nicht sagen, um welche Zeit es ist? T. Ich bin der Superintendent Typke. Ich sag's in meinem Leben Niemandem mehr, welche Zeit es ist. Typke, ein redlicher, aber in seinen Meinungen seltsamer Mann, erhielt die einträgliche Superintendentur zu Dahme, um welche ausgezeichnete Männer, (aber nicht Superintendenten) angehalten hatten. Ich sprach mit Reinhard über diese von Vielen bespöttelte Versetzung. Er sagte: Ich halte den Grundsatz vest: Eine Superintendentur, um die ein Superintendent anhält, bekommt kein Nicht-Superintendent. Besser das, als dem Nepotismus und den Recommendationen den Weg bahnen. Typke hielt in Dresden seine Predigt, wie sie der Verfassung gemäß jeder Superintendent halten mußte. Ich hörte sie. Sie war — freilich Reinhard's Zuhörern nicht genügend, aber doch keineswegs schlecht. Bei dem Herausgehen sprach, daß ich's hörte, eine Dame zu ihrer Begleiterin: Nun, wie hat dir der Mann gefallen? Antwort: Je nun, etwas Unsinniges hat er doch nicht gesagt! Also auf deß Etwas war man gefaßt gewesen.

Ich selbst befinde mich in dem Collegium, dem ich jetzt angehöre, in der Regierung zu Königsberg, bei dieser Vestigkeit des Grundsatzes sehr wohl. Bei Besetzung guter Stellen, um welche Viele anhalten, weiß ich voraus, wer sie erhält. Der Schul-Rath, dem aus Revisionen die Competenten bekannt sind, hat das Recht, genießt das Vertrauen, daß er sagen darf: Der A., der B., der C. taugen Nichts. Aber unter denen, von welchen er dieß nicht sagt, erhält jedes Mal die Schulstelle der, welcher am Längsten im Amte ist. Ein Untüchtiger rückt auf diese Weise nie auf. Daß dabei bisweilen ein Mann vom zweiten Range einem von der ersten Sorte vorgezogen wird, schadet weniger, als der Einfluß der Empfehlungen schaden würde. Meinem Reinhard verdanke ich's, daß ich dieses Glaubens lebe.

Eine Einrichtung fand ich bei den Ersten des Consistorium, die wohl Nachahmung verdiente, weil sie denen, welche Etwas zu bitten hatten, sehr bequem war. Präsident, Reinhard und Tittmann hatten Stunden bestimmt, in denen sie wöchentlich Jedermann Audienz gaben, und so bestimmt, daß man unmittelbar von Einem zum Andern gehen konnte, und in zwei Stunden oft alle Audienzen abmachte. Die Männer wurden weniger gestört, der Bittende wußte: Ich werde vorgelassen, und komme nicht ungelegen.

Indeß das Seminar hatte bei Reinhard einen großen Vorzug.

Ich meldete mich ein Mal bei dem Bedienten zu einer ungewöhnlichen Stunde, und bat um Gehör in einer Seminar-Sache. Der Bediente antwortete: Da darf ich Sie gleich einführen. Ich habe Befehl, Alle, die zum Seminare gehören, ohne Verzug vorzulassen.

Einst kam ich zum Abendessen, und mußte warten, weil Reinhard einen Lausitzer examinirte. *) Das Examen war vollendet, und der Candidat sagte bei dem Abschiede: Ew. Magnificenz bitte ich, mir vor dem Abschiede noch eine Wohlthat zu erweisen. R. Und welche? C. Sie haben mir heute durch Ihre Einwendungen alle meine Meinungen von Christo schwankend gemacht. Haben Sie die einzige Güte, mir Ihre Meinung zu sagen. R. Heute, mein Lieber, habe ich Sie examinirt, und da haben Sie mir Ihre Meinung gesagt. Wenn Sie einmal mich examiniren, will ich Ihnen auch die meinige sagen. C. Dann, Ew. Magnificenz, werde ich sie leider, nie erfahren.

Reinhard's Weinhändler, Neubert, hatte einen Bruder im Seminare. R. Herr Director, mein Weinhändler hat heute bei mir für seinen Bruder gebeten. Ist der junge Mann bald reif zur Anstellung? Ich: Nothreif! R. Pfui! Wer wird nothreif sagen! Nothreif heißt wurmstichig. Der Mensch wurde reif, und — gut angestellt.

Wie sehr sich große Männer vor Vertraulichkeit mit Bedienten hüten müssen, davon nur Ein Beispiel: Mein Freund R. sollte eine Pfarre erhalten, und deßhalb examinirt werden. Mehrere Tage vorher war er bei mir, und klagte mir seine Noth. In allen andern Fächern, sagte er, muß ich durchkommen. Ich habe ein gutes Gewissen. Aber das verzweifelte Ebräische! Das habe ich als Hauslehrer ganz vergessen! Ich: Da kann ich natürlich nicht helfen. Zwei Tage darauf bat er mich, ihm zwei ebräische Sprüche mit deutschen Buchstaben aufzuschreiben, Accente und eine wörtliche lateinische Uebersetzung hinzuzufügen. Ich konnte nicht begreifen, warum? Aber ich that's. Ich schickte einen Bekannten als Zuhörer ins Examen, und richtig! R. kommt an einen dieser Sprüche, übersetzt schnell, richtig, lieset ohne Stocken, und erhält eine gute Censur auch als Ebräer. Als R. mich zum Abschiede besuchte, sagte ich: Nun wahrlich, Sie haben den heiligen Geist oder den Teufel! Wie konnten Sie wissen, welche Sprüche vorkommen würden? R. Ich gab dem Aufwärter einige Thaler. Dieser fragt bei dem Anziehn: Uebermorgen haben Sie ja auch Candidaten-Prüfen? Antw. Ja wohl! D. Werden Sie es auch schwer machen? Was werden Sie denn im Ebräischen aufschla-

*) Die Lausitzer wurden damals (die Ursache ist mir nicht mehr erinnerlich) nie öffentlich, sondern auf der Stube geprüft.

gen lassen? Antw. Das habe ich so eben gewählt. Der Mann nennt die zwei Sprüche, und mein R. erfährt sie. Abends bei Tische fragte ich Reinhard: Wie bestand mein R. im Ebräischen? Antw. Das nahm mein Herr College vor. Es ging recht gut. Darum fragte ich nach andern Dingen. Natürlich sagte ich meinem R. nicht, wie es zugegangen war.

So ungern ich mich von Reinhard's Andenken losreiße, so will ich doch manches Interessante übergehn, und mit etwas Lustigem schließen. Ich war bei Reinhard zum Abendessen. Schon war aufgetragen, und wir wollten uns setzen. Jetzt ließ der Graf B., damals einer der Ersten in Dresden, sich anmelden. R. Herr Director, hier nehmen Sie das kleine Licht. Die großen lassen Sie hier. Setzen Sie sich mit meiner Frau indeß in mein Cabinet. Aber plaudert nicht mit einander. Der Graf muß nicht hören, daß Jemand hier ist. — Was geschahe? Der Graf blieb anderthalb Stunden da. Das Licht ging aus, und wir zwei saßen, von Reinhard eingesperrt, allein beisammen auf dem Sopha. Nie habe ich Reinhard so lachen gehört, als da er uns aus diesem Arreste entließ.

Auch von meinem Kurfürsten und Könige, Friedrich August, dem noch im Grabe von mir Verehrten, zwei Züge, die ihn charakterisiren. Consistorial-Rath Rädler sagte einst zu mir: Dinter, Sie können gut rechnen. Rechnen Sie einmal aus, wie Viel 20,000 Thaler zu 5 pro Cent, Zins vom Zinse der Zinsen gerechnet, auf 40 Jahre (ich kann mich in der Zahl irren, aber ungefähr so Viel war's) betragen. Ich fragte nach dem Zwecke der Rechnung. Antwort: Es hat sich ergeben, daß jene Summe vor dieser Anzahl von Jahren durch Versehen der Wittenberger Universität entzogen und zur königlichen Kasse gebracht sind. Wir wollen dem Kurfürsten beweisen, daß er sie zu ersetzen hat. Ich: Nun ja, die 20,000 Thaler wird die Universität zurück erhalten. Aber doch nicht Zins vom Zinse der Zinsen! Rädler: Da kennen Sie unsern Friedrich August nicht. Beweisen Sie es ihm, daß es so recht ist, so gibt er den letzten Groschen aus seiner Kasse her! Die Rechnung wurde gemacht, und die Universität erhielt ihr Geld.

Das Zweite, das ich erwähnen will, ging mein Institut an. Ich erfuhr den Gang der Sache durch Reinhard und meinen Mitschüler in Grimma, Kohlschütter, dessen Titel ich vergessen habe, aber seine Verdienste nicht.

Man hatte meinem Seminare bei der ersten Einrichtung Holzgeld bewilligt, aber kein Holz. Die Preise waren seit der Einrichtung gestiegen, und die Sache kam ans Finanz-Collegium. Dieses wurde um Natural-Holz-Lieferung gebeten. Abgeschlagen. Die Seminar-Vorsteher, Reinhard und Kühn, berichten an den König.

Er fordert Gutachten. Das Gutachten fällt abermal verneinend aus. Was spricht Friedrich August im Cabinete, wo Kohlschütter Referent war? Ich sehe schon, mein Finanz-Collegium will nicht. Erzwingen will ich die Sache nicht. Ich will's aus meiner Chatoulle geben. Wahrlich, diesen König würde ich ehren, wenn er mir auch nicht die schon oben erwähnte mit meinem Namen geprägte Medaille gegeben hätte!

Ehe ich von Dresden Abschied nehme, nur noch einige scherzhafte Anekdoten. Als Reinhard des unglücklichen Beinbruchs halber von Dresden abwesend war, schrieb Kühn an ihn: Candidat X. hat eine Censur erhalten. Waren Sie Examinator, so erhielt er den Repuls. Reinhard antwortete: So wird er desto kräftiger über den Spruch predigen: Durch seine Wunden ist uns Heil widerfahren.

Mein Freund Häsler, (Tittmann's Schwester-Sohn,) ehemals mein Mitschüler in Grimma, besuchte mich in Dresden, nachdem er mich seit meinem siebzehnten Jahre nicht mehr gesehen hatte. Er fand mich 44jährigen Mann unter meinen Seminaristen, und begrüßte mich zum Staunen Aller mit den Worten: Nein, Dinter, wie bist Du noch gewachsen. Ich antwortete: Bruder! So hat seit mehr als 20 Jahren Niemand zu mir gesagt. So Viel ich weiß, lebt er noch als Pfarrer im Wittenberger Kreise.

In Sachsen unterscheidet man d, t, th, in der Volkssprache nicht genug. Ein Seminarist brachte mir lachend einen Brief von einer vornehmen Demoiselle. Ich: Was gibt's zu lachen? Er: Sie werden's sehen. Die Ueberschrift des Briefes lautete: An Herrn Thierrector Dinter. Ich: Nun wohl. Ihr sehet, für was sie euch hält, und sehet auch, daß es der Mühe werth ist, bei euern Kindern auf reine Aussprache zu halten.

In Preußen kommt mir dieser Fehler nicht vor. Ja, ein Mal wurde ich selbst dafür, daß ich ei und ai nicht genau genug unterschied, ausgelacht, bei einer Schul-Revision ausgelacht. Ich fragte (in Lindenau): Warum nennen wir Gott weise? Ich mocht's wie Waise ausgesprochen haben, und der Knabe antwortete: Weil er weder Vater noch Mutter hat.

Dahingegen muß ich hier vor Verwechselung des Dativ und Accusativ desto mehr warnen. — Ein vornehmer Jüngling fragte den Briefträger auf der Straße: Mein Lieber, ist Etwas an mir? (An mich? wollte er sagen.) Und der Briefträger antwortete nicht aus Bosheit: Nein, Herr L., es ist Nichts an Ihnen. (Für: an Sie.)

In Rastenburg logirte ich bei dem Director Krüger. Früh

trat der Bediente in meine Stube, und sprach: Herr Schul-Rath, der Herr Director schickt mich herauf. Ich soll Sie wichsen. Ich: Mensch, da werde ich mich wehren! Er, erschrocken: Je nein, die Stiefeln soll ich Sie (Ihnen) wichsen.

Eine Frau, die, der Kleidung nach zu urtheilen, den mittlern Ständen angehörte, sprach im Tuchladen zum Verkäufer: Nun, mein Lieber, nun sind wir einig! Nun legen Sie mich (mir's) hin, und schneiden Sie mich (mir's) ab.

Mit solchen Beispielen warne ich nicht ohne Erfolg meine preußischen Kinder.

Warum riß ich mich von Dresden los?

Ich wurde krank. Eine fürchterliche Gelbsucht (der Arzt erklärte sie für Folge des vernachlässigten Bruchschadens) setzte mein Leben in Gefahr. Sie schien vorüber, und kam mit Einem Male so fürchterlich zurück, daß der Arzt einen Aderlaß (den einzigen in meinem Leben) für das einzige Rettungsmittel hielt. Ich ward gerettet, fühlte mich aber bedeutend geschwächt. Meine Gefahr hatte Aufmerksamkeit erregt. Graf Manteufel bot mir seinen Wagen auf einige Tage an, damit ich meine Freunde, die sich meiner Genesung freuten, ohne Bedenken besuchen könnte. Ich freute mich dankbar. Aber die Sache veranlaßte mich doch zu folgenden Betrachtungen: Hier halte ich's bis auf die alten Tage nicht ohne einen Adjunct aus. Zwei Männer können von der Stelle nicht leben. Will ich später eine Landpfarre nehmen, dann will den Alternden Niemand gern, aus Furcht vor einer baldigen Substitution. Ich beschloß, zu gehen.

Die Pfarrstelle zu Görnitz entsprach ganz meinen Wünschen. Sie war nur 4000 Schritte von meinem Geburts-Orte, nur zwei Stunden von meinem unvergeßlichen Kitscher, nur drei Stunden von meinem Bruder, dem Pfarrer zu Bocca, und von Altenburg, nur fünf Stunden von Leipzig entfernt. Sie nährte ihren Mann, und ließ mir Zeit, eine Erziehungs-Anstalt in meinem Hause anzulegen. Was wollte ich mehr? Ich erklärte Reinhard meinen Entschluß. Er trug mir eine Superintendentur an. Ich schlug sie aus. Am Abende des entscheidenden Tages fragte ich ihn, ob ich Görnitz erhalten habe. Er sagte gütig: Nur mit Mühe haben Sie es erhalten. Man schämte sich fast, Ihnen nichts Besseres zu geben.

Der Abschied von Dresden war schmerzlich, und wurde nur dadurch erleichtert, daß ich auch hier mein Werk in die Hände eines braven Nachfolgers niederlegte. Meiner Seminaristen Viele begleiteten mich bis Meißen, und meine letzte Mahlzeit mit ihnen hielt ich

bei einem Wirthe, über den man mit mir schon einige Jahre früher gelacht, den man eines seltsamen Ausdrucks willen zum Seminar-Sprichworte gemacht hatte. Er bewirthete einst mich und meine Begleiter sehr wohlfeil mit ausgezeichnet gutem Rindfleische. Ich drückte meine Verwunderung aus, wie er so gutes Fleisch so wohlfeil geben könne. Ja, meine Herren, sagte er in einem anmaßenden Tone, man muß den Handel verstehn. Ich kaufe wohlfeil und sicher; darum kann ich auch wohlfeil bewirthen. Glauben Sie mir das, meine Herren, in der ganzen Gegend hat Niemand einen solchen Ochsen-Verstand, als ich.

Mein letztes Examen in Leipzig hatte ich schon bei der Pfingstreise gemacht, auf der ich, um meine alte Ehre zu behaupten, unterwegs immer allein vorausging, und mit mir selbst Latein dachte und redete. Rosenmüller empfing mich mit der Aeußerung: Sie sollen der Verfassung gemäß eine Probe-Katechisation halten. Ich weiß, was Sie leisten. Eigentlich wär's unnöthig. Aber meine Freischullehrer wollen Sie gern katechisiren hören. Ich habe sie zusammen bestellt. Die Wahl der Materie überlasse ich Ihnen. Ich nahm die Lehre vom Abendmahle. Plato und Dolz sind Zeugen, wie gütig mich Rosenmüller behandelte.

Keil schwebt mir noch immer als Ideal von Examinator für Gelehrte vor. Er war bei der Prüfung fast unthätig, (das Gegentheil von Reinhard.) Er stellte eine Frage hin, über die man einen Bogen voll schreiben konnte, ließ mir Zeit, mich zu besinnen, ließ mir Zeit, mich auszusprechen, lobte nicht, tadelte nicht, setzte einige Worte von dem hinzu, was ich etwa dabei hätte besser, deutlicher sagen sollen; und kam auf eine andere Frage. Meine Seminaristen und Gymnasiasten examinire ich noch jetzt, wie ich bei Keil gesehen habe. In Görnitz nahm man den Sohn des alten, seligen Gerichtsverwalters von Lobstädt, wozu Görnitz gehörte, mit Freude und Hoffnung auf.

Meine höhere Bürgerschule oder auch Progymnasium in Görnitz.

Von dieser Anstalt will ich, da bei meinem Pfarrwirken schon Manches von ihr vorgekommen ist, nur Wenig sagen. Meine Lebensbeschreibung wird ohnehin lang genug. Auch blieb ich hier, durchdrungen von dem Gefühle: Ich arbeite unmittelbar als Vorbereiter auf andere Schulen, — mehr bei dem Gewöhnlichen, wie es Gymnasien und andere höhere Schulen forderten. An Lehren und Erziehen war ich damals schon so gewöhnt, daß ich ohne diesen Genuß nicht hätte leben können. Der Gedanke an das, was ich jetzt ausführte, entstand in mir zugleich mit dem Entschlusse, Dresden zu

verlassen. Ich bedurfte aber, wenn ich ihn ausführen wollte, Zweierlei: Einen Hilfslehrer, der, wenn der Pfarrer studirte, Amtsverrichtungen außer dem Hause hatte, Besuch abstattete oder bekam, die Aufsicht über die Zöglinge führte, auch Unterricht in den zwei Fertigkeiten gab, die mir fehlten, Kalligraphie und Zeichnen. Zweitens eine Hausfrau. Wo eine Magd die Wirthschaft führt, sagte ich mir, kann ein Institut, das Knaben bilden soll, nicht gedeihen.

Den Hilfslehrer wählte ich mir aus meinen Seminaristen: Den Seminar-Präfect und Lehrer der dritten Elementar-Classe, Günther; denselben, der oben erwähnt worden ist, als Einführer der Lautir-Methode in der Friedrichstädter-Schule. Jetzt ist er zweiter Seminarlehrer in Klein-Dexen, wo er den Titel als Rector hat.

Ueber die Bedingungen wurden wir bald einig. Und nun sagte ich: Einer von uns Beiden muß eine Frau nehmen. An wen wird nun die Reihe kommen? An den 47½jährigen, oder an den 20jährigen? Mein Günther lächelte, und ich verstand den Wink. Nun gut, sagte ich, sie kommt an Dich. Meine Menschen-Kenntniß und Deine Sinnlichkeit müssen in Compagnie auf die Heurath gehn, und über welche sie einig werden, die nimmst Du. Mein Zögling Kreßner in Döhlen schlug uns seine Schwägerin, Demoiselle Türk, des Laboranten der Oehmischen Medicin für die Freimaurerloge, vor. Wir lernten sie kennen, wurden einig, fragten an, die Sache war abgemacht, und den 30. August 1807, am ehemaligen Geburtstage meiner Mutter, wurde mir meine Schwiegertochter gegeben. Die Trauung ging in Döhlen vor sich. Bei dem Hochzeitmahle sprach ich zum Brautpaare: Nun seid ihr mir die Trauungsgebühren schuldig. Rücket heraus damit. G. Was wollen Sie, Vater? Wenn wir's geben können, recht gern! Ich: Ich nehme euch bei dem Worte. Ihr könnet's geben. Euer erster Junge ist mein! Er sei klug, dumm, lahm, blind, taub! Genug, euer erster Junge ist mein. Dafür, daß ihr mir den schenkt, erziehe ich euch den zweiten, bis er sich selbst ernähren kann. — Wir haben beiderseits Wort gehalten. Nach vierzehn Monaten kam ein Sohn. Diesen habe ich gerichtlich adoptirt, und er führt meinen Namen, ist einst mein Erbe. Er studirt seit mehr als drei Jahren Medicin, und mit dem Gelde, das ich für diesen Lebenslauf erhalte, bezahle ich seine Doctor-Promotion. Vierzehn Monate später erschien sein Bruder, auch er ist schon Student, und wenn ich noch zwei Jahre kräftig bleibe, habe ich auch diesen Theil des seltsamen Kauf-Contracts erfüllt.

Von diesem Ehepaare unterstützt begann ich meine Haushaltung, eröffnete ich mein Institut. Eine Ankündigung wurde nicht erlassen. Ich nahm zwei junge Dresdener, Ehrenhaus und von Polenz, zu mir. Geht's mit diesen gut, sagte ich, so finden sich von selbst

Mehrere. Wo nicht, so machen wir das Buch zu. Ich setzte den mäßigen Pensionspreis vest: 130 Thaler, und dafür stand ich auch für Schreibematerialien, bei Einigen auch für Bücher. Ich bekam bald mehr Zöglinge als mein Haus fassen konnte. Einige mietheten sich im Dorfe ein, und gaben sich bei den Bauern in die Kost. Von diesen ließ ich mir 30 Thaler für Unterricht und Schreibematerialien geben. Mehrere gaben mir für den Unterricht gar Nichts. Mein Institut zählte nach neun Jahren mehr als dreißig Zöglinge. Reuter, der Sohn meines akademischen Freundes, verdient hier erwähnt zu werden. Sein Vater starb, und vermachte auf seinem Sterbebette seine drei Söhne dreien seiner Freunde. Jeder Sohn bekam 1100 Thaler. Ich nahm von meinem Pathen Nichts. Sein Capital wuchs. Ich brachte ihn nach Schulpforte. Er ist jetzt, wo ich nicht irre, Doctor Medicinä. Ich hatte, da meine Anstalt sich verstärkte, Anfangs zwei, zuletzt drei Hilfslehrer. Bernstein, den ich als meinen Schullehrer schon gerühmt habe, war der zweite, und Schröter der dritte.

Von diesem muß ich noch Etwas sagen, was nicht zu seiner Schande gereicht. Sein Vater brachte ihn zu mir, da der junge Mensch schon über vierzehn Jahre alt und confirmirt war. Die Schule des Dorfs, in dem sein Vater als Landmann wohnte, wär damals in einem sehr traurigen Zustande. Landmann konnte und sollte er aus einem Grunde, der nicht hierher gehört, nicht werden. Der Vater bat, ich solle ihn zum Schullehrer bilden. Ich prüfe ihn, und finde bei ihm durchaus keine Kenntnisse, aber Kraft. Ich nahm ihn unentgeldlich in Unterricht. Da er auch äußerlich unbeholfen war, so sagte ein spottender Bauer: Dieß Mal hat sich unser Herr Pfarrer auch versehn. Ich: Wie so? Bauer: Einen Schulmeister wollen Sie aus dem machen? Nicht einmal einen Menschen machen Sie aus ihm. Wer hatte Recht? Der Bauer oder ich? Nach anderthalb Jahren konnte ich meinen Schröter in einigen Fächern als Hilfslehrer brauchen. Und wie ging's weiter? Als ich nach Königsberg berufen wurde, wollte ich einen Aufseher über meinen Adoptirten und seinen Bruder mitnehmen. Ich wählte dazu den ältern Bernstein, denselben, der jetzt Schullehrer in Thüringen ist. Aber seine Aeltern konnten sich nicht entschließen, in eine so weite Entfernung zu willigen. Ich saß traurig über die Verweigerung auf meinem Kanapee. Auf ein Mal sprang mein Schröter auf. Nun, wie den Handwerksgesellen am Stocke können wir doch den Mann nicht fortgehn lassen! Herr Pfarrer! Wenn Sie Vertrauen zu mir haben, ich gehe mit. Aber Eins bedinge ich mir aus: In drei Jahren können Sie sich in Preußen einen Andern suchen, wie Sie ihn haben wollen. Gefällt's mir dort nicht, so lassen Sie mich dann auf Ihre

Kosten zurückreisen. Er zog mit mir, und war meinem Hause sehr nützlich. Von seiner Entschlossenheit nur Einen Beweis. Auf einer meiner Revisions-Reisen hatte ich Schul-Acten von Tapiau, Labiau und Schaaken mit. Am letzten Orte miethe ich nach vollendeten Geschäfften einen Bauerwagen zur Rückreise, und gebe die Acten dem Fuhrmanne zum Einpacken. Als wir unter dem Königsberger Thore der Accise wegen aufgehalten wurden, frage ich: Wo sind denn meine Acten? Ich fühle sie ja nirgends. Der Bauer antwortet ganz ruhig: Sie werden ja wohl aus dem Wagen gefallen seyn! Der Wagen hat ein Loch! Nun, was liegt denn Viel an solchen Papieren? Man denke sich, wie mir zu Muthe ward. Aeußerst verdrießlich kam ich nach Hause. Zürnend über mich und den Fuhrmann, überlege ich, was nun zu thun sei? Plötzlich tritt mein Schröter, angekleidet, und mit Hut und Stock versehn, vor mich. Ich: Was willst du, mein Schröter? S. Fortgehn, nach Ihren Acten fragen, und nicht eher wiederkommen, als bis ich sie mitbringe. Daß mich seine Entschlossenheit freute, wird man sich denken. Am andern Abende kam er zurück, und brachte meine Acten mit, die ein verständiger Bauer an der Straße gefunden und zu seinem Schulmeister getragen hatte, darauf rechnend, dieser werde schon aus dem Inhalte sehn, wer sie verloren habe.

Mein Schröter ist nicht nach Sachsen zurückgekehrt. Es gefiel ihm in Preußen, und er ist jetzt zweiter Lehrer an der Bildungsanstalt der Taubstummen in Königsberg, und wird wahrscheinlich, ehe der Druck dieses Buchs vollendet wird, eine noch höhere Stelle an einer ähnlichen Anstalt erhalten. Fast ein halbes Jahr vertrat er die Stelle des abwesenden Director Neumann, und erhielt über seine interimistische Verwaltung die ehrenvollsten Zeugnisse.

Von Günther, Bernstein und Schröter unterstützt, blühte meine Anstalt, nicht glänzend, aber freundlich auf.

Mein Hauptgrundsatz war auch hier derselbe, den ich in Dresden und Kitscher hatte vorherrschen lassen: Liebe, Arbeit, Freiheit, religiöser Sinn.

Ich hatte künftige Kaufleute, Officiers, Oekonomen, Schullehrer und Gymnasiasten. Dieß machte den Unterricht vielseitig, aber dennoch nicht zersplittert. Ich selbst lernte unter Leitung der Frau Kammerherrin von Beust auf Zöpen Italiänisch, und mein Gerloff las mit mir den Torquato Tasso. Mein Reuter die Odyssee. Lateinisch und Französisch ward allgemein betrieben, nur die künftigen Landschullehrer nahmen nicht daran Antheil. Wer Alles lehren zu müssen glaubt, reicht nie mit seiner Zeit aus, und bildet auf jeden Fall die Receptivität mehr als die Spontaneität. Ich leitete so Viel als möglich die Benutzung der eigenen Kraft, und auf die angeregte Freude

an Thätigkeit baute ich die Liebe zu Selbststudium. Wer's dahin bringt, daß die Kinder gern lernen, wirkt mehr als der, welcher sie zwingt, Viel zu lernen. Mancher Schlaffe bleibt dabei zurück. Aber die Kräftigen gewinnen desto mehr.

In den gelehrten Sprachen nahm ich als Grundsatz an: Sobald als die Redetheile, die regelmäßigen Formen der Declination und Conjugation, der Fürwörter und Zahlwörter begriffen waren, sobald ward gelesen. Anomala und Syntax wurden bei dem Lesen gelehrt. Der Knabe gewöhnte sich so leichter ans Verstehen, und lernte eher für sich einen Schriftsteller lesen.

Das Französische wurde so zeitig als möglich gesprochen. Erst dann, wenn's mit dem Sprechen anfing zu gehn, wurde ein Buch gelesen.

Vocabeln wurden wenige gelernt, und meist nur solche, welche in Büchern selten vorkommen. Ich lebte des Glaubens: Der wahre Sinn des Wortes prägt sich aus dem Lesebuche besser ein, als aus dem Wörterbuche.

Meine Zöglinge mußten Viel für sich übersetzen. Ich ließ michs nicht irren, daß bei den Maschinenmännern zuweilen seltsame Dinge vorkamen, wie: dessen ungeachtet, ejus contemtus, oder: Der Contor, das größte der fliegenden Thiere, conclave scriptorium, (Comtoir) maximum animalium, quae volant. Solche Fehler wurden belacht, und eben deßwegen desto sorgfältiger vermieden.

Summa: Wir Lehrer arbeiteten vor allen Dingen dahin, daß die Kinder sobald als möglich Kraft und Lust bekommen sollten, für sich zu arbeiten. Wie weit sie kamen, daran lag uns weniger. Was sie hatten, mußte erworbenes Eigenthum seyn. Daher gab's allerdings bei den Anfängern seltsame Verirrungen. Ein schwacher Dresdener, gewöhnt, mehr zu merken als zu denken, begriff die Redetheile schwer. Ach Gott, sagte ich zu ihm, du weißt am Ende nicht mehr, was Schöps für ein Redetheil ist. Er: O ja, das weiß ich. Es ist ein Zeitwort, weil ich sagen kann: Ich Schöps, du Schöps, er Schöps. Ich ließ sie zeitig ihre Gedanken selbst aufsetzen. Andere glaubten: Nicht eher thun, als bis es recht geht. Ich lebte des Glaubens: Zeitig thun. Die Freiheit von Fehlern wird schon der Fertigkeit nachkommen. Freilich geschah's dann, daß ein Knabe aus Borna, der bei einem Bauer eingemiethet war, und von der Mutter oft Fleisch in Natura erhielt, einmal an seine Mutter schrieb: Liebe Mutter! Schicke mir doch wieder Fleiß, ich habe keinen mehr. (Er hatte nämlich um Fleisch bitten wollen.) In der Geschichte, die ich nie einem anderen Lehrer anvertraute, erzählte ich interessante Lebensbeschreibungen. Cyrus, Xerres, Alexander der Große, Romulus, Carl der Große, und einige Hauptkriege, die punischen, der dreißig-

jährige, der siebenjährige Krieg wurden lebendig und anekdotenreich dargestellt, und in die chronologischen Bücher eingetragen. So bekamen die Kinder Lust, Geschichtsbücher für sich zu lesen.

In der Naturgeschichte, die ich ebenfalls selbst vortrug, that ich das Gegentheil von dem, was ich in der Dorfschule anordnete. In dieser ließ ich in der Mittel-Classe das Wichtigste vom Systeme als Fachwerk bauen, um die Uebung im Vergleichen, Abstrahiren, Definiren, vorbereitend auf den Religionsunterricht herbeizuführen. Die Ober-Classe füllte die Fächer aus. Im Institute sammelte ich ein Magazin voll Einzelnheiten, die erst nach und nach fachweise geordnet wurden. Bei solchen Stunden ging's allerdings oft lebendig zu. Unter dem Birnbaume im Pfarrgarten saß ich in der Mitte der Zöglinge; rechts die ältern, links die jüngern. Bei der Erzählung des Merkwürdigsten von den Affen stand mein Gerloff auf, und rief im Budentone: Da werde Sie sehe die kleine Wistiti, Wistiti! (auf die Untern zeigend.) Und mein Burgsdorf, Einer von diesen, erhob sich und rief nachspottend: Und dort werde Sie sehe die große Pavian. Iß sik groß, aber auch dumm! Was zur Uebersicht des Systemes gehört, mußte schnell angegeben werden. Ich forderte Lebendigkeit. Aber freilich mußte ich mir's dann auch gefallen lassen, wenn mein Germar unter den Fischclassen ein Mal solche aufzählte, welche die Bauchflossen auf dem Rücken haben.

Indeß als eigentliche Schleifsteine des Geistes benutzte ich immer hauptsächlich die Sprachen, so daß ich beim künftigen Gymnasiasten die alten, beim künftigen Kaufmanne das Französische vorherrschen ließ.

So ungleich natürlich der Erfolg an wissenschaftlicher Hinsicht war und seyn mußte, so sehr konnte ich mit dem sittlichen Benehmen meiner Zöglinge zufrieden seyn. Es ging hier, wie in Dresden. Man durfte unter meinen Augen fröhlich, ja muthwillig seyn, drum war man's selten hinter meinem Rücken. Der Religions-Unterricht überhaupt, und der Confirmanden-Unterricht insbesondere erhielten den frommen Sinn; und die Liebe erzeigt Liebe. Glaubt's meiner vielfältigen Erfahrung, liebe Schulmänner, der Mensch ist nicht böse, wenn man ihn nicht durch Mißhandlungen böse macht. Unter so vielen Zöglingen meines Hauses habe ich nur Einen gefunden, den ich mir nicht erklären konnte. Er war der Sohn sehr ehrwürdiger Aeltern, erzogen in Liebe, und doch weder durch Güte noch durch Strenge, (denn bei ihm mußte auch diese angewendet werden) zu gewinnen. Was aus ihm geworden ist, habe ich nie erfahren. Möge das Leben den Saamen, den Aeltern und wir in ihn streuten, erweckt haben!

Für die Gesundheit ward auf alle Weise gesorgt. Im Som-

mer wurden, wenn's die Witterung erlaubte, fast alle Stunden, bei denen Nichts aufzuschreiben war, im Garten gehalten. Alle Nachmittage wurde eine Stunde zum Spatzierengehen bestimmt, und auf dem Wege entweder französisch gesprochen, oder etwas Nützliches erzählt. Jährlich wurde eine Woche zu einer Reise angewendet. Die Jahrmärkte in Borna wurden besucht, meistens auch die Oster- und Michaelis-Messen in Leipzig. Wurden nun die Kinder nicht vergnügenssüchtig? Nein. Jedes Vergnügen erreichte seinen Zweck: Es stärkte zur Arbeit, und verhinderte das schüchterne, menschenscheue Wesen, das den zu angestrengten, oder zu abgesondert lebenden Kindern so leicht anhängt. Krankheit war in meinem Hause eine Seltenheit, und gestorben ist in meinem Hause in dem ganzen Zeitraume, den ich in Görnitz verlebte, kein Mensch. Summa: Auch diesen Theil meiner Wirksamkeit begleitete des guten Gottes Segen. So Viel ich weiß, ist ein Einziger meiner Zöglinge, ich weiß nicht, ob moralisch verdorben, aber doch, was damit in Verbindung stehen kann, ein Verschwender geworden. Er hatte weder Vater noch Mutter, und 1500 Thaler Vermögen. Die waren aufgezehrt, ehe seine Studentenjahre vollendet waren. So lauten wenigstens die Nachrichten, die ich von Leipzig aus erhalten habe. Er schrieb selbst an mich, und bat, ich solle ihm von Königsberg aus Geld schicken. Aber ich that's nicht. Ich fürchtete, den Leichtsinnigen noch leichtsinniger zu machen. Mögen die, welche noch leben, (und so Viel ich weiß, sind bloß Gerloff und Klemm an Krankheiten gestorben, und der ältere Landmann aus Waldenburg bei dem Uebersetzen über einen Fluß ertrunken) bei dem Lesen dieses Buchs sich meiner liebevoll erinnern!

Wie ging's zu, daß man den Dorfpfarrer Dinter zum Consistorial- und Schul-Rathe in Königsberg erhob?

Ich hatte als Seminar-Director schon Manches geschrieben, das vom Publicum günstig aufgenommen worden war. Aber dieß hatte an meiner Versetzung wenigstens nicht unmittelbaren Antheil, sondern mein Wirken in Dresden führte sie herbei. Ein Mann, den nie mein Auge sahe, den ich aber nach Allem, was ich von ihm weiß, innig verehren muß, der Ober-Präsident Freiherr von Vink in Münster, war Ursache, daß meine Lage sich veränderte. Er hatte in einer Gesellschaft geklagt, die Regierung bedürfe eines neuen Schul-Raths, und er habe Niemanden, den er dem Ministerium vorschlagen könne. In derselben Gesellschaft war der General Thielemann, der Schwager des Oberhofpredigers Reinhard. Beide waren mit Töchtern des Berg-Rath Charpentier in Freiberg verheurathet. *)

*) Als ich ihn in Freiberg besuchen wollte, fragte ich einen mir begegnenden Mann

Mit Thielemann war ich einige Male bei Reinhard zu Tische gewesen. Auch mochte ihm Reinhard manches nicht Schlimme von mir gesagt haben. Genug, Thielemann nennt mich als einen brauchbaren Mann. Der Herr Ober-Präsident schreibt mir, er werde mich dem Ministerium zu Berlin vorschlagen, wenn ich die Stelle als Schul-Rath in Münster wünsche. Nach einer kurzen Correspondenz wurden wir über die Bedingungen einig, und Vink schrieb mir: Ich sehe Sie schon als Mann meiner Provinz an. Ich empfahl mich dem Herrn G. Staats-Rath Nicolovius, erhielt aber von ihm die unerwartete Antwort: Er glaube nicht, daß man mich nach Münster berufen werde; aber in Sachsen werde man mich auch nicht lassen. — Darauf hatte man von Berlin aus an den Consistorial-Rath Krause in Königsberg, einen gebornen Sachsen, geschrieben, (dem ich die Nachrichten von allen diesen Verhandlungen verdanke) und ihn aufgefordert, anzuzeigen, was er von mir wisse. Er hatte mich empfohlen. Das Ministerium hatte meine Schriften, so weit sie damals erschienen waren, einem Theologen und Pädagogen zur Prüfung vorgelegt. Auch dieses Mannes Urtheil war nicht ungünstig ausgefallen. Nun leitete der Staats-Rath Körner (Vater des Dichters), der mich von Dresden her kannte, die Unterhandlungen, die bald zu Stande kamen. Fast lächerlich war mir dabei Ein Umstand. Körner schrieb Anfangs an mich, ich solle als Regierungs-Rath nach Königsberg kommen. Mein Vorfahrer Delbrück hatte diesen Titel gehabt. Nicht ohne eine gewisse Aengstlichkeit schrieb Körner später: Ich würde ja die Sache nicht rückgängig machen, weil ich nicht den Titel als Regierungs- sondern nur als Consistorial-Rath erhalten solle. Ich antwortete ganz kurz: Man nenne mich doch, wie man will. Das ist mir gleich Viel. Man thue nur in Schulsachen, was ich will.

Genug, die Sache war abgemacht, und ich bat in Dresden um meine Entlassung. Consistorial-Rath Kühn meldete mir, man habe dem Könige vorgeschlagen, eine ähnliche Stelle für mich in Sachsen zu errichten. Aber der König habe geantwortet: Der Verfassung gemäß müsse die Einrichtung einer ganz neuen Stelle erst durch einen Landtagsbeschluß genehmigt werden. Da ich nun nicht bis auf den nächsten Landtag in Sachsen meine Erklärung an Preußen verschieben konnte, so entließ man mich.

Um des Geldes willen durfte ich nicht gehen. Meine Pfarrstelle ernährte mich, meinen Sohn und seinen von mir accordmäßig angenommenen Bruder. Ich verließ mein Vaterland, meinen einzigen, damals noch lebenden Bruder, einen kleinen, aber freundlichen

nach der Wohnung des Bergrath Charpentier. Antwort: Scharpejeh? So heißt hier Niemand. Ich: Der Mann, der die Aufsicht über das Amalgamirwerk führt. A. Uebers alte Schmierwerk, meinen Sie? Der heißt Karpenthier.

Wirkungskreis und eine Menge Freunde. Vor allen Dingen eine Gemeine, an der mir das Herz hing. Ich ging in ein Land, in welchem ich keinen Menschen persönlich kannte. *) Man hatte mich in Sachsen geächtet, so daß beinahe der Neid rege wurde. Man hatte (um nur Ein Exempel anzuführen: Herr von Einsiedel auf Großzessen that's) Seminaristen von Weißenfels, die man anstellen wollte, vor der Berufung eine Zeitlang zu mir gesendet, daß sie meine Schule als Muster sehen, und die ihrigen darnach einrichten sollten. Daß man meine Predigten und Katechisationen von Altenburg aus besuchte, habe ich schon oben erwähnt. Was fehlte mir? Ich gewann bei der Veränderung meiner Lage bloß Eins: Ich durfte meine beiden Kinder und Lieblinge nicht von mir lassen, wenn ich an einen Ort zog, der Universität und Gymnasien hatte. Ich ging ganz unbekannten, und wegen ihrer Vielseitigkeit bedenklichen, Verhältnissen entgegen. Der Mann im 57sten Jahre fügt sich nicht so leicht ins Neue, wie der im 37sten. Man schilderte mir das Klima in Preußen weit rauher als es ist. Selbst ein Arzt sagte mir: Dort halten Sie es nicht drei Jahre aus! Ich fürchtete dieß selbst. Ich sagte zu meinen Kindern: Esset euch diesen Herbst noch an Obste satt. In Preußen wird's davon nicht Viel geben. Aber ich dachte: Dem großen, schönen Wirken, das sich dort darbietet, darf sich der Mann voll Kraft, der Sohn der Pflicht und der Liebe nicht entziehen. Von diesem Geiste durchdrungen, las ich bei meiner Abschiedspredigt (nicht als Text, sondern nur vor dem Pulte statt der Epistel) die Stelle, wo dem Apostel eine nächtliche Erscheinung zuruft: Komm' hernieder in Macedonien und hilf uns. Und er ging. — Und wahrlich, es hat mich noch keine Stunde gereut, daß ich Preuße geworden bin.

So wie ich meinen Schröter statt des ältern Bernstein mir durch Liebe erwarb, so gewann ich meinen Köhler statt des jüngern Bernstein, des jetzigen Schullehrers in Meerane. Dieser Knabe zeichnete sich in der Schule vortheilhaft aus. Regelmäßigkeit, — er war von seinem neunten Jahre an sich gleich, Einen Tag wie den andern, immer derselbe, weniger Genialität, als ungewöhnliche Leichtigkeit im Auffassen und Behalten alles Gegebenen machten ihn zu meinem Lieblinge. Da mir nun von jeher Religionsunterricht das Hauptbildungsmittel der edelsten Kräfte des Menschen war, so sagte ich zu meinem Köhler, dessen höchstes Ziel eine Landschullehrer-Stelle zu seyn schien: Dich zeichne ich aus! Andere hören den Confirmanden-Unterricht zwei Mal. Du sollst ihn drei Mal hören. Und hier, — statt eines allgemeinen Urtheils will ich eine Thatsache an-

*) Die Frau Professorin Lobek ausgenommen, die ich vor ihrer Verheurathung in ihres Vaters Hause ein Mal gesehen hatte.

führen: Ich trug die Lehre von der vor dem Abendmahlsgenusse nöthigen Selbstprüfung vor, und befahl meinem Köhler Mittwoch Nachmittags auf meiner Stube den Haupt-Inhalt der Unterredung niederzuschreiben. Der damals im zwölften Jahre stehende Bauerknabe machte einen Aufsatz von neun Quartseiten, geregelt und ohne Fehler gegen die Rechtschreibung.

Als ich nun ein finsteres Gesicht machte bei der Nachricht, daß auch der jüngere Bernstein nicht mit mir ziehen wolle, sprach ein Knabe zu mir: Köhler ginge gern mit, wenn Sie ihn nur mitnehmen wollten. Ich: Ist das wahr? Den rufe mir gleich herbei. Er kam. Ich: Junge, gehst du mit mir, wenn ich dich mit nach Preußen nehme? Er: Wenn mir's meine Mutter erlaubt, recht gern! Ich befahl ihm, sie zu fragen; und er kam mit der Nachricht: Sie hat zwar gestern den ganzen Abend geweint; aber heute sagte sie: Geh' in Gottes Namen. Ich kann doch hier nimmermehr das aus dir machen, was dort werden kann. Ich: Nein, junger Mensch, wenn du mitgehst, dich lasse ich nicht Schullehrer werden. Dich lasse ich studiren, wie meinen Gustav. Aber du bist schon zwölf Jahre alt, und fängst erst an. Soll's gehen, so mußt du dich sehr anstrengen, dir's sauer werden lassen. Willst du das? Er: Herr Pfarrer, wenn ich ein dummer Junge bleiben wollte, ginge ich nicht mit. Das würde ich hier auch. Was that ich? Die Sache sieht sehr unpädagogisch aus. Aber die Menschenkenntniß wagt Ausnahmen vom Buchstaben der Alltagsregel. Die Regeln der Muttersprache waren meinem Köhler aus der Dorfschule bekannt. Auf diese fortbauend fing ich in Einer Woche Latein, Griechisch und Französisch mit ihm an. Er rechtfertigte meinen kühnen Schritt. Er ward ein trefflicher Schüler des Fridericianum zu Königsberg, erhielt bei dem Abgange zur Universität das Zeugniß des ersten Grades, blieb als Student noch einige Zeit bei mir, studirte nachher, von mir unterstützt, in Leipzig, und ist jetzt Pfarr-Adjunct in Trebsen. Wie er gesinnt war, davon jetzt nur Eine Probe: Ungeachtet ich hier nicht Pfarrer bin, ließ ich mir doch den Confirmanden-Unterricht meines Köhler nicht nehmen, und confirmirte ihn in Steinbeck, unweit Königsberg. Die Einsegnungsrede über die Anrede des Engels an Gideon: Gehe hin in dieser deiner Kraft! Durch dich kann's besser werden in der Welt; denn der Herr hat dich gesandt, dich mit hoher Kraft gerüstet, hatte ihn tief ergriffen. Auf der Nachhausefahrt schlugen wir bloß die Hände in einander und schwiegen. Als wir allein auf meiner Stube waren, sprach ich: Junger Mensch, noch acht Jahre des ernsten Kampfes, dann hast du gesiegt für Erd' und Himmel! Er antwortete ernst und entschlossen: Lieber Vater, ich hab's heute Gott an seinem Altare geschworen: Ich will ein junger Mensch seyn, der ohne alle dumme

Streiche erwächst! Er hat Wort gehalten. Ich hoffe, seine Gemeine soll mir's nach meinem Tode noch danken, daß ich ihr diesen Pfarrer erzog.

So gerüstet, von vier mich Liebenden umgeben, dem Jünglinge Schröter, den Knaben Köhler, Dinter und Günther ging ich dem Tage meiner Trennung vom Vaterlande entgegen. Am 10. November 1816 hielt ich meine Abschiedspredigt, am 11. verließ ich Görnitz; meine letzten Tage, in denen ich Sachse war, verlebte ich bei dem Herrn Kaufmann Förster in Leipzig. Meine letzte sächsische Mittagsmahlzeit genoß ich bei dem verewigten Tzschirner, an dessen Journale ich Mitarbeiter gewesen war, am 14. Nov., der, wo ich nicht irre, sein Geburtstag war. Am 15. Nov. überschritt ich Preußens Gränze mit dem tiefen Seufzer: Siehe, ich gehe hin ins unbekannte Land, und weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird. Meine Empfindung war mehr Muth als Freude. Das Gewisse verlassen, das Ungewisse ihm vorziehn, schien mir bisweilen Thorheit. Doch das Pflichtgefühl siegte: Ich durfte nicht anders handeln. Und Prof. Krug hatte mich getröstet. Er hatte mir gesagt: Krause ist Ihr Freund. Dieß ist ein Mann, ohne den in Königsberg kein Kälberbraten gegessen wird. Wen Krause empfiehlt, der ist geliebt, ehe er kommt. Er milderte meine Furcht vor dem preußischen Klima, und schilderte mir die Königsberger so gut, als ich sie nachher fand.

Meine Begleiter waren auch Anfangs dem Trauern näher als dem Lachen. Sie hatten Aeltern und Geschwister verlassen, ohne zu wissen, ob ihnen das neue Land Ersatz bieten würde. Doch die Wechsel der Reise führten bald eine Zerstreuung herbei, die uns Allen heilsam war. Zuweilen betrachteten wir die Natur als ein großes Bilderbuch, und suchten Aehnlichkeiten zwischen ihr und der Moral, zwischen ihr und dem Menschenleben. Einige davon habe ich in meine Malwina mit aufgenommen. Zuweilen besahen wir das Merkwürdige, das am Wege lag, z. B. das Alaunwerk zu Schwemsal bei Düben, das Grab Luthers, (mit dem Gedanken: Utinam vivere!) Luthers Studirstube, Sanssouci, wo ich mich in den Lehnstuhl setzte, in dem der große Friedrich (wie man uns sagte) gestorben ist, Charlottenburg, ein Dampfboot, und ähnliche Dinge, die uns dann viel Stoff zum Gespräche darboten. Alle Morgen wurde aus dem Tode Abels das herrliche Lied: Lob't den Herrn! Die Morgensonne — angestimmt; späterhin auch wohl lustige Lieder. Auch lernten mein Gustav und mein Köhler unterwegs τυπτω conjugiren. Ich lebte stets des Glaubens, man müsse so wenig als möglich Zeit verlorengehn lassen. Bloß Berlin und Danzig benutzten wir nicht, so wie wir vielleicht hätten thun sollen. Ueberall war mein Bauer und Fuhrmann Schenkel bei uns, und that bei dem Besehen des Merkwür-

würdigen Fragen, sprach Urtheile aus, deren sich der Gebildetste nicht hätte schämen dürfen. Ich durfte mich in Berlin nicht lange, in Danzig gar nicht aufhalten, wenn ich meine Kleinen nicht der rauhen Jahreszeit aussetzen, und das mir bestimmte Amt zu lange unbesetzt lassen wollte. Ich mußte ohnehin dort die hohen Vorgesetzten kennen lernen, unter deren ich nun arbeiten sollte. Die Unterredungen, die ich mit ihnen hatte, waren die, welche bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich sind. Nur Nicolovius sagte mir ein unerwartetes Wort. Da ich versicherte: Ich werde das Gute der neuern Zeit in Preußen verwirklichen, antwortete er mir: Sie werden, wie ich glaube, die Uebertreibungen des Guten aufs Alte zurückzubringen haben. Dieß Wort fand ich nachher nur allzu sehr bestätigt. Der mir selbst ehrwürdige Zeller hatte, auf Pestalozzi's wahre Grund-Ideen fortbauend, allerdings so Manches übertrieben, das ich in seine alten Schranken zurückbringen mußte. Z. B. Ich revidirte die Elementar-Mittel-Classe in Braunsberg. Der Lehrer trieb die Zellersche Methode. Ich habe nach der Uhr gesehn; die Sache ist buchstäblich wahr. Der Lehrer fragte: Wie Viel ist 8 und 9? Der Knabe antwortete: 8 und 9 ist 17. L. Beweise, daß 8 und 9 gleich 17 ist. Antwort: 8 ist 8 Mal 1, und 9 ist 9 Mal 1. Nun nehme ich von 9 Mal 1 ein Mal 1 weg, so behalte ich 8 Mal 1. Dieß Eine lege ich zu 8 Mal 1. Nun habe ich 9 Mal 1, und 8 Mal 1. Die Demonstration, daß 8 und 9 — 17 ist, währte volle 6 Minuten. Das Lustigste, oder vielmehr Traurigste war, daß man (vermuthlich den achtungswerthen Zeller mißverstehend) so gehandelt hatte. Ein Lehrer ermahnt die Kinder mit vieler Herzlichkeit zur Nachahmung Jesu. Er schließt mit den Worten: In dieser Schule sind in dieser Woche mehr Sünden als gewöhnlich vorgekommen. Jesus übernahm die Strafen der Sünden für die Menschen. Will Niemand von euch die Strafen der Sünden für seine Brüder übernehmen? Ein enthusiastischer Knabe, Sohn eines meiner Freunde, tief erschüttert und gerührt, tritt auf, und spricht: Ich will Jesu Nachfolger seyn! Er bekommt die von der ganzen Classe verdienten Schläge, und erleidet den allen Einzelnen zur Last fallenden Arrest. Solche Dinge hatte ich allerdings nicht erwartet. Ein nachheriger Freund von mir, der katholische Pfarrer Bludau in Santoppen, (ich weiß es von ihm selbst) geht mit einem so gebildeten und so bildenden Lehrer im Garten des Instituts spatzieren. Dieser spricht: Bei mir ist Alles normal, Alles normal! Im Garten des Instituts steht neben den Umherspatzierenden gänzlich mißrathene Gerste. Mein Bludau antwortete: O, die herrliche Normal-Gerste! Und alle Anwesenden lachen! Ich selbst, wenige Wochen, nachdem ich hier angekommen war, wohnte einem mit großem Pompe auffliegenden Feuerwerke bei. Der Mond

schien mild und freundlich. Man fragte mich bei dem Nachhausegehn: Was haben Sie bei der ganzen Scene gedacht? Ich: Meine Vorgänger mögen das Aufsehen machende Feuerwerk seyn. Ich will der Mond seyn, der, ohne Geräusch zu machen, still und strahlend seinen Gang geht. — Dieß war von jeher des alten Dinter's Grundsatz. Ein vornehmer Mann, der ein pädagogisches Journal schreibt, verlangte einmal Nachrichten von den Fortschritten des Schulwesens in Preußen. Ich antwortete: Ew. Hochwohlgeb. will ich das stolzeste Wort sagen, das ich in meinem Leben gesagt habe: Wenn die Sonne aufgeht, so läßt sie keine Musik dazu machen, keine Posaunen dazu blasen. Sie scheint.

Ich erwartete es, daß die Berliner Pädagogen den sächsischen Dorfpfarrer, der mit Einem Male Consistorial- und Schul-Rath geworden war, beobachten würden. Es geschahe. Ich will nur zwei Dinge erzählen. Man lud mich ein, einer pädagogischen Gesellschaft, die sich Abends versammelte, beizuwohnen. Man ersuchte mich auf dem Wege, einen Vortrag zu halten. Die Absicht konnte ich errathen. Indeß Dinter, auf solche Fälle gefaßt, hielt einen extemporirten Vortrag über den Gedanken: Die Schule muß der Kirche vorarbeiten, muß mit ihr in der innigsten Verbindung stehn. Ob er gefallen hatte, weiß ich nicht. Genug, für ein Extemporale mochte er gut genug seyn.

Ich wurde in eine Gesellschaft geladen, in welcher viele Pädagogen der Hauptstadt zugegen waren. Man mochte wohl auf jede Aeußerung des neuen Schul-Raths aufmerksam seyn. Jemand, ich weiß nicht, wer? forderte meine Haupt-Ansicht vom Schulwesen. Ich antwortete bestimmt: Das Schulwesen ist ein Wagen, der auf vier Rädern fortrollt. Sie heißen: Bildung, Besoldung, Aufsicht, Freiheit! Zertrümmern Sie hier in Berlin Eins von diesen vier Rädern, so geht der ganze Wagen (ich glaube den Ausdruck gebraucht zu haben: Das ganze Karretchen) nicht von der Stelle. Genug, man schien mir meine Freiheit nicht übel zu deuten. Ich gewann Keinen so lieb, als meinen praktischen Wilmsen. Ich weiß nicht, ob's ihm mit mir eben so gegangen ist. Ich glaube, wäre ich in Berlin geblieben, so wäre er der erste meiner Freunde.

Von Instituten besuchte ich bloß dasjenige, welches für Bildung der Taubstummen bestimmt ist. Ueber Gymnasien, höhere Bürgerschulen und Elementarschulen war ich im Klaren. Ueber Institute für Taubstumme nicht also. Hier wollte ich lernen. Ich sahe, beobachtete, lernte. Man erzählte mir in der Stadt, (für die Wahrheit stehe ich nicht) es sei ein Geheimer-Rath ins Institut gekommen, eben als man die Gegensätze behandelt habe. Man habe ihn und einen seiner Begleiter aufgefordert, selbst Worte anzuschreiben, zu

denen die Zöglinge den Gegensatz finden sollten. Er habe, um seinem Begleiter eine Ehre anzuthun, angeschrieben: Geheimer Rath. Der den Gegensatz suchende Taubstumme habe herausgepreßt: Oeffentlicher Unrath. In meinem Beiseyn geschahe Nichts von dieser Art, und ich verließ das Institut als einen Ort, an dem ich gelernt hatte, was seyn soll. Die dort verlebten drei Stunden waren mir für Königsberg von großem Nutzen.

Auf der Reise selbst trug sich wenig Merkwürdiges zu. Nur Eins zeichne ich als Warnung für Reisende auf: Wenn ich eine neue Haushaltung in Königsberg einrichten wollte, so mußte ich Geld haben. Ich hatte 400 bis 500 Thaler in einem Kasten, der in Pommern zerbrach. Ich legte das Geld auf den Tisch, und ließ den Kasten bei dem Schmidte bevestigen. Wir reisen weiter. Ein Reiter begleitet uns und fragt, wohin wir wollen. Nach Cöslin, war die Antwort. Er: Dann will ich Ihnen einen nähern und bessern Weg zeigen. Nach Cöslin kommen Sie heute nicht. Aber Sie finden im nächsten Wäldchen ein Gasthaus, wo Sie diese Nacht bleiben können. Ich will vorausreiten, und Alles bestellen. Wir trauen ihm. Indeß wurde im Wäldchen hin und wieder gepfiffen. Wir wurden ängstlich. Auf meinen Befehl wurde zurückgefahren bis zum Dorfe Romahn, wo wir freilich unter Musik und Tanz auf der Streu schlafen mußten, weil eben Sonntag war. Am andern Tage sagte man uns in Cöslin, daß in dem uns zur Einkehr angewiesenen Wäldchen gar kein Gasthof sei. Wir überzeugten uns, daß der vermeinte reitende Wegweiser ein Straßenräuber gewesen sei, der uns seinen Raubgenossen wegen des bei uns bemerkten Geldes habe in die Hände liefern wollen. Genug wir kamen, ohne irgend ein Unglück unterwegs erfahren zu haben, den 9. Dec. 1816 in Königsberg an, wo mein lieber Krause und dessen Gattin eine Wohnung für uns gemiethet, und alles Nöthige zu unserer Aufnahme vorbereitet hatten. Am 16. December schwor ich meinem neuen Vaterlande Treue, und es ist buchstäblich wahr, was ich nachher dem Herrn Minister v. Altenstein einst schrieb. Ich versprach Gott: Ich will jedes preußische Bauerkind für ein Wesen ansehen, das mich bei Gott verklagen kann, wenn ich ihm nicht die beßte Menschen- und Christen-Bildung schaffe, die ich ihm zu schaffen vermag.

Dinter als Consistorial- und Schul-Rath.

Ich sahe bald ein, daß mein Amt eine seltsame Zusammensetzung von verschiedenartigen Geschäfften sei. Ich muß mit Superintendenten colloquiren, muß Predigtamts-, muß Schulamts-Candidaten examiniren, muß mit Gymnasial-Abiturienten den Sophokles und

Euripides lesen, oder doch die Behandlung dieser Schriftsteller beurtheilen, muß selbst bei Regierungs-Assessoren die allgemeine Gelehrtenbildung beurtheilen, muß das Wirken der Seminar-Directoren beurtheilen, muß als Mitglied der Militär-Prüfungs-Commission erklären, ob Jemand berechtigt sei, auf einjährigen Dienst Anspruch zu machen, muß aber auch auf der niedrigsten Landschule dem Schullehrer vorzeigen können, wie die Buchstabir- oder Lautir-Methode am Beßten zu betreiben sei. — Indeß, ich sahe bald ein, daß mein achtungswürdiger Vorfahrer für die Gymnasien Viel, für das Elementar-Schulwesen Wenig gethan hatte. Ich beschloß also dem Ausspruche Jesu zunächst Gehör zu geben: Den Armen werde das Evangelium gepredigt. Ich revidirte kurz nach meiner Ankunft auf Einer Reise 43 Landschulen und 2 Stadtclassen, und — in keiner von ihnen war auch nur Ein Kind, das einen Brief selbstständig aufsetzen konnte. Ich klagte darüber in der Session. Einer der geistlichen Räthe antwortete: So Etwas muß man aber auch von Bauerjungen nicht fordern. Ich antwortete: Ich hab's als Pfarrer in Sachsen gefordert. Ich werd's als Rath in Preußen auch verlangen. (Ich hab's errungen. Auf einer meiner letzten Revisionen fand ich unter 67 Schulen nur 7, wo es die fleißigen Schulgänger nicht konnten.)

Der Schul-Rath Dinter war in seinen Aeußerungen oft Etwas ungestümer, als er hätte seyn sollen. Ein vornehmer Geistlicher hatte ihn einst zu Tische geladen. Der Hauswirth fragte: Das wird unser Herr Schul-Rath doch gestehen müssen, daß er unser Volks-Schulwesen in einem trefflichen Zustande gefunden hat. Ich antwortete Etwas erbittert: Gewiß, Ew. Hochwürden. Das hiesige Volks-Schulwesen hat mich überzeugt, daß es keine Erbsünde gibt. Wie so? fragte man. Ich: Wenn's eine Erbsünde gäbe, so müßte das preußische Volk aus lauter Dieben, Räubern, Brandstiftern, Ehebrechern und Mördern bestehn. Denn mit euerm Schulwesen habet ihr sie wahrlich nicht abgehalten, das Alles zu werden. Der beleidigte Hauswirth stand unwillig auf, und ging auf einige Minuten hinaus. Doch kam er bald wieder, und berührte den erwähnten Punct nicht weiter.

Ueberhaupt gehörten die Schullehrer, die ich vorfand, meist unter folgende Classen: 1) Einige Wenige, (Pfarrer Riedel in Deren an der Spitze) welche die Religion als Hauptbildungsmittel des Geistes ansahen. 2) Popularitätsübertreiber. 3) Pestalozzianismus-Mechanisirer. 4) Leute, die hochdeutsch immer Etwas mit den Kindern sprachen, wenn auch nicht viel Gedanke drin war. 5) Sinnlose Lesemeister und Zergliederer, für Nichts als für sinnlose Einübung empfänglich, und empfänglich machend. Ich will nur einige Beispiele

von dem, was ich fand, anführen. Ein Mann, der jetzt einer meiner beßten Schullehrer ist, übertrieb's mit der Popularität bei dem öffentlichen Examen. In der Mittel-Classe erzählte er das Gleichniß vom verlorenen Sohne, und sagte unter Anderem: 1) Der verlorene Sohn habe alles sein Geld mit Kartenspielen verschwendet. Dann habe er gern Kartoffeln essen wollen, aber Niemand habe sie ihm gegeben. Da er nun nach Hause gekommen sei, habe sein Vater vor der Thür gesessen, habe den armen, zerlumpten Bettelmann kommen sehen, und in die Tasche gegriffen, um ihm einen Fünfschillinger zu geben. Der gute Mann bedachte nicht, daß man damals weder Spielkarten, noch Kartoffeln, noch Fünfschillinger kannte. 2) In einer Freischule fand ich den Lehrer mit Pestalozzi's Buche für Mütter in der Hand, und fragte: Was treiben Sie? Antw. Die Pestalozzische Methode. Ich: Fahren Sie nur fort! Er las die Fragen und die Antworten vor, und ließ diese nachsagen, und versicherte, er sei von einem weltlichen Vorgesetzten (er nannte ihn) ausdrücklich angewiesen, es so zu machen. 3) Ein gewesener Unterofficier hatte das Evangelium vom Jünglinge zu Nain lesen lassen, und erzählte unter Anderem Folgendes: Sehet, Kinder, Nain war eine große Stadt, eine schöne Stadt. Aber auch in dieser großen, schönen Stadt gab's Leute, welche sterben mußten. Man trug einen Todten hinaus. Sehet, Kinder, es ging damals wie jetzt. Die Todten konnten niemals selbst gehen, sondern man mußte sie hinaustragen. Endlich: Der Todte fing an zu reden. Das war nun ein sicheres Zeichen, daß er wieder lebte. Denn so lange er todt gewesen war, hatte er auch nicht ein Wort reden können. 4) Und es war eine Hochzeit zu Kana. L. Was ward? A. Eine Hochzeit. L. Bei wem ward sie? A. Bei Kana. L. Was war Kana? A. Ein frommer Mann. Seminaria, Selbstsehen, Anregen und Vormachen, dieß, dachte ich, muß helfen. Heute, da ich dieß schreibe, (d. 19. Oct. 1828) habe ich 2175 Meilen Wegs auf Revisionsreisen gemacht, und von rein-deutschen Orten ist keiner, dessen Schule ich nicht revidirt, von Ostpreußens Städten, Hohenstein (halb polnisch) ausgenommen, keine, in der ich nicht gewesen bin. Meine lieben Vorgesetzten, die meinen Eifer sahen, unterstützten ihn mit Macht und Liebe. Und so wurde in zwölf Jahren leider nicht Alles, aber doch Vieles bedeutend besser. Manche Mittelbehörden wurden aufmerksamer. Sie wußten: Es wird gefragt. Ihre Ermahnungen zum Bessermachen wurden ehr gehört. Wenn der böse Schul-Rath kommt, dann geht's euch schlimm! Ich lernte die Provinz kennen, und Mißgriffe bei Besetzungen verhüten. Ein Behalten aller Männer und aller Leistungen übersteigt freilich meine Kräfte. Aber Theils merke ich das ausgezeichnet Gute und das ausgezeichnet Schlechte, schreibe ich in meine Topographie den Tag der Revision

und den Namen des Lehrers. Neben dem Letzten steht eine Zahl. 1. bedeutet: Der Lehrer docirt gut. Denkkraft ist erweckt. Die nöthigen Kenntnisse sind da. 2. Kenntnisse nicht genügend. Aber doch ist Fähigkeit zu begreifen und zu Antworten da. 3. Die Classe der Mechaniker. 4. Auch das kaum. O Menschenverderber. Wenn mich nun ein Lehrer besucht, oder um eine Empfehlung zur Versetzung bittet, so darf ich nur nachschlagen, und weiß bald, woran ich bin. Auch nehmen sich nun die Empfehlenden besser in Acht. Sie wissen: Empfehlung eines Untauglichen entehrt, erregt Mißtrauen. Auch hiervon nur Ein Exempel: Ein Superintendent (er ist seit einigen Jahren todt) bat mich, einem Manne, den er mir zusendete, eine eben vacante, schöne Kirchschulstelle zuzuwenden. Ich hatte die Schule desselben revidirt. Ich: Mein Freund, sind Sie nicht der, welcher Mittags um Ein Uhr den Abendsegen beten ließ? Er erschrak. Ich fuhr fort: Sind Sie nicht der, welcher docirte, unter dem verlorenen Sohne sei Niemand anders zu verstehen als unser Herr Jesus Christus? Nein, mein Freund, solche Menschen macht die Regierung nicht zu Kirchschullehrern. Substituten setzt sie ihnen, wenn's irgend eine Möglichkeit ist.

Bei meinen Revisionen sahe ich zuvörderst immer darauf, daß das, was auch der dumme Schullehrer leisten kann, wenn er nur Gefühl und Eifer hat, in Ordnung sei. Dahin gehört die Genauigkeit im Lesen der Buchstaben, das Hersagen der Hauptstücke. Wenn auch dieß nicht ein Mal gut steht, so ist der Schullehrer nicht nur dumm, sondern auch faul. Verstatten's dann die Jahre, so erhält er, wenn er vorher gewarnt ist und sich nicht gebessert hat, leicht einen Adjunct.

Doch ich muß einen Unterschied machen zwischen den verschiedenen Arten der Revisionen. Land-Schulen, Seminarien, Elementar-Stadtschulen, höhere Schulen, jede schienen Dintern auf eine andere Art untersucht werden zu müssen.

Landschulen. Dinter mußte gar bald bemerken, daß es hier Viel zu tadeln gab. Indeß stand der Grundsatz bei ihm vest: Der Lehrer darf nie in Gegenwart der Kinder und der zuhörenden Gemeine getadelt werden. Nur in zwei Fällen machte er eine Ausnahme. Wenn der Schullehrer ihn betrügen wollte, dann glaubte er's seiner Ehre schuldig zu seyn, selbst den Kindern zu zeigen: Ich bin der dumme Mensch nicht, der sich betrügen läßt. Ein Kirchschullehrer half, während der Schul-Rath eine Sprechübung mit den Kleinen hielt, den Obern bei der von ihnen inzwischen zu fertigenden Arbeit. Diesem wurde allerdings in Gegenwart der Kinder gesagt: Sie machen Ihre Kinder zu Betrügern. Da die Schule auch außerdem sehr schlecht war, trug der Schul-Rath auf eine Adjunctur an. Auch hier schloß

sich, wie so oft im menschlichen Leben, das Erfreuliche ans Unangenehme an. Der Sohn des Alten war schon Kirchschullehrer, und verlor an Einkünften, wenn er des Vaters Substitut wurde. Aber der junge Mann achtete das nicht, sondern sagte: Ich will lieber einbüßen, als meinem Vater einen Fremden zum Adjuncte geben lassen.

Ein zweiter Fall, wo Dinter den Lehrer öffentlich tadelte, trat dann ein, wenn die Schule so schlecht stand, daß Beibehaltung des Mannes Versündigung an der Nachwelt gewesen wäre. In diesem Falle mußte die Gemeine sich überzeugen: So darf's nicht bleiben! In Hussehnen machte der alte Morgenstern dieß nöthig. Er hatte schon früher Alters-Schwäche wegen emeritirt werden sollen. Aber die Gemeine hatte es nicht für nöthig gehalten. Ich ersuchte ihn bei der öffentlichen Revision, über das Evangelium vom Einzuge Jesu zu Jerusalem zu sprechen. Er konnte nicht einmal den Text zergliedern. Ich ließ ihn aufhören, und übernahm das Geschäfft selbst. Er stellte sich hinter die Kinder, um zu helfen. Ich: Wer war die Tochter Zion? Er: Eine junge Frau. Die Kinder schrieen nach: Eine junge Frau. Ich: Was wird hier von der Tochter Zion gesagt? Er: Sie reisete nach Jerusalem. Die Kinder schrieen's richtig nach. Die Bauern lachten. Aber ich rief: Das ist nicht zum Lachen, eher zum Weinen! Es ist traurig, wenn die Aeltern solchen Unterricht bezahlen sollen. Er bekam einen Substituten. Ein Jahr darauf ward ich krank, und das Gerücht verbreitete sich, ich sei todt. Ach, hatte die Frau des Alten geseufzt: Wenn er doch vor einem Jahre gestorben wäre! Dann hätte mein Mann sein Brod auch noch!

Wenn außer diesen Fällen der Lehrer etwas Verkehrtes sagte, so war immer die Formula solemnis des Schul-Raths: Kinder, merket ihr's denn nicht? Der Lehrer will euch bloß auf die Probe stellen, ob ihr etwas so Verkehrtes nachsagen werdet. So antwortete ich, als einst ein Kirchschullehrer K. in M. vortrug: Der Fluß Kapernaum fließt in den See Genezareth. Eben so, als ich einst die Kinder auf die Probe stellen wollte, und bei dem Subtrahiren aus dem Kopfe fragte: Ein Bauer hat 15 Schaafe; davon schlachte er die Hälfte, die andere Hälfte treibt er auf die Weide. Wie viele schlachtete er? Die Kinder waren nicht unvernünftig, sondern Eins rief 7, das andere 8. Aber der alte W. stemmte die Arme unter, und rief erzürnt. Begreifet ihr denn das nicht? wenn er von 15 Schaafen die Hälfte schlachtet, so schlachtet er $7\frac{1}{2}$ Schaafe, $7\frac{1}{2}$ Schaafe treibt er auf die Weide. Die Kinder lachten. Dinter rief: Denket ihr denn, euer Lehrer wisse das nicht? Er wollte nur versuchen, ob ihr euch anführen lasset.

In Ostpreußen gibt's wenige Kirchspiele, die nur Eine oder zwei Land-Schulen haben. In den meisten finden sich ihrer vier

bis sechs, in einigen zehn bis zwölf. So lange Dinter noch unerfahren war, versuchte er's zuweilen, sieben bis eilf Schulen in der Kirche zu versammeln. Aber er sahe bald, daß dann entweder der Revision die Gründlichkeit, oder den Kindern die Aufmerksamkeit fehlte. Daher nahm er später die Zahl sechs als Maximum an. Wo mehr Schulen sind, verwendete er auf die Revision zwei Tage.

Sobald er im Revidiren geübt war, durchschaute er den Geist der Schule in der ersten Stunde. Die übrige Zeit wurde mehr auf Beantwortung der Frage verwendet: Wie steht's um Kenntnisse und Fertigkeiten. Aus dem Gesange und Schulgebete beurtheilte er, ob der Lehrer ästhetische Bildung hatte, und zu geben vermochte. Das ungeheuere Schreien bei dem Gesange konnte er nie leiden. Schon in Dresden übereilte er sich ein Mal als 38jähriger Mann. Da die Elementarschule zu furchtbar schriee, rief er: Kinder, denket ihr denn, der liebe Gott sei taub? Der Ausdruck war zu hart; aber er half. Richtigkeit der Melodie, Milde, Langsamkeit und reine Aussprache der Vocale waren die Dinge, nach denen er den Gesang beurtheilte. Eins mußte er in mehrern größern und Mittel-Städten erst ausrotten. Man unterschied Andachts-Gesang und Singestunde nicht. Bei dem Andachts-Gesange nahmen die Kinder die Notenbücher in die Hände, der Lehrer schlug den Tact, die Kinder mit. Andacht war also offenbar nicht dabei. Dinter hielt und erklärte dieß für Entweihung des Gebets. Man wollte sich Anfangs davon nicht überzeugen. Aber endlich schaffte man's doch ab. In der Singestunde ist's ein ander Ding. Hier ist nicht Andacht der Zweck, sondern Einübung der Fertigkeit und Geschmacksbildung. An einigen Orten ging oder vielmehr geht man auf der andern Seite zu weit. Man sagt: In den Chorälen ist doch immer der Inhalt heilig. Gottes und Jesu Name kommt vor. Den muß man auch bei der Kunstübung nicht mißbrauchen. Daher lassen sie statt: Gott des Himmels und der Erden, singen: Lala, lala, lala, lala. Diese ihm übertrieben scheinende Scheu vor dem Heiligen glaubte D. stets achten zu müssen, und tadelte so Etwas nie.

Nicht immer, aber doch oft, besonders wenn er der Schulen nicht viele zugleich um sich hatte, ließ er einzelne Kinder allein singen. Warum? In seinem Kitscher hatte er seine Freude oft daran gehabt, wenn er Abends gegen zehn Uhr durchs Dorf ging, Hausväter eine Abend-Andacht mit Gesang leiten zu hören. Er denkt: Wer eine Sache gut macht, macht sie auch gern. Wenn meine preußischen Jungen *gut* singen und Melodieen vesthalten lernen, so werden die Abend-Andachten in Preußen ebenfalls gewöhnlicher werden. Zwei Mal hat er die Freude erlebt, daß in Abwesenheit des Lehrers die Kinder riefen: Zum Singen brauchen wir keinen Lehrer. Das kön-

nen wir ohne ihn. Und siehe da, es ging gut. — Ob die Kinder mehrstimmig singen können, (er sieht's gern, es bildet das Gefühl, und hebt den Gottesdienst, aber für unentbehrlich in Landschulen hält er's nicht) darnach fragt er gewöhnlich erst am Schlusse der ganzen Revision. Er lobt's gern, aber nur dann, wenn die Schule dieser Kunstfertigkeit keine Hauptsache, Christenthum, Lesen, Brief-Schreiben, Preis-Berechnung, Gesundheits-Lehre und Aberglaubens-Verhütung aufgeopfert hat.

Aufheiternde Gesänge läßt er nur dann anstimmen, wenn die Revision nicht in der Kirche, sondern in der Schule gehalten wird. Fremde Erfahrung hatte ihm schon früher die Gefahr dieses Versuchs bewiesen. Ein als Schriftsteller bekannter Revisor in einem der sächsischen Fürstenthümer fordert den Cantor auf, auch ein Volkslied singen zu lassen. Und der Cantor stimmt — in der Stadt-Kirche das Lied an: Gott grüß' euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?

Das Gebet, das seinem eigenen Herzen unentbehrlich ist, hält Dinter auch in den Schulen in hohen Ehren. Ein Schullehrer, der es herleiern läßt, wohl selbst nicht einmal die Hände dabei aufhebt, sondern die Sache als Hersagerei betrachtet, bei der auf Richtigkeit und Ausdruck Nichts ankommt, kann sicher darauf rechnen, daß er nachher auf der Stube hart angelassen wird. Auch der ungebildete Schullehrer kann das, wird das verhüten, wenn er selbst zu beten pflegt, wenn er Sinn für Gott und das Heilige hat. Dinter sagt dann zuweilen zu den Kindern: Wenn du deinen Vater so sinnlos anschreien wolltest, ich glaube, er gäbe dir ein Paar Maulschellen. Aber Gott schreist du so an. Seit einigen Jahren kommt ihm jedoch dieser Uebelstand nur selten vor.

Wo Tutti (im Chore) gebetet wird, da hält er darauf, daß die Kinder nur halblaut beten, und der Lehrer den Ton regiert.

Auf Ton im Lesen setzt er, was auch einige Neuere dagegen sagen mögen, einen hohen Werth. Er nimmt dabei eine Wechselwirkung zwischen Verstand und Ausdruck an. Wer die Stelle versteht, wird sie auch leicht mit Ausdrucke lesen. Wer auf Ausdruck bedacht ist, wird eben dadurch zum Verstehen aufgefordert, ja beinahe gezwungen. Seine Regel ist: Liest das Kind einen falschen Buchstaben, so darf der Lehrer nicht vorsagen. Das Kind muß den Fehler selbst verbessern. Betont's falsch, so mag der Lehrer besser betonend vorlesen. Durch Gut-Vorlesen erspart sich der Lehrer die Hälfte der Zergliederung. Als ich bei Morus in Leipzig die Erklärung griechischer Schriftsteller hörte, verstand ich manche Stelle, die mir bei der Vorbereitung unklar geblieben war, sobald mein Morus sie vorgelesen hatte. Der gute Ausdruck ist für das Verstehen, für das Gefühl,

für die Haus-Andacht, für das Vorlesen auf der Gemeine sehr wichtig.

Um dem Volke zu zeigen, daß er Christenthum als das Wichtigste bei der Jugendbildung ehrt, wird nach Gebet und Gesange nie Etwas eher vorgenommen, als Bibel, Glaubens- und Sitten-Lehre, und biblische Geschichte. Bei den zwei ersten Gegenständen beobachtet er den Lehrer, und weiß bald, ob derselbe einen Text richtig zergliedern und erklären, ob er einen Begriff entwickeln könne. Nicht wie Viel? sondern wie gut? ist die allgemeine Loosung. Vom nirgends regelmäßig gebildeten Manne fordert er nur, was jener schon viel Mal gemacht haben muß, und was nicht zu schwer ist: Sonntags-Evangelium und eine Frage aus Luthers Katechismus. Dem Seminaristen, und wem er Ehre oder Vertrauen beweisen will, dem macht er's schwerer. Er gibt ihm eine schwerere Bibelstelle und eine Religionslehre ohne Text, z. B. Weisheit Gottes, Begriff: Erlösung, Versöhnung, Fürsehung; oder aus der Moral: Sittliche Güte, Selbstmord, Selbstüberwindung u. dergl.

Der Revisor unterscheidet dann schnell die Schulen, in denen unabhängig von einem Texte gedacht, bloß ein Text verstanden, oder nur Unverstandens gelernt wird. In den ersten Jahren fand er öfter, in den spätern nur selten einen Mann, der es selbst gesteht, mit den Kindern reden könne er nicht. Ein Schneider, der nicht nähen, und ein Schullehrer, der nicht mit Kindern reden kann, stehn sich ziemlich gleich. Jenem wird man kein Tuch zum Kleide, diesem soll man kein Kind anvertrauen. Solchen Menschen hat der Schul-Rath meist vom Brode geholfen. Sie können ja in andern Fächern recht brauchbare Menschen seyn. Ein Mann, welcher nicht dociren konnte, und dennoch in einer Stadt angestellt war, legte sein Amt freiwillig nieder, bekam dann ein anderes Amt, welches wenigstens dem Range nach bedeutend höher steht, und — verdient sich die Achtung seiner Stadt und aller derer, die sein Wirken beobachten.

Bei dem Erklären einer Stelle etwas Schwieriges überschlagen, rechnet Dinter dem Lehrer nie für einen Hauptfehler an. Er denkt: Es ist besser, Nichts darüber sagen, als etwas Unklares oder wohl gar Falsches. Er lobte sogar (nach der Revision) den recht braven Schullehrer Lange in Biothen, als er bei dem Durchgehen der aufgegebenen Bibelstelle gesagt hatte: Herr Schul-Rath, wollten Sie nicht so gütig seyn, diese Stelle zu erklären? Ich verstehe sie selbst nicht! Auch billigte er's, als der Seminarist Haak in Lauth bei dem Durchgehen der Versuchungsgeschichte Jesu öffentlich sagte: Ob das der wirkliche Teufel gewesen ist, oder sonst Jemand, weiß ich selbst nicht. Es geht aber auch mich und euch Nichts an. Wir wol-

len sehen, wie wir die Stelle für unser Leben benutzen können. *)

Das, was schon oft dagewesen seyn muß, darf sich bei Dinter's Revisionen kein Lehrer verbitten. Aber wem eine freie Unterredung zum Extemporiren aufgeben wird, darf sagen: Möchten Sie mir etwas Leichteres geben.

Sobald der Lehrer gezeigt hat, was er ist und vermag, ob er bloß lernen läßt, oder auch die Empfänglichkeit bildet, oder wirklich brauchbare Kenntnisse mittheilt, so hält Dinter selbst zwei Gespräche mit den Kindern. In Einem entwickelt er einige Ideen, welche die Kinder noch nicht haben, und beobachtet dabei, ob die Kinder das Hochdeutsche verstehen? einem gebundenen Ideengange folgen? (ohne bei der dritten Frage die erste vergessen zu haben;) ans Antworten in vollen Sätzen gewöhnt sind? das Ganze des Gesprächs übersehn? Leisten sie das, so gibt er ihnen gern das Zeugniß: Ihr seid fähig, den Confirmanden-Unterricht zu benutzen! Für euch wird der Pfarrer einst nicht umsonst predigen. Im entgegengesetzten Falle tadelt er nie den Lehrer, sagt aber wohl zu den Kindern: Und wenn Gott den Engel Gabriel herabschickte, daß er euch predigen sollte, für euch predigt er umsonst. Der Revisor freut sich, wenn er Kinder findet, die (wie es ihm wohl vorgekommen ist) die vier Ursachen, warum wir Gott unsern Vater nennen, die vier Pflichten, die aus diesem Namen hervorgehn, oder die drei Haupt-Bestandtheile des Erlösungswerks Jesu oder deß Etwas vollständig angeben.

Fühlt er, daß er eine gute Schule vor sich hat, so geht er weiter. Er läßt eine leichte Bibelstelle ohne Vorfrage erklären. Er fragt nach den Haupt-Definitionen aus Glaubens- und Sittenlehre, nach den Beweissprüchen, nach den Anwendungen aufs Leben. — Tutti-Antworten leidet er dabei nie. Das täuscht den Revisor. Er wird verführt, eine Schule für gut zu halten, die nur zwei oder drei Parademänner hat. Er hat einige Male (versteht sich, nach der Revision, im recensirenden Gespräche) zu Paradeurs ziehenden Lehrern gesagt: Wenn ein Bauer verspricht: Ich will 60 Morgen Lands bestellen, und läßt sich für alle 60 Morgen bezahlen, bearbeitet aber am Ende kaum vier davon, was ist er? Antw. Ein Leutebetrüger. D. Und was sind Sie, wenn Sie sich für 60 Kinder bezahlen lassen, und bilden von Allen nur drei zu Menschen und Christen?

Bei der biblischen Geschichte glaubt Dinter auf Folgendes Rücksicht nehmen zu müssen:

*) Ein Pfarrer ging einst weiter. Er sagte in der Kirche: Ob das ein wirklicher Teufel gethan hat, weiß ich nicht. Ihr wisset es auch nicht. Aber das weiß ich: War's ein wirklicher Teufel, der Jesum versuchte, so muß es einer von den dummen Teufeln gewesen seyn, da er den versuchen wollte, den er für den Sohn Gottes ansahe.

1) Können die Kinder frei erzählen? 2) Sind die Haupt-Thatsachen bekannt, und zwar aus beiden Testamenten? 3) Finden die Kinder zu den Lehren die Geschichten? Sparsamkeit? Verschwendung? Geiz? 4) Finden sie die Lehren, die in den einzelnen Geschichten liegen? Hier läßt der Revisor antworten, wer's weiß. Den Stand der Schule kennt er. Jetzt will er die Gewandtheit der Geister prüfen. Und er macht da oft erfreuliche Erfahrungen, wird zuweilen seltsam überrascht. In Groß-Thierbach sagte er: Kinder, bei euch geht's gut. Bei euch will ich einmal die biblische Geschichte nach den zehn Geboten durchgehn. Gebet aus ihr Exempel von Vielgötterei, von Ehrfurcht, — von Liebe, vom Vertrauen auf Gott u. s. w. Er kam aufs siebente Gebot. D. Wer nennt Jemanden (aus der biblischen Geschichte), der gestohlen hat? (Er erwartete: Achan, Judas. Aber nein.) Lange, ein Tagelöhners-Sohn, der, sobald er ins achtzehnte Jahr tritt, Seminarist werden soll, (damals 12 Jahre alt) antwortete: Ich weiß einen. König Nebucadnezar stahl die goldenen und silbernen Gefäße aus dem Tempel zu Jerusalem. D. Schweig, Junge! Das war nicht gestohlen, das war erobert. Nebucadnezar war König. (Es war Naturgefühl, und Nichts weniger als demagogischer Sinn, wenn der Knabe antwortete:) L. Wenn's die Könige nun mit Unrecht nehmen, so ist's doch auch gestohlen! D. läßt dann zuweilen Bilder erklären. Z. B. Verstehst du mich, wenn ich sage: Die Liebe zu Gott ist der Baum des Lebens im Paradiese der Menschheit? Und der Knabe antwortet einfach: Die Liebe zu Gott gibt uns die Kraft, immer tugendhaft zu leben. Oder: D. Verstehst du mich, wenn ich sage: Gehorsam gegen die Aeltern ist der Baum des Erkenntnisses, des Guten und Bösen im Paradiese der Kindheit? Behr, Sohn eines Schuhmachers im Dorfe Guttenfeld, jetzt Schullehrer: Ja. Wie ich meinen Aeltern folge, daran zeigt sich's schon, ob einmal ein guter oder ein schlechter Mensch aus mir werden wird. So ist Dintern die biblische Geschichte immer Probirstein der Geister.

Wie er sich bei Prüfung des Rechnens, der Sprachlehre, des Umganges mit den Kleinen, der Fertigkeit in eigenen Aufsätzen benimmt, davon hier Nichts. Er kann hier weniger jedes Einzelne bemerken, als den Zielpunct, bis zu dem die Schulen leiten. Dieß Einzige stehe hier: Ihr Schullehrer versehet es oft darin, daß ihr den Kindern große Exempel ansetzt, die sie freilich richtig berechnen. Aber ihr übet sie zu wenig im Beurtheilen, welche Rechnungsart angewendet werden soll, und wie der Ansatz zu machen ist. Dieses ist aber fürs Leben, wo Niemand dem Kinde das Exempel anschreibt, die Hauptsache. Ein Mann, bei dem jetzt der treffliche Störmer als Adjunct angestellt ist, sagte bei der Revision, seine Kinder seien bloß bis aufs Multipliciren gekommen. Rev. Nicht Viel. Indeß wollen

wir sehen, wie das geht. Rechnet: Ich habe einen Baumgarten. In ihm stehn 38 Reihen Bäume, in jeder Reihe 105. Wie viel sind das Bäume? Schull. Nein, das können meine Kinder noch nicht. Sie können nur multipliciren! Solche Lehrer länger dulden, als es seyn muß, wäre Sünde. Dinter schrieb einst in einem Berichte an ein Hohes Collegium: Wenn das Hohe Collegium den Bauern zu X. befehlen wollte: Ihr müsset eure Stiefeln bei dem Schul-Rathe Dinter machen lassen. Er kann nicht Stiefel machen. Er wird sie verhunzen. Aber er ist einmal als Dorfschuhmacher angestellt. Ihr müsset ihn als solchen bezahlen! — das wäre grausam. Aber es wäre noch grausamer, zu befehlen: Ihr müsset den Schullehrer dafür bezahlen, daß er euch eure Kinder verderbt!

Bei dem Ernsten suchte Dinter als Revisor alles Lächerliche zu vermeiden. Und doch widerfuhr's ihm in 12 Jahren zwei Mal, daß bei dem Religionsgespräche gelacht wurde. Er glaubt, ohne seine Schuld. Doch will er's als Beispiel zur Warnung hieher setzen.

Ein ambulirender Schullehrer im Kirchspiele Ottenhagen konnte nicht mehr als den Text abfragen. Er behandelte die vierte Bitte. Was heißt täglich Brod? A. Alles, was zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehört. L. Was gehört dazu? A. Essen und Trinken. L. Was weiter? A. Kleider und Schuhe. L. Weiter. K. Haus und Hof — Acker und Vieh — Geld und Gut. D. Lassen Sie das gut seyn, lieber Mann, ich sehe schon, wie es geht. Ich will selbst fortfahren. Kinder: Ich will über leibliche und geistliche Güter mit euch sprechen. Du, (oben an saß eine 14jährige Confirmandin) nenne mir einmal das leibliche Gut, das du dir am Meisten wünschest, das du für das größte ansiehst. Das Mädchen fährt leider in Luthers Erklärung fort, und schreit: Fromm Gemahl, fromme Kinder!

Noch schlimmer ging's einem gar nicht dummen Mädchen, bei dem ersten Artikel. D. wollte erklären, warum wir Gott Vater nennen. Er fragt: Wie nennst du den Mann, dem du, nächst Gott, dein Leben verdankst? M. Meinen Vater. D. Nun gibt's aber Einen, der höher steht, als dein Vater, und dem du dein Leben verdankst. Das Mädchen hört nur auf die erste, nicht auf die letzte Hälfte der Frage, und antwortet: Das ist der Herr Schulze im Dorfe. Bei Nebendingen nahm er's so genau nicht. Es ist ihm einige Male öffentlich von Schriftstellern Schuld gegeben worden, er übertreibe es mit der Volksaufklärung. Aber von dieser Sünde fühlt er sich ganz frei. Briefe schreiben, Preis-Exempel berechnen, das fordert er. Fehlt dieß, so nennt er die Schule nicht gut. Wo dieß fehlt, fragt er nach Nebenkenntnissen gar nicht. Wo es um das Wesentliche schlecht steht, wär's fast Sünde, wenn das Nicht-Wesentliche getrieben wäre. Was auf Gesundheit Einfluß hat, was den Aber-

glauben vertilgt, und was die Anhänglichkeit an die evangelische Kirche befestigt, (Religionsgeschichte) sieht er nicht für Nebensache an. Andere Dinge sind ihm angenehm, wenn er sie in Landschulen findet. Aber er zürnt nicht, wenn sie fehlen. Wenn auch ein Knabe sagt: Muhamed sei von Mecca nach Medenau geflohen (Medenau ist ein Kirchdorf unweit Königsberg), darüber lacht er, ohne zu zürnen. Aber wenn die Kinder sagen, der lernbegierige Jesus habe auch Luthers Erklärungen des Katechismus auswendig gelernt, dann schilt er voll Ernstes auf die Gedankenlosigkeit. Nur Eins leidet er nicht, daß mit gedankenlos auswendig gelernten Nebenkenntnissen paradirt werde. Einst fragte er den Lehrer: Haben Sie auch Etwas von Nebenkenntnissen gehabt? L. Ja, Weltkunde. D. Lassen Sie uns Etwas davon hören. Die hergesagte Lernerei schloß mit den Worten: Die Kometen haben einen Schweif, der fast einem Pferdeschweife gleicht. D., um den Schullehrer von der Sinnlosigkeit seines Treibens zu überzeugen, fragt: Ein Pferdeschwanz sieht braun, oder weiß, oder schwarz. Wie sieht der Kometenschweif? K. Schwarz sieht er aus! Dem Lehrer wurde verboten, Nebenkenntnisse so zu treiben.

Zuweilen, wenn's die Zeit verstattet, schließt er auch die Revision mit einem ernsten, Geister prüfenden Gespräche. Davon nur Ein Beispiel. Die Schule zu Heilgenwalde im Oberlande war gut, und wurde ganz allein revidirt. Kinder, sprach der Revisor, bei euch hat mir's gefallen. Ich will deßhalb noch etwas Zeit auf euch wenden. Lasset uns die vier Tageszeiten mit den vier Abschnitten des menschlichen Lebens vergleichen. Das habet ihr in der Schule nie gehabt, und ich will bloß sehen, wie schnell ihr findet. Die Sache ging gut. Am Meisten freute mich die Antwort des Knaben, Holz, (er ist jetzt Bauerknecht) auf die Frage: Womit hat nun der Abend Aehnlichkeit? Mit welchem Abschnitte des Lebens? H. Mit dem Alter. D. Welche Aehnlichkeit bemerkst du zwischen Abend und Alter? H. Je nun, wenn's Abend wird, hat man das Meiste gethan, und muß nun bald zu Bette gehn. — Wahrlich, die Sache ließ sich kaum kürzer und besser ausdrücken.

Revisionen guter Schulen gehören deßwegen zu den angenehmsten Geschäfften des Schul-Raths-Lebens, so wie das Revidiren schlechter Schulen, und das Examiniren erbärmlicher Subjecte, die sich zu Schulstellen melden, zu den unangenehmsten. Daher, als einmal die Studenten ihn fragten: Welches Geschäfft ist Ihnen das angenehmste? antwortete er: Ich habe sechs Arten von Arbeiten. Sie stehen in Bezug auf Annehmlichkeit in folgender Ordnung: 1) Collegia lesen, 2) gute Schulen revidiren, 3) Bücher schreiben, 4) an den Sessionen Theil nehmen, 5) Acten schreiben, und endlich (bei Prüfungen und Schul-Revisionen) 6) Eseln sagen, daß sie Esel sind.

Und leider kam dieß in den ersten Jahren oft vor. Es gab Schullehrer, (und gibt ihrer noch mehr, als zu wünschen ist) die zur Absetzung, zu welcher Viel gehört, noch nicht schlecht genug, zur Emeritirung noch zu jung, und zum Besserwerden entweder ohne Willen, oder ohne Kraft, oder ohne Beides sind. Bei ihnen verdirbt Verstand und Herz der Kinder. Sie treiben das Mechanische, und das oft schlecht genug. D. fragt oft, ehe die Revision angeht, um nur zu sehen, was er erwarten darf, Allerlei, und — man wird's kaum glaublich finden: Wie viel hast du Finger mit? Der oberste Knabe zählt sie erst aus: Zehn. D. Wo hast du den eilften? Ich habe ihn zu Hause gelassen. D. Junge! Kannst du Etwas im Kopfe berechnen? K. Ja. D. Fünf Jungen wie du und 7 Esel, wie viel sind's Esel? A. 12 Esel. Das ist kein Wunder, wenn auch der Lehrer dann bei dem fünften Gebote lehrt: Ihr dürfet gar nicht tödten, kein Kalb, kein Schwein, keine Fliege dürfet ihr tödten. Die Kinder sagten's eben so gedankenlos nach, wie der Mann es vorpredigte. — Ich könnte noch viel solche Dinge erzählen. Doch ich spare die ähnlichen Vorfälle für mein Anekdotenbuch auf.

Bisweilen zeigte sich auch bei den Antworten der Kinder die Individualität ihres Charakters. Bei dem fünften Gebote erhielt D. in zwei verschiedenen Schulen auf einerlei Frage zwei sehr verschiedene und charakteristische Antworten. D. Aber, mein Sohn, wenn du einst Soldat wirst, kannst du doch in den Fall kommen, wo du tödten mußt. Ein sehr lieber, sanfter Unterofficiers-Sohn antwortete gutmüthig: Wenn ich auch Soldat werde, ich werde doch in meinem Leben Niemanden todt machen. Ein kräftiger Bauerknabe antwortete: Ja, das ist etwas Anderes. Wenn die drüben herschießen, muß ich auch hinschießen!

Dinter hatte, wenn er im Sommer Landschulen revidirte, seine Freude daran, sich unter die Zusammenkommenden zu mischen. Er erfuhr dann wenigstens, ob die Kinder beherzt und gewandt, oder schüchtern erzogen wurden. Auch waren dann die Kinder, die gesehen hatten, wie er mit ihnen umging, bei dem öffentlichen Examen desto weniger furchtsam. Dumme Antworten, wie die: Welches Wasser brennt besser, das nasse oder das trockene? A. Das trockene! eine Seltenheit. Oefter fand er geweckte Geister. Junge! rief er einem Bauerknaben zu, ich bin gestern durch dein Dorf gefahren! Was habet ihr für wunderbare Häuser dort? J. Warum? D. Ueberall habet ihr die Hausthür unten, und den Schornstein oben! J. Nun, habet ihr's in Königsberg anders? Ein ander Mal: Junge! Was hast du heute für einen tollen Streich gemacht? J. Was denn? D. Hast den Kopf zwischen die Ohren hineingesetzt! J. Haben Sie ihn denn wo anders?

Ein Knabe aus Petershagen, der jetzt als Bauerknecht dient, beschämte Dintern auf öffentlicher Straße. D. Wo gehst du hin, Junge? J. In die Schule. D. Was lernst du in deiner Schule? J. Was ich brauche. D. Du lernst nicht Alles, was du brauchst, in der Schule. Der Knabe beharrte bei seinem: Alles. D. nahm's ernsthaft. Nein, mein Sohn, wie du essen und trinken sollst, lernst du nicht in der Schule. Das lernst du bei deinen Aeltern. J. vest. Ich werde ja in der Schule lernen, wie ich essen und trinken soll! Mäßig. — Der Junge war dann in der Schule so hübsch, wie auf der Straße.

Eine Derbheit ließ sich D. in solchen Fällen eher gefallen, als Schüchternheit.

In Assaunen ging er in die Kirche. Vor dieser lag aus den katholischen Zeiten her ein umgestürzter, steinerner Weihkessel. Ein Knabe begegnete Dintern. Mensch, rief D., was hast du hier gemacht? Er, erschrocken: Was denn? D. Den großen Stein hast du hieher getragen. Gleich nimm ihn wieder weg! Kn. Wenn ich ihn habe hergetragen, können Sie ihn ja wohl wegtragen. Ich glaube, es war derselbe Knabe, (doch gewiß weiß ich's nicht) der mir dann bei dem Kopfrechnen munter antwortete: Fünf Metzen, wie viel Scheffel? Viele: Kein Scheffel. Er: Ich weiß wie viel. Fünf Sechzehntheils Scheffel.

In Königsberg kann D., wenn sein Gang gerade nicht Eile fordert, nicht leicht einen Weg machen, ohne einen Knaben anzureden. Einen ganz kleinen, etwa fünfjährigen, Barfüßer rieb er im Vorbeigehen auf dem Kopfe. J. trotzig: Wer hat dir's erlaubt, daß du mir auf dem Kopfe krabbelst? D. Wackerer Junge, du lässest einmal keine Franzosen ins Land! Rührender aber ist ihm selten Etwas gewesen, als Folgendes: Ein, dem Ansehen nach 8 bis 9jähriger, armselig gekleideter, Knabe stand am Korbe einer Obsthändlerin, und bat: Mutterchen, schenken Sie mir doch ein Aepfelchen. Ich armer Junge habe lange kein Aepfelchen gegessen. Die Frau gab ihm, was er wollte. D. Komm' her, armer Junge. Da nimm den Silbergroschen. Kaufe dir einige Aepfelchen. J. ihn besehend: Einen Silbergroschen? Den kann meine arme Mutter besser brauchen. Ich gebe ihn meiner Mutter. D. Da hast du noch Einen. Für diesen kaufe dir Aepfel. Jenen gib deiner Mutter. J. Zwei Silbergroschen? Nein, damit kann meine arme Mutter schon Etwas anfangen. Und damit lief er fort, so schnell als er konnte. D. sahe ihn nie wieder. Er bat die Obsthändlerin, ihn zu D. zu schicken, wenn er wiederkäme. Aber auch sie hat ihn nicht wieder gesehen.

Doch genug davon. Dinter war als Schulmann nie Despot. Als Schul-Rath war er's noch weniger. Er litt es nie, daß eine allge-

allgemeine Norm und Form Methoden vorschrieb, und die Gränze bezeichnete, wie weit gegangen werden sollte. Die Schullehrer waren zu verschieden in ihren Kräften, in Ansichten, ihrer Vorbildung. Er hatte Seminaristen, die zur Erklärung des ersten Gebots fünf Stunden brauchten. 1) Einheit Gottes und Vielgötterei, 2) Ehrfurcht, 3) Liebe, 4) Vertrauen zu Gott, 5) Gehorsam gegen ihn. Andere waren in fünf Minuten damit fertig. Selbst ein Candidatus Ministerii sprach über das erste und zweite Gebot acht Minuten, und schloß mit den Worten: Mehr läßt sich hierüber nicht sagen. Sollen nun diese und jene an einerlei Norm gebunden werden? Tüchtige Männer, und Freiheit unter Aufsicht! Das sein Grundsatz.

Liebe Local-Schul-Inspectoren, für euch zwei preußische Beispiele, beide von achtungswerthen Männern herrührend. Wählet das zur Nachahmung, welches euch am Besten gefällt.

D. revidirte ein Kirchspiel von sieben Landschulen. Er gab das Lied auf: Ich singe dir mit Herz und Mund. Fünf Lehrer sagten: Das können unsere Kinder nicht. D. erstaunt: Wie? Ein so bekanntes Lied? L. Ja, es ist in drei Jahren vom Herrn Pfarrer nicht aufgegeben worden, und wir dürfen Nichts singen, als was befohlen ist. Der Pfarrer behandelte die Lehrer bloß als Maschinen seines Willens. Die Kinder kannten nur acht biblische Geschichten. Mehr waren in den letzten Wochen oder Monaten nicht aufgegeben worden. D. Männer, wiederholet ihr denn nicht? A. Das ist uns nicht vorgeschrieben. Das dürfen wir nicht. Der Local-Inspector selbst behauptete: Sie dürfen nicht weiter gehn, als ich's vorschreibe. Zwei, die heimlich doch thaten, was sie wollten, hatten bessere Kinder, als die fünf übrigen. Der kräftige Geist erschlafft unter dem Joche.

Ein alter, ehrwürdiger Superintendent handelte anders. Den dummen Schullehrern hatte er früher auch Alles vorgezeichnet, was und wie sie es thun sollten. Jetzt bekam er Seminaristen. Sobald er sie kennen gelernt hatte, sagte er in der Conferenz: Höret! Euch schreibe ich vor der Hand, wenigstens ein Jahr lang, Nichts vor. Machet, was ihr wollet, so gut ihr's könnet. Aber dann sei euch auch Gott gnädig, wenn ihr nichts Kluges und Gutes gemacht habet. Natürlich that das seine Wirkung. Was die Männer thaten, war ihr Werk, und als der Schul-Rath die Schulen des Kirchspiels Eremitten revidirt hatte, schloß er seinen Bericht mit den Worten: Solche Schulen revidiren ist Seligkeit.

Gelobt sei Gott! Bei Weitem die größere Zahl der Superintendenten und Pfarrer unterstützen Dinter's Werk.

Daß das: Wie weit? sich nach den Verhältnissen des Lehrers, nach den Bedürfnissen des Orts, und nach den Kräften der Kinder richten muß, versteht sich von selbst. Schmiedehnen und Althoff-

bedürfen, fordern andere Lehrer, andere Schulen, als Orte, wo kaum fünf Monate lang leidlicher Schulbesuch ist. — Man tadelte meinen Fehdmer in Althoff, weil seine Bauer- oder auch Kölmer-Jungen eine bestimmte Kenntniß von dem gezeigt hatten, was geographische Länge und Breite ist. Dinter rechtfertigte ihn: Wenn eine Hauptsache in der Schule schlecht stünde, schrieb er, so hätte Fehdmer Sünde gethan, als er in Althoff davon redete. Aber da die Hauptsachen gut standen, so war's keine Sünde, daß die Kinder — ihren Kalender verstehen lernten. Und so war's: Was soll der neunjährige Tobias in der Ober-Classe? sagte der Revisor. Aber der Knabe paßte dahin. Als Dinter am grünen Donnerstage, dort revidirend, das 17. Capitel Johannis lesen ließ, und von der ihm rühmlichst bekannten Schule Erklärung ohne Vorfrage forderte, antwortete der Knabe ganz unvorbereitet: Gott hat dem Herrn Jesus die Kraft gegeben, durch seine Religion die sündlichen Lüste und Begierden in den Menschen zu unterdrücken, und so sie selig zu machen. O. Lieber Knabe, die Stelle will eigentlich etwas Anderes sagen. Aber wahrhaftig, ein dummer Junge hätte so nicht geantwortet. — Selbst gescheite Verirrungen waren dem Alten lieber, als das Richtige sagende Schläfrigkeit. Ein Knabe in Petersdorf las sehr ausdrucksvoll im Evangelium: Wo sind aber die neune geblieben? O. Junge! Als Leser gebührt dir eine Kopfnuß. Aber als Mensch bist du mir doch lieb. Ein gedankenloser Junge hätte die drei Sylben nicht dazu gesetzt!

Solche Dinge, und sie kommen jetzt häufig genug vor, halten für zehn unsinnige Antworten schadlos.

Und der Erfolg?

Die Nation wird Etwas bunt aussehen, so wie sie jetzt erwächst. Zwischen den in Althoff, Schmiedehnen und ähnlichen Orten Gebildeten, und zwischen so mancher andern Schule sinnlosen Zöglingen wird ein Unterschied seyn, wie zwischen Tag und Nacht. Doch fühlen an mehrern Orten die Aeltern selbst den Unterschied. Ich könnte mehr Beispiele anführen, aber mein liebes Schmiedehnen stehe hier statt aller ähnlichen Dörfer.

Ich wies den vorigen Lehrer zur Einführung der Lautir-Methode an. Wie nahmen die Bauern das auf? Als ich die Schule revidirte, sendeten sie Abgeordnete an mich, die sich bei mir bedanken sollten, daß ich ihren Kindern das Lesenlernen so erleichtert hätte.

In Gegenwart vieler Aeltern und einer hohen Person fragte ich den jetzigen Schullehrer Tollkühn: Welchen Stufengang beobachtest du bei den Schulstrafen? Er lächelte. Ich rief zürnend: Da gibt's Nichts zu lachen! Die Frage ist ernst! T. Ich kann lachen. Hier stehen Aeltern und Kinder, und Alle müssen's bezeugen, seitdem ich

hier bin, weiß Niemand, was eine Schulstrafe ist. Ich: Daran haben die Aeltern gewiß so viel Antheil als du. Wären diese nicht gut, so kämst du ohne Schulstrafe nicht durch! Die Aeltern weinten, und der Landmann, der mich nach Hause fuhr, sagte: Wir bedauern es, daß wir nicht wieder jung werden können. So eine Schule hätten wir haben sollen!

Mein Tollkühn ist nicht der Gelehrteste unter meinen Seminaristen, aber ein rein-praktischer Geist. Mein Revisionsbericht vom 3. August 1827 fing sich mit den Worten an: Diese Schule ist ein seltsam Ding. Hört man die Kinder lesen und sprechen, so glaubt man in einer Schule der Frömmler zu seyn. Hört man sie aber antworten, so herrscht überall vernünftiges und praktisches Christenthum! — Diesem Berichte legte ich das Diarium der Schule bei, aus welchem sich ergab, daß in den Monaten April, Mai, Junius, Julius kein Kind auch nur zehn Tage, und die Tochter des Hirten (Hutmanns) keine Stunde versäumt hatte. Natürlich erließ die königliche Regierung an die Gemeine ein Belobungsschreiben. Das Gegenstück wurde in derselben Woche eingereicht. In einem benachbarten Dorfe waren unter 80 Kindern kaum 30, welche die Schule leidlich besucht hatten. — Wo gutes Futter hingestreut wird, finden sich meist auch Schaafe dazu, die es verzehren.

Ich sagte schon oben, daß ans Briefschreiben in den Dorfschulen Ostpreußens (die Inspection Preußisch-Holland ausgenommen) in frühern Zeiten fast nicht gedacht wurde. Und wie steht's jetzt? Wir haben schon viele Land-Schulen, in denen kein Kind eher in die Ober-Classe kommt, als bis es in der Mittel-Classe mit eigenem Gedanken-Aufsatze einen Anfang gemacht hat. Neuhausen, Neuendorf, Althoff, Schmiedehnen, Uderwangen mögen als Beispiele hier stehn. Ich revidirte am letzten Orte. Die Unter-Classe antwortete und las trefflich. Ich zum Lehrer: Deine Kinder sind so gut, daß ich glaube, sie müssen Dictirtes mit Leichtigkeit nachschreiben. Der Lehrer lächelte. Ich: Du lachst? L. Ich kann lachen. Sie können eigene Aufsätze machen. Ich ließ eine biblische Geschichte schriftlich erzählen, und es gelang herrlich.

Wollte Gott, es wäre überall so weit! Aber leider revidirte ich vor Kurzem die Schule in M. bei G. Kein Kind konnte nur erträglich schreiben und rechnen! Nach vollendeter Revision behielt ich den Lehrer da, und forderte ihn auf, einen Brief an mich zu schreiben, in dem er mich bitten sollte, ihn mit einem Adjuncte zu verschonen. Er machte in vier Zeilen 16 Fehler gegen die Rechtschreibung, unter denen der lächerlichste war: Ich bitte Sie flegelich! (anstatt flehentlich!) Natürlich hat er einen Adjunct.

Auf meine alten Tage erlebe ich noch die Freude, daß meinen

katholischen Brüdern im Ermelande, auf deren Dörfern es bisher noch kaum dämmerte, und meinen polnischen Brüdern, denen ich aus Unkunde der Sprache nicht helfen konnte, durch Herrn Consistorial-Rath D. Woide und Herrn Schul-Rath D. Lucas ein freundliches Licht aufglänzt.

Ich hatte Anfangs keine Idee von dem, wie es vormals gestanden hatte. Einmal wurde ich in der Regierungs-Session ausgelacht. Ein abgesetzter Schullehrer hatte in einem Schreiben an Sr. Majestät über Ungerechtigkeiten geklagt. Unter Anderem hatte er angeführt, das Amt Wandlaken habe ihn um 200570 Thaler betrogen. Ich glaubte, der Mann müsse wahnsinnig seyn, und schlage Untersuchung seines Gesundheits-Zustandes durch den Kreis-Physicus vor. Dieser berichtet: Wahnsinnig sei der Mann gar nicht. Er könne nur nicht Zahlen schreiben. 200570 habe bei ihm so Viel sagen sollen, als 275. Und doch mußte ich selbst vor vier Jahren auf Entfernung eines katholischen Schullehrers dringen, der statt 777 selbst schrieb 700770.

Die Revision der Stadtschulen, oder vielmehr aller derer, wo drei Stunden auf Eine Classe verwendet werden können, wird von D. ganz anders behandelt. Hier läßt er den Lehrer weit mehr selbst thun, und beobachtet ihn nicht bloß als Religionslehrer, sondern auch als Sprachlehrer, als Lehrer des Rechnens. Uebrigens ist der Geist der Revision derselbe, nur daß von Nebenkenntnissen ungleich mehr gefordert wird.

Hier fand Dinter allerdings schon mehr vorgearbeitet. Doch herrschte noch an zu vielen Orten der Geist des sinnlosen Lernens. Er dankt am Schlusse seines zwölften Amts-Jahres Gott für so manchen Fortschritt. Aber er läßt seinem Nachfolger noch Viel zu thun. Armuth der Städter, Anwachs der Kinderzahl, die sich fast mit jedem Jahre vermehrt, Schwierigkeit der Anlegung neuer Classen, und noch andere Hindernisse machen's fast unmöglich zum Ziele zu dringen. Doch ist Viel geschehn, durch Gott, den König und gute Menschen. In der Vorstadt von Memel, Memelisch-Vitte genannt, fand Dinter bei der ersten Revision bloß — Eine Winkelschule, und eine ziemliche Zahl anerkannte Wohnungen der Unsittlichkeit. Friedrich Wilhelm gab das Geld zum Hausbaue und der ersten Einrichtung, und jetzt blüht dort für 500 Kinder eine Schule, die der Superintendent Sprengel denen zur Benutzung empfiehlt, die einen Begriff davon erhalten sollen, was eine Elementarschule zu leisten hat. Es herrschte dort Leben und Milde. Ich saß einst, indem sich die Kinder versammelten, in der Schulstube. Ein armer Junge trat ein. Ich stellte ihn zwischen meine Kniee: Junge, mache mir ein Mal ein freundliches Gesicht. Er lächelte, wie der Vollmond.

Ich: Nun siehe ein Mal recht finster aus! K. Das kann ich nicht. Ich: Ein Gesicht sollst du mir machen, wie du es gemacht hast, wenn du ein Mal recht verdrießlich warst. Der Sohn der Armuth antwortete: Ich bin in meinem Leben noch nicht verdrießlich gewesen! Ich: Junge, Gott gebe, daß du nach 30 Jahren noch so sagen kannst! Einen Größern aus dieser Schule wollte ich auf die Probe stellen. Sein Gesicht versprach Etwas. Ich: Sage mir schnell: Wie lautet das eilfte Gebot? J. Das eilfte Gebot: Laß dich nicht verblüffen; (anführen, in Verlegenheit setzen!) und das zwölfte steht gleich dabei (er hob leichtfertig die Hand auf): Du sollst auch keinen Andern verblüffen! Memel war vor 12 Jahren des Schul-Raths Hoffnung, und jetzt ist's sein Paradies.

Auch dort mußte ausgerottet werden. Ich fand einen studirten Lehrer, der ungemein Viel sprach, und hoch einherfuhr, aber die Kinder nur auswendig lernen ließ. Bei einem öffentlichen Examen in der Kirche fragte er: Wer hat das Königsberger Waisenhaus gestiftet? K. Friedrich der Erste, im Jahre 1701. L. Das ist eine schöne Anstalt. Du kannst auch noch das Glück haben, in sie aufgenommen zu werden. Ich zu meinem Nachbar, dem Stadt-Rathe Förster: Ist des Knaben Vater todt? F. Bewahre Gott! Dort sitzt er. Dem Lehrer fiel's nicht ein, daß der Vater erst sterben mußte, wenn dem Knaben jenes Glück zu Theil werden sollte. Das Kopfrechnen ging bei diesem Examen über alle Maßen herrlich. Der Schul-Rath argwohnte Betrug, und ging unter den Kindern herum. Eine Aufgabe war gelöset, und ehe die neue gegeben ward, hob ein Knabe die Hand auf, als bereit zum Antworten. Ich: Was hebst du die Hand auf? Es ist ja noch Nichts aufgegeben! K. Ei, ich weiß schon, was nun kommt. Ein zweiter Lehrer trieb Formenlehre. Ich merkte bald den todten Mechanismus. Ich bat mir die Erlaubniß aus, auch einige Fragen zu thun. Ich machte die Kinder durch einige unverfängliche Fragen sicher. Auf ein Mal rief ich: Jetzt passet auf! Wer macht mir zuerst einen viereckigen Kreis? Kein einziges der sehr zahlreichen Classe fühlte die Unmöglichkeit. In einer dritten Schule glaubte, oder vielmehr antwortete das oberste der Kinder, Jesu Hauptgeschäfft sei gewesen, anderer Leute Processe zu führen. Ein vierter tödtete den Verstand durch Mechanismus. Doch hatte er einige sehr wackere Knaben. Da er mich vor die Thür begleitete, sagte ich bei dem Abschiede: Lieber X.! Ich habe heute bei Ihnen eine sehr erfreuliche Erfahrung gemacht. Er erwartete ein Lob, und fragte, welche es sei? Ich: Ich habe gesehen, daß der Menschen-Verstand ein zähes Leben hat. Sie thun alles Mögliche, um die Bestie mit der Holzart todtzuschlagen; aber bei Allen läßt er sich doch nicht vertilgen!

Aber — einige treffliche Zöglinge des Königsberger Waisenhauses strahlten schon damals herrlich empor. Der erste von jenen vier Männern legte sein Amt nieder, der zweite wurde versetzt, der dritte emeritirt, und der vierte hat sich, ungeachtet er altert, so gebessert, daß (schriftliche Arbeiten ausgenommen) seine Schule jetzt nicht mehr schlecht steht. Bei der letzten Revision war unter ungefähr 20 Lehrern nicht Einer, den man ganz schlecht nennen konnte. Die Stadt that und thut Alles fürs Schulwesen, was geschehen kann. Die meisten Elementarlehrer sind Waisenhaus-Zöglinge und Derner Seminaristen.

Ich will nicht wiederholen, was mein innigverehrter Friedrich Wilhelm der Stadt Memel zu Ehren in die Staats-Zeitung setzen ließ. Ich will nur Eins, was dort nicht steht, erwähnen. Bei Memel war eine sandige, unangebaute Ebene, Sandwehr genannt. Es baten, um der wachsenden Bevölkerung willen, mehrere Tagelöhner, man möchte ihnen erlauben, sich dort anzubauen. Man forderte einen Grundzins. Die Baulustigen bewilligten ihn gern. Was that der Magistrat? Er legte diesen Grundzins vom ersten Tage an in eine besondere Kasse, und sparte ihn auf, damit, wenn einst dort eine Schule nöthig werden sollte, das Geld zum Baue und zur Besoldung des Lehrers schon vorhanden seyn möchte. Die Schule steht, der Lehrer hat sein Auskommen, und die Sache selbst fiel Niemandem zur Last.

Die Unterrichtsanstalten für den Bürger und für die höhern Stände sind gehörig getrennt, und es bleibt fast Nichts als eine eigentliche Handlungs-Akademie zu wünschen. In seinen letzten Stunden noch wird der Schul-Rath Gott danken für die Freuden, die er dort empfand.

Königsberg sorgte zuerst für die höhern Bildungsanstalten. Als mit diesen Alles in ziemlicher Ordnung war, so wurden auch die Armen, die man nie vernachlässigt hatte, deren Zahl sich aber ungeheuer vermehrt hatte, noch mehr berücksichtigt. Jetzt sind hier für mehr als 2400 Kinder Freischulen. In ihnen wird das Wesentliche der Lancasterschen Methode, ohne ihre possierlichen, und das Geistige im Mechanismus erstickenden Uebertreibungen eingeführt. Man ist so gütig, meine (in einer besonders gedruckten Abhandlung) dem Publicum vorliegenden Vorschläge dabei zu benutzen.

Es ist Viel geschehen. Aber auch hier wird mein Nachfolger, vorzüglich in den Provinzialstädten, noch fast mehr zu thun übrig haben, als in den zwölf Jahren meines Wirkens geschehen ist.

Der alte Dinter stimmt in den meisten Dingen mit seinem Publicum überein. Nur in Einem Stücke lebt er noch eines anderen Glaubens. Ob das ehemalige Zunftwesen oder ob die jetzige Ge-

werb-Freiheit den Vorzug verdiene, mögen die Politiker beurtheilen. Aber ich lebe des Glaubens, die scholastische Gewerbs-Freiheit sei im Kreise der niedern Volksclassen Nichts nütze. Die Aufsicht wird erschwert. Die Winkelschulen werben wie Corporals, oder — Jesuiten. Es wird nachgegeben, um nur einen Zahlenden nicht zu verlieren, was nicht nachgegeben werden sollte. Sobald die öffentlichen Schulen Raum genug haben, die Kinder zu fassen, sobald sollten alle Winkelschulen aufhören. In Bezug aufs Aeußere des Schulwesens wird man nach meinem Tode sagen: Er hat zu Wenig gethan!

Doch sahe ich auch hierin so manches Gute aufblühen. In vielen Städten wurde den Lehrern veststehende Besoldung statt des Schulgeldes bestimmt, nicht auf einerlei Weise, aber doch bestimmt. An einigen Orten wird gar kein Schulgeld bezahlt, sondern jeder Hausvater zahlt Schulsteuer, er habe Kinder oder nicht. Die Sache fand Anfangs Schwierigkeiten, aber sie wurde durchgesetzt. Ich las einst eine Beschwerde-Schrift in der Königlichen Regierung vor, die sich anfing: Die kinderlosen Aeltern zu Y. — Man lachte, und die kinderlosen Aeltern wurden abgewiesen. Man hatte mit einer Stadt wegen Anlegung einer neuen Classe und Fixirung des Schulgelds acht Monate ohne Erfolg unterhandelt. Man sendete mich hin. Ich fragte, an wem die Schuld der Verzögerung liege? Man nannte einen Mann, den man als gut, aber Etwas eitel schilderte. Der Herr Consistorial-Rath machte ihm eher als dem Land-Rathe und dem Burgemeister seinen Besuch, und am folgenden Morgen war die Sache abgemacht.

In einer andern Stadt hatte man den Lehrern ein Ansehnliches an Besoldung statt des Schulgeldes angewiesen. Aber leider kam das Geld meist nicht zu rechter Zeit zusammen. Die Schullehrer mußten mehrere Monate lang auf ihr Fixum warten. Ein Bürger der Stadt besuchte mich, und sagte: Mit unsern Herren Schullehrern hat's keine Noth! Der Hochedle Magistrat hat sie nunmehr vexirt. (Fixirt wollte er sagen.)

Vor zehn bis zwölf Jahren hatten wir zu wenig Studirende in Preußen. Da suchte denn der Schul-Rath mehrmals bessere Knaben aus und beförderte ihr Studiren, Theils mittelbar, Theils unmittelbar. Er ist Mitglied des Vereins, der früher Unterstützung armer Gymnasiasten zum Zwecke hatte, jetzt aber, da der Studenten eher zu viele als zu wenige sind, will er auch Künstlern zu ihrer Bildung behilflich seyn. Durch dieses Vereins Güte half er so Manchem empor. Nur Ein Exempel stehe hier: In einer Provinzialstadt war er am Abende des Revisionstages bei dem Land-Rathe zu Tische. Der Pfarrer und mehrere Honoratioren der Stadt waren zu-

gegen, die der Revision beigewohnt hatten. Ich: Ihr lieben ....ner möget Allerlei haben, aber Menschenkenntniß habet ihr nicht. Man fragte empfindlich, warum ich ihnen diese absprächе? Ich: Ihr wisset nicht, was ihr an euerm H. habet! Ich kann hundert Schulen revidiren, ehe ich einen solchen Knaben finde. Hätte ich nicht schon so viele Knaben, die von meinem Gelde leben, ich ließe euch diesen Jungen nicht. Ich reiste des andern Tages fort, und glaubte nicht, daß die Sache Folgen haben würde. Was that der edle Land-Rath? Er sammelte Subscribenten für H. Man gab einen jährlichen Beitrag fünf Jahre lang. Ich nahm den H. für 60 Thlr. in Kost und Wohnung. Am Ende des fünften Jahres war er Student. Jetzt ist er Hauslehrer in einer der achtungswürdigsten Familien in Königsberg. Eben so hob ich den jetzigen Rector Prange in Pr. Holland unter den Schippenbeilschen Schülern aus. Der genannte Verein unterstützte ihn auf dem Gymnasium zu Rastenburg, und Dinter gab ihm drei Jahre lang (so lange studirte er in Königsberg) Kost, Wohnung, Holz und Licht frei. Der wackere, junge Mann erhielt in Einer Woche zwei Mal das Zeugniß des ersten Grades, ein Mal als Candidat der Theologie, und dann bei dem Examen pro Rectoratu. Auf demselben Wege kamen Koch, Kühl und mehrere Andere durch Dinter's Revisions-Reisen zum Studiren. Die Zeiten haben sich geändert. Jetzt will alle Welt studiren, und er hält vom Studiren ab, was nicht durch Kraft und Lust sich besonders auszeichnet.

Die Revisionen brachten übrigens, da der Revisor nicht bloß hörte, sondern auch häufig selbst eingriff, ohne alle gesetzliche Vorschriften eine gewisse Gleichförmigkeit ins städtische Elementar-Schulwesen. Man bemerkte bald, was der Revisor forderte? was er selbst that? und die zu hoch Auffliegenden stimmten sich herab, die Mechaniker lernten sich schämen, und Alles machte ohne Befehl sich von selbst. Uebertreibungen? Gab's auch diese? Allerdings! Der Mann lebt noch, (und hat jetzt einen Adjunct) der in der zweiten Classe einer Stadtschule die Kinder fragte, ob Spinoza auch wirklich ein Atheist gewesen sei? Und als ihn Dinter deßwegen tadelnd zur Rede stellte, nannte er einen Professor, der das in seinen Collegien vorgetragen habe; und was er, der Cantor, als Student gelernt habe, das, sagte er, müsse er auch seinen Kindern wieder vortragen!!!

Uebertrieben wurde in den Elementar-Schulen besonders das Declamiren. Dinter duldete es, ohne es besonders zu loben. Ein Mal bloß tadelte er's streng. Es wurden scherzhafte und lehrreiche Dinge nicht übel declamirt, und man sahe, es war viel Fleiß darauf gewendet. Aber — die gelernten Bibelsprüche und Hauptstücke wurden durch singenden und tactirenden Ton entstellt, wie in den erbärm-

lichsten Dorfschulen. Hatte nun der Revisor Unrecht, wenn er zürnte? Sollte er die Vernachlässigung des Heiligen nicht rügen? nicht sagen: Erst lernet dieß ordentlich, ehe ihr mit Pfeffel's Fabeln declamirend Parade machen wollet.

Nirgends hielt Dinter das öffentliche Declamiren bei den Prüfungen für gefährlicher, als in den Mädchenschulen. Die Eitelkeit der Aeltern und Kinder mischte sich zu leicht drein. Der Geschmack, glaubte er, muß gebildet werden, aber nicht auf Kosten des Herzens. Daß dieß möglich sei, erfuhr er an einem seltsamen Beispiele. Am Reformations-Jubelfeste (d. 31. Oct. 1817) wollte ein Töchter-Lehrer öffentlich zur Feier des Tages eine Ode auf Luther declamiren lassen. In seine Schule ging ein katholisches Mädchen, welches sich durch Feinheit und Kraft im Declamiren auszeichnete. Der Lehrer sagte zu ihr: Eigentlich sollte ich dich zur Declamation auswählen. Du würdest's am Besten machen. Aber du bist katholisch. Dir muthe ich's nicht zu. M. Ich will's ja gern thun. Lassen Sie mich mit meinen Aeltern davon reden. Der Lehrer bewilligt's; und die Mutter antwortet: Wenn's meiner Tochter Ehre macht, warum soll sie nicht auch eine Ode auf Luther declamiren? Der Lehrer war außerdem ein trefflicher Pädagog, und Dinter's Freund. Aber dieser, der die Sache erst nachher erfuhr, sprach sich doch im Privatgespräche sehr mißbilligend darüber aus. Den Mann selbst ließ er jedoch nicht sinken. Er wußte es ihm Dank, daß durch ihn schon in mehr als einer Hinsicht die Bahn gebrochen war. In einer zahlreichen Gesellschaft gab man jenem Manne Schuld, er thue das Gute nur aus Eigennutz, weil es ihm Geld einbringe. Reden Sie mir nicht von dem! sagte ein Spötter. Der hütet das heilige Grab nicht umsonst. D. Aber er hütet's doch, und es wird gehütet. Er ist immer mehr werth, als die, welche es gar nicht hüten. — Genug, Dinter machte es mit den Uebertreibungen des Declamirens in den Städten, wie er's als Dorfpfarrer mit dem Teufel gemacht hatte: Er that Nichts dagegen, aber auch Nichts dafür, und so verschwand dort der Aberglaube, hier das Declamiren. Es gibt Dinge, welche desto vester gehalten werden, je mehr man sie bekämpft, und die von selbst an der Schwindsucht sterben, wenn man sich nicht um sie zu bekümmern scheint.

In den kleinern Städten hatte Dinter mit manchem Literaten zu kämpfen, der seine Schwäche eben deßwegen nicht einsehen, nicht eingestehen wollte, weil er als Studirter ein Recht zu haben glaubte, sich nicht tadeln zu lassen. Aber D. schonte nie, wenn es aufs Heil seiner lieben Kinder ankam. Wenn ein Lehrer die Geographie der Mark Brandenburg hatte lernen lassen, und am Ende kein Kind wußte, wo Küstrin, das sie so eben genannt hatten, lag, wenn in

einer andern Schule der Weg zu Wasser von Archangel nach Constantinopel beschrieben und Alles ohne Fehler aufgesagt wurde, aber kein Kind wußte, was die eben genannten Dardanellen waren, ja sogar der zehnte Knabe schriee: Ich weiß es! Dardanellen ist eine Art von Fischen! (Er hatte an die Sardellen gedacht;) dann schonte er selbst die gelehrten Herren nicht. Ein hochstudirter Rector hatte ein Exempel vom Ausziehen der Kubikwurzel einüben lassen, um dem Revisor zu zeigen, was seine Schule leiste, und am Ende wußte kein Kind, was eigentlich ein Kubus sei? Dieß war wahrhaftig nicht besser, als wenn der Dorflehrer lehrte, der Nil sei eine Art von Krokodill.

Dahingegen fehlte es auch nicht an erfreulichern Erfahrungen. Ein Rector mußte kurz vor der Revision nach Pommern reisen. Ich revidirte seine Schule ohne ihn. Und die Kinder zeigten, was der Rector gethan hatte. Man vermißte den Mann nicht. Vorzüglich wenn Männer auf verschiedene Weise, in verschiedenen Instituten gebildet, in Einer Stadt arbeiten, entsteht ein freundlicher Wettstreit. Jeder will die Ehre seiner Bildungs-Anstalt behaupten. Wir haben eine kleine Stadt, in welcher der Rector Candidat, der Cantor ein Zögling des Waisenhauses, der Töchterlehrer Derner Seminarist ist, und D. beschloß den Revisionsbericht mit den Worten: Arbeiten diese drei Männer noch zwei Jahre so vereint, so hat R. die erste Elementarschule der ganzen Provinz. Auch in solchen Schulen nahm der Schul-Rath eine Etwas spaßhafte Antwort nie übel. Einen lieben Stadtknaben, der jetzt Schreiber ist, fragte er bei der Revision: Wie heißest du, Knabe? K. Ich heiße Stockfisch, ich bin aber keiner! D. Das wird sich finden! Er war's wirklich nicht.

Für euch, junge Männer, die ihr gern Schullehrer werden wollet, auch wohl die dazu nöthigen Kenntnisse habet, stehe ein Exempel hier, welches euch zeigen mag, daß die Kenntniß allein den Schulmann nicht macht, wenn nicht die Kunst, im Umgange mit den Kindern Ernst und Liebe zu verbinden, dazu kommt. In Monomotapa (denn weder in Preußen, noch in Sachsen, noch in Europa könnte deß Etwas vorkommen) war einst ein Mann, der in einer benachbarten Provinz an einer höhern Schule angestellt gewesen war, und sein Amt freiwillig niedergelegt hatte, als Rector in einem kleinen Städtchen angenommen worden. In seiner Schule war, was er bei der Revision sagte, gut, und doch die Schule schlecht. Der Revisor erkundigte sich in der Stadt nach der Ursache, und erfuhr: Sehen Sie nur, wie es geht. Neulich war ein Knabe unartig. Junge, sagt der Rector, ich werde dich schlagen. J. (scherzend): Probiren Sie es einmal, Herr Rector. Der Rector gibt ihm einen Schlag. J. Herr Rector, was sollte denn der Schlag? R. Dich bessern, mein Sohn! J. Der bessert mich noch nicht! Da müssen Sie derber kom-

men. Der Rector schlägt derber, und der Knabe lacht ihn aus. — Derselbe Mann wurde durch einen Privat-Patron versetzt, und — was geschieht? versteht sich in Monomotapa, anderswo wär's unmöglich! Eines Morgens besteigt der Rector seinen Lehrerstuhl, und auf dem Pulte steht: Hic, haec, hoc, unser Rector ist ein Ziegenbock. An einem anderen Tage schließen die muthwilligen Kinder bei dem Fortgehen den Rector in die Schulstube ein, und er muß schreiend aus einem entferntern Hause erst einen Erlöser herbeirufen. — Wieder an einem andern Tage schließt der in des Lehrers Abwesenheit die Kinder beaufsichtigende Knabe einen Mitschüler in den Schulschrank ein. Der Rector kommt, und findet Alles in Ordnung. Als er docirt, schreit's im Schranke im Discante: Miau, miau! R. Kinder, es muß eine Katze hier seyn. K. Wer weiß, was Sie hören! Wir hören ja Nichts! — Es miaut wieder. R. Es ist im Schranke. Die Kinder betheuern abermals, sie hätten Nichts gehört. R. Custos, gib den Schrankschlüssel her. C. Herr Rector, ich habe ihn aus Versehen zu Hause gelassen. R. Nun wohl, so will ich den meinigen holen. Während er hinaufgeht, macht der Custos die Schrankthür auf, läßt den Knaben heraus, und schließt zu. Als der Rector mit seinem Schlüssel kommt, findet er natürlich den Schrank leer, und die Kinder überzeugen ihn, sein Gehör müsse ihn getäuscht haben. Natürlich konnte er nicht Rector bleiben.

Die Schul-Räthe sind über eine bedeutende Frage nicht einig. Sie lautet also: Ist's gut, daß der künftige Pfarrer erst Rector werde oder nicht? Mein Freund, Consistorial-Rath Krause, war durchaus für die Zwangs-Maßregel: Niemand darf Pfarrer werden, der nicht eine Zeitlang Rector gewesen ist. Wird dieß durchgesetzt, so bekommen wir tüchtige Rectoren, und die Pfarrer werden durchs Dociren in der Elementarschule an Popularität gewinnen. Auch wird dann der Schulmann desto mehr Vertrauen zum Pfarrer, desto mehr Achtung gegen ihn haben, wenn er weiß, er war auch einst, was ich jetzt bin, und kann mich aus Erfahrung belehren. Ich war nie ein Freund des Zwangs, und hinderte in Verbindung mit einem mir ehrwürdigen Manne die Zwangs-Maßregel. Ein zum Schulamte gegen seine Neigung gezwungener Mann behauptete, ich werde nie ein guter Schulmann seyn. Wenn aber der junge Mann aus freiem Entschlusse durch die Schule zum Pfarramte übergeht, so ist er mir willkommen. Der Schul-Rath einer anderen Provinz ist gerade der entgegengesetzten Meinung. Er spricht: Es ist nicht gut, wenn die Schulämter mit Männern besetzt werden, die nur aufs Predigtamt lossteuern. Dann ist in den Schulen selten ein Mann, der durch vieljährige Erfahrung die völlige Reife erlangt. Wenn der Mann nun anfängt, zu wissen und zu fühlen, was er als Lehrer seyn soll, so verläßt er sein

Amt. Es ist besser, die Kirchschullehrerstellen werden mit Seminaristen besetzt, die auf Lebenszeit dableiben, und am Ende wie Väter in ihrer Gemeine mit voller Autorität wirken. Ihre Zöglinge werden ihre Bauern, und bringen ihnen mit verdoppeltem Vertrauen Geistes-Enkel.

Nur der Schullehrer wird allmächtig, der in seiner Gemeine alt wird. Es liegt viel Wahres in dieser Ansicht. Wenigstens verdienen diese drei Meinungen das Nachdenken derer, die auf die Entscheidung Einfluß haben. Ein Lebenslauf aber soll nur den Mann charakterisiren, nicht Abhandlungen über seine Ansichten liefern.

Das Elementar-Schulwesen in Preußen rang in den zwölf Jahren, in welchen Dinter auf dasselbe Einfluß hatte, mit einigen nicht unbedeutenden Schwierigkeiten. Ein Haupt-Unwesen war, daß gerade die Confirmanden sich dem Schulwesen meistens entzogen, weil sie glaubten, sobald der Unterricht bei dem Pfarrer anfange, werde der Schul-Unterricht überflüssig. In Sachsen war's in den Gegenden wenigstens, die Dinter kennen lernte, ganz anders. Wir hatten auch unsere unordentlichen Schulgänger so gut als in Preußen. Aber in der Regel ging, sobald der Confirmanden-Unterricht seinen Anfang nahm, selbst der Sohn unordentlicher Aeltern regelmäßig zur Schule. Und welchen Nutzen hatte das? Die fleißigern und bessern Lehrer unterstützten den Pfarrer, wiederholten die Lehren, die der Pfarrer jetzt behandelte, sorgten dafür, daß die Hauptstücke, daß die Beweis-Sprüche ordentlich gelernt und gesagt wurden. Dafür gaben ihnen die Aeltern bei dem Abschiede des Kindes aus der Schule ein freiwilliges Geschenk. Mein Schullehrer Götze in Kitscher hörte im Jahre 1788 meinen ganzen Confirmations-Unterricht mit an, schrieb die Haupt-Ideen und Erläuterungsmittel nach, und erleichterte auf diese Weise mein Werk. Ich fand überall die Grundzüge, — wenn ich so sagen darf, das Gerippe des Ganzen schon vor, so daß ich es nur mit Haut und Fleisch überkleiden, ihm Fülle, Rundung, Kraft und Leben geben durfte. In Preußen ist's gerade umgekehrt. Nicht nur auf dem Lande, wo die Feldarbeiten den Dreizehnjährigen schon fordern, wenigstens benutzen können, sondern auch in den Städten schließt sich bei drei Viertheilen der Kinder der Schul-Unterricht mit dem Eintritte in die Pfarrstunden. Das Gesetz bestimmt: Ohne Bewilligung des Superintendenten soll der Confirmand nicht von dem Schulbesuche freigesprochen werden können. Aber leider ist dieß eins von den Gesetzen, die selten beobachtet werden. Einer der ehrwürdigsten Geistlichen der Provinz wollte vor einigen Jahren thun, was Dinter (wie oben gesagt ist) als Dorfpfarrer auch gethan hat, die Kinder den Confirmanden-Unterricht zwei Jahre besuchen lassen. Aber er mußte diesen Plan bald aufgeben. Denn nun blieben die Kinder

schon zwei Jahre vor der Einsegnung schullos. — Dieses Uebel mag allerdings in jenen Jahren eingerissen seyn, in welchen der Schul-Unterricht nicht leistete, was er leisten soll. Aber wo ein brauchbarer Lehrer angestellt ist, entreißt diese Unsitte dem Kinde gerade das Jahr, welches ihm am Meisten nützen würde, das Jahr, in dem der Geist sich am Kräftigsten entwickelt, das Herz ernster und tiefer zu fühlen anfängt. Dinter that und thut Alles, um das Uebel zu vermindern, und selten nur gelingt es ihm.

Ein zweites Uebel, mit dem er vergeblich ringt, ist die Entlegenheit so vieler Ortschaften von dem Schulorte. In Sachsen kam dieses Uebel auch vor, aber seltner. Nach Kitscher zog einst der Schäfer (ich glaube, er hieß Gödschel) von Peres. Er brachte einen lieben, fähigen Knaben mit, der aber noch äußerst Wenig wußte. Junger Mensch, sagte Dinter zu ihm, du bist gewiß sehr unordentlich in die Schule gegangen! G. Ei ja, mein Vater hält gar sehr auf die Schule. Aber freilich im Sommer war bei uns keine Schule. D. Aber im Winter? G. Ja, wir hatten zu weit nach der Schule. Im Winter konnten wir meist der Kälte wegen nicht gehen. D. Also ginget ihr bloß im Frühjahre und Herbste nach der Schule? G. Ach, dann war der Weg meist so schlecht, daß wir nicht durchkommen konnten! D. Also seid ihr fleißig in die Schule gegangen, nur im Sommer nicht, im Winter nicht, im Frühlinge und Herbste auch nicht. Der Knabe lachte, kam fleißig, und wurde ein recht wackerer Schüler. Wohin er gekommen ist, weiß ich nicht. — So Viel weiß ich aber, daß es in Preußen mit vielen Kindern eben so geht. — Diesem Uebel wird abgeholfen werden. Jetzt ist von der Behörde der Grundsatz angenommen: Kein Kind soll weiter als drei Achttheils-Meilen zur Schule haben. Noch immer genug; aber doch ein bedeutender Fortschritt zum Bessern.

Die Bauern waren sonst mehr von den Gutsbesitzern abhängig. Jetzt ist an den meisten Orten der Bauer unabhängiger Eigenthümer. Diese Auseinandersetzung wird uns zu seiner Zeit wohlhabende Bauern geben, und in sofern segnet der Preuße Dinter das Werk. Aber der Schul-Rath Dinter kann sich desselben nicht freuen, weil nun jeder Bauer (Hubenwirth) seinen eigenen Hirten (einen Schulknaben) hält, mancher Wohlhabende auch drei, für die verschiedenen Gattungen der Thiere.

Dinter fühlte diese Schwierigkeiten, und wäre er in den Jahren seines ersten Jugendfeuers Schul-Rath geworden, er dürfte unterlegen haben. Aber durch vielfältige Erfahrungen gewitzigt, hat er sich zu dem ruhigen Glauben erhoben: Si non possis, quod velis, velis quod possis! Das Werk ist angefangen, die Nachwelt wird es vollenden.

Der edlere Theil der Nation fühlt's: Auch der Bauer, auch der Knecht ist Mensch. Auch ihm gebührt Bildung des Verstandes, des Willens, des Gefühls. Jesus umfaßte in seiner Religion das Ganze der Menschenbildung. Wir müssen's auch umfassen. Der Privat-Patrone viele suchen eine Ehre darin, gute Schulen und gute Schullehrer auf ihren Gütern zu haben. Ich will absichtlich von den noch lebenden Männern schweigen, damit ich dem Verdachte der Schmeichelei entgehe. Aber den verstorbenen Grafen Dönhoff auf Hohendorf will ich erwähnen, den Vater des jetzigen Besitzers. Dinter fand einen guten und nicht sonderlich dotirten Lehrer auf den Gütern dieses Edlen. Diesen Mann, sagte D., werde ich Ihnen nicht lassen. Er ist einer bessern Stelle werth. Der Graf: Ich werde mir meinen Zarnikow nicht nehmen lassen. Zarnikow wurde von der Königlichen Regierung nach Pörschken berufen; — und — der Graf ließ sich ihn nicht nehmen, sondern legte ihm so Viel zu, daß er auf Pörschken Verzicht leistete. In einem der folgenden Jahre revidirte D. die Schulen der Quittainenschen Stiftung, von denen Einer, der sich etwa auszeichnen würde, eine Gratification bekommen mußte. Der Graf fragte, wer diese Auszeichnung verdient habe. D. nannte Einen, setzte aber hinzu: Die Uebrigen sind wenig schlechter. Der Graf antwortete Nichts. Aber einige Tage nachher erfuhr D., daß der Edle gesagt hatte: Wenn ich das Stiftungsmäßige gebe, so kommt auf Jeden zu Wenig. Ich lege aus meinem Beutel noch ein Mal so Viel dazu. Ich bezahle die Freude, gute Schullehrer zu haben, damit nicht zu theuer.

Allerdings herrscht diese Denkungsart nicht allgemein. Aber ist das in irgend einem Lande anders? Ein bürgerlicher Gutsbesitzer nahm mich auf seinem Wagen bis an einen Ort mit, wohin mich mein Amt rief. Wir kamen vor der Wohnung seines Bruders vorbei, und stiegen bei diesem ab. Als dieser hörte, daß ich der neue Schul-Rath sei, sagte er ganz offen: Da bitte ich Sie nur um Eins, Herr Schul-Rath. D. Und das ist? Er: Sorgen Sie nur dafür, daß die Bauern nicht klug werden. Ein Dummer parirt alle Mal besser, als ein Kluger. D. Ich glaube, der Kluge parirt besser, sobald nur etwas Kluges befohlen wird.

Ein anderer Schul-Patron brachte zu D. einen Soldaten, und sagte, daß er diesen zu seinem Schullehrer erwählen wolle. D. Sie haben zu wählen, gnädiger Herr! Wenn der Mann in der Prüfung besteht, so ist er's. P. Was jetzt vom Schullehrer verlangt wird, leistet er nun wohl nicht. Aber ich versichere Sie, er ist ein moralisch guter und ordentlicher Mann. D. Gnädiger Herr, ich will mehr thun, als Sie verlangen. Ich will bewirken, daß er ohne alles Examen angestellt wird. Aber thun Sie mir auch einen Gefal-

len. P. Von Herzen gern, wenn's nur in meiner Gewalt steht. D. Ich bin wahrhaftig auch ein moralisch guter und ordentlicher Mann. Empfehlen Sie mich dem Generale dieses Mannes zum Hautboisten! Ich bitte darum! Aber freilich pfeifen kann ich nicht!

Einst war D. in einer Gesellschaft, und ein ihm bei Tische gegenübersitzender Mann philosophirte ihm in hohem Tone vor: Herr Schul-Rath, Sie handeln gegen die Absichten Gottes und des Vaterlandes. Gott, Natur und Vaterland haben den gemeinen Mann zu den bloß mechanischen Geschäfften bestimmt. Wenn er nun durch Ihre Schuld mehr denken lernt, als für diese Bestimmung nöthig ist, so versündigen Sie sich an Gott und Vaterland. Bei dem Glase Wein wollte D. nicht philosophiren, sondern antwortete: Lieber Freund, davon ein ander Mal. Jetzt etwas Oekonomisches. Sie haben Ihr Gut erst unlängst gekauft; aber Sie haben sich schon trefflich in die Oekonomie einstudirt. Er: Woher wissen Sie das? D. Ei, Sie wissen schon, daß man den Bullen castriren muß, damit er ziehen lernt.

Dinter unterschied nämlich immer die Bildung der Kraft, und die Mittheilung der Kenntnisse. Jene, glaubte er, gehöre für Alle; diese müsse sich nur aufs Wichtigste und Nothwendigste beschränken. Ist die Kraft gebildet, so findet sich die Kenntniß gar leicht. Der Schulknabe muß durch die Schule dahin gebracht werden, daß er eine Predigt übersehen, eine leichte Bibelstelle verstehn, ein Volksbuch lesen und beurtheilen lernt. Der Dumme ist die Beute jedes Demagogen, der ihn zum Rebelliren verführen will. Der Kluge fühlt's, erkennt's: Durch Rebellion kann das Volk nur verlieren, nie gewinnen. In einer städtischen Elementarschule hatten die Kinder einst, der Revision zu Ehren, alle Hoch- und Deutschmeister in Preußen, nebst den Jahrzahlen des Regierungs-Antrittes eines Jeden von ihnen auswendig gelernt. Dieß überging der Revisor mit Stillschweigen, ohne ein Wort zum Lobe zu sagen. So Etwas ist einige Jahre nach der Confirmation wieder vergessen. Die gebildete Kraft hingegen ist ein Magnet, der desto mehr an sich zieht, je mehr er geübt wird. Dinter hat nie Unterricht über Oekonomie in Preußens Schulen eingeführt: Er lebt des Glaubens: Lehret den künftigen Bauer denken, und kettet ihn von der Anhänglichkeit ans Alte los, so wird er auch diese durch die Schule zunächst für die Kirche gebildete Kraft in den Geschäfften anwenden, wo es auf Brod-Erwerb ankommt. Schleifet das Messer, so wird es auch Brod schneiden.

Ueber Mangel an Sinn für Mädchenbildung unter dem niedern Volke hatte Dinter in Sachsen Ursache, zu klagen. In Preußen nicht minder. Und doch ist das Weib die erste Bildnerin der Nachwelt, die Regentin des innern Hauswesens, die Gefährtin des Mannes

auf den oft dornigen Pfaden des Lebens. Und sie sollte ungebildet bleiben dürfen? Ein Kirchschullehrer sprach über das achte Gebot nicht ganz übel, aber fragte bloß die Knaben. Als der Schul-Rath wußte, wie es um des Lehrers Kraft stand, bat er ihn, aufzuhören, und sagte: Ich will selbst fortfahren. Er wollte den Schullehrer auf seinen Fehler aufmerksam machen, und leitete auf den Unterschied zwischen Wahrheit und Unwahrheit durch die (es ist nicht zu leugnen, unvorsichtige) Frage ein: Sage einmal, erste Tochter, wenn Jemand spräche: Die Jungen dort müssen Etwas lernen; aber die Mädchen können in Gottes Namen dumm bleiben, was hätte er geredet? Wahrheit oder Unwahrheit? Das Mädchen rief: Die Wahrheit hätte er gesagt! Auch hier half Dinter nicht durch Moralisiren, sondern bloß dadurch, daß er bei seinen Revisionen sich um die Bildung der Mädchen eben so sorgfältig bekümmerte, als um die der Knaben. Die Lehrer sahen, es wird darnach gefragt; dieß wirkte mehr als alle Verfügungen. Er stimmte hierin gern mit seinem Oberpräsidenten überein, der ihm einmal, als er um Erlaubniß zu einer Reise bat, antwortete: Das versteht sich, daß Sie diese Erlaubniß erhalten. Ein Mal sehen wirkt mehr, als fünf Mal verfügen.

Daher brachte er, ehe ein zweiter Schul-Rath angestellt wurde, gewöhnlich den vierten Theil des Jahres auf Reisen zu. Auf diesen studirte er nicht nur die Schulen, sondern auch Charakter und Sprache des Volks, so wie den Geist seiner Pfarrer. Er fand bisweilen bei dem niedrigsten und nicht künstlich gebildeten Manne einen gewissen Geradsinn, einen Witz, der ihn überraschte. So oft sein Fuhrmann etwa in einem Kruge einkehrte, ließ er sich mit Jedem, den er vorfand, in Gespräch ein, hörte Urtheile über Pfarrer, Schullehrer, Sachen des Lebens und deßgleichen. Einst fand er einen Landmann heftig erzürnt. Er fragt nach der Ursache des Zornes. Je, sagte er, unser Amtmann ist, weiß es Gott, wie mein Nachbar. D. Wie ist denn euer Nachbar? B. Je, der Kerl hat Schaafe, und da prügelt er immer auf sie los: Wollet ihr hinein in den Stall, ihr Canaillen. Wollet ihr fressen! Und wenn sie hineinkommen, so ist ja kein Futter darin. Der Amtmann hatte ihn nämlich in Schulversäumniß-Strafe genommen; aber allerdings war die Schule, in die er die Kinder schicken sollte, von der Art, daß sie nicht Viel darin lernten.

Der Schullehrer in Damerau war ein Säufer, und dennoch von einer Behörde nicht abgesetzt. D. traf auf einen Bauer aus diesem Dorfe, und sagte zu ihm: Unsere Schuld ist's nicht, daß Ihr euern Saufschulmeister behaltet. Die Herren — — (Dinter nannte ein Gericht) wollen ihn nicht absetzen. B. Die Herren saufen etwa selbst gern, darum setzen sie keinen Säufer ab. In einem Dorfe war ein

Mann

Mann als Pfarrer angestellt, der sich bei den Bauern nicht in Ansehen erhalten konnte. Er war fast kriechend gegen sie, und verlor eben deßwegen seine Würde. D. fragte auf einer Durchreise die Wirthin: Nun, ihr Leutchen, habet ihr auch euern neuen Herrn Pfarrer recht lieb? Antw. Ach ja, recht lieb! Aber wenn ihn der liebe Gott noch lieber hätte, und ihn zu sich nähme, wären wir auch nicht böse.

Als die neue Agende eingeführt wurde, und man zweifelte, ob das immer Wiederkehrende dem Volke gefalle oder nicht, fand ich bei einer Durchreise im Kruge einen Mann aus P., wo die Agende eingeführt war. Ich fragte ihn, wie ihnen die Agende gefalle? Je, sagte er, so lange der Herr Pfarrer immer das ganze Ding vormachte, gefiel es uns freilich nicht. Jetzt aber, da er immer nur Etwas davon nimmt, und alle Sonntage etwas Anderes, sind wir recht sehr damit zufrieden.

D. fand einen Mann im Kruge, der ganz als Bauer gekleidet war, und doch nicht sprach wie ein Bauer, sondern einen auffallenden Grad von äußerer und innerer Bildung zeigte. Es war der Schmidt des Dorfes, und er gestand selbst, daß er, weil er drei Jahre in Westphalen auf seiner Wanderschaft in Arbeit gestanden habe, allerdings an Kenntnissen und Erfahrungen reicher geworden sei, als man es in Preußen zu seyn pflege. Ich konnte den Wunsch nicht unterdrücken, daß meine lieben preußischen Handwerker häufiger das Ausland sehen möchten, als es ihnen die Militär-Verhältnisse verstatten.

Doch genug von meinem Einwirken aufs Elementar-Schulwesen in Preußen.

Von dem, was ich den höhern Anstalten, Schullehrer-Seminarien, höhern Bürgerschulen und Gymnasien zu seyn strebte, will ich nur Wenig sagen. Ich lebte hier (durch meine Dresdner Erfahrungen belehrt) des Glaubens: Ein Director muß kein Directus seyn. Director directus wäre Contradictio in Adjecto. Daher, wenn auch diese Schulen nicht alle in einerlei Geiste handelten, ich griff nie leicht unmittelbar, wenigstens nie zwingend, nie befehlend ein. Lieber das minder Vollkommene, als das mit Widerwillen Geleistete! Dieß war mein Glaube. An ihren Früchten will ich sie erkennen! Setzet tüchtige Lehrer an. Behaltet bei den Prüfungen das Ziel im Auge. Uebrigens Freiheit unter Verantwortlichkeit!

Ich hatte im Königsberger Regierungsbezirke vier Schullehrer-Seminaria: Waisenhaus, Braunsberg, Klein-Dexen, Mühlhausen. Im Litthauischen, welches zwar auch unter dem Königsbergischen Consistorium steht, aber seine eigene Regierung hat, war ich als Revisor nur ein Mal. Sobald mein Freund Wagner dort Consistorial-Commissarius war, hielt ich's nicht für nöthig, mich dort einzumi-

schen. Freund Wagner fragte selbst, warum ich nicht ein Mal die Litthauischen Anstalten besuche? Ich antwortete: Das thue ich nicht. Entweder ich sehe, was Sie sehen, dann bin ich dort Nichts nütze. Oder ich sehe es anders; dann zanken wir uns! — Ich weiß, daß es auch den dritten Fall gibt: Oculi plus vident, quam oculus. Aber ich wollte mich lieber auf den kleinern, nähern Kreis beschränken, als in den entferntern eindrängen.

Das Waisenhaus erlebte zu meiner Zeit vier Directoren. Bei dem ersten war ich mehr stiller Beobachter. Ich wollte Grund und Boden erst kennen lernen. Dieß von Friedrich dem I. 1701 gestiftete und herrlich dotirte Institut, das der Verfassung gemäß 30 vaterlose Knaben aufnehmen soll, hatte in den neuern Zeiten viele Veränderungen erlitten. Anfangs war es ohne eine besondere Bestimmung Allen Alles gewesen. Es hatte, Gymnasial-Stelle vertretend, Studenten gebildet, und Schullehrer, und Schreiber, und Handwerker, 1 Mos. 1. ein jegliches Thier nach seiner Art. Es hatte zum Theil ausgezeichnete Männer erzogen. Aber Theils, weil die Ansprüche an die Gymnasien gesteigert wurden, Theils, weil's in der That schwer, ja fast unmöglich ist, so verschiedenen Zwecken zu genügen, so hatte man wohl gefühlt: So kann es nicht bleiben. Zeller war aufgetreten, und man hatte das Waisenhaus für Normal-Schule (allerdings nur im Kreise des Elementar-Schulwesens) erklärt, als Institut, in dem Elementar-Lehrer aus der ganzen Provinz sehen, hören lernen sollten, wie Schule zu halten sei. Dieß Alles vor meiner Zeit; und es gehört daher nicht in meine Lebensbeschreibung. Ich fand's als Schullehrer-Seminar, und unter der Aufsicht meines Freundes Krause hatte es angefangen, eine bestimmte Gestalt zu gewinnen; doch hatte er, als Consistorial-Rath, als Professor, als Superintendent zu sehr beschäfftigt, im Waisenhause immer nur gesehen, was man ihn hatte wollen sehen lassen, und wunderte sich nicht Wenig, da ich ihm eröffnete, was ich gefunden hatte.

Unter dem ehrwürdigen, aber kränklichen Dir. Abs wurde ein freundlicher Geist im Institute herrschend. Der Stab Wehe war zerbrochen, und der Stab Sanft leitete das Heerdlein. Abs war nicht im Stande, zu zürnen; aber die milden Anreden an die um sein Lager versammelten Zöglinge konnten nicht ohne Erfolg bleiben. Wäre er am Leben geblieben, so wäre das Waisenhaus gut, aber einseitig geworden. Denn Abs konnte Nichts leiden, als das Absische. Ich wollte den Zöglingen die Platoische Lese-Maschine und ihre Behandlung in Altroggens Elementar-Schule zeigen. Aber mein Abs verbat sich's mit den Worten: Meine Zöglinge müssen Nichts sehen, als was ich thue, und wie ich's thue. Er wollte eine Reise nach Leipzig unternehmen, in Begleitung einiger Zöglinge. Ich sagte: Dann

werden Sie gewiß auch Gedike's, Plato's, Dolz's Wirken Ihren Zöglingen zeigen? Er gab mir wörtlich dieselbe verneinende Antwort. Ich ehre am verdienstvollen Manne auch die Schwächen, und Abs blieb mir im Leben werth und im Tode unvergeßlich.

Ganz, wie ich es wünschte, erhielt nun das Institut durch das Königliche Ministerium seine veste Bestimmung. Nur Waisen, nur Kinder werden aufgenommen. Bis zum funfzehnten Jahre erhalten sie die allgemeine Menschenbildung. Dann wird der confirmirte Knabe gefragt: Hast du Lust, Schullehrer zu werden? Und das Lehrer-Collegium entscheidet, ob Hoffnung sei, daß er sich mit Erfolg diesem ehrwürdigen Stande widmen könne. Werden beide Fragen mit Ja beantwortet, so tritt der Jüngling in die Seminar-Classe ein, deren Cursus dreijährig ist. In neuern Zeiten hat die höchste Landesbehörde entschieden, daß, da die alte Stiftungs-Urkunde sagt: Hurtige Ingenia sollen hier auch zum Studiren geleitet werden, drei Waisen, wenn sie ausgezeichnet an Talent und Fleiß sind, auch vom Waisenhause aus das Friedrichs-Collegium besuchen, und bis zur Inscription für die Universität die Wohlthaten des Waisenhauses genießen sollen. — Seltsam genug! Die Schullehrer-Seminaria in Königsberg und Braunsberg fand ich — ohne Uebungs-Classen. Die Seminaristen lernten Alles, nur Dociren nicht. Man machte Schwierigkeiten. Aber ich schrieb an einen Erhabenen, der mir meine Freudigkeit nicht übel deutete: Wenn auch unser Waisenhaus ein Schullehrer-Seminar ist, so ist's wenigstens eine Schuhmacher-Werkstatt ohne Leder. Genug, die Sache wurde durchgesetzt.

Kawerau wurde Director, ein Mann nach Dinter's Herzen, als Erzieher und Director Normal-Mann. Von jetzt an war das Waisenhaus Dinter's Freude. Kawerau blieb uns nicht lange. Aber er hatte einen Collegen, der als Student Dinter's Freude gewesen war, als Waisenhaus-Lehrer Kawerau's Erzieher-Sinn schon angenommen hatte. Er allein machte, daß ich mich über Kawerau's, sonst unersetzlichen, Verlust beruhigte. So wie Kawerau's Abgang beschlossen war, ging ich zum Herrn Ober-Präsidenten von Schön, für den allgeliebten Preuß bittend. Was erhielt ich für eine Antwort? „Wenn Sie den Preuß zum Director wünschen, so wünsche ich ihn auch. Sie müssen Ihre Leute am Besten kennen." — Nun wird das unter Kawerau begonnene Werk fortgehn. Die Lehrer nehmen unentgeldlich Seminar-Hospites auf, die sich fürs Schulfach bilden, und an Elementarlehrern für die Städte wird's meinen lieben Preußen so leicht nicht mangeln. Bald wird sich auch der Schul-Rath mit Preuß vereinigen, um zum Besten der Herren Studenten unter dem Namen: Bildungs-Anstalt für Rectoren, ein schon von

Kaweran entworfenes Werk auszuführen, das weder den Staat noch die künftigen Rectoren auch nur einen Groschen kosten wird.

Von dem Seminare für katholische Schullehrer, das in Braunsberg besteht, will ich Wenig sagen. Es kämpfte lange mit großen Schwierigkeiten. Der evangelische Schul-Rath kann natürlich in das, was Christenthum heißt, hier nicht reden. Das, was außer dem Kreise des Heiligen liegt, stand nie schlecht. Aber die Geistlichkeit hatte bisher zum Institute wenig Vertrauen. Der Grund lag in der Persönlichkeit des vorigen Directors. Jetzt, da ein würdiger, für Volks-Aufklärung lebender, Geistlicher Director ist, hofft der alte Schul-Rath, daß bald die Braunsberger Seminaristen eben so von der katholischen Geistlichkeit gewünscht und gesucht werden sollen, wie die Dexner von der evangelischen.

Dexen war immer des alten Dinter's Lieblingsplätzchen. Den guten Geist fand er schon dort, als er vor zwölf Jahren nach Preußen kam. Dieser Geist ist also nicht mein, er ist Riedel's Werk. Ich sehe dort mein Dresdner Seminar wieder um mich her aufleben. Lehrer-Eintracht, Liebe unter den Schülern, strenges Dringen auf Sittlichkeit, Arbeitsamkeit und Ordnung, machte von jeher die Tage, die ich dort verlebte, zu den angenehmsten, die mir mein jetziges Amt gewährte. Und das Institut erhob sich im Innern und Aeußern von Jahr zu Jahr. Es zählte vor zwölf Jahren nur 12, jetzt 32 Zöglinge, die der Staat zu Lehrern erzieht. Auch hier werden so viele Hospites unentgeldlich unterrichtet, als der leider zu beschränkte Raum verstattet. Ich fand zwei Seminarlehrer. Jetzt ist ihre Zahl verdoppelt. Der zweite (seit 11 Jahren angestellte) Lehrer ist mein Dresdner Seminarist, Görnitzer Hauslehrer, und Vater meines adoptirten Sohnes, Rector Günther, der durch seine zweite Gattin Riedel's naher Verwandter wurde. Der dritte und vierte Lehrer sind des Seminars und seiner ersten zwei Lehrer Zöglinge. Das Institut ist in Bezug auf Unsittlichkeiten eher zu streng als zu gelind. Es wird vielleicht Mancher entfernt, der noch zu bessern wäre. Aber man hält's für besser, einen geistig Kranken fortzuschicken, als das Institut der Ansteckung Preis zu geben. Ein Seminar ist kein Lazareth und soll's nicht seyn. —

Der Cursus ist nur zweijährig. Ehemals, da Preußens Landschulen, aus denen in der Regel die Seminaristen genommen werden, noch wenig brauchbare Jünglinge lieferten, konnte nicht ganz das Erforderliche geleistet werden. Man mußte einige Leute als gebildet entlassen, die man jetzt kaum aufnehmen würde. Im Ganzen herrscht der Sinn: Nicht die Menge des Wissens macht den Schulmann, sondern entwickelte Kraft, gebildete Sprache, Deutlichkeit im kleinen Ideenkreise, Richtigkeit und Ordnung im Vortrage, Liebe zu den

Kindern. Daher examinire ich auch dort, wie sonst nirgends, als seit einem Jahre im Waisenhause. Ich gebe Fragen hin, die als Antwort einen vollständigen Vortrag erfordern, und das Zeugniß des ersten Grades erhält nicht der, welcher das Meiste gelernt hat, sondern der, welcher in gutem Deutsch am Vollständigsten und Geordnetsten das, was er weiß, vorträgt. Richtiges Urtheil über das Schwierige ist mir immer mehr werth, als die Masse des Gewußten. Wenn mir Antworten vorkommen, wie folgende: Ich: Woran ist in der Schule mehr gelegen? An Kraft-Bildung oder an Kenntniß? und der Seminarist antwortet: Es wird ja an Kraft-Bildung mehr liegen! Wenn mein Junge Viel weiß, so verlernt er alle Jahre Etwas davon. Aber wenn ich die Kraft gebildet habe, lernt er alle Jahre mehr dazu! Rödder, jetzt in Saalfeld, gab sie. Oder: Welchen Zweck wirst du bei dem Christenthums-Unterrichte vor Augen haben? Antw. Der Zweck meines Unterrichts im Christenthume soll der seyn, daß mein Pfarrer seine Confirmanden nicht 10, sondern 3 Monate vorzunehmen braucht. Reichert, jetzt in Memel, gab sie, — mit solchen Antworten bin ich zufrieden.

Man nahm einen Jüngling aus einer nicht musterhaften Familie ins Seminar, und bei dem Abschiede erhielt er das Zeugniß: Dieser hat uns nie auch nur eine unangenehme Viertelstunde gemacht! Ich: Junger Mensch! Das ist bei dir doppelt verdienstlich! Warum? Das will ich dir nicht sagen! Er, ernst: Das ist nicht zu verwundern. Wer die Folgen des Schlechten von Jugend auf sieht, der lernt's desto eher verabscheuen. — Ich nenne alle meine preußischen Seminaristen Du, so lange ich mit ihnen zufrieden bin. Wenn ich einen Sie nenne, so ist das eine bedeutende Strafe. Mein S. war zu gelinde, er konnte kein Kind ernst tadeln. Seine Schule zu W. war daher bei der ersten Revision nicht, was eine Seminaristen-Schule seyn soll. Ich nannte ihn bei der Revision Sie. Er weinte, und schwieg. Nach einiger Zeit besuchte er mich. Ich: Was wollen Sie bei mir? Er: Ich wollte Sie bitten, meine Schule wieder zu revidiren. Ich: Daß ich mich noch ein Mal ärgere? Er: Nein! Ich will mir nur das Du wieder verdienen! — Er verdiente sich nicht nur das Du, sondern auch eine bessere Stelle.

Ich habe die Sitte, wenn die Seminaristen das Schul-Amts-Candidaten-Examen vollendet haben, ihnen die Stellen vorzulegen, die dann eben erledigt sind. Die, welche am Besten bestanden haben, dürfen wählen. Einst wählte der Beste unter Allen — die schlechteste Stelle. Ich: Weißest du auch, was du thust? Die Stelle ist schlecht, und nur Adjunctur. Er: Ich weiß es. Aber ich bin ein junger Mensch, der oft noch Rath bedarf. Dort habe ich einen

Schwager in der Nähe, der mir mit Rath beistehen kann. Darum bitte ich Sie, mich dorthin zu empfehlen.

Wenn ein Institut, wie Dexen und Mühlhausen, siebzehnjährige Jünglinge nimmt, und sie im zwanzigsten Jahre entläßt, so sollte man in der Regel noch nicht auf Vestigkeit des Charakters rechnen können. (Bei dem Waisenhause, das seine Zöglinge als Kinder aufnimmt, und gewöhnlich sieben bis acht Jahre behält, ist das Verhältniß allerdings anders.) Und dennoch kam mir in beiden Anstalten nur selten der Fall vor, daß der in Geist und Herz gestreute Saame nicht tief genug Wurzel geschlagen hatte. Dann aber ist auch Dinter einem Seminaristen sieben Mal strenger, als jedem Anderen. Heilsam ist's, daß in einem Lande, wo so viele Männer sehr jung angestellt werden müssen, gewöhnlich Ein, und bei nicht ganz musterhaftem Benehmen zwei Probejahre angenommen werden. In einem Collegium, ich weiß nicht mehr, in welcher Provinz es war, wurde einem auf Probe angestellten Seminaristen Ehebruch Schuld gegeben. Ein Mann, der die Sache bloß von Seiten des bürgerlichen Rechts ansahe, erklärte sich in der Sitzung so: Mit diesem Vergehen hat er bloß den Ehemann, aber nicht das Vaterland beleidigt. Wenn ihn der gekränkte Ehegatte nicht verklagt, so geht die Sache uns Nichts an. Der Mann bleibt Schullehrer. Ein anderer, wo ich nicht irre, ein geistlicher, Rath erwiederte: Wenn ein Förster die Ehe bricht, so kann er allerdings Förster bleiben. Aber wenn ein Religionslehrer die Ehe bricht, so darf er nicht Religionslehrer bleiben. Der Präsident, auch ein Jurist, gab dem geistlichen Rathe Recht.

Mühlhausen, das vierte Seminar, hat nur sechs Zöglinge, und einen zweijährigen Cursus. Einer von den Zöglingen bleibt gewöhnlich bei den fünf neueintretenden als Hilfslehrer. Auch dieses Institut macht mir mit jedem Cursus mehr Freude. Es herrschte Anfangs in ihm mehr Steifheit, mehr Ceremonial als väterlicher Sinn. Aber das änderte sich, und mein sehr lieber Freund, Pfarrer Milsch, erhöht von Jahre zu Jahre des alten Schul-Raths Seligkeit. Man wollte einst das Institut aufheben, um Geld für ein polnisches Seminar zu gewinnen. Dinter reichte ein Votum dissentiens ein, welches sich mit den Worten anfing: Es muß den Polen geholfen werden, aber nicht auf Kosten der Deutschen.

Die hohe Behörde erfüllte seinen Wunsch, und Mühlhausen blieb unangetastet. Als er die nächste Abgangs-Prüfung hielt, war ganz der Dexner Geist im Institute eingekehrt, und bei dem Abschiede sprach ich allein mit Hamann, jetzt in Wolfsdorf: Kinder, ihr habet mir ungemein viel Freude gemacht. Ihr seid mir jetzt so offen, so

kindlich! Hamann antwortete: Sollten wir nicht? Wenn Sie nicht wären, so gäb's ja kein Mühlhausener Seminar mehr!

Sicherlich gibt's Unzählige, die mehr Gutes stiften, als der alte Dinter in Königsberg. Aber gewiß bei Wenigen wird's so anerkannt, als bei ihm.

Milsch in Mühlhausen hat das verdiente Glück, daß alle Schullehrer seines Kirchspiels seine Zöglinge sind. Möge er unter ihnen noch lange, wenn auch Dinter schläft, sein Werk fortsetzen!

Bei dem Candidaten-Examen seiner Derner und Mühlhausener thut er gerade das Gegentheil von dem, was er bei den Prüfungen der Gymnasial-Abiturienten für das Beßte hält. Bei diesen ist er bloß Zuhörer. Die gewohnten Lehrer sind auch die Prüfenden. Dinter behält sich nur die letzte Stunde vor, und fragt nach dem, was in der Prüfung etwa nicht zur Sprache gekommen ist, oder auch nach dem Inhalte der Bücher, welche die Abiturienten angeblich gelesen haben. Aber bei den Seminar-Abiturienten verhält sich die Prüfungs-Commission, Dintern ausgenommen, ruhig. Dinter, der fremde Mann, examinirt ganz allein. Das ist für die Seminaristen schwerer, da Dinter nicht wissen kann, was die Lehrer vorgetragen haben, und wie? Aber es strengt Lehrer und Schüler mehr an, und gibt dem Ganzen mehr Sicherheit. Nur glaubt Dinter, da er so handelt, die Sache auf der Einen Seite so streng nimmt, auf der andern auch sich nicht zu hoch versteigen zu dürfen, sondern in den Hauptsachen nur das fordern zu müssen, was unmittelbar das Amt fordert. Die Censur-Nummer, die ertheilt wird, richtet sich einzig nach dem Wesentlichen, das der Landschullehrer haben muß. Die angenehmen Neben-Kenntnisse bestimmen weder Eins, noch drei; sie entscheiden bloß, ob der Zusatz: Er ist fähig, auch an einer städtischen Elementarschule angestellt zu werden, beigefügt werden soll, oder nicht. Auf die Art, wie die Probe-Lectionen gehalten werden, setzt er einen hohen Werth. Der Seminarist muß ihrer drei halten, mit jeder der drei Schüler-Abtheilungen eine. (Dem Nicht-Seminaristen muthet er eine weniger zu.) Er selbst gibt die Aufgaben, aber dem Seminar-Director überläßt er's, sie unter die Examinanden nach dem Maße ihrer Kräfte zu vertheilen. Er merkt daran bald, zu wem der Director das meiste Zutrauen hat. Doch muß jeder Examinand wenigstens Eine Lection über Religionslehre, und Eine über andere Gegenstände halten.

So wenig ich als Schul-Rath dem Director eine Methode vorschreibe, wenn nur der Zweck erreicht wird, eben so wenig binde ich ihnen auch bei der Aufnahme der Zöglinge die Hände. Für den Gegebenen müßte ich stehen, für den Selbstgewählten ist der Director verantwortlich. Für den Sohn ihrer Wahl interessiren sich die

Lehrer selbst mehr. Das Vaterland soll erfahren, daß wir Menschenkenner sind. Dahingegen, da der Schul-Rath halbjährig ein Mal sein Oexen sieht, läßt er sich jedes Mal die in den letzten sechs Monaten Aufgenommenen vorstellen, examinirt sie nachträglich, und findet nur selten einen Mißgriff.

Auf Eine Erfahrung glaube ich aufmerksam machen zu dürfen. Ich habe Ein Seminar, (Mühlhausen) in dem jedes Mal nach vollendetem Cursus Alle zugleich entlassen, alle Neueintretende zugleich aufgenommen werden. In Oexen hingegen werden halbjährig Einige entlassen, und durch Andere ersetzt. In jenem Falle hat man allerdings den Vortheil, daß alle Zöglinge fast auf Einer Stufe stehen, fast gleichen Schritt halten. Aber dieser Gewinn wird fast durch den Nachtheil aufgewogen, daß mit jedem neuen Cursus eine neue Schöpfung des Geistes erforderlich wird. In jenem Falle hingegen bleibt der Geist von selbst immer der nämliche. Er pflanzt sich fast ohne Zuthun der Lehrer von Generation zu Generation fort. Er wird den Novizen von den Veteranen eingehaucht. Der Unterricht wird allerdings einigermaßen erschwert, weil die Zöglinge auf vier verschiedenen Stufen stehn. Diesem Uebel kann jedoch nirgends leichter abgeholfen werden, als in einer Anstalt, die Lehrer bildet. Jeder Veteran gewinnt für seinen künftigen Beruf, wenn er den Neulingen nachhilft.

Jetzt ärnten meine Seminaria die Früchte ihrer frühern Anstrengungen und des Fortschreitens unserer Schulen. Bei der letzten Recipienden-Prüfung in Oexen hatten die Lehrer für 32 in den nächsten zwei Jahren zur Erledigung kommenden Stellen unter 102 Jünglingen die Auswahl, und es blüht ihnen eine herrliche Zukunft entgegen. Viele der Aufzunehmenden sind bis zu ihrem Eintritte ins achtzehnte Jahr Schulgehilfen in überfüllten Schulen. Ich konnte bei einer der letzten Revisionen sagen: Einer der vorzüglichern Schullehrer in der Friedlandischen Inspection ist — ein künftiger Seminarist.

Aber leider hat das Land noch zu wenige Seminaria, und ich sagte in einem meiner Berichte noch vor nicht langer Zeit: Wer die Arzneikunst treibt, ohne sie gelernt zu haben, den nennt man einen Quacksalber, und verbietet ihm das Curiren. Aber pädagogische Quacksalber müssen wir aus Mangel an Bildungs-Anstalten immer noch in Menge anstellen. Doch auch in dieser Hinsicht geht meinen letzten Lebens- und Amts-Jahren noch ein freundliches Licht auf. Die polnischen Schulen stehen hinter den deutschen noch weit zurück, und bewogen durch die Vorstellungen des Königlichen Consistorium, legt jetzt das Vaterland ein Seminarium für Polen an, und es wird eingerichtet seyn, ehe der Druck dieser Lebensbeschreibung vollendet ist.

Angerburg wird der Sitz dieser zur Hälfte für den Königsberger, zur Hälfte für den Gumbinnenschen Regierungs-Bezirk bestimmten Anstalt seyn.

Das Königliche Ministerium that noch mehr. Ich that den Vorschlag: Wir haben jetzt tüchtige Seminaristen und Rectoren. Das Vaterland kommt wohlfeiler zum Zwecke, wenn es solchen einige junge Leute in Kost und Unterricht gibt, und sagt: Eure Zöglinge müssen (Nebenkenntnisse ausgenommen) nach zwei Jahren fast eben so Viel leisten, als die eigentlichen Seminaristen. Dieser Vorschlag wurde angenommen, und es sollte wenigstens der Versuch gemacht werden. Das Königliche Ministerium bewilligte das Geld für acht Mann. Ich wollte, es sollten vier Polen und vier Deutsche gebildet werden. Ich wurde überstimmt. Ich dachte: Das Mitglied eines Collegium darf drum nicht verdrießlich werden, wenn nicht Alles nach seinem Sinne geht. Es wurden acht Polen ausgewählt. Vier übernahm mein Freund, der Diakonus und Rector Rohde zu Hohenstein, zwei ein Derner, zwei ein Mühlhausener Seminarist. Ich gab Geld für zwei Deutsche, die mein lieber Tollkühn zu Schmiedehnen übernahm. Alle zehn wurden vor wenigen Wochen geprüft und brauchbar gefunden. Jetzt liegt die Bitte um Geld zur Fortsetzung solcher Hilfs-Seminare dem K. Ministerium vor, und es ist an der Gewährung kaum zu zweifeln. Ich selbst habe auf meine Kosten meinem Tollkühn schon zwei andere Pensionärs gegeben. — Wahrlich, ich wäre undankbar gegen Gott und mein Preußen, wenn ich mich nicht solcher Aufhilfe, solcher Beförderung der guten Sache freuete. Ich entwarf den Consistorial-Bericht an das K. Ministerium, und schloß ihn mit den Worten: Diese in den Hilfs-Seminarien Gebildeten sind auf jeden Fall bedeutend besser, als die Nicht-Seminaristen. Aber die eigentlichen Seminaristen sind doch noch, wie die Beilage zeigt, (die Probe-Arbeiten des Seminaristen Radau lagen bei) sind doch noch bedeutend besser, als Alles, was jene in Hilfs-Seminarien Gebildeten leisten.

In derselben Zeit, in welcher dieser Erfolg mich erfreute, gewährte auch mein König meinem Herzen eine Wonne, nach der ich mich lange vergebens gesehnt hatte. Die Institute für Taubstumme in der preußischen Monarchie reichen ungefähr für den zehnten Theil solcher Elenden, die im Alter der Bildungsfähigkeit stehn; und es jammerte mich, daß ich so oft auf Bitten um Aufnahme ins hiesige Institut im Namen der K. Regierung antworten mußte: Ihr Sohn ist zwar zur Aufnahme ins Institut für Taubstumme notirt, wird aber erst nach Verlauf des dritten oder vierten Jahres um der Menge der früher Eingezeichneten willen schwerlich einrücken können. Was that Friedrich Wilhelm, der Inniggeverehrte? Er gab Geld, für welches in Seminarien gebildete Schulamts-Candidaten die Methode des

Taubstummen-Unterrichts unter Director Neumann's Leitung lernen sollen. Diese sollen dann, als Seminarlehrer angestellt, sie den Seminaristen mittheilen, und so soll es nach und nach in allen Gegenden Lehrer geben, welche wissen, wie man Unglücklichen jener Art Menschen- und Christen-Bildung angedeihen lassen müsse. Gott gebe einem so menschenfreundlichen Könige einen so frohen Lebens-Abend, wie ich ihn durch Gott und den König habe. Doch zurück zu meinem Leben für das Elementar-Schulwesen.

Da wir nicht Seminaristen genug haben, um alle Stellen mit ihnen zu besetzen, so müssen noch eine Menge Nicht-Seminaristen, bloß durch sich selbst gebildet, examinirt und angestellt werden. Früher waren diese Prüfungen bloß den Superintendenten überlassen worden, und einige barmherzige, oder vielmehr gegen das arme Volk unbarmherzige Männer hatten in hohem Grade unbrauchbare Leute empfohlen. Die Revisionen bewiesen es. Es wurde beschlossen, wer nicht über zehn Meilen von Königsberg entfernt ist, soll hier examinirt werden. Das genügte nicht. Es konnte das Uebel beschränken, aber nicht aufheben. Endlich wurden Prüfungs-Commissionen angeordnet: Bei Literatis der Schul-Rath und ein Seminar-Director, bei Illiteratis der Schul-Rath und sämmtliche Lehrer eines Seminars. Anfangs, da des bösen Schul-Raths Strenge noch nicht bekannt war, meldeten sich oft Leute, denen er geradehin sagen mußte: Daß es hier so unwissende Leute gibt, ist keine Seltenheit. Es gibt ihrer überall. Aber daß solche Leute sich's einfallen lassen, Schullehrer werden zu wollen, das ist das Seltsame bei der Sache. Oft sagte ich auch wohl: Es ist eine wahre Beleidigung für mich, daß Sie mich für dumm oder für gewissenlos genug halten, einem solchen Manne eine Censur zu geben! Einer sagte bei der öffentlichen Prüfung, Preußen liege in Süd-Indien, ein Anderer antwortete auf die Frage: Was wollen Sie Ihren Kindern von den Irrlichtern oder Irrwischen sagen? Ich werde ihnen sagen, daß dieß Gespenster sind, die der Teufel macht. Einem Dritten gab ich auf, nicht etwa aus dem Stegreife, sondern nach genügender Zeit zur Vorbereitung, über das Evangelium von den Weisen aus Morgenland zu katechisiren. Was lehrte er die Kinder? Sehet ihr, wenn die Leute so einen bösen König haben, wie der Herodes war, dann haben sie ein Recht, zu rebelliren und ihn abzusetzen. Ein Vierter antwortete auf die Frage: Was ist die Haupt-Absicht, die Sie bei Ihrem Schulhalten vor Augen haben wollen? Eine andere kann ich mir nicht denken, als die: Ich will damit mein Brod verdienen. Ein Fünfter wußte nicht anzugeben, warum bei dem Subtrahiren aus der übersprungenen Null eine Neun werde? und ein Schulknabe demonstrirte es ihm. Dann gab's freylich manchen Repuls, und der böse Schul-Rath kam in

den Ruf einer schrecklichen Strenge. Aber der Erfolg war doch gut. Die Examinatoren ersparten Zeit, denn nun melden sich wenigstens nicht so viel Unbrauchbare als ehemals. Dahingegen lassen sich solche, die sich melden wollen, meist für ihr Geld bei tüchtigen Seminaristen vorbereiten, die sich eine Ehre daraus machen, brauchbare Leute zu stellen. So war bei dem letzten Examen der vom Rector in Passenheim, einem Derner Seminaristen, vorgebildete Neumann den in Hilfs-Seminarien Gebildeten völlig gleich. Noch zwölf Jahre Vaterlands-Hilfe, dann wird sich das Schulwesen schon selbst helfen. Ich erlebe bei solchen Prüfungen auch manche lustige Scene, die in den Ernst des Geschäfts einen Strahl der Heiterkeit fallen läßt. Ein lieber, vom Cantor Lehwald in Schippenbeil (einem Derner Seminaristen) zum Schulstande vorgebildeter Oekonom, Gallus, jetzt in Schippenbeil angestellt, hatte bei dem ernsten Examen über Religions-Gegenstände sich vortheilhaft ausgezeichnet. Ich fing nun an, bei weltlichen Dingen verfängliche Fragen vorzulegen. Gallus: Höret ihr, Brüder, der Herr Schul-Rath weiß, daß heute der 1. April ist! Ich hatte daran in der That nicht gedacht. Aber es war richtig der 1. April, an dem das Examen gehalten wurde. — Ein Examinand sollte eine Rechnungsart lehren, bei der das Dividiren schon vorausgesetzt wurde. Ein achtjähriger Bauerknabe, Buchhorn, setzte sich hin, um mit zu antworten. Ich: Was willst du hier? Du wirst noch nicht dividiren können! B. Ich werde ja dividiren können! Mein Vater lernt's jetzt von mir! Die Sache war richtig, und machte in der That dem Vater und dem Knaben Ehre.

Literati werden pro Rectoratu nie mit Illiteraten zugleich examinirt. Dieß ist ein Beweis von Achtung, die wir Examinatoren jenen Männern schuldig zu seyn glauben. Wir haben jetzt einige Rectorate, die mit Illiteratis (mit Seminaristen) besetzt sind, wie die in Zinten, Nordenburg, Rössel, Passenheim u. a. m. Doch dieß war nur die Folge des ehemaligen Mangels an Studenten. Jetzt, da wir an diesen Ueberfluß haben, dürfte kein Literatus mehr solche Stellen ausschlagen. Ich nehme bei solchen Rector-Prüfungen einen doppelten Gesichtspunct an: Hauptsache bleibt immer das, was der künftige Handwerker, Expeditionär, Detail-Händler lernen muß, und was zur allgemeinen Bildung des Städters mittler Art unentbehrlich ist. Finde ich dieß, und kann der Mann dociren, so bekommt er seine Censur. Aber nächst diesem nehme ich auch darauf Rücksicht: In den Provinzial-Städten muß man einen Mann haben, der einen Knaben bis Gymnasial-Tertia zu bringen im Stande ist. Darum verlange ich auch außerdem Latein, Mathematik, Elemente der Algebra, frage auch nach dem Griechischen, um den Honoratioren oder Wohlhabenden der Stadt die Versicherung geben zu können: Ihr habet

nicht nöthig, eure Kinder so zeitig in die große Stadt zu senden. Euer Rector kann euch dieß Geld ersparen.

Die Rectorat-Prüfungen überzeugen mich oft genug, daß das in den Gymnasien gewöhnliche Anhäufen und Andrängen der Kenntnisse nicht so Viel hilft, als man glaubt. Man läßt im Gymnasium der gegebenen Masse nicht Zeit, sich ruhig zu setzen. Daher ist bei dem Rector-Examen, bei Männern, die ehrenvolle Gymnasial-Zeugnisse erhalten, ja selbst als Candidaten der Theologie (in der Prüfung pro Licentia concionandi) wohl bestanden haben, mir das oft vorgekommen, daß sie von Mathematik, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, kaum noch so Viel wußten, als ihnen in Secunda bekannt gewesen seyn mußte.

Von dem, was ich für Gymnasia und höhere Bürgerschulen war und that, will ich Wenig sagen, da ich in Bezug auf diese vielleicht für einen pädagogischen Ketzer angesehen werden möchte, weil Theils meine Ansichten von ihnen anders sind, als sie selbst das Vaterland ausgesprochen hat, Theils weil ich vom Einreißen kein Freund bin, wo man noch nicht weiß, wie der Neubau gerathen möchte, Theils auch, weil ich glaube, es gibt Dinge, die sich nach und nach im Gange der Zeit von selbst machen werden, und der, welcher gelehrten Männern Vorschriften machen will, eher Widerstand reizt, als der Sache nützt. Die höhern Bürgerschulen wollen und sollen zum Theil Progymnasia, zum Theil Vorschulen für Officiere, Oekonomen, Conducteure, Kaufleute u. s. w. seyn, das heißt Allen Alles. Können sie das? Die Aufgabe ist schwer, wenigstens für ihr Prima. Der Banquier bedarf Manches, was der Officier verschmäht, und umgekehrt. Eben so der Oekonom. Das Praktische der Feldmeßkunst und das der Baukunst, sind weit von einander unterschieden. Die alten Sprachen sollten hier nur bis zum Verstehen eines leichten Schriftstellers, nur zum Vermeiden grober Verstöße getrieben werden. Der künftige Gelehrte gehört ihnen nur bis zum Eintritte in Gymnasial-Tertia an. Dann sollte er Gymnasiast werden. Der künftige Nichtstudent sollte das Gymnasium höher als bis Tertia, bis in das Alter, wo er wissen muß, was er will, nicht besuchen. Prima der höhern Bürgerschule müßte sich in vielen Gegenständen spalten. Während der künftige Oekonom und Conducteur ein Feld, einen Wald ausmißt, möchte der baldige Kaufmann das Französische, (Englische?) weiter als Andere treiben. In den Gymnasien würde ich mehr auf die Anregung der freien Thätigkeit, Kraft und Lust dringen. Weil der künftige Student in keinem Stücke ganz fremd, mit keiner Wissenschaft ganz unbekannt die Universität betreten soll, so will man in jedem Einzelnen zu Viel. Man will aus Allen Alles machen, und weil das nicht gelingt, ist man oft unzufrieden. Genug, ich bin in

Bezug auf Prima der höhern Bürgerschulen und auf Prima und Secunda der Gymnasien meines pädagogischen Glaubens ein arger Ketzer. Aber zu einer Revolution ist die Zeit noch nicht reif. Sie wird kommen. Dem Gymnasiasten Kraft, Lust, allseitige Begründung, Uebersicht des Ganzen, nicht das Ganze selbst, Fähigkeit, sich selbst zu helfen u. s. w. Doch ich schreibe hier keine Pädagogik. Ich deute nur die Ursachen an, warum ich bei diesen beiden Arten der Schulen den Gesetzen meines Vaterlandes und den herkömmlichen Formen meine Ueberzeugung aufopfernd, sie bloß beaufsichtige, ob sie das thun, was sie nach diesen Gesetzen und Formen thun können, thun sollen. Und das geschieht in allen denen, mit welchen ich zu thun habe, treulich.

Bei den Prüfungen billigt das Consistorium, dem ich angehöre, daß ich den Grundsatz befolge: Nummer Eins wird nur ertheilt, wenn die Vortrefflichkeit, Nummer drei nur dann, wenn die Untauglichkeit ganz entschieden ist.

Bei Revisionen sage ich meine Meinung ernst und kräftig; aber ich erkläre auch unumwunden: Ich bin Gelehrter. Ihr Herren seid es auch. Der Gelehrte muß das Recht behaupten, seine Meinung zu sagen, muß aber dasselbe auch andern Gelehrten zugestehn. Ich tadele dieß und das, nicht als Königlicher Rath, sondern als Gelehrter, der beherzt sich äußern und ruhig Widerspruch, wenn er den Ton des Anstandes nicht verletzt, erdulden muß. Ich hatte einst in einem Berichte an das Consistorium die Behandlung der Geschichte stark gemißbilligt. Der Lehrer schrieb deßhalb einen fast zu empfindlichen Brief an mich. Ich schwieg, und bei der nächsten Revision fand ich, daß der treffliche, gelehrte Mann meine Bemerkungen geprüft und benutzt hatte. Bei der nächsten Zusammenkunft sagte ich scherzend: Wisset Ihr, wie Ihr mir vorkommt? Wie der Sohn im Evangelium, der da trotzig sprach: Ich gehe nicht hin! Aber er ging doch hin.

Eine Gymnasial-Revision macht mir in der Regel viel Freude. Ich feire da Stunden seliger Erinnerungen an meine Jugend. In den drei Vierthelstunden, in denen ich zuhöre, sehe ich, wie Jeder strebt, mir sich und das Ganze im vortheilhaftesten Lichte zu zeigen, freue mich manches jungen Mannes, der es zeigt, daß er Lobeck, Bessel, Drumann nicht vergeblich gehört hat, und manches Knaben, in dem der Universität ein wackerer Student reift. Wenn auch ein Mal einer auf die Frage, wo in der Geschichte der See Regillus vorkomme? mir antwortet: Der Seregillus war ein großer General der Römer; wenn auch ein Mal ein Sextaner: Vidit sedentes übersetzt: Der Haase besahe sich die Zähne; wenn auch ein Mal Jemand: lacrymas et pelle Creusae, (indem der Lehrer dem Zauderuden zu-

ruft: Nun, es ist vom Thränen-Trocknen die Rede!) übersetzt: Er trocknete die Thränen mit dem Felle der Creusa, so gibt's auch desto mehr erfreuliche Erfahrungen. Ich fragte einst einen Sextaner, der ein neues, noch leeres Ausarbeitungsbuch vor sich liegen hatte: Du, dein Buch sieht aus, wie ein Sextaner-Kopf! Und der Knabe antwortete sogleich munter: Freilich! Es ist noch Nichts drin. Es soll aber etwas Gutes hineinkommen. Als einst der Director Gotthold verreiset war, gab ich zu meinem Vergnügen wöchentlich eine Stunde in Prima über einen griechischen Philosophen, nicht sowohl um die Sprache zu lehren, als um zu versuchen, ob ich an die philosophischen Schlüsse, Soriten, Deductionen ad absurdum des Classikers eine Vorschule der Logik anknüpfen könne? Der alte Dinter mußte dieß versuchen, wär's auch nur gewesen, um sich nicht den Vorwurf machen zu lassen: Dinter redet vom Unterrichte in der Philosophie, dessen das Gymnasium bedarf, wie der Blinde von der Farbe, ohne die Sache je selbst versucht zu haben.

Wenn ich eine der höhern Schulen revidirte, so geschahe das entweder, um einen neuangestellten Lehrer zu beobachten, und dann war's mit einigen Stunden abgemacht; oder um über das Gymnasium vollständigen Bericht zu erstatten, dann gehörten 45 bis 55 Stunden dazu. In den Lehrstunden der übrigen Lehrer nahm ich in der letzten Vierthelstunde das, was früher dagewesen seyn mußte, um zu sehen, wie die Schüler das früher Vorgetragene gefaßt hatten. Des Directors Stunden besuchte ich stets auch, aber ohne mich mit einer Sylbe darein zu mischen. Meine Berichte machte ich in den letzten Jahren wenigstens stets so, daß ich nicht nach der Stunden-Ordnung recensirte, sondern nach den Wissenschaften, damit der lesende Präsident, oder der vortragende Rath gleich die Fortschritte der einzelnen Wissenschaften von Sexta bis Prima übersehen konnte.

Auch bei den recensirenden Unterredungen mit den Lehrern kam bisweilen eine überraschende Lächerlichkeit vor. Davon nur Ein Beispiel: Ein junger, herrlicher Mathematiker, der unlängst angestellt, von mir zum ersten Male revidirt wurde, schien mir in seinem Vortrage zu rasch vorwärts zu schreiten, so daß offenbar nur die fähigsten Schüler seinen Demonstrationen folgen konnten. Abends sagte ich im Beiseyn des Directors zu ihm: Mann, in Ihnen steckt ein herrlicher Lehrer. Aber Eins müssen Sie noch lernen: Warten. Er, den Kopf voll Bräutigamsgedanken: Aber, lieber Herr Schul-Rath, Sie werden's ja nicht so übel aufnehmen, daß ich schon ein Bräutigam bin. Ich will ja gern noch einige Monate warten. Ich, laut lachend: Lieber Freund, was fällt Ihnen ein? Um Ihre Braut bekümmert sich der Schul-Rath nicht, sondern um Ihre Lectionen. Ich

habe den Mann nachher mehrmals an diesen seltsamen Mißverstand erinnert.

Meine Verhältnisse in beiden Collegien, denen ich angehöre, waren größten Theils sehr angenehm. Ich übergehe einen einzigen Fall, eine einzige Verbindung, die mich oft kränkte. Ich habe aber Sr. Excellenz dem Herrn Minister von Altenstein, da ich ihn um Erlaubniß bat, in meiner Lebensbeschreibung seiner Person dankbar für den mir angediehenen Schutz zu gedenken, zuvorkommend erklärt, daß ich davon öffentlich Nichts erwähnen werde. Nicolovius, Auerswald, Baumann, Schön, Meding, Reusch, sind Namen ehrwürdiger Vorgesetzten, die ich mit Dank und Ehrfurcht nennen werde, so lange ich lebe. Furchtsam war ich nie. Da hätte mich meines seligen Vaters Schatten noch bei dem Haare ergriffen, wenn ich's je gewesen wäre. Aber man nahm meine Offenheit, vielleicht gar Derbheit, wenigstens nicht zu zürnend auf. Einer mir Ehrwürdiger sprach bei der ersten Unterredung Viel mit mir über die Art, wie ich das Innere des Schulwesens einzurichten hätte. Ich hörte lange zu. Endlich aber sagte ich unerschrocken: Seyn Sie versichert, ich werde Sie im Schulwesen stets als meinen Alexander den Großen ehren. Erlauben Sie mir nur, daß ich Ihr Apelles bin. Ein anderer, mir ehrwürdiger, Mann wollte für alle Schulen einerlei Methoden eingeführt wissen. Ich antwortete: Ich möchte doch Krummacher's Adler nicht seyn. Der Mann wünschte Erklärung. Ich: Der Adler bei Krummacher befahl einst, daß alle Vögel einerlei Melodieen singen sollten. Sie wollten gehorchen; aber es gelang nicht. Der Waldgesang wurde jämmerlich entstellt. Da sprach die Amsel zum Staare: Ich weiß nicht, wie unser König das befehlen kann! Und die Kehlen sind doch nicht darnach, und er singt doch selbst nicht. „Eben darum," versetzte der Staar, „befiehlt er so Etwas."

Meine Fürbitten hat, wo sie billig erschienen, mein edler Vorgesetzter, der Herr Ober-Präsident v. Schön, stets gütig aufgenommen. Einem Lehrer hatte er schon eine erbetene Gratification von 60 Thalern abgeschlagen. Ew. Excellenz, sagte ich, haben die Hausleiden des Mannes nicht gekannt. Er erlaubte mir, sie zu schildern. Ich that's, und der Mann erhielt statt 60 Thaler 100.

Der Institutslehrer Matthesius in Tapiau hatte 72 Thaler jährlich, konnte davon nicht leben, nahm eine andere Stelle an, und es wurde um Zulage für den Nachfolger gebeten. Ich bescheinigte die vorzügliche Brauchbarkeit desselben. Und in der Antwort, in welcher dem Manne 108 Thlr. statt 72 zugesichert wurden, ward official auf mein Zeugniß Rücksicht genommen.

Ich müßte den Verstand verloren haben, wenn ich glauben wollte, ich verstehe das Polizeiliche und Juristische des Schulwesens

besser als Männer, die das von Jugend auf gründlich studirt haben. Aber eben so traut man in Bezug aufs Innere der Sache auch mir. Ich glaube nicht, daß mehr als vier Schulstellen in zwölf Jahren wider meinen Willen besetzt worden sind. — Ein Durchreisender fragte mich einst, wie ich hier lebe? Ich: Wie ein Gespenst! Er: Wie so? Ich: Das Gespenst muß in seinem Kreise bleiben. Will's heraus, so wird's geklopft. Aber es darf sich auch nicht leicht ein Anderer in des Gespenstes Kreis hineinwagen, ohne geklopft zu werden. — Zur Nachahmung möchte ich's nicht empfehlen. Ich kann es übertrieben haben. Ich äußerte mich allerdings zuweilen vielleicht Etwas zu stark. Aber es half doch. Ein College, (kein Vorgesetzter) den ich auch noch jetzt, da er über 70 Meilen von mir entfernt lebt, herzlich hoch achte, sprach das Wort öffentlich aus: Das Kind bis zur Confirmation ist noch nicht Eigenthum des Staates; es ist Eigenthum der Aeltern. Der Staat muß Schul-Anstalten aller Art und in hinreichender Menge darstellen, damit jeder Vater sein Kind bilden lassen kann. Thut's der Vater nicht, so ist er dafür verantwortlich, der Staat nicht. Dieser muß das Senden zur Schule den Aeltern überlassen. Von Schul-Versäumniß-Strafen kann gar nicht die Rede seyn. — Dinter wurde empört, so Etwas nur hören zu müssen, und sagte ziemlich erbittert: Sie haben Recht, Herr College, die zwölfjährigen Jungen gehören nicht dem Staate an, sondern den Aeltern. Aber die funfzehnjährigen Spitzbuben gehören unstreitig dem Staate. Das Königliche Ministerium entschied auch hier nach Dinter's Sinne.

Ich wurde allerdings auch in mancher, nicht unbedeutenden Sache, vorzüglich in Bezug auf das Aeußere des Schulwesens, überstimmt; aber der sonst heftige, leidenschaftliche Dinter war ruhig genug, um die große Wirksamkeit den Hindernissen im Einzelnen nicht aufzuopfern. In meiner Abwesenheit war Etwas beschlossen worden, das mir nach meiner Zurückkunft nur zur Unterschrift vorgelegt wurde. Ich unterschrieb. Ein Sachverständiger sagte: Wie konnten Sie das befehlen? Ich: Befohlen hab' ich's nicht, nur unterschrieben. Er: Sie hätten's auch nicht unterschreiben sollen. Man könnte doch denken, Sie hätten's befohlen. — Die Sache war nicht schädlich, nur nicht ausführbar. Ich hatte geschwiegen, um die Kraft zum Widersprechen nicht an Kleinigkeiten zu verschwenden. Uebrigens befolgte ich den alten Grundsatz: Wer in einem Collegium besiegt wird, muß ein Gesicht machen, als ob er gesiegt hätte, damit die Sieger nicht zu laut jubeln. Wer gesiegt hat, muß ein Gesicht machen, als ob er eine Niederlage erlitten hätte, damit man nicht glaube, er überhebe sich seines Sieges. Das ist Collegial-Klugheit.

So lebte ich auch unter der Actenlast immer vergnügt, ungeachtet

tet sie eben nicht die angenehmste Partie meines Wirkens war. Ich hielt meinem ehrwürdigen Auerswald Wort. „Sie tragen zu Viel vor, sagte dieser, kurz nach meinem Amts-Antritte. Sie müssen Kleinigkeiten gleich selbst abmachen, und nur das Wichtige vortragen, um die Session nicht ohne Noth aufzuhalten.“ Ich: Ew. Excellenz, ich trage jetzt fast Alles vor, damit Sie nach drei Jahren sagen sollen: Dinter trägt zu Wenig vor.

Bisweilen kam auch ein durch seine Possierlichkeit aufheiterndes Actenstück vor. Ein Schullehrer war der Trunkliebe beschuldigt worden, und entschuldigte sich also: Ein eigentlicher Trunkenbold sei er nicht, sondern pflege sich nur etwa alle Monate ein Mal lustig anzutrinken. In den Krug (die Schenke) gehe er. Das sei aber auf keinen Fall eine Sünde; denn er habe unlängst den Herrn Consistorial-Rath D. Krause auch darin gefunden. Krause hatte nämlich bei einer Reise nach Wehlau zu einer Jubelfeier in einem an der Straße gelegenen Kruge seine Pferde füttern lassen. So Viel von diesen im Ganzen genommen recht angenehmen Sessionsverhältnissen.

Was Dintern seine Lage vorzüglich angenehm machte, war die Güte, mit der das Hohe Königliche Ministerium ihn behandelte. Sein Herz ist voll inniger Dankbarkeit gegen den edlen und erhabenen Altenstein, und gegen den so innigen und für das Gute glühenden geheimen Staats-Rath Nicolovius. Der Erste hat mir ausdrücklich auf mein Bitten erlaubt, sein Wohlwollen gegen mich hier zu erwähnen, und nur Einen Punct unberührt zu lassen. Ich gehorche ihm mit Freuden. Vom Letzten jetzt nur Weniges: Als er vor einigen Jahren auf seinem Gute in Preußen anwesend war, revidirte er selbst mit mir zwei Landschulen, um sich selbst von dem Geiste zu überzeugen, den ich in meinen Revisionen herrschen ließ, und in meinen Schulen herrschend mache. Seine Theilnahme, sein Beifall war mein Lohn. Er billigte es, daß bei mir erleuchtendes und erwärmendes Christenthum allenthalben hervortrat. Er tadelte bloß, daß mein Seminarist in der Bauerschule bei dem Unterrichte in der deutschen Sprache die lateinischen Kunstausdrücke: Substantiv, Singular, Nominativ unter Bauerkindern brauchte. Ich werde das indeß dulden, so lange wir noch keine bestimmte Terminologie in der Muttersprache haben, die allgemein angenommen ist.

Bei unserer Trennung erlaubte er mir, halbjährig ein Mal an ihn zu schreiben, und ihm zu sagen, wie mir's gehe, was ich wirke, was ich bekämpfe, weß ich mich freue, was ich wünsche. Ich habe diese Erlaubniß bisher dankbar benutzt, und der Tag, an dem ich lese, was der Ehrwürdige mir antwortet, ist immer ein Festtag für mich. — Ich würde auch ohne eine solche Aufmunterung wirken, was meine Kraft vermag. Aber die Freude, meinem Gönner, Nico-

lovius, sagen zu dürfen: Das ist geschehen! belebt doch mein Wirken. Ihr Großen der Erde! Ihr wisset oft nicht, wie Viel ihr in eurer Gewalt habet, und wie ein freundliches Wort von euch den Kämpfenden ermuthigt, den Ermattenden stärkt, den Thätigen belohnt!

Was unter des erhabenen und humanen Ministers von Altenstein Leitung dem alten Dinter für Freuden und Ermunterungen zu Theil wurden, davon nur einige, aber sprechende Beweise.

Ich gab ein Buch heraus, unter dem Titel: Schul-Conferenzen von Ulmenhayn. Das Königliche Ministerium nahm Kenntniß von diesem Buche, lobte es in Rescripten, befahl seine allgemeine Verbreitung, seinen Ankauf für die Schulbibliotheken. Altenstein war es, durch den mir diese Auszeichnung widerfuhr.

Einige Jahre später widerfuhr mir eine seltene Ehre. Ich erhielt in meinem zwei und sechzigsten Lebens-Jahre einen Ruf als ordentlicher Professor der Theologie nach Kiel. Ich hätte dort bei der Verpflichtung, wöchentlich acht Stunden Collegia zu lesen, eben so Viel, und wenn ich Honorar für Privat-Vorlesungen, Einkünfte bei Decanat und Rectorat rechnen wollte, mehr an Einkünften gehabt, als mir Königsberg bei dreifacher und weit mehr lastender Arbeit gab. Auch lächelte mir die Aussicht, selbst in den Jahren des herannahenden Alters meinen Gehalt unverkürzt zu behalten. Ich danke noch jetzt meinen persönlich mir unbekannten Gönnern in Kiel für das ehrenvolle Vertrauen, das sie mir schenkten. Ich für meine Person gewann offenbar bei dem Amtswechsel. Aber mein Amt war mir so lieb, Preußen so lieb, daß ich nicht ohne Schmerzgefühl daran denken konnte, mich loszureißen. Ich legte mein Schicksal in des Ministers von Altenstein Hände nieder, machte ihn jedoch darauf aufmerksam, daß ich bei meinem Uebergange in die preußischen Staatsdienste vergessen hätte, meiner künftigen Pensionirung zu gedenken, die sehr gering ausfallen müßte, wenn man sie nach den Jahren berechnen wollte, die ich in Preußens Dienste zu verleben hoffen könnte. Bedingungen, unter denen ich bleiben wollte, stellte ich gar nicht vest, sondern bat um meine Entlassung. Was that Altenstein? Er verschaffte mir eine außerordentliche Professur der Theologie mit 200 Thalern an Gehalte, und die Versicherung, daß man bei meiner einstigen Pensionirung nicht die Jahre meines Wirkens für Preußen, sondern die volle Zeit meines Wirkens für die Menschheit berechnen werde. Diese Versicherung wurde nachher bei einer andern Gelegenheit wiederholt. Ja, vor wenigen Tagen erhielt ich von dem Herrn Minister selbst die Erlaubniß, diese Zusicherung als Beweis seines Wohlwollens in meine Lebensbeschreibung aufzunehmen.

Höher aber als dieß Alles schätze ich folgende Auszeichnung: Nach einer neuen Collegien-Ordnung sollen, wo Consistorium und

Regierung an Einem Orte sind, zwei Schul-Räthe angestellt werden. Der schon mehrmals dankbar von mir genannte Herr Ober-Präsident von Schön hatte einige Männer als brauchbar für die neu zu errichtende Stelle vorgeschlagen. Was that der Minister? Er nennt Dintern die Vorgeschlagenen, und erlaubt ihm, seinen Wunsch auszusprechen, mit welchem von den Vorgeschlagenen er in Verbindung treten wolle? Ja, es sei ihm vergönnt, wenn keiner der Vorgeschlagenen ihm angenehm seyn sollte, einen anderen zu nennen. Ja, Sr. Excellenz setzten hinzu, Sie wünschten, daß der neue Schul-Rath mit mir und nach mir ganz in meinem Geiste fortarbeiten möge. Zum Glücke stimmte meine Bitte ganz mit dem Vorschlage des Herrn Ober-Präsidenten überein, und D. Lucas, Lehrer am Stadt-Gymnasium zu Königsberg, ward mein College. Ich habe nun weniger Acten-Arbeit, und mehr Zeit, Schulen zu revidiren, worüber ich wahrhaftig nicht verdrießlich bin. Der Tag, an dem mir eine für mein Werk und mich so wichtige Auswahl überlassen wurde, war einer von denen, die mein Gefühl am Tiefsten ergriffen haben. Er bleibt mir Zeitlebens unvergeßlich.

Unter solchen Vorgesetzten lebend, wagt man auch wohl Etwas, das man sonst nicht wagen würde.

In einer mir ehrwürdigen Anstalt ereignete sich Etwas, das kurz abgethan seyn mußte, wenn die Anstalt nicht verlieren sollte. In Form Rechtens wären weitläufige Untersuchungen, dicke Actenstücke nöthig, und viel Gespräch veranlaßt worden. Dinter leitete, einverstanden mit dem Lehrer-Collegium, die Sache so, daß sie mit Einer Conferenz abgemacht wurde. Niemand wurde excludirt, wohl aber Einige in aller Stille den Aeltern zurückgegeben. Was that Dinter? Was er von einem Gymnasial-Director in Sachsen gelernt hatte. Dieser excludirt einen Königlichen Kostgänger, ohne in Dresden anzufragen. Nach der Exclusion berichtet er an das Consistorium: Ich habe gethan, was ich eigentlich nicht sollte. Aber es mußte, zum Heile des Instituts, geschehen. Ich verdiene einen Verweis. Ich bitte, mir ihn in Gnaden zu geben. Wenn's wieder so kommt, mache ich's doch wieder so. Ungefähr so, wenn auch Etwas milder, schrieb ich an einen hohen Vorgesetzten. Das Geschehene wurde im Rescripte gelinde, als der Verfassung zuwider, getadelt; aber doch nachträglich bestätigt.

Fraget ihr mich nun, ihr, meine lieben Sachsen, warum ich, ungeachtet ich bei meinem lieben Buchhändler in Neustadt ein ruhiges Alter haben könnte, doch noch in Königsberg bleibe? Wäre ich nicht undankbar, wäre ich nicht mein eigener Feind, wenn ich anders handelte?

Als Nebendinge mögen noch meine Verbindungen mit zwei Ge-

sellschaften hier Erwähnung finden, deren Mitglied zu seyn ich mir zur Ehre rechne: Die deutsche Gesellschaft, und der Verein zu Unterstützung hilfsbedürftiger Gymnasiasten.

Die sogenannte deutsche Gesellschaft ist ein freundlicher Verein gebildeter Männer, von welchen monatlich Einer eine Abhandlung über einen Gegenstand vorliesest, der ganz seiner Wahl überlassen bleibt. Ich kam hier mit Männern in Verbindung, die als Menschen und Gelehrte gleich achtungswerth, mir manche neue Ansicht im Gebiete der Wissenschaft eröffneten. Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die behandelt werden, erhält das Interesse fürs Ganze. Bald hörte ich hier Fragmente eines nächstens herauszugebenden Schauspiels, bald eine Abhandlung über die Hindus, ihren Glauben, ihre Sitten, bald über die Unmöglichkeit eines zerstörenden Erdbebens in Preußen, bald über irgend einen andern wissenschaftlichen Gegenstand, und nie leicht verließ ich die Gesellschaft, ohne belehrt, oder erfreut worden zu seyn. Von den Vorlesungen, die ich hier hielt, sind zwei gedruckt. Eine Rede an des Königs Geburtstage gehalten, und eine Darlegung meiner Gedanken über Gründlichkeit und Oberflächlichkeit. Einige andere, über den Zustand des ostpreußischen Schulwesens; haben nur örtliches Interesse, und eignen sich nicht zum Drucke. In den letzten Jahren warf ich mich in das, von keinem Mitgliede noch bearbeitete, Fach der Satyre, und führte meinen verstorbenen Vetter Severus Jocosus redend ein. Mehrere dieser Vorlesungen fanden Beifall. Ich verbergte sie, war aber bei dreien unvorsichtig genug, zu vergessen, wer sie bekommen hatte. Nur die lexikographischen Fragmente habe ich noch, und: Einige Züge aus dem Geiste unserer Zeit, die einst in die Sammlung meiner kleinen Schriften aufgenommen werden sollen. Aus den lexikographischen Fragmenten stehe nur Ein Artikel als Probe hier:

S. Schriftsteller.

Sie sind Lichter. Sie lassen sich füglich in sieben Classen theilen: 1) Sonnen. Sie haben ihr Licht in sich, gehen strahlend, erleuchtend, erwärmend ihren großen Gang. Freilich schwinden sie, je weiter sie im unermeßlichen Raume der Zeit zurücktreten, allmälig zu Sternen erster, dann zweiter, endlich siebenter Größe zusammen. Aber Sonnen bleiben sie doch. 2) Planeten, ohne eigenes Licht. Sie wandeln um Sonnen; aber ihr erborgter Schimmer hat doch immer etwas Freundliches, und der Liebende sieht den Abendstern sehnender an, als den Aldebaran. 3) Nebenplaneten. Nachahmer der Nachahmer, unbedeutende Wesen am literarischen Himmel. Aber sie müssen auch seyn. Sie gehören mit zur Vollständigkeit im Weltalle der Gelehrsamkeit. 4) Kometen. Sie kommen, erregen Erstaunen, schrecken, drohen die Welt zu zerstören. Aber lasset euch nicht bange

seyn, ihr Menschen! Sie meinen's nicht so schlimm! Sie lassen die Welt, wie sie ist, und ziehen sich zurück, ohne daß Jemand recht weiß, was sie eigentlich sollten und wollten. Am Ende wissen sie es wohl selbst nicht recht. 5) Meteore. Aller Augen sehen auf sie. Sie ziehen am Himmel hin, und — zerplatzen. Die schwarze, schleimige Materie, die aus ihnen herabfällt, ist der klarste Beweis ihres Gehalts. Doch spricht man zwei Tage lang von der seltsamen Feuerkugel. Hieher gehören auch die Neben-Sonnen-Schriftsteller. Sie sehen aus, wie Sonnen, aber sie sind doch eigentlich Nichts als Dunst ohne Schaden, aber auch ohne Nutzen. 6) Feuerwerke. Sie kündigen sich bloß als Belustiger an, und wollen — das Entreegeld, das ist: Das Honorar. Sie werden angekündigt, besucht, und wer gewinnt dabei? Antwort: Wer über lange Weile klagt, der Unternehmer und der Fabrikant. (Buchhändler und Papiermüller.) 7) Sumpflichter, aus Gift erzeugt, von Stickluft glimmend, flackernd, anlockend, verführend. Lasset sie flackern! Laufet ihnen nicht nach! Ihr gerathet sonst in Untiefen, in Moräste, Antiädven. Sie hinterlassen Schwefelgeruch. Homer, Virgil, Silius Italicus sind Nummer 1. 2. 3. Zu den vier letzten Classen liefert mein Zeitalter Beispiele, zahlreich, wie Mückenschwarm.

Dieser Gesellschaft verdankte ich meine Bekanntschaft mit dem alten, blinden von Baczko. An ihn schloß ich mich so eng an, als es meine Geschäffte mir verstatteten. Im Umgange mit ihm hatte ich mich über die Conscription geäußert. Ein Kriegsmann stellte den Gedanken auf: Wer von dem Vaterlande geschützt seyn will, muß auch das Vaterland beschützen helfen. Ich antwortete: Wenn dann der Staat folgerecht handeln will, so muß er auch befehlen: Jeder Balken, der verbaut wird, will von der Feuerspritze geschützt seyn. Also ist's billig, daß kein Balken eher verbaut werde, als bis er drei Jahre Sprützen-Dienste gethan hat. — Das war stark. Aber Baczko erwiderte: Ich will's euch besser sagen: Es hatte Jemand einen Garten voll herrlicher Fruchtbäume. Aber der Zaun war schlecht. Da kamen die wilden Schweine, und umwühlten den ganzen Boden, beschädigten die Bäume. Was that der Mann? Er hieb die Bäume um, und machte aus ihnen einen für die Schweine undurchdringlichen Zaun. Freilich war der Garten nun gesichert. Aber Obst lieferte er nicht mehr. Die Bäume waren auch dahin.

Zu einer ähnlichen, aber mehr scherzhaften Antwort verleitete mich in einer Versammlung von Kriegsmännern, der ich meines Amtes wegen beiwohnen mußte, ein Nicht-Soldat. Sie, Herr Schul-Rath, sagte der Mann, sind daran Ursache, daß wir so wenig gebildete Männer ins Militär bekommen. Sie fordern bei Ihren Prüfungen so Viel. Nun verderben sich die Gymnasiasten die Augen,

sellschaften hier Erwähnung finden, deren Mitglied zu seyn ich mir zur Ehre rechne: Die deutsche Gesellschaft, und der Verein zu Unterstützung hilfsbedürftiger Gymnasiasten.

Die sogenannte deutsche Gesellschaft ist ein freundlicher Verein gebildeter Männer, von welchen monatlich Einer eine Abhandlung über einen Gegenstand vorliesest, der ganz seiner Wahl überlassen bleibt. Ich kam hier mit Männern in Verbindung, die als Menschen und Gelehrte gleich achtungswerth, mir manche neue Ansicht im Gebiete der Wissenschaft eröffneten. Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die behandelt werden, erhält das Interesse fürs Ganze. Bald hörte ich hier Fragmente eines nächstens herauszugebenden Schauspiels, bald eine Abhandlung über die Hindus, ihren Glauben, ihre Sitten, bald über die Unmöglichkeit eines zerstörenden Erdbebens in Preußen, bald über irgend einen andern wissenschaftlichen Gegenstand, und nie leicht verließ ich die Gesellschaft, ohne belehrt, oder erfreut worden zu seyn. Von den Vorlesungen, die ich hier hielt, sind zwei gedruckt. Eine Rede an des Königs Geburtstage gehalten, und eine Darlegung meiner Gedanken über Gründlichkeit und Oberflächlichkeit. Einige andere, über den Zustand des ostpreußischen Schulwesens, haben nur örtliches Interesse, und eignen sich nicht zum Drucke. In den letzten Jahren warf ich mich in das, von keinem Mitgliede noch bearbeitete, Fach der Satyre, und führte meinen verstorbenen Vetter Severus Jocosus redend ein. Mehrere dieser Vorlesungen fanden Beifall. Ich verborgte sie, war aber bei dreien unvorsichtig genug, zu vergessen, wer sie bekommen hatte. Nur die lexikographischen Fragmente habe ich noch, und: Einige Züge aus dem Geiste unserer Zeit, die einst in die Sammlung meiner kleinen Schriften aufgenommen werden sollen. Aus den lexikographischen Fragmenten stehe nur Ein Artikel als Probe hier:

S. Schriftsteller.

Sie sind Lichter. Sie lassen sich füglich in sieben Classen theilen: 1) Sonnen. Sie haben ihr Licht in sich, gehen strahlend, erleuchtend, erwärmend ihren großen Gang. Freilich schwinden sie, je weiter sie im unermeßlichen Raume der Zeit zurücktreten, allmälig zu Sternen erster, dann zweiter, endlich siebenter Größe zusammen. Aber Sonnen bleiben sie doch. 2) Planeten, ohne eigenes Licht. Sie wandeln um Sonnen; aber ihr erborgter Schimmer hat doch immer etwas Freundliches, und der Liebende sieht den Abendstern sehnender an, als den Aldebaran. 3) Nebenplaneten. Nachahmer der Nachahmer, unbedeutende Wesen am literarischen Himmel. Aber sie müssen auch seyn. Sie gehören mit zur Vollständigkeit im Weltalle der Gelehrsamkeit. 4) Kometen. Sie kommen, erregen Erstaunen, schrecken, drohen die Welt zu zerstören. Aber lasset euch nicht bange

seyn, ihr Menschen! Sie meinen's nicht so schlimm! Sie lassen die Welt, wie sie ist, und ziehen sich zurück, ohne daß Jemand recht weiß, was sie eigentlich sollten und wollten. Am Ende wissen sie es wohl selbst nicht recht. 5) Meteore. Aller Augen sehen auf sie. Sie ziehen am Himmel hin, und — zerplatzen. Die schwarze, schleimige Materie, die aus ihnen herabfällt, ist der klarste Beweis ihres Gehalts. Doch spricht man zwei Tage lang von der seltsamen Feuerkugel. Hieher gehören auch die Neben-Sonnen-Schriftsteller. Sie sehen aus, wie Sonnen, aber sie sind doch eigentlich Nichts als Dunst ohne Schaden, aber auch ohne Nutzen. 6) Feuerwerke. Sie kündigen sich bloß als Belustiger an, und wollen — das Entreegeld, das ist: Das Honorar. Sie werden angekündigt, besucht, und wer gewinnt dabei? Antwort: Wer über lange Weile klagt, der Unternehmer und der Fabrikant. (Buchhändler und Papiermüller.) 7) Sumpflichter, aus Gift erzeugt, von Stickluft glimmend, flackernd, anlockend, verführend. Lasset sie flackern! Laufet ihnen nicht nach! Ihr gerathet sonst in Untiefen, in Moräste, Antiädoen. Sie hinterlassen Schwefelgeruch. Homer, Virgil, Silius Italicus sind Nummer 1. 2. 3. Zu den vier letzten Classen liefert mein Zeitalter Beispiele, zahlreich, wie Mückenschwarm.

Dieser Gesellschaft verdankte ich meine Bekanntschaft mit dem alten, blinden von Baczko. An ihn schloß ich mich so eng an, als es meine Geschäffte mir verstatteten. Im Umgange mit ihm hatte ich mich über die Conscription geäußert. Ein Kriegsmann stellte den Gedanken auf: Wer von dem Vaterlande geschützt seyn will, muß auch das Vaterland beschützen helfen. Ich antwortete: Wenn dann der Staat folgerecht handeln will, so muß er auch befehlen: Jeder Balken, der verbaut wird, will von der Feuersprütze geschützt seyn. Also ist's billig, daß kein Balken eher verbaut werde, als bis er drei Jahre Sprützen-Dienste gethan hat. — Das war stark. Aber Baczko erwiderte: Ich will's euch besser sagen: Es hatte Jemand einen Garten voll herrlicher Fruchtbäume. Aber der Zaun war schlecht. Da kamen die wilden Schweine, und umwühlten den ganzen Boden, beschädigten die Bäume. Was that der Mann? Er hieb die Bäume um, und machte aus ihnen einen für die Schweine undurchdringlichen Zaun. Freilich war der Garten nun gesichert. Aber Obst lieferte er nicht mehr. Die Bäume waren auch dahin.

Zu einer ähnlichen, aber mehr scherzhaften Antwort verleitete mich in einer Versammlung von Kriegsmännern, der ich meines Amtes wegen beiwohnen mußte, ein Nicht-Soldat. Sie, Herr Schul-Rath, sagte der Mann, sind daran Ursache, daß wir so wenig gebildete Männer ins Militär bekommen. Sie fordern bei Ihren Prüfungen so Viel. Nun verderben sich die Gymnasiasten die Augen,

und man kann sie nicht zum activen Dienste brauchen. Ich glaubte nicht, daß hier der Ort sei, über die Sache zu philosophiren, wollte daher dem Gespräche eine andere Wendung geben, und sagte: Erlauben Sie, daß ich Ihnen (der Mann war Arzt) ein Räthsel aufgebe: Aerzte, Soldaten und Feuerspritzen, worin sind sie einander ähnlich? Man forderte mich auf, die Frage zu beantworten. Ich sprach: Man muß sie haben; man muß sie hoch ehren; man muß Geld an sie wenden, um sie in gutem Stande zu erhalten. Aber man muß Gott danken, wenn man sie alle drei nicht braucht.

Der Verein zu Unterstützung hilfsbedürftiger Gymnasiasten nahm mich ebenfalls unter seine Mitglieder auf, und wählte meinen Freund Lobek und mich zu Examinatoren. Wir hatten zu untersuchen, ob der junge Mann, wenn er in Königsberg studirte, der Unterstützung würdig sei? Dieser Auftrag machte mir viel Freude. Ich hatte Gelegenheit, manchem hoffnungsvollen Jünglinge zu helfen, und es hat nie einen Fall gegeben, wo der Professor Lobek und der Schul-Rath in der Beurtheilung des Geprüften uneinig gewesen wären. Was übrigens ich selbst für den Zweck des Vereins that, gehört in das Capitel, das mein Privat-Leben darstellt.

Dinter als akademischer Lehrer.

Schon da ich den Ruf in eine Universitäts-Stadt annahm, erwachte in mir der Gedanke: Du mußt auch akademischer Lehrer werden; und da ich die Verhältnisse näher kennen gelernt hatte, fand ich, daß sich die Sache nicht nur mit dem Amte eines Schul-Raths vertrage, sondern daß der Schul-Rath auch als Universitäts-Lehrer am Beßten die Leute kennen lerne, die er einst in sein Reich aufnehmen soll. Ich sollte als Consistorial-Rath die Katechisationen der Predigt-Amts-Candidaten beurtheilen. Ich sollte diese Herren selbst als Gelehrte nicht nur, sondern auch als künftige Volkslehrer prüfen. Ich sollte, wenn sie Rectoren oder Cantoren wurden, mit ihnen zu thun haben. Mußte mir's nun nicht wichtig seyn, die Männer kennen zu lernen, mit denen ich in so mannigfaltige Berührung kommen sollte. Doch dieß war nicht der einzige, vielleicht nicht einmal der Hauptbeweggrund, der mich bei jenem Entschlusse leitete. Meinen preußischen Kindern ihre Lehrer, ihre Schul-Inspectoren bilden zu helfen, war allerdings ein reizender Gedanke. Aber auch der andere war anlockend: Alter, du kannst leicht über dem ewigen Treiben der Elemente zu sehr dem Kreise der Gelehrten-Kenntnisse fremd werden, wenn dich Nichts zwingt, zu ihnen aufzuschauen! Auch schien mir der Umgang mit gebildeten Jünglingen (eine Sache, die ich nur selten, gleichsam nur im Vorbeigehen erprobt hatte) einen hohen Le-

bensgenuß, verbunden mit segnender Wirksamkeit, darzubieten. Genug, ich entschloß mich, das Reformations-Jubiläum zu meiner Habilitation zu benutzen. Ich fühlte mich dazu um so mehr aufgefordert, da mir mein Freund Krause sagte, daß mich die Universität aus eigenem Antriebe unentgeldlich zum Doctor der Theologie ernennen wollte. Dieses geschahe, und meine Habilitation folgte bald darauf.

Ein Mann, dem das Vaterland 1200 Thaler für seine Schul-Raths-Geschäffte gibt, dachte ich, muß nicht noch Geld für seine Collegia von den größten Theils armen Theologen nehmen wollen. Ich habe Wort gehalten. Ein Freund wollte mir dieß übel auslegen. Ich sollte mich, sagte er, dadurch nicht von andern akademischen Lehrern absondern, vor ihnen auszeichnen wollen! Ich antwortete ihm kurz: Wie geschrieben stehet: Sieheſt du darum scheel, daß ich so gütig bin? Ein einziges Mal habe ich von einem Wohlhabenden, der sich unter meiner Leitung im Lateinsprechen und Erklären des Horaz geübt hatte, die Iliade von Heyne nicht gefordert, wohl aber dankbar angenommen, da er sie mir freiwillig darbot. Mein Sohn hat sie schon benutzt, und will's Gott sollen noch meine Enkel den Namen des D. Jemnich mit Vergnügen darin lesen. Außer dieser Iliade haben mir meine Collegia nie auch nur einen Groschen eingebracht.

Disputirt habe ich zwei Mal, zum ersten Male um mir das Recht, Collegia zu lesen, zu erwerben, das zweite Mal bei dem Antritte der Professur. Bei jener und dieser Gelegenheit ging's fröhlich her. Ich wendete das Wort des Virgils auf mich an:

> **Sed quae tanta fuit Pregelia *) tibi causa videndi?**
> **Libertas, quae sera quidem respexit inertem,**
> **Respexit tamen, et longo post tempore venit.**

Von meinen zwei Opponenten hieß Einer Labes, jetzt Pfarrer in Westpreußen, und der andere Reinhard, Verfasser des Choralbuchs für Preußen, jetzt Rector an der höhern Bürgerschule zu Saalfeld. Zu Jenem sagte ich: Sine Labete komme ich nun freilich nicht durch. Gebe der Himmel, daß ich sine labe durchkomme. Mein lieber Reinhard sagte in seiner Anrede zu mir, seine Disputation mit mir komme ihm vor, wie ein Streit der Giganten mit Jupiter. Ich erwiderte ihm: Er mache mir ein schlechtes Compliment, wenn er mich mit dem wahrlich nicht sittsamen Jupiter vergleiche; und er (der Mann ist nicht groß von Person) sehe mir wahrlich nicht aus, wie ein Gigante. Da wurde denn gelacht. Ich betrachte diese öffentlichen Disputationen nicht leicht als eigentliches Mittel die Wahrheit ans Licht zu bringen, sondern als eine Gelegenheit, die dem Dispu-

*) Statt Romam.

tanten dargeboten wird, Gegenwart des Geistes zu entwickeln, Gewandtheit, Klarheit, Bestimmtheit seiner Begriffe zu zeigen, und dadurch sich dem Publicum zu empfehlen. Ein einziges Mal nahm ich die Sache ernster, als der Gegner mich warnen wollte, über der Bewunderung der Lehre Jesu seines Todes Verdienstlichkeit nicht zu vergessen. Ja, sagte ich, wer das thäte, wäre ein Ketzer. Aber was seid ihr, die ihr nur immer von seinem Tode sprechet, und darüber die Lehre vergesset? Der Gegner gestand natürlich zu, daß Beides unzertrennlich sei.

Außerdem, zumal wenn nicht vom Heiligsten die Rede war, mochte es lustig zugehn. Einer meiner ehrwürdigen Freunde, der eben so dachte, (Krause) hatte mir lange und streng opponirt, und entschuldigte sich am Schlusse, daß er mich so streng angegriffen habe. Ich antwortete: Vom Bösewerden bei der Disputation hält mich der Schuhmacher in Leiden ab, der, ohne ein Wort Latein zu verstehn, doch allen Disputationen beiwohnte. Man fragte ihn, warum er das thue? Er: Ich weiß doch alle Mal, wer Recht, wer Unrecht hat. F. Wie so? A. Ei, wer bei dem Disputiren böse wird, hat alle Mal Unrecht. Mit Niemandem habe ich lieber disputirt, als mit dem jetzt in Leipzig von seinen Kämpfen ausruhenden Hahn. Dieser, mein inniggeliebter Freund, blieb mir keine Antwort schuldig. Wir disputirten über den Gnostiker Bardesanes. Ich: Was willst du mit deinem Bardesanes? Es hat nie einen solchen gegeben. Bardesanes ist Nichts mehr und Nichts weniger, als die personificirte Idee des Gnosticismus. Was antwortete mein Hahn? Ich will dir's zugeben. Aber nun kündige ich dir auch in prophetischem Geiste an, daß man nach 500 Jahren sagen wird: Es hat nie einen Dinter gegeben, sondern Dinter war nur die personificirte Idee der Pädagogik. — Mit solch einem Manne, der sich nie verlocken läßt, zu disputiren ist Lust. Möge er noch ein Mal über den Schluß meines Streites mit ihm lachen. Man vermuthete schon damals, (was auch bald darauf geschahe) daß er Superintendent an der altstädtischen Kirche werden würde. Ich redete ihn daher zum Schlusse so an: Du hast dich so wacker gezeigt, daß man offenbar sieht, Du warst von Jugend auf schon ein tendens, Du hattest ein bestimmtes Ziel vor Augen. Um dieses zu erreichen, wurdest Du ein intendens, Du strengtest Deine Kräfte an. Da Du dem Ziele näher standest, wurdest Du ein perintendens, Du ließest Dir's sauer werden, um vollends hinanzukommen. Was fehlt Dir noch? Nichts Anderes, als nun mußt Du werden ein Superintendens! Dixi. Alle lachten, und mein Hahn mit.

Es sei mir erlaubt, meine gelehrten Herren Leser, ein Wort (das mit meinem Leben allerdings in Verbindung steht) über meinen

Freund Hahn zu sagen. Er steht jetzt in dem Verdachte der Intoleranz. Ob durch oder ohne seine Schuld? Das will ich nicht entscheiden. Aber so Viel kann ich das Publicum versichern: Der Königsberger Hahn war nie intolerant. Ich habe manchen Abend mit ihm in vertrautem Gespräche zugebracht. Er hat meine Meinungen durchschaut, ich die seinigen. Er hat mir's nie zu hoch angerechnet, daß ich nicht immer mit ihm einerlei Ansichten hatte. Er hat mich nie darum aus der Kirche verstoßen wollen, weil ich die Vernunft als nothwendig zum Verstehen der Offenbarung ansahe. Eine unserer letzten Unterredungen handelte noch von Rationalismus, Supranaturalismus, Mysticismus. Er blieb bei aller Verschiedenheit der Ansichten mein Freund, wie ich der seinige. Waren wir doch in der Hauptsache einig. Ehrfurcht gegen Gott, Jesum und Pflicht, Glaube an Vergebung und Unsterblichkeit.

Doch zurück zu meinem Leben als Professor. Meine Collegia waren von zweierlei Art: Rückerinnerungen an mein Pfarr-Leben, und Fortschreiten im Gebiete des Denkens und Wissens. Ich lese Pastoral-Wissenschaften, und bei diesem Collegium steht mir mein Leben und Wirken, und Kitscher und Görnitz lebendig vor Augen. Eben so bei den homiletischen Vorlesungen. Bei der Katechetik, Methodik, der populären Dogmatik und Moral lebt der alte Seminar-Director wieder auf, nur daß er die Sache unter Studenten höher stellt, kürzer andeutet, als ehemals im Seminare. Bei den praktischen Uebungen im Katechisiren leben Pfarrer und Seminar-Director in Einer Person auf. Bei den Disputir-Uebungen überläßt er die Wahl des Gegenstandes den Studenten, und behält sich bloß das Votum negativum vor. Bei den Uebungen im Schrift-Erklären schlägt er die Stellen vor, und der Student hat das Votum negativum.

Dinter's Freude ist's immer, Ein Collegium zu lesen, auf das er sich sorgsam vorbereiten muß, weil er's noch nicht gelesen hat. So hat er abwechselnd Offenbarung Johannis, Hermeneutik, biblische Aesthetik, Perikopen gelesen, und jetzt liest er ein Hebraicum. Das erhält seinen Geist in wissenschaftlicher Thätigkeit, und sein Studium hat immer einen bestimmten Zweck. Nur schon früher gelesene Collegia zu wiederholen, würde, glaubt er, den Geist nicht befriedigen.

Sein Hauptzweck ist nie, den Studenten gerade zu dem zu machen, was er ist. Er trägt die verschiedenen Meinungen mit ihren Gründen vor, sagt, welcher er den Vorzug gibt, aber er freut sich am Meisten, wenn die Jünglinge selbst unabhängig urtheilen. Er will durchaus nicht Sklaven seiner Meinung bilden, sondern Leute, die ihres Glaubens leben, und im Stande sind, selbst zu prüfen.

Morus gab oft nur Prämissen, und überließ es den Zuhörern, die Folgerungen zu ziehn. Ueber meine Art, die Bibel zu erklären, will ich nur einige Worte sagen. Es gibt zwei Weisen, die Sache zu behandeln, und jede hat ihren eigenen Zweck. Entweder ich will, der Student soll diese Stelle verstehen lernen, oder er soll überhaupt erklären lernen. Dinter hat als Exeget (ein Nachfolger seines Abgottes, Morus) den letzten Zweck vor Augen. Wenn er die Stelle von Melchisedek erklärt, so verbindet er damit die Grundsätze, nach denen Anführungen im neuen Testamente zu beurtheilen sind, und die drei verschiedenen Ansichten der Typologie. Indem du diese Stelle richtig verstehen lernst, mußt du dir in zehn andern helfen lernen, wenn du die hier befolgten Grundsätze dort anwendest.

Im Ganzen strebt er darnach, den Jüngling dahin zu bringen, daß er weiß, wie er mit sich selbst daran ist. Ich will das Exempel von den Namen entlehnen, über die man sich jetzt so oft streitet: Rationalist, Supranaturalist, Mystiker. Er stellt die Sache so vor:

Rationalist bist du, wenn du bestimmt behaupteſt: Es hat nie eine übernatürliche Offenbarung gegeben, sondern alle Kenntniß des Heiligen ist geschöpft aus der Natur (der äußern sowohl, als aus der des Menschen selbst.)

Rationaler Supranaturalist bist du, wenn du sprichst, wenn du vest glaubst: Gott ist der menschlichen Schwäche und Langsamkeit durch übernatürliche Offenbarungen zu Hilfe gekommen. Ich mach's ja als Pädagog eben so. Mein Sohn würde Manches selbst finden können, aber später, als es ihm nöthig wird. Ich gebe es ihm, ehe er's von selbst findet. — Gott hat's eben so gemacht. Die Bibel ist unter unmittelbarer Leitung Gottes geschrieben, ist Gottes Wort. Aber sie soll die Vernunft, (auch diese ist Gottes Stimme) nicht unterdrücken, sondern ihr zuvorkommen, aufhelfen, nachhelfen. Die exegetische Vernunft muß den wahren Sinn der in fremden Sprachen geschriebenen Bibel erforschen, ehrlich erforschen.

Antirationaler Supranaturalismus. Er spricht: Die Offenbarung hat den Gebrauch der Vernunft unnütz gemacht. Empfangen, annehmen soll sie das Gegebene, aber nie prüfen. Du sollst in der Bibel Alles wörtlich nehmen, dir nirgends freiere Erklärung erlauben.

Ausgeburten des antirationalen Supranaturalismus sind die Hebraisirer und die Empfindler. — Jene reden in Hebraismen, und wollen's nicht leiden, daß man das Ebräische ins Deutsche übersetzt. Wer von Volksaufklärung in Sachen der Religion spricht, ist ein Verdächtiger. Wer von Erleuchtung spricht, ein Frommer. Wenn du sagst: Jesu Wort verkündigt Vergebung Allen, die Gott und

ihm vertrauend sich bessern; Jesu Tod bekräftigte diese Verkündigung: seit Jesus sich für die Menschen aufopferte, bedarf's keiner Opfer mehr. Seit Jesu Tode wurden die (intellectualen und moralischen) Verirrungen aufgehoben; der Christ weiß: Gott macht mich nicht unglücklich, wenn ich mich nicht selbst unglücklich mache; wir haben einen verzeihenden Vater, wer so spricht, ist verdächtig. Aber wer das alte Lied singt:

Sein Blut, der edle Saft, hat so viel Stärk' und Kraft, daß auch ein Tröpflein kleine, die ganze Welt kann reine, ja gar aus Teufels Rachen frei, los und ledig machen! Wer so singt, ist ein Frommer. Und doch besteht der ganze Unterschied darin: Dieselbe Wahrheit wird von Jenem deutsch, von Diesem ebräisch ausgedrückt. Einer ist so orthodox, wie der Andere.

Empfindler werden die Antirationalen nur allzu leicht. Du sollst, sagen sie, in Jesu Christo nicht denken, sondern blind glauben, tief fühlen. Die Folgen dieses Glaubens zeigen sich nur zu oft und nicht erfreulich.

Die rationalen und antirationalen Supranaturalisten — so lange sie zugeben, die übernatürlichen Offenbarungen haben seit der Apostel Zeiten aufgehört, und jetzt offenbart sich Gott nur mittelbar, so sind sie (selbst die Ebräer und Empfindler) noch nicht Schwärmer im eigentlichen Sinne des Wortes.

Schwärmer ist (streng genommen) nur der, welcher sich einbildet, gute Gedanken und Empfindungen, die in ihm entstehn, sind unmittelbare, übernatürliche Einwirkungen der Gottheit; böse Gedanken kommen nicht aus seinem Herzen, sondern vom Teufel. (Mittelbar kommt alles Gute von Gott, mag immerhin alles Böse vom bösen Geiste herkommen.)

Die letzte Classe von Christen, zu der jetzt viele Gelehrte und Ungelehrte gehören, ist die der historischen Skeptiker. Ihr Glaube ist: Die großen Wahrheiten sind da: Gott, Fürsehung, Jesus, auf jeden Fall der Erhabene, dessen Verdiensten, dessen hohem Wirken kein Sterblicher je gleich kam, je gleich kommen wird und kann, Seligkeit durch Glaube und Liebe, und Pflichttreue, und Hoffnung, Verzeihung vom Vater der Liebe jedem Wiederkehrenden, gerechte Vergeltung jenseit der Gräber; ich nehme dieß Alles dankbar und mit vester Ueberzeugung an, und lebe, wie es dieser Glaube fordert; so bin ich selig! Ich habe, was mich zur Tugend stärken, was mich im Leben und Sterben erheitern, trösten kann. — Wie übrigens diese Ueberzeugungen auf uns gekommen sind? Was vor Jahrtausenden in einzelnen Menschen-Seelen vorgegangen ist? Ob der große Arzt Sebastus nur durch Einen Sohn, oder durch zwei (Phronimus und Apokalyptikus) seine Arzneien ausgetheilt hat? (vom Sebastus kom-

men sie doch!) was kümmert mich das? Wir sagen mit Recht: Gott läßt's regnen! wenn er's auch mittelbar thut. Die Alten können gesagt haben: Gott sagte das! wenn er's auch mittelbar that. Ich rechne auf eine Ewigkeit, die mich über das, was ich hier nicht erforschen, nicht mit Gewißheit bestimmen kann, aufklären wird. Vor 60 Jahren soll ein Prediger die Proposition aufgestellt haben: Wir wollen heute sprechen: Vom Winde. Im ersten Theile wollen wir zeigen, woher er kommt; im zweiten, wohin er fährt; im dritten, daß wir Beides so recht eigentlich nicht wissen.

Zu einer von diesen Parteien mußt du dich halten. Der Rationalist ist Christ, aber nur in dem Sinne, in dem Plato Sokratiker war. Der Supranaturalismus liegt im Kreise der Orthodoxie. Die Schwärmerei ist in den symbolischen Büchern gemißbilligt. Sie erzeugte Männer, wie Thomas Münzer, wie Johann von Leiden.

Was du auch seist, sei's von ganzem Herzen! Sprich für das, was dir Wahrheit scheint. Aber Eins halte vest: Den Andersdenkenden hassen, schimpfen, verachten, verfolgen, ist in jedem Falle unchristlich.

So gibt sich Dinter Mühe, Klarheit in die Systeme zu bringen; und übrigens ist ihm der ordentliche Student lieb, er gehöre, zu welcher Partei er will. Den Ausdruck: Mystiker, braucht er fast nie. Er hält ihn für unbestimmt. Mystik, im buchstäblichen Sinne, ist unvermeidlich. Auch der Rationalist ist Mystiker. Er glaubt an Gottes Ewigkeit und an Geheimnisse der Natur. Die Entstehung des Grashalmes ist ihm Geheimniß, so gut wie die Alles aus Nichts hervorrufende Allmacht.

Im Privat-Umgange mit den Studenten ist er Theils scherzhaft, Theils strebt er auf die Sittlichkeit einzuwirken. Wenn er mit ihnen in das Collegium oder aus demselben zurückgeht, so wird oft in Wortspielen gescherzt. Treibet heute nicht Mathematik, Ihr Herren, rief er ein Mal unterwegs, als es sehr schlüpfrig und schmutzig zu gehen war. St. Warum nicht? D. Heute kann's leicht Cotangenten (Koth-Tangenten) geben. — Ein ander Mal: Worin sind der Studenten-Kopf und der Studenten-Tisch einander entgegengesetzt? Antw. Jener ist fast immer, dieser ist selten aufgeräumt.

In Einer sehr ernsten Rücksicht ist Dinter toleranter als andere Greise. Er mißbilligt's gar nicht, wenn der Student — ein Mädchen hat. Er war ja als Student selbst nicht davon frei. Er weiß es, daß ihm damals jede Unordnung als eine Versündigung an der Göttin seines Herzens erschien, also verabscheut wurde. Die Wissenschaft war ihm um ihrer selbst lieb; aber auch, weil er durch sie seinem Mädchen ein gutes Unterkommen zu verschaffen hoffte.

Ehemals, da wir wenig Studenten hatten, war's oft schwer,

für nicht einträgliche Stellen studirte Rectoren aufzufinden. Da nun aber ein Rectorat um einige Jahre früher zu erlangen war, als ein Pfarramt, so gab's einst folgendes Gespräch in der Session: W. Sie wollen den L.? Dieser gescheite Mensch wird das Rectorat in S. nicht annehmen! Dinter: „Er nimmt's an. Ich freue mich alle Mal, wenn einer unserer jungen Theologen mit einem hübschen Mädchen zärtlich umgeht. Ich denke: Da bekommen wir einen Rector!" Einst hielt ein junger Mann, der seine drei Jahre noch nicht vollendet hatte, um ein schlecht dotirtes Rectorat an. Dinter sprach zu ihm: Sie bekommen's! Aber Sie machen einen verkehrten Streich! Jetzt spricht Ihre Demoiselle Y.: Nimm's, daß ich bald Frau Rectorin werde! Nach zwei Jahren spricht sie: Du hättest's nicht nehmen sollen. Nun, da du nicht ausstudirt hast, kann ich nicht Frau Pfarrevin werden. Meine Prophezeihung traf ein. Nach zwei Jahren legte der junge Mann das Rectorat nieder, fügte das dritte Studenten-Jahr zu den zwei frühern. Wir hatten eine Frau Studentin, die aber nun schon — — Frau Superintendentin ist. Bei Besetzung von spärlich nährenden Stellen wußte er's, durch offenes Geständniß, daß der junge Mann erst sein Mädchen fragt, ob er die schlechte Stelle annehmen solle oder nicht?

Die Studenten zu Königsberg geben jährlich öffentliche Bälle und Concerte. Dieß kostet Geld, und — gibt Liebschaften, hält auch zuweilen auf einige Tage von dem Privat-Studium ab. Aber es bringt die Studenten mit achtbaren Familien in Verbindung, verfeinert die Sitten, hindert das Renommiren; und Dinter glaubte immer, der Gewinn von der Sache überwiege den Schaden. Für seine studirenden Söhne gab er das Geld gern dazu her, und nahm an diesen gesellschaftlichen Freuden fast jedes Mal einige Stunden Theil. Die Gegenwart einiger Professoren, dachte er, verhütet Unordnungen.

Wie er einige Male mit verirrten Jünglingen umging, wie er sie von der Universität entfernte, und wenn sie in zwei Jahren ihre Buße bewiesen hatten, ihnen doch zu Brode half, davon führe ich deßwegen kein Beispiel an, weil es nicht geschehen könnte, ohne die Männer kenntlich zu machen.

Genug, Dinter fühlt sich als Professor glücklich. Noch nie hat ein Student sich Etwas erlaubt, was ihn beleidigen konnte. Oeffentliche Ehrenbezeigungen hat er selbst abgewendet. Er billigt sie nicht. Ein an seinem fünf und sechzigsten Geburtstage (d. 29. Febr. 1824) ihm überreichtes, prachtvoll gedrucktes und eingebundenes Gedicht hebt er als Heiligthum auf.

Bei dem Allen ist er seinen lieben Studenten, zumal in den praktischen Uebungen, gar nicht gelind. Strenger Tadel unlogischer

Dispositionen, unvorbereiteter Katechisationen u. dergl., er bleibt nicht aus. Wenn einer seiner ordentlichen Zuhörer oder Arbeiter einige Male fehlt, so fragt er nach der Ursache, und antwortet wohl, wenn ein minder Ordentlicher sich der Frage verwundert: Bei dem frage ich, warum er fehlt. Bei Ihnen nicht. Da bin ich's gewohnt. Drei Mal habe ich bei minder zahlreich besuchten Prakticis (sie dürfen nicht viel Theilnehmer haben, sonst geht der Zweck verloren) am Schlusse sagen können, entweder: Von Ihnen hat im ganzen Halbjahre Keiner, Krankheits-Fälle ausgenommen, eine Stunde versäumt! (Der jetzige Pfarrer Riemer ist Zeuge, daß ich's konnte.) Oder: Von Ihnen haben im ganzen Halb-Jahre nie mehr als Zwei gefehlt. In den letzten Jahren fing ich Etwas an, das mich noch immer nicht reut. Ich habe oft auf Besetzungen Einfluß, und unter der Menge der Jünglinge vergißt man oft den oder jenen, wenn auch nicht seine Persönlichkeit, doch seine einzelnen Leistungen. Ich beurtheilte also ein Mal den zu gelinde, jenen zu streng. Das muß nicht wieder geschehn! dachte ich. Wie fing ich's an? In meinem Collegienbuche schreibe ich auf, was geschehen ist, und setze, wenn's gut gelang, α., bei dem Mittelmäßigen β., bei dem Mißlungenen γ. dazu. So kann ich nach Jahren noch wissen, wer bei dem Homiletico-Prakticum gut declamirte, disponirte, paraphrasirte, memorirte, ausarbeitete; und die Sache kostet mich keine Zeit. Meine Studenten wissen das. Ob's hilft, wage ich nicht zu beurtheilen.

Ich halte mir mein Collegienbuch, und könnte, selbst wenn es das Ministerium forderte, in jeder Stunde Rechenschaft von der Hauptsache geben. Zeit kostet das wenig. Ich schreibe bloß: 2. Dec. 110. *) Ebr. Gen. 18. 111. B. kat. Fluchen. §. 112. Ex. Pr. D. Joh. α. 113. Liturgik. kath. u. ev. — Und so kann ich beschwören: Ich las im Winter 1827—28 357 Stunden Collegia. Im Sommer 1828 264. Ich las gestern, d. 6. Dec., in diesem Semester die 125. Stunde. Der Alte gibt sich selbst gern von seiner Thätigkeit Rechenschaft, und die Universität darf nicht sagen: Dinter verdient seine 200 Thlr. mit Sünden.

Eben weil mir das Collegienlesen Freude macht, verlege ich meine Revisions-Reisen in die Zeit der akademischen Ferien, und bloß die Abiturienten-Prüfungen, oder die Candidaten-Examina unterbrechen den Professor.

Meine Freunde werden vielleicht fragen: Warum wurde Dinter nie ordentlicher Professor, da es doch in der Zeit seines Wirkens so viele Vacanzen gab? Antwort: Ich weiß zwar nicht, ob mich mein Vaterland dazu gemacht haben würde, wenn ich auch darum ange-

*) Die hundert und zehnte Vorlesung in diesem Halbjahre.

halten hätte. Aber ich konnte nicht einmal darum anhalten. Ein Mann, der jährlich zehn bis zwölf Wochen auf Reisen seyn muß, könnte nie Decan, könnte nie Pro-Rector werden, könnte schwerlich als Mitglied des akademischen Senates seinen Pflichten völlig genügen.

Dinter als Schriftsteller.

Dinter, der Gymnasiast, lebte des Entschlusses: Ich will einst Schriftsteller werden! Er hoffte einst als Dichter zu nützen, vielleicht zu glänzen. Er arbeitete schon damals so Manches aus, Theils ernsten, Theils scherzhaften Inhalts. Daher waren ihm auch Ovid, Virgil, Horaz, Homer mehr als Salust und Thucydides. Er machte Gedichte auf die Familien-Feste in seinem Hause, hielt dichterische Reden im Gymnasium, und das Lyrische war das Fach, in dem er einst Etwas leisten zu können glaubte. Aber die Universität und die Liebe änderten seinen Plan. Die Romane verstimmten die Töne der Leyer. Auch hatte er auf dem Gymnasium zu Wenig von Geschichte, Naturgeschichte, Physik gehört, und dieß nachzuholen, war auf jeden Fall nöthiger als Verse zu machen. Seit er eine gewisse Bekanntschaft gemacht hatte, überwog der Gedanke: Ich will der Dorfpfarrer werden, wie er seyn soll, jede andere Rücksicht, und er arbeitete lieber Predigten aus, als Verse. Außerdem kosteten ihn seine Disputir-Uebungen bei Erneſti (dem Mittlern), bei Morus, bei Beck, meist mit schriftlichen Ausarbeitungen verbunden, so viel Zeit, daß er bloß als Gelegenheits-Dichter seiner alten Neigung nachgehen konnte. Als Schriftsteller im Fache der Theologie, der Pädagogik, der Pfarr-Wissenschaften aufzutreten, fiel ihm nie ein. Seine Pläne beschränkten sich auf sein Dörfchen, und diesem Alles zu seyn, war das Ziel seines Lernens, seines Lebens. Als Pfarrer in Kitscher (als solcher wollte er leben und sterben) ließ er sich nicht den entferntesten Gedanken einfallen, je Etwas drucken zu lassen. In den ersten Jahren seines Dresdener Lebens hatte er so Viel mit der Vorbereitung auf seine Lehrstunden, so Viel mit öffentlichen und Privat-Arbeiten zu thun, daß sein vierzigstes Jahr herannahte, ehe er sich die Möglichkeit einfallen ließ, Schriftsteller zu werden.

Der Zufall, der überhaupt in der Welt eine wichtige Rolle spielt, lenkte es anders. Auf der Hochzeit eines meiner Zöglinge lernte ich den Herrn Buchhändler und Buchdrucker (jetzigen Commissions-Rath) Wagner aus Neustadt an der Orla kennen, ohne zu ahnen, daß diese Bekanntschaft für uns Beide so wichtig werden könnte. Wir wurden noch nicht Freunde, — dazu gehört mehr, als die Bekanntschaft zweier Tage, — aber doch zu gegenseitiger Achtung gestimmt.

Ich saß ruhig in meinem Dresden, als Wagner mir einen Katechismus zuschickte, den er unter seinen Verlags-Artikeln hatte, mit der Bitte, da das Buch neu aufgelegt werden sollte, dasselbe zu überarbeiten, und ihm die nöthigen Verbesserungen angedeihen zu lassen. Ich las es durch, und da die erste Frage war, was ist der Mensch, wenn er geboren wird? Antw. Ein Sünder, und da das Ganze ungefähr in demselben Tone das Heilige mißhandelte, oder, wenigstens nach meinen Ueberzeugungen, zu mißhandeln schien, so antwortete ich kurz: Das Buch sei keiner Verbesserung werth und fähig. Damit, glaubte ich, sei die Sache abgemacht. Allein ich irrte. Freund Wagner schrieb mir: Wohlan, so sollte ich ein neues, ähnliches Werkchen schreiben. Das Bedürfniß war wohl anerkannt. Der sogenannte Dresdner Katechismus (man schilt auf die Katholiken, wegen ihres Glaubens an eine alleinseligmachende Kirche, aber die ältern Lutheraner hatten vor ihnen hierin Nichts voraus) enthielt die Antwort, es könne Niemand selig werden, der sich nicht zur lutherischen Kirche bekennte. Auf die Frage: Was heißt leiblich essen und trinken? wurde geantwortet: Mit dem Munde des Leibes essen und trinken. Die Frage von dem Zaubern, im zweiten Gebote, war so beantwortet, daß der Lehrer entweder seinen Kindern sagen mußte: Das Buch sagt Unwahrheit, oder er mußte den Aberglauben befördern. Es war eine Frage darin enthalten: Wie dienet uns die Lehre vom Teufel zu kräftigem Troste? Ich hatte mich deßwegen schon in meinem Kitscher nicht an ihn gekehrt, sondern lediglich an Luthers Hauptstücke gehalten.

Ich ergriff also mit Freuden die Gelegenheit, etwas Besseres an die Stelle des durchaus Unbrauchbaren zu setzen. Um aber dem Vaterlande des Dresdner Katechismus nicht anstößig zu werden, ließ ich dem Werkchen den allerdings unpassenden Titel: Erklärender und ergänzender Auszug aus dem Dresdner Katechismus. Die Grundsätze, die ich bei der Ausarbeitung vor Augen hatte, waren folgende:

Es kann nur zwei Ansichten für solche Lehrbücher geben. Entweder ich schreibe das Buch für schwache Schullehrer, (die freilich nach und nach aussterben sollten) welche nicht im Stande sind, zu sokratisiren, sondern nur den Text zergliedern, allenfalls die ihnen gegebene Erklärung eines dunkeln Ausdrucks vorsagen, und so lange wieder nachsagen lassen, bis sie gemerkt ist. Sie lassen das ganze Lehrbuch auswendig lernen, und das nicht ganz ohne Verstand. Der Pfarrer findet allenfalls die nöthigen Begriffe, aber keineswegs die Kraft, Begriffe zu schaffen und zu bearbeiten bei den Kindern. Sie verhalten sich leidend, annehmend. Dieß ist immer besser als Nichts. Aber die Haupt-Absicht, die Menschenbildung durch die Religion, wird nicht erreicht. Doch der schwächere Lehrer vermag nicht mehr.

Für

Für ihn ist ein Lehrbuch in fließender Rede, wie ehemals das Rosenmüller'sche, das beßte. Er zergliedert's, er spricht, wenn er frommer Christ ist, Etwas darüber, wie es ihm sein Herz eingibt. Bei mir entschuldigte sich einst ein frommer, alter Schullehrer: Ich bin zu alt! Ich kann mich an das Katechisiren, wie es jetzt Mode ist, nicht gewöhnen. Ich hatte ihm das siebente Gebot aufgegeben. Ich: Lieber Mann, Sie haben Kinder, die sich gut aufgeführt haben. Da Sie diese in die Welt aussendeten, wie haben Sie denn da mit ihnen geredet, um sie vor dem Stehlen zu warnen? Er sprach recht herzliche Worte. Ich: Da sehen Sie! Freilich ist das nicht gründlich katechisirt. Aber doch, wenn Sie so mit Ihren Kindern reden, das Stehlen verhüten Sie, wie Sie es bei Ihrem Sohne verhütet haben. — Für Schullehrer dieser Art ist ein dickes Lehrbuch, das volle Materialien liefert, das beßte.

Aber ein solches wollte ich nicht liefern. Ich hatte meine Seminaristen vor Augen, die ans Sokratisiren gewohnt waren. Schullehrer, die dieses können, bedürfen ein Lehrbuch in kurzen Sätzen. Diese Sätze sollen nicht gelesen, analysirt, nicht durch Vor- und Nachsagen gemerkt, auch allenfalls verstanden werden. Nein, sie sollen das Resultat eines sokratischen Gesprächs seyn, das sich auch ohne Auswendiglernen als durchdachte und empfundene Wahrheit nicht nur dem denkenden Geiste, sondern auch dem Zartgefühle des Herzens einprägt. In jenem Falle geht die Sache vom Gedächtnisse zum Verstande, in diesem vom Verstande zum Gedächtnisse über. Daher ist mein Lehrbuch immer den Sokratikern willkommen gewesen, den Analytikern mit Rechte nicht. Für sie ist es eigentlich nicht geschrieben.

Da es aber doch einmal solchen Männern in die Hände kam, so glaubte ich auch für sie sorgen zu müssen. Dieß geschahe wenigstens einigermaßen dadurch, daß ich eine Ausgabe anfertigte, in welcher die Sprüche nicht bloß citirt, sondern vollständig beigedruckt, und in kurzen Anmerkungen erklärt sind. Freilich ist's so theurer, aber auch den schwächern Schulen und Lehrern nützlicher.

Das Büchlein machte Aufsehen. Es fand starken Absatz, erlebte eine Menge von Auflagen. Im Ganzen sind davon gegen 50,000 Exemplare verkauft. Es bevestigte das Vertrauen zu meiner Rechtgläubigkeit. Der streng-orthodoxe Reinhard, und ein mehr als orthodoxer noch höher stehender Mann billigten seine Verbreitung.

Für dieses mein erstes schriftstellerisches Erzeugniß ließ ich mich nicht bezahlen.

Aber das Schriftstellern ist ein Zuckergebackenes. Hat man seine Süßigkeit ein Mal gekostet, so will man immer mehr davon

schmecken. Und der Erfolg ist? Man bekommt ein Jucken in Kopf und Fingern, das nicht eher nachläßt, als bis man wieder Etwas geschrieben hat. Die Herren Buchhändler tragen zur Verstärkung dieses Fiebers das Ihrige reichlich bei.

Meine drei nächsten Machwerke waren Befriedigung eines von mir und meinem Seminare tief gefühlten Bedürfnisses: Drei Lehrbüchern, Eins über Pädagogik und Methodik, Eins über Katechetik, Eins über Glaubens- und Sitten-Lehre. Die zwei ersten Leitfaden mußten kurz seyn. In achtzehn Monaten, und zwar in wöchentlich zwei Stunden mußte der Unterricht vollendet seyn. Ich hatte nicht Gelehrte, sondern Seminaristen, meist Söhne des Landvolks zu unterrichten. Sie mußten durch Fragen ans Aufmerken, ans Urtheilen, ans Selbst-Auffinden passender Beispiele gewöhnt werden. Ich ging nie eher weiter, als bis meine Zöglinge den Haupt-Inhalt eigenmächtig und gut deutsch vorgetragen hatten. Daher enthalten sie nur das Nothwendigste, dringen nicht so tief ein, als es in einem akademischen Collegium geschehen muß. Gräffe, der Bahnenbrecher, wie die meisten Bahnenbrecher übertreibend, über der ängstlichen Beobachtung aller Regeln zu steif, zu kalt, befriedigte mich nicht. Dolz, für Leipzig berechnet, herrlich! Für meine Landschullehrer und ihre künftigen Schulen zu hoch auffliegend, konnte mein Ideal nicht seyn, nicht in Absicht auf Materie, nicht in Bezug auf Form. Ich schrieb bloß, wie ich's bedurfte. Indeß beide Bücher gingen ab, wurden einige Male aufgelegt, und ungefähr 4,000 Exemplare von der Pädagogik, von der Katechetik 6,000 verkauft. Ich ließ beide bei den neuen Auflagen fast unverändert, wie es bei eingeführten Lehrbüchern oft gewünscht wird. Aber fast reuet mich's, daß ich's that. Die Seminarien (in Preußen wenigstens, und ich glaube auch in andern Ländern) bedürfen jetzt fast mehr. Ich selbst habe, wenn auch in der Hauptsache nicht, doch in manchen Puncten meine Meinungen abgeändert, oder doch näher bestimmt. Neue Auflagen würden wahrscheinlich jetzt um einige Bogen stärker ausfallen.

Meine Materialien zum Religions-Unterrichte in Seminarien wurden (so ändern sich die Zeiten) in einigen Recensionen als zu streng auf die Formeln der Kirche haltend, getadelt. Aber es geschahe von mir absichtlich, daß ich hier Manches aufnahm, was nicht unmittelbar für die Schule gehört. Ich lebte von jeher des Glaubens: Der Lehrer muß mehr wissen, als das, was für seine Kinder gehört. Er muß das System seiner Kirche, er muß die Ausdrücke kennen, mit denen man kirchlich (technisch) dieß oder jenes bezeichnet. Der Seminarist weiß übrigens nicht, ob die in engerem Kreise sich bewegende Landschule, oder die mehr Ansprüche machende Stadtschule ihn einst aufnehmen wird. Auch dieses Buch, das doch schon über ein

Viertheil-Jahrhundert zählt, findet noch immer seine Abnehmer. Verkauft sind davon ungefähr 5,000 Exemplare.

Ich komme nun auf eine Schrift, die ich nicht des unmittelbaren, nächsten Bedürfnisses einer Anstalt wegen, sondern zur eigentlichen Erbauung schrieb: Meine Reden an Schullehrer. Sie wurden in Dresden fast wörtlich so gehalten, wie sie gedruckt sind. Sie kamen vom Freundes- und Vater-Herzen, und gingen zum Herzen der kindlichen Seminaristen. Ich gesteh's, ich bin überzeugt, Gottesdienste für besondere Classen von Theilnehmern haben ihr Gutes. Das Christenthum ist etwas Allgemeines. Seine Hauptwahrheiten gehen den Kaiser an wie den Bettler, den Greis wie den Knaben; und allgemeine, Jeden an sich ziehende Gottesdienste müssen seyn, müssen bleiben. Sie fesseln den Menschen an den Menschen, den Christen an den Christen. Aber doch gibt's auch so viele eigenthümliche Bedürfnisse des Greises, des Jünglinges, des Kindes, des künftigen Lehrers, des ins Gefängniß verschlossenen Verbrechers, die auch Berücksichtigung verdienen. Ein besonderes Erbauungsbuch für Lehrer schien mir daher wünschenswerth. Ich schrieb's, und auch dieß erlebte zwei Auflagen. Natürlich wurden davon nicht zu viele, aber doch ungefähr 1500 Exemplare verkauft. Ich bemerke dabei bloß, um Mißverständnisse zu verhüten, daß diese Reden nie den öffentlichen Gottesdienst verdrängten, sondern nur als Morgenandachten gehalten wurden.

Als Seminar-Director schrieb ich bei einer besondern Veranlassung den Schul-Verbesserungsplan. Der damalige Gouvernements- und geheimer Finanz-Rath, Domherr von Carlowitz, verlangte von mir für sein Gut Oberschöna bei Freiberg einen Seminaristen, und nicht nur diesen, sondern auch einen Plan, nach welchem die Schule zu Oberschöna eingerichtet werden sollte. Der edle Carlowitz verzeihe mir's, daß ich den Titel nicht weiß, der ihm, da er jetzt zu einem höheren Range und Amte aufgestiegen ist, gebührt. Die Sache hatte Eile, und dieß ist das einzige Buch, das ich unter dem Drange meiner übrigen Geschäffte Anfangs, ohne es für den Druck zu bestimmen, binnen vier Tagen entwerfen mußte. Der treffliche Carlowitz sagte: Ihr Plan muß durchgeführt werden, ohne daß der neue Schullehrer Verdruß davon hat. Er führte durch einen interimistisch angestellten Schüler aus Freiberg das Neue ein. Die Gemeine wurde daran gewöhnt, ehe der neue Lehrer eintrat. Mein Fehrmann fand die Sache schon vor, und ihn konnte weder der Verdacht, noch der Haß, der die Neuerungen zuweilen verfolgt, treffen. Auch dieses Büchlein erlebte eine zweite Auflage, und einen Absatz von ungefähr 3000 Exemplaren. Ich habe wenige Dedicationen geschrieben. Aber mein innig verehrter Carlowitz war der Schöpfer dieses Büchleins,

war dem, für dessen Schule es geschrieben ward. Zu seiner Zeit war es nützlich. Wenn es eine vierte Auflage erleben sollte, würde ich die Sache wohl höher stellen. Das Schulwesen ist, gelobt sei Gott, nicht ohne meine Beihilfe höhergestiegen. Bei einer vierten Auflage würde das damals Geforderte kaum allenthalben mehr genügen.

Von meinem Büchlein gegen die Uebertreiber der Pestalozzischen Methode, Wie Boreas seine Kinder lehrt, ein Buch für Windmüller, will ich hier Nichts sagen. Es ist bei Darstellung meines Seminarlebens charakterisirt. Es war damals pädagogische Ketzerei. Aber die folgenden Jahrzehende haben recht gerichtet. Dieß ist die einzige Schrift in meinem Leben, die, weil nicht ich, sondern der Rector Gutmann in Schandau sie drucken ließ, nicht bei meinem Freunde Wagner erschienen ist.

Von Predigten gibt's in der Welt genug. Es fiel mir nicht ein ihre Zahl zu vermehren. Ich habe sie doch vermehrt. Es gab Predigten zum Vorlesen für jede Gemeine. Aber sie schienen mir nicht zweckmäßig. Zum Theil spielten sie mit gereimten Propositionen, zum Theil behandelten sie das Heilige nicht mit der gehörigen Würde. Genug, ich entschloß mich, selbst noch Predigten herauszugeben. Wenige unter ihnen habe ich so gehalten, wie sie dastehn. Meine meisten Predigten hatten etwas Charakteristisches für meine Gemeine. Predigten, die zum Vorlesen in Landkirchen bestimmt sind, mußten leider alles Individuale, in dem der Geist des Predigers sich charakterisirt, so wie der Geist seiner Gemeine, verleugnen. Daher leugne ich's gar nicht, zu meinen beßten Predigten gehörten diese gedruckten nicht. Die beßten waren von der Art, daß sie nur in dieser Gemeine, zu dieser Zeit gehalten werden konnten. Alles minder Allgemeine mußte ich hier vertilgen. Indeß, sie schienen zweckmäßig. Die Recensenten sprachen günstige Urtheile über sie aus, und tadelten, ich will's nicht entscheiden, ob mit Recht, daß sie mehr Declamation verlangen, als man bei der Mehrzahl der Schullehrer voraussetzen kann. Seltsam genug: Ich bemerkte, daß unter meinen Bauern nicht leicht eine Predigt so viel Eindruck gemacht hatte, als die über Mutterliebe, über das Evangelium vom kananäischen Weibe. Sie fängt sich an: Kennst du, o kennst du den segnenden Engel — Mutterlieb' ist sein freundlicher Name. Und gerade diese, auf die ich fast stolz war, wurde von einigen Recensenten als überspannt, als zu empfindsam getadelt. Richtig aber war das Urtheil eines Recensenten, daß die Predigt über den Jüngling zu Nain: Der Herbst als Bild der Vergänglichkeit alles Irdischen, zu hoch fürs Dorf sei. Allerdings war sie als Circular-Predigt in der Stadt Borna gehalten, und man wünschte sie, weil sie gefallen hatte, gedruckt zu lesen. Ich gab den Wünschen meiner Freunde nach, und nahm sie in die

Sammlung für Landschullehrer und Landkirchen auf. Möge das Publicum mir das verzeihen. Genug, auch meine Predigten erleben jetzt die vierte Auflage, wahrlich eine Seltenheit in diesen an Predigten so reichen Tagen. Die Zahl der schon verkauften Exemplare beträgt 4000. Dank dir, liebes Publicum, daß du auch diese Arbeit Dinter's so gütig aufnahmst.

Der Görnitzer Pfarrer arbeitete so Manches für seine Schule aus, von dem er glaubte, daß es auch dem größern Publicum nützlich werden könnte, z. B. Dictir-Uebungen über manche Regeln der Rechtschreibung, Schulgebete und deßgleichen. In Sachsen müssen die Richter (Schulzen) und Gerichts-Schöppen so Manches schreiben, in dem fremdartige Wörter vorkamen, die von dem Bauer meist falsch geschrieben wurden. Dinter sammelte sie in Vorschriften auf. Es schien ihm an Materialien zum Auswendiglernen für Mittel- und Unter-Classen zu fehlen. Er fertigte und sammelte Dinge dieser Art für seine Schule, und so entstanden seine Vorarbeiten. In Preußen konnte nur der erste Theil derselben Eingang finden, weil der zweite Kopfrechnungs-Aufgaben, nach sächsischen Münzsorten enthält. Dinter fertigte für seine Schule die bekannten Festverse, die bei den Festen in Görnitz zur Verherrlichung des heiligen Tages früh mehrstimmig gesungen, Nachmittags in der Betstunde auch wohl von Schulkindern ausdrucksvoll vorgesprochen wurden. Auch sie fanden ihren Platz in den Vorarbeiten, und wurden gesucht, zumal da der geschmackvolle Musiker, Pfarrer Leipnitz in Zöpen, einfach schöne Melodieen für dieselben anfertigte. Mehrere Stücke dieser Vorarbeiten wurden einzeln verkauft, und fanden Abnehmer.

Sogar ein Abcbuch schrieb Dinter, einfach und leicht, und es wird jetzt noch gekauft. Doch das sind Kleinigkeiten.

Ein Hauptwerk begann er noch in Görnitz: Anweisung zum Gebrauch der Bibel in Schulen. Die Bibel ist das Buch, das Dinter so innig verehrt, und das er als Hauptmittel zur Menschen- und Christenbildung überall eingeführt zu sehen wünscht. Gleichwohl wird sie, das Allerheiligste im Tempel des Christenthums, oft so furchtbar gemißhandelt. Die Schullehrer schienen Dintern oft nicht zu wissen, was sie mit ihr anfangen sollten. Er schrieb dieß Buch. Zwei Bände enthalten Anweisungen, der dritte Bibelkatechisationen, als Beispiele, wie der Verfasser selbst seine Bibellectionen zu halten pflegte. Es ist keine Unterredung darunter, die Dinter nicht in Görnitz selbst gehalten hätte, nicht mit denselbigen Worten, wohl aber in demselbigen Geiste. Dieses Buch fiel schon in die Zeit des wieder auflebenden Uebertreibens der Achtung gegen das Heilige. Ein Mann, der mich auf einer Reise eine Zeitlang begleitete, machte mir den Vorwurf, ich habe die Bibel zu menschlich behandelt. Ich antwortete

ihm gutmüthig: Der Geist ist göttlich, aber die Sprache ist menschlich, und muß menschlich verstanden und behandelt werden. Ein Recensent hatte nur den dritten Theil (die Katechisationen über Bibelstellen) gesehen, und tadelte den Titel. Das Buch heißt: Anweisung zum Gebrauch der Bibel, und enthält doch nicht Anweisung, sondern Katechisationen. Was that ich? Ich vertheidigte mich nie öffentlich. Ich blieb dem Glauben treu: Ich sage öffentlich meine Meinung. Andere Gelehrte mögen sie auch sagen. Ich schrieb bloß privatim an den Redacteur, und bat, er möchte doch in Zukunft die letzten Theile meiner Schriften nur solchen Recensenten anvertrauen, welche die ersten Theile gelesen hätten. Summa: In gelehrte Kriege ließ ich mich nie ein. Ich bewies dem Gelehrten Achtung, und erwartete sie von dem Gelehrten.

Ich schrieb als Pfarrer in Görnitz noch einige Kleinigkeiten. Meines lieben Königs, Friedrich August, in Sachsen sechzigster Geburtstag fiel im Jahre 1810 auf einen Sonntag, und ich feierte ihn dankbar durch eine Predigt, die ich drucken ließ, um meine Gesinnungen gegen den edlen Fürsten auch andern Patrioten mitzutheilen. Mein Haus brannte nieder; und ich ließ die Predigt, am nächsten Sonntage nach dem Brande gehalten, auch die Predigt am Sonntage nach Einweihung des neuen Pfarrgebäudes, drucken. Sie erreichten ihre Absicht, die Rührung des Augenblicks zu verstärken. Auf Dauer und Leben machen solche Kinder des Augenblicks keinen Anspruch.

Indeß fing ich nun, da ich als Schriftsteller einigermaßen bekannt war, an, auch auf etwas Dauerhafteres zu denken. Ich glaubte, im Katechisiren Etwas zu leisten, und meinen Schullehrern mit gutem Exempel vorangehen zu können. Es fiel mir nicht ein, eine vollständige Glaubens- und Sittenlehre in Katechisationen aufstellen zu wollen. Ich glaubte, es sei genug, meinen lieben Schullehrern an einigen Beispielen zu zeigen, wie, nach welcher Methode ich die Religionslehren in einer guten Landschule zu behandeln pflege. Die ersten drei Hauptstücke waren von Beyer und Andern oft behandelt; über die letzten Hauptstücke hingegen war Nichts vorhanden, das mich befriedigte. Das unbebaute Feld wollte ich anbauen. Ich wählte Taufe, Buße, Beichte und Abendmahl. Vorzüglich in Bezug auf die letzte Lehre hatte ich Nichts gefunden, das mich befriedigte. Sie schien mir überall zu kalt, zu steif behandelt. Ich beschloß, den Schullehrern, vielleicht auch den Pfarrern in Bezug auf den Confirmanden-Unterricht zu zeigen, was seyn sollte. Was war der Erfolg? Das Publicum forderte mich auf, ich möchte die ersten Hauptstücke eben so vollständig behandeln, wie es mit den letzten geschehen war. Ich machte bekannt, daß dazu neun Bände gehören, und das Werk kaum Käufer genug finden würde. Man drohte mir von dem

südlichen Deutschlande aus: Wenn ich's nicht thun wollte, so würden schwäbische Katecheten das thun, was mir eigentlich zukäme. Ich entschloß mich, auch die neun Bände über die drei ersten Hauptstücke herauszugeben, in einem Alter, wo ich, bei so vielen Amtsgeschäften, kaum hoffen durfte, das Ganze zu vollenden. Ich lieferte halbjährig einen Band, und auch die Katechisationen erlebten mehrere Auflagen. Es wurden 2000 Exemplare davon verkauft. Mein Herz sehnte sich auch ein Mal in höherem Tone Etwas zu schreiben. Ich schrieb meine Malwina, ein Buch für gebildete Mütter. Auch sie fand Abgang, und erlebte eine dritte Auflage. Die Frau Kammerherrin von Benst, Tochter des Ministers von Carlowitz in Dresden, war dabei mein Ideal. Ich hatte sie, da ihr Gut nur anderthalb Stunde von meinem Görnitz lag, als Erzieherin ihrer Kinder, und als Lehrerin der ältern Söhne des Pfarrers Leipnitz kennen und ehren gelernt. Ihr weihte ich das Buch, das ihrem Vorbilde seine Entstehung verdankte. Ich hatte in Dresden die Erziehungsweise der vornehmen Häuser studirt, und unter dem Land-Adel meiner Gegend dieß Studium vollendet. Die Gedichte, die ich einmischte, hatte ich zum Theil zur Aufheiterung meines Sohnes angefertigt, z. B. das Liedchen: In Polen brummt ein wilder Bär, zum Theil bei feierlichen Gelegenheiten in meinem Hause, wie das Gedicht an einen Jüngling am Tage seiner Confirmation.

Von einigen Kleinigkeiten, die etwa noch einst unter dem Titel: Dinter's kleine Schriften, in einigen Bänden zusammengestellt werden dürften, will ich Nichts erwähnen. Eins kann ich jedoch nicht mit Stillschweigen übergehen. Mir schien's, als ob viele Pfarrer in Preußen weit hinter dem Ideale dessen zurückblieben, das durch die von dem Staate angeordneten Schul-Conferenzen erreicht werden könnte und sollte. Ich dachte mir daher das Ideal des Möglichen, und suchte es in den Schul-Conferenzen zu Ulmenhain darzustellen. Das Buch hatte das Glück, dem hohen Ministerium zu gefallen; es wurde öffentlich durch Rescripte empfohlen, und sein Ankauf für die Kirchen-Bibliotheken angeordnet. Kein Wunder, daß auch dieses Buch eine zweite Auflage erlebte.

Woher nahm nun Dinter, der in Dresden wöchentlich 32 Stunden öffentlich und 8 auf seiner Stube gab, der in Görnitz außer seinen Pfarrgeschäften noch ein Erziehungs-Institut zu besorgen hatte, der Anfangs in Königsberg jährlich über 5000, nach Anstellung des zweiten Schul-Raths noch immer 3300 Acten-Stücke hat, und Professor ist, und jährlich 80 bis 90 Tage auf Reisen zubringt, die Zeit, so Vieles zu schreiben? Eintheilung der Zeit war ihm Hauptsache, und das Bestreben, keine Stunde umkommen zu lassen. Unter eilf Stunden täglich arbeitete er selten. Oft ist er dreizehn Stun-

den täglich in Thätigkeit. Solche Tage, an denen er funfzehn Stunden arbeitet, kommen ihm selten vor, doch fehlt's nicht ganz an ihnen.

In Dresden war seit 1800 in der Regel der Mittwochs-Nachmittag, in Görnitz derselbe, der Schriftstellerei gewidmet. In Königsberg hat D. in den Wochentagen auch nicht eine Stunde übrig, die er auf Bücherfabrik verwenden könnte. Hier schreibt er zum Sonntage Alles, was er dem Publicum liefern, und dankt Gott, daß er noch in der Nähe des siebzigsten Jahres wöchentlich drei und achtzig Stunden (so Viel ist das Gewöhnliche) arbeiten kann.

Ob ihm seine Schriftstellerei Etwas eingebracht hat? wollt ihr, meine Freunde, wissen? Mein Wagner ist ein wackerer Mann. Als lange Dinter noch Nichts als Schriftsteller galt, gab der Buchhändler nur das Nöthige. Aber da er sahe, daß Dinter's Bücher abgingen, gab er statt drei Thaler für den Bogen fünf, dann zehn, dann zwanzig, und für die letztern Theile der Schullehrer-Bibel sogar dreißig Thaler, und für jede neue Auflage die Hälfte des ersten Honorars. Noch mehr: Als Dinter durch Feuer sein Pfarrhaus verlor, druckte Wagner die Brandpredigt unentgeldlich, und gab das aus dem Verkaufe Gelösete zur Unterstützung Dinter's und seiner Gemeine. Bei beiden Unglücksfällen, dem Brande und der Plünderung, gab Wagner einem Buchhändler in Leipzig Auftrag: „Dintern darf's nicht an Gelde fehlen. Was er braucht, geben Sie ihm! Ich bezahl's!" Einen solchen Buchhändler muß jeder Schriftsteller lieb haben. Ein Buchhändler in Dresden und einer in Leipzig wollten mir mehr geben, als ich damals von Wagner erhielt. Ich blieb diesem treu. Außer meinem Boreas ist keins meiner Bücher und Büchelchen anderswo gedruckt, als bei ihm. Freiwillig hat er einen Contract gerichtlich bestätigen lassen, in dem er sich verbindlich macht, wenn der preußische Staat mir nicht hinlängliche Pension gäbe, aus seiner Kasse mich zu pensioniren. Auch sein Sohn ist an diesen Contract gebunden.

Da muß wohl der alte Dinter reich seyn? Das ist er nicht. Das folgende Capitel wird hierüber den nöthigen Aufschluß geben. Hier nur so Viel: Schaffet euch, ihr Herren Schriftsteller, einen Wagner zum Buchhändler, so hat's mit euch keine Noth.

Der Geist meiner Bücher liegt dem Publicum vor Augen, und meine Sache ist's nicht, darüber zu urtheilen. Indeß hier nur so Viel:

Die Schriftsteller, welche als Jünglinge, oder doch als ganz junge Männer zu schreiben anfangen, bleiben oft ihrem Systeme, ihrem Tone, ihrem Charakter nicht treu. So ging's großen Dichtern und Geschichtschreibern. Nur Niemeyer machte eine Ausnahme. Die-

ser war in seinen ersten Schriften derselbe, als den er sich bis zum Ende seiner Tage zeigte. Daß bei Dinter fast dasselbe Statt fand, war nicht zu verwundern; denn sein erstes Buch, die Glaubens- und Sittenlehre, schrieb er, als er schon im vierzigsten Lebens-, im dreizehnten Amts-Jahre stand. Sein System war da schon ausgebildet. Seine pädagogischen Ansichten, so wie die theologischen, standen schon ziemlich vest. Das Zeitalter und ihn her verwandelte sich wunderbar. Als Dinter Kind war, herrschte Crusius im Kampfe mit Ernesti; und in der schönen Literatur strahlte Gellert wie der untergehende Abendstern. Kronegk und seine Genossen machten Aufsehen. In der Pädagogik regte in den Gelehrten-Schulen J. A. Ernesti den Geist auf, wenn auch zu einseitig durch das Uebergewicht der gelehrten Sprachen. In den Elementar-Schulen der Städte wurde Latein gelehrt, als ob die deutschen Bäcker lateinische Semmeln backen sollten.

Die Zeiten änderten sich. Die Theologie ward, durch Ernesti's Schüler, Tochter der Schrift-Erklärung. Semler, Morus, Knapp, Nösselt, Teller, Spalding, Zollikofer strahlten dem Jünglinge Dinter wie Sterne der ersten Größe entgegen. Teller, wenn der Mann jetzt sein Wörterbuch herausgäbe, er würde, wo nicht verbrannt, doch abgesetzt; der abscheuliche Semler fing an, (welch eine Ketzerei!) an den Teufelsbesitzungen zu zweifeln, und der erzrationale Zollikofer wurde als Mensch und als Prediger halb angebetet, fast vergöttert! In der schönen Literatur traten Gleim, Kleist, Göthe, Schiller, Hölty und ihre Genossen auf, sammt Lessing und dem hinter ihnen zurückstehenden Ramler. In der Pädagogik brach Basedow die Bahn. Salzmann, Campe, Rochow und Pestalozzi waren Sterne der ersten Größe. Dieß war das Zeitalter, dem Dinter hauptsächlich seine Bildung verdankte. Vestigkeit hatte er durch die Erziehung im Vaterhause erlangt. Er schloß sich an diese Koryphäen an, als Pädagog an Keinen so sehr, als an Salzmann und Niemeyer, als Theolog an Morus. Er war eine Zeitlang Zweifler, (ich beneide den nicht, der es nie war!) aber auch Sohn seiner Ueberzeugungen, und eben deßwegen vest. Er galt in seiner blühendsten Periode für rationalen Supranaturalisten. Als einen solchen achteten ihn Reinhard, Tittmann, seine Vorgesetzten, Niemeyer, Herder, seine Bekannten, und in seinen Schriften fand kein Mensch eine Ketzerei. — Aber der Geist der Zeit änderte sich. Er hörte schon in Dresden die Predigt: Das vom Zorne Gottes zerquetschte Purpur-Würmchen, Jesus Christus. Die Sache wurde schlimmer. Man fing an, rückwärts zu gehen. Man sahe die französische Revolution als Folge des Vernunftglaubens und der Aufklärung an. Die Jesuiten standen aus ihrem politischen Tode auf, und die evangelische Kirche fing an, mit Luthers Worte Luthers Geist todtzuschlagen. Die Schrift-Er-

klärung nach philosophischen und philologischen Gründen wurde für unchristlich ausgerufen. Man schalt auf die Katholiken, daß sie Papst, Kirchenversammlungen, Ueberlieferungen, Kirchenväter über die Bibel setzten, und man setzte die symbolischen Bücher über die Bibel, ohne zu bemerken, daß Luthers Geist ein ganz anderer war. Und Dinter blieb in seinen letzten Schriften, was er in den ersten gewesen war. Der Minister Burgsdorf sagte selbst einst zu ihm: Ihre Katechismen haben mir Ihre Rechtgläubigkeit bewiesen. Der König von Sachsen hatte auf des gewiß orthodoxen Consistorii Empfehlung Dintern mit der namentlich auf ihn geprägten Denkmünze beehrt. Keinem Menschen fiel's ein, zu glauben, daß Dinter ein Ketzer sei. Aber die hebräischen Christen und die antirationalen Supranaturalisten kamen auf, und fanden, daß Dinter deutsch lehrte. Das sollte er nicht.

Dinter's Schullehrer-Bibel

erschien. Sie ist ganz in demselben Geiste geschrieben, der in seinen frühern Schriften athmet. Welcher ist das? Für das Volk gehört das Praktische. Da ich in der Vorrede zu dem letzten Theile der Schullehrer-Bibel versprochen habe, mich hier über den dort herrschenden Geist zu erklären, so geschehe es jetzt. Fürs Volk gehört das Praktische! Rosenmüller's Schrift, über den Unterschied zwischen Religion und Theologie, ist nie für irrgläubig gehalten worden, und die in ihr ausgesprochenen Grundsätze habe ich in jenem Buche befolgt. Sprache ist Sprache, und die Regeln, den Sinn zu finden, zu entwickeln aus Sprachgebrauch, Zusammenhang, Ableitung des Wortes, Geist der Zeit, Lage derer, die das Wort damals hörten und lasen, sind bei den heiligen Schriftstellern dieselben, die ich bei Erklärung des Cicero oder des Sophokles zu befolgen habe. Die Achtung, die ich der Bibel schuldig bin, ist eine andere. In Religionssachen kann sie nicht irren. Ein höherer Geist leitete, wie Jesus verheißt, die Männer in alle Wahrheit, bewahrte sie vor jedem Irrthume in Sachen der Religion. Aber die vernünftig sprechende Eselin, die 969 Jahre des Alters Methusala, die Frage, ob ein Engel oder eine Naturkraft das Wasser in Bethesda erregt habe, gehört nicht zur Religion. Zur Religion gehören würdige Begriffe von Gott, von Jesu, den er selbst seinen Sohn nennt, von seinem Verdienste um die Menschheit, von der Heiligkeit des Sittengesetzes, von der Würde und Bestimmung des Menschen, von der Liebe Gottes auch gegen den Fehlenden, also von Sünden-Vergebung, von dem Beistande, den uns Gott zum Gutseyn leistet, von der Verbindung zwischen diesem und jenem Leben. In diesen Dingen kann meine Bi-

bei ale irren. Von diesen muß mein Volk alles Praktische aus ihr schöpfen. Praktisch aber ist Alles das, was ehrwürdigen Sinn, hervorgehend aus deutlich erkannter Wahrheit, was folgenachdrücken Glauben, was unvertilgbare Liebe, was Festigkeit in Gutsein mit Gottes Willen, was Weisheit im Glücke, Standhaftigkeit im Leiden, Freudigkeit im Tode befördert. Das thun Terminologien nicht. Der praktische Geist wird und darf kein richtig erkanntes Dogma der evangelischen Kirche leugnen. Er sucht sein Verdienst, seine Aufklärung im Wegerklären desselben, was die Bibel für Wunder erzählt, und wenn Sirach manches Wunder für Wirkung der Natur erklärt, er läßt das an seinen Ort gestellt seyn. Der Professor bildet Gelehrte. Für diese gehört mehr. Aber der Volkslehrer reißt nur das aus, was dem Glauben, dem einfachen, vernünftigen, der Liebe, der Hoffnung widerstreitet, was Menschen schlecht und elend machen kann, und so Etwas ist im Systeme meiner Kirche nicht. Für mein Volk, spricht er, gehört nicht Alles, was die Kirche lehrt, aber auch nie Krieg mit dem, was die Kirche lehrt. — In diesem Geiste suchte ich für euch, liebe Schullehrer, die Bibel zu bearbeiten.

Ich war überzeugt, wenn Christus, Petrus, Paulus, Johannes Deutsche gewesen wären, sie hätten deutsch mit Deutschen gesprochen. Ich muß, was sie im Geist ihrer Sprache schrieben, in den Geist meiner Sprache und meines Volks übertragen.

In Sachsen konnte ich in Kirche und Schule kein Bild von Masten, Segeln, Ankern vernehmen. (In Preußen, an den Küsten der Ost-See kann ich's.) Man hätte dort solche Bilder nicht verstanden. Meine Bauern wußten dort von den Dingen Nichts. Also: Wenn der Brief an die Ebräer die erläuternden Bilder von der Böcke und der Kälber Opferblut, vom Vorhange im Tempel, vom Hohenpriester und seinem Eingange ins Allerheiligste hernimmt, so thut er recht. Wenn ich's thäte, so wär's eben so unrecht, als wenn ich mit ostpreußischen Kindern in vom Bergbaue hergenommenen Bildern spräche. Mein Volk denkt bei dem Hohenpriester an den Superintendenten, und bei dem Opfer an den halben Gulden, den er auf den Altar legt. Bei den Korinthern nahm Paulus die Bilder von den in Korinth gewöhnlichen isthmischen Kampfspielen her. Bei den Ebräern that er das nicht. Ich will Pauli Nachfolger seyn. In seinem Sinne und Geiste lehren ist mehr werth, als seinen Buchstaben nachbeten.

Daß meine Schullehrer-Bibel in Erklärung einzelner Stellen irren würde, sahe ich voraus, denn ich bin Mensch, und konnte nie hoffen, bei Stellen, in deren Darstellung die Ansichten der Gelehrten oft so himmelweit unterschieden sind, allgemeinen Beifall zu erhalten. Ich that, was meine Kräfte vermochten.

Daß aber meine Schullehrer-Bibel von einer gewissen Classe von Lesern gemißbilligt, ja angefochten werden würde, sahe ich voraus, ehe ich den ersten Buchstaben derselben niederschrieb.

Alle Diejenigen, welche glauben, in der heiligen Schrift müsse Alles buchstäblich genommen werden, müssen gegen mich auftreten. Ich bin anderer Meinung. Warum? Wenn jene Männer folgerecht denken wollen, so fallen sie in Irrlehren. Ich glaube: Heute habe ich dich gezeugt, heiße von Christo und von David: Jetzt, hiermit erkläre ich dich für meinen Sohn, für meinen Stellvertreter, dem Alle gehorchen sollen. Jene müssen annehmen, Gott, der Vater, habe den Sohn erst zu Davids Zeiten gezeugt. Sie können ihn also nicht für den Ewigen halten. Und wie wollen sie den Spruch erklären: Der Vater ist größer, denn ich? Gerade der Rechtgläubige muß, um der Rechtgläubigkeit willen, hundert Stellen nicht buchstäblich nehmen. Luther selbst nimmt ja die sechste Bitte nicht eigentlich, sondern sagt: Gott versucht nie Jemanden. Ist Luther darum ein Ketzer?

Ich wußte es voraus: Meine Schullehrer-Bibel muß denen, die von ihren Gegnern (von mir nicht) Fanatiker, Schwärmer, Mystiker u. s. w. genannt werden, muß denen, welchen die Uebertragung ebräischer Ausdrücke in reines, dasselbe sagendes Deutsch ein Gräuel ist, ein Dorn im Auge seyn. Sie droht, sie hat sogar die Absicht, ihrem Reiche Schaden zu thun, Licht und Wärme zu verbinden, wie Jesus, wie Luther, wie Melanchthon sie verbanden.

Aber Cicero sagt: Calumniare audacter! Semper aliquid haeret. Und dem ehrlichen Alten muß daran liegen, daß seine Freunde ihn nicht verkennen. Darum hier Etwas — nicht zu seiner Vertheidigung — das Publicum hat entschieden, sondern zur Berichtigung einiger Urtheile, die darüber gefällt sind. Schriftsteller, die wie Straßenbuben schimpfen, verdienen nie eine Antwort. Aber die ernsten, in würdigem Tone sprechenden, Männer? — Nein, auch ihnen antworte ich nicht. Meine Meinung steht da; die ihrige auch. Die Wahrheit möge siegen. Es hatte ein Mann in einer bloß pädagogischen Sache sich ungünstig, obgleich nicht des Gelehrten unwürdig, über mich erklärt. Mein damaliger Vorgesetzter, Herr Chef-Präsident Baumann, fragte: Wollen Sie ihm nicht antworten? Ich: Nein. B. Warum nicht? Ich: Aus Stolz. Wenn ich ihm antworte, so wird sein Buch sechs Jahre lang gelesen. Wenn ich schweige, ist's in anderthalb Jahren vergessen.

Für meine Freunde, zu ihrer Beruhigung, nur so Viel: Wer seit 42 Jahren Religionslehrer war, wen Reinhard, Tittmann, Zedtwitz, Burgsdorf für rechtgläubig erkannten, wen sein König als einen nützlichen Schriftsteller durch eine mit Dinter's Namen geprägte

Medaille auszeichnete, wer wegen während eines Viertelhunderts früher erschienener Schriften nie angefochten wurde, wer früher fast für überorthodox galt, der wird wahrlich kurz vor seinem Eintritte ins siebzigste Jahr nicht anfangen, ein Ketzer zu seyn. Ich habe mich nicht geändert, sondern der Geist der Zeit. Ob er vom Schlechtern zum Bessern übergegangen sei, oder umgekehrt? das will ich nicht entscheiden.

Mein Königsberger ganzes Leben und Treiben spricht gegen jenen Verdacht. Christenthum, (darauf drang ich in allen meinen vielen Aemtern, am Kräftigsten in Königsberg) muß die Seele der Elementar-Schule seyn. Meine Haus-Andachten, sie mögen altmodisch erscheinen, aber sie sind doch ein Beweis meines Sinnes für die Sache.

Meine Schullehrer-Bibel ist nicht Schul-Bibel. Sie soll's nicht seyn. Daher enthält sie auch alle die Stellen, die von mir selbst als unbrauchbar für die Schule angegeben sind. Der Lehrer soll sie verstehen lernen, und im Stande seyn, das richtig beurtheilte Heilige auch gegen Spötter in Schutz zu nehmen.

Sie ist nicht für ganz schwache Schullehrer bestimmt, sondern für solche, die wenigstens auf der mittlern Stufe der Lehrerbildung stehn. Der ganz Schwache kann aus ihr bloß sehen, was er zu überschlagen hat, und allenfalls leichte Erklärungen entnehmen für eigenen und Schul-Gebrauch.

Sie ist nicht bloß für Elementar-Lehrer bestimmt, sondern auch für Lehrer an höhern Stadtschulen und Gymnasien. Dieß habe ich, in Einleitungen und Zugaben oft ausdrücklich, den Unterschied andeutend, ausgesprochen.

Da die Pfarrer in Preußen, Sachsen, Schwaben, Ungarn, Holstein, Schweiz oft in ihren Ansichten weit von einander abweichen, so mußten in bedenklichen Stellen oft beide Erklärungen neben einander stehn, die alte, längst gewöhnliche, und die neuere, freiere, damit der Land-Schullehrer seinen Pfarrer fragen könne: Welche halten Sie für die bessere?

Wenn die Schullehrer-Bibel drei Stellen anders erklärt, als sie vor 300 Jahren erklärt wurden, so hat sie drum keine Glaubenslehre angegriffen. Sie soll nicht die Bibel nach vorgeschriebenen Formen erklären, sondern in Luthers und Zwinglis Geiste die Lehren aus der Bibel schöpfen, den Glauben an sie auf Bibelsprüche gründen. Ketzerisch wäre sie nur dann, wenn sie spräche: Dieser oder jener Grund-Artikel der christlichen Glaubenslehre (Articulus fidei fundamentalis primarius) ist falsch, und muß vertilgt werden. — Das thut mein Buch nicht, soll's nicht, will's nicht thun.

Gewisse höhere Lehren, nebst den für sie eingeführten kirchlichen

Umstandsdrücken, müssen dem Confirmanden-Unterrichte vorbehalten bleiben. In der Schullehrer-Bibel, die kein Katechismus ist, stünden sie am unrechten Platze. Ihr Zweck ist: Für das Volk das Reinpraktische aus der Bibel ableiten, den Lehrer fortbilden, für Alle Alles aus der Bibel schöpfen, was Ehrfurcht gegen das Heilige überhaupt und gegen das Christenthum insbesondere belebt.

Nach diesen Grundsätzen habe ich, wie ich hoffen darf, nicht vergeblich gearbeitet. Auf die Menge der Wunder, auf die Menge der messianischen Weissagungen kommt's hier nicht an. Wer die Hauptsache selbst lehrt: Es gab Wunder, es gibt messianische Weissagungen, der ist kein Verdächtiger.

Die symbolischen Bücher unserer Kirche stellen Lehren fest, gebieten aber nie: Du sollst als evangelischer Christ die oder jene einzelne Stelle so und nie anders erklären. Der Gelehrte kann meine Erklärungen widerlegen, aber die Kirche kann aus ihnen nie eine Ketzerei folgern.

Melanchthon sagt, Missa habe seinen Namen von einem hebräischen Worte, welches Opfer bedeutet. Ich glaube, es kommt von: Ite, concio missa est her. Bin ich nun ein Ketzer?

Melanchthon sagt in einem symbolischen Buche: Die Katholiken sind Esel! Non vident isti asini! Das glaube ich nicht. Ich halte sehr viele meiner katholischen Brüder für sehr verständig. Bin ich nun darum ein Ketzer?

Wahrlich, wenn Jesus heute seine herrliche Bergpredigt hielte, und die Herren wüßten nicht, daß sie von Jesu herkommt, so würden Viele sagen: Es war eine recht feine, moralische Rede; aber recht christlich war sie nur nicht.

Wenn Paulus die Rede in Athen (Ap. Gesch. 17.) heutzutage hielte, und nun die Leute auf das, was er da vorgetragen hat, taufte, viele Herren, die sich heilig dünken, würden sagen: Paule, du bist ein Ketzer. Du hast in deiner Predigt gerade die Hauptsachen weggelassen! Böser Mann, unterstehe dich nicht, sie zu taufen, so lange sie von dem, von jenem noch Nichts gehört haben.

Wer zu Gott kommen will, sagt der Apostel, der muß glauben, daß Gott sei, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde! — Wer das jetzt schriebe, was würde man dem zurufen? Irrlehrer! Zu Gott zu kommen, dazu gehört mehr als dieß, was du sagst!

Mögen die, welche in der Bibel Alles wörtlich nehmen, immerhin behaupten: Jedes Himmelsthor bestehe aus Einer Perl. Mögen sie glauben, ein Seraph habe sechs Flügel, mögen sie glauben, der Satan sei leibhaftig im Himmel gewesen, um Hiob zu verleumden. Fühlen sie denn nicht, daß, da Jesus verheißt: Petre, was du auf Erden um meinetwillen verlässest, sollst du hundertfältig im Himmel

wieder erhalten, daß das nicht auf Kahn, Netze, und — Ehestand paßt? Ich ehre die Bibel mehr als sie! Ich nehme solche Stellen geistig, um Gottes Wort nicht lächerlich zu machen. Nein! Jesus sprach in Bildern, die Apostel auch. Jesus selbst tadelt oft die, welche bei dem Bilde in seinen Reden stehn blieben, ohne sich um Sinn und Zweck seiner Reden zu bekümmern.

Luther fordert sprachrichtige Erklärung. Als seine Gegner die Erklärung der lateinischen und griechischen Schriften herabsetzten, sagte er einst: Die Mönche wollen die Sprachen nicht aufkommen lassen? Der Teufel riecht den Braten wohl! Denn wenn die Sprachen (die sprachrichtigen Erklärungen) aufkommen, so kriegt sein Reich ein Loch, daß er in seinem Leben nicht wieder zustopft. — Würden alle Theologen, die sich Lutheraner nennen, dieß in unseren Tagen unterschreiben?

Aber in der That, im Sinne mancher Menschen wäre Lucas ein Ketzer, der Jesu Lehrbegierde im Tempel rühmt, und Johann Hübner, der Jesum als Muster der Lehrbegierde darstellt. Brauchte er als Sohn Gottes Etwas zu lernen? Die guten Männer kennen also die Lehre vom Stande der Erniedrigung Jesu nicht. Du guter Keller, Spalding, Zollikofer, Semler! Wenn ihr in unsern Tagen lebtet, wie würde es euch gehen? Selbst Gellert wäre ein Ketzer, denn er sagt: Gott spricht zu uns durch den Verstand!

Ich konnte die Augsburgische Confession Artikel für Artikel durchgehen, ich konnte bei jeder Haupt-Glaubens-Lehre nachweisen: Ich habe Bibelstellen für sie erklärt, und habe kirchliche Terminologie wenigstens nie verworfen. Sie zu gebrauchen, war nicht Sache der Schullehrer-Bibel. Aber die Nachweisung würde diesen Lebenslauf, der ohnehin stark genug wird, noch stärker und theurer machen.

Doch genug davon. Ich bin auch als Schriftsteller glücklich gewesen. Andere haben mich so liebevoll und kräftig vertheidigt, daß ich selbst es kaum nöthig hatte, und was die Schullehrer-Bibel betrifft, so ist jetzt sogar der Antrag an mich ergangen, ich solle das Schulmeisterliche weglassen, und (neben dem fortlaufenden Werke für Schullehrer) die Bibel auch noch als Erbauungsbuch fürs Volk herausgeben.

Auch meine Anweisung zum Rechnen für Dorfschulen, meine vier Belehrungsbogen, meine Rechnungsaufgaben sind nicht liegen geblieben.

Dank dir, liebes Publicum, für deine Theilnahme an meiner schriftstellerischen Thätigkeit. Dank meinem lieben Verleger für seine Unterstützung; vor allen Dingen aber Dank dem Vater droben, der durch mich so manches Gute wirkte, und meine Bemühungen, nützlich zu werden, nicht ungesegnet ließ. — Es wird wenig Schriftsteller

geben, die sich des Glücks erfreuen können, daß von fast sechzig schriftstellerischen Erzeugnissen kaum Eins Wenig gekauft worden ist. Eins scheint am Wenigsten gekauft zu seyn, das gewiß vor vielen andern meiner Bücher und Büchelchen Vorzüge hat: Die Studenten-Weihe, die Anrede an meinen Sohn gehalten, als er am nächsten Sonntage nach seiner Inscription als Student in Kl. Dexen mit mir communicirte. Es war ein Wort, das vom Vater-Herzen zum Sohnes-Herzen drang. Ich glaubte, daß es auch andere Väter ihren auf die Universität gehenden Söhnen mitgeben könnten. Ob's Abgang gefunden hat, hat mir mein Wagner nie geschrieben.

Einst rühmte sich ein Schriftsteller gegen seinen Verleger: Vergessen Sie nicht, daß ich's bin, der Ihnen auf die Beine geholfen hat. Freilich thaten Sie das, erwiederte der Buchhändler; denn eben um Ihrer unverkauft gebliebenen Schriften willen habe ich entlaufen müssen. — Ich glaube nicht, daß mir mein Wagner deß Etwas nachsagen wird.

Ob ich mich an Materie erschöpft habe? Ich glaube es nicht. Wenn ich noch drei Jahre lebe, und kräftig bleibe, so schreibe ich noch:

Lieder-Homilieen,

neun als Predigten, Eine als Krankenbesuch, (Befiehl du deine Wege) Eine als Genesungsfest, (Dir dank' ich für mein Leben) Eine als Confirmanden-Unterricht über das sechste Gebot, (Mein Leib soll, Gott, dein Tempel seyn) Eine als Confirmations-Rede, (Du hast uns nur kurze Zeit.) Dann:

Ideen zum Religions-Unterrichte in Gymnasial-Prima. Rationalismus. Schwärmerei. Keuschheit. Duelle. Akademische Freiheit. Wahl des Berufs. Werth des Cultus für den Gebildeten. Abendmahl. Volks-Aufklärung. Vaterlandsliebe, u. a. m. Dann:

Was kann und soll die Schule für die Sittlichkeit thun? Dann:

Eine Sammlung meiner kleinen Schriften.

Kirchengeschichte des letzten Jahrhunderts. Herausgegeben 1940. Endlich:

Severus Jocosus, der Vielerzogene. Ein pädagogischer Roman.

Zu diesen sechs Schriften darf ich die Ideen nicht erst sammeln. Sie sind da. Nur ordnen darf ich sie. Und nun beginne das letzte Capitel, welches

Dinter's Privat-Leben

schildern soll.

Von diesem werde ich jedoch Wenig erzählen können, weil mein Schicksal

Schicksal meist seinen ruhigen Gang gegangen ist, und wenig Lehrreiches enthält.

In 69 Jahren ist Dinter nur fünf Mal eigentlich krank gewesen. Ein Mal als achtzehnjähriger Jüngling. Erkältung bei einem Jahrmarkts-Spaziergange, auch wohl der Genuß unreifer Beeren zogen dem Gymnasial-Primaner die Ruhr zu. Der Arzt rettete ihn durch Vomitive, die aber so häufig wiederholt wurden, daß mir Zeitlebens ein Uebel übrigblieb, das ich noch jetzt durch ein Bruchband unschädlich machen muß.

Als Student wurde ich von derselben Krankheit heimgesucht, und verdankte meine Erhaltung meinen akademischen Freunden, die sich in meine Verpflegung theilten, so daß den Tag über Einer, in den Nachtstunden Zwei nicht von meinem Krankenlager wichen. Die erste Krankheit währte vierzehn, die zweite acht Tage. Meine kräftige Natur erholte sich immer bald wieder.

In den fünf Jahren meines Hauslehrer-Lebens, und in den zehn Jahren meines Lebens in Kitscher habe ich auch nicht Eine Stunde Krankheit wegen im Bette zugebracht, nicht Eins meiner Geschäffte Körperschwäche halber unterlassen, oder einem Andern anvertrauen dürfen. In Dresden wurde ich, wie der Arzt glaubte, durch Vernachlässigung eines Uebels, das meine Leber zu sehr ausdehnte, von der Gelbsucht überfallen, und lag ungefähr vierzehn Tage.

In Görnitz überfiel mich dieselbe Krankheit. Der Arzt sagte mir: Und wenn Sie sich gesund fühlen, Sie müssen vierzehn Tage im Bette liegen. Ich folgte nicht. Ich predigte, wurde aufs Neue krank, und blieb's zwanzig Tage.

Sechzehn Jahre später ward ich durch eigene Schuld in Königsberg tödtlich krank. Ich wollte am Tage der Kron-Feier in Königsberg nicht Reden hören, sondern dem Schulwesen nützlich werden, und in Neuhausen die Schulen revidiren. Der Pfarrer kam schon einige Tage vorher bei starkem Froste nach Königsberg; und vier und zwanzig Stunden vor der Reise trat Thauwetter ein. Wir fuhren — und nach einer kleinen Entfernung von der Stadt (an manchen Stellen trug uns der Frost, an andern brachen wir durch) erklärte der Fuhrmann, er könne uns ohne Lebensgefahr nicht weiter bringen. Meine vier Schulen wollte ich nicht vergebens warten lassen. Ich machte den Weg zu Fuße, brach oft durch, erhitzte, erkältete mich, revidirte Anfangs in der kalten Kirche, dann in der überheizten Schulstube. Abends bat ich um ein Fuhrwerk. Umsonst! Für den höchsten Preiß wollte Niemand anspannen. Ich mußte um der auf den folgenden Tag einfallenden Session willen nach Hause, und brach an unzähligen Stellen auf dem Wege durch, und zwei Tage darauf lag ich krank. Der Arzt hielt das Uebel für gefährlich. Zwei Frauen

meiner Freunde, Madame Schubert und Madame Schröter, wollten sich in meine Verpflegung theilen. Aber mein sechzehnjähriger, adoptirter Sohn trat auf und sprach: Meinen Vater darf Niemand verpflegen, als ich selbst, und wenn mich's das Leben kosten sollte. Er that's, und wich Tag und Nacht nicht von meinem Lager. — Ein Freund von mir wollte mich auf den ernsten Schritt, den ich thun sollte, vorbereiten. Aber ich hatte ein gutes Gewissen. Ich rief: Lieber Freund! Das brauchen Sie bei mir nicht! Wenn der liebe Gott nur fleckenlose Geister in seinen Himmel nehmen will, so muß er allein darin bleiben. Nimmt er aber alle ehrliche Leute (Kerls) hinein, so weiß ich, daß ich auch hineinkomme! — Man lachte nachher über diesen Trostspruch. Aber der Alte dachte: Wer in der Nähe des Todes so sprechen kann, ist doch nicht der Schlechtesten einer. Am sechzehnten Tage trat ich wieder in meine volle Arbeit ein. Wer in neun und sechzig Jahren (die leicht überstandenen Blattern und Masern abgerechnet) nur 71 Tage krank gewesen ist, der hat sich wahrlich über seinen Körper nicht zu beklagen, und über den Gott, der ihm diesen Körper gab, noch weniger.

Um meiner jüngern Freunde willen sei es mir vergönnt, zu sagen, wie es gekommen seyn mag, daß ich so wenig unverschuldete Krankheiten erfuhr. Wahr ist's, eigentlichen Mangel habe ich nie erfahren. Die Kost in meines Vaters Hause war einfach, aber gut. Das Leben im Gymnasium regelmäßig, fröhlich, thätig und nicht ohne Genuß freier Luft. Bloß als Hauslehrer wurde ich eigentlich besser ernährt, als es zum Gesundseyn nöthig ist. Aber in dem ganzen Zeitraume, in dem ich Hausvater war, wich Dinter fast keinen Tag von der Regel ab. Bei großen Gesellschaften erlaubte er sich Mannigfaltigkeit der Speisen, nicht aus Ueppigkeit, sondern weil er des Glaubens lebte, allzu große Gleichförmigkeit kann jede unvermeidliche Abweichung gefährlich machen. Aber oft durfte doch das nicht kommen. Er gab als Pfarrer, so lange es Jahreszeit und Witterung verstatteten, seine Stunden meist im Garten, ging fast an jedem Tage eine Stunde im Kreise fröhlicher Kinder spatzieren, studirte fast nie nach zehn Uhr, stand fast nie zu spät auf, machte jährlich eine achttägige, auch wohl einige zweitägige Fußreisen, und so war's kein Wunder, daß seine Kraft und Gesundheit blühte. Bis zum dreißigsten oder zwei und dreißigsten Jahre war mein Zorn zu heftig, zu leidenschaftlich gewesen. Wäre das so geblieben, so wäre ich als Lehrer und Erzieher nie nützlich geworden, und ich lebte nicht mehr. Aber — ich weiß nicht, ob die Vernunft, oder die Reife der Jahre, oder der Mangel an Gelegenheit, mich zu ärgern, das Meiste thaten; genug, ich ward — ich will nicht sagen, ganz, wie ich's seyn sollte, aber doch bedeutend ruhiger, und eben deßwegen

ward mein Körper Wenig angegriffen. Ruhe, geselliges Vergnügen, Freude am Gelingen meiner Thätigkeit, verbunden mit der nie übermäßigen, aber auch nie schlechten Kost, scheinen meinen Körper so gestärkt zu haben, daß ich mir, — wenn nicht ein Schlagfluß, (zu dem Naturen wie die meinige geneigt sind) oder der Bruch mich tödtet, ein Alter von achtzig Jahren wohl versprechen kann. Das ist bei der Lebensart, an die ich mich seit neun Jahren gewöhnt habe, um desto eher möglich. Als junger Mann unter sechzig Jahren besuchte ich in Königsberg die großen Mittags- und Abend-Gesellschaften, zu denen ich oft genug eingeladen wurde, und genoß wie ein Jüngling. Doch ich bemerkte bald, daß die Mittags-Schmauße (von zwei bis fünf Uhr) meine Geschäffte, die Abend-Gesellschaften (von sieben bis zwölf Uhr) meine Ruhe störten. Was that ich? Ich machte an meinem sechzigsten Geburtstage durch meinen Freund Krause bekannt: Dinter kommt nun zu keiner ins Große gehenden Gasterei mehr. Ich habe Wort gehalten. Kleinen Gesellschaften, in sofern sie weder Geschäfft noch Ruhe stören, wohne ich noch bei. Ich nahm mir vest vor: Auch bei der größten Gesellschaft esse ich, außer der Suppe, nie von mehr als Einem Gerichte. Ich reise daher oft drei Wochen umher, ohne ein Mal Braten zu essen, weil dieser nie das erste Gericht ist. In meinem Hause gibt's nie mehr als Ein Gericht, meinen Geburtstag ausgenommen, für den jährlich zwanzig Thaler bestimmt werden. Aber an gesellschaftlicher Erheiterung darf mir's nicht fehlen. Der Dorfpfarrer Dinter besuchte Abends seine Bauern, der Schul-Rath Dinter besucht von halb acht bis zehn Uhr vier Mal wöchentlich einzelne Familien. Und zwar, um nicht einseitig zu werden, wählt er dazu Professoren, Geistliche, Juristen, Schulmänner, Kaufleute, Fabrikanten. Man bewirthet ihn mit Thee, seltener mit Abendbrod, und er lebt hier ganz so diätisch als zu Hause. Ein Viertel auf eilf Uhr liegt er in seinem Bette, und um fünf Uhr Sommer und Winter weckt er seine Schlafgenossen. Dieser fast zu ängstlichen Regelmäßigkeit glaubt er im Alter seine Gesundheit zu verdanken. Ich fürchte den Tod nicht. Aber ich wünsche lange zu leben. Ich sagte früher oft: Meine Wünsche haben drei Stufen: Positivus: Meinen Sohn einzusegnen. Comparativus: Ihn als Studenten unter meinen Zuhörern zu sehn. Superlativus: Ein Glas Wein auf seinem Doctorschmauße zu trinken. Die zwei ersten Wünsche sind erfüllt. Von Erfüllung des dritten dürfte ich noch um achtzehn Monate entfernt seyn. Aber so ist der Mensch, der Ungenügsame! Wer weiß, ob ich dann nicht wieder drei Wünsche habe: Ihn zu trauen, seinen ersten Sohn zu taufen, und diesen, meinen künftigen Pathen, noch lesen zu lehren! — Ungenügsam? Kaum! Ich halte den nicht für glücklich, der Nichts mehr zu wünschen hat.

Mein Hauswesen? — Wer nie ein Weib genommen hat, muß Junggesellen-Steuer geben. Das habe ich denn nun reichlich gethan. In meinem ersten Amte bildete ich Schullehrer, ganz unentgeldlich, und die, welche nicht in meinem Dorfe ihre Aeltern hatten, erhielten von mir Kost, Logis, Holz, Licht, Unterricht ohne alle Vergütung. Baurlegel, Pitschel, Werner, Kiesling, Kreßner, Schödel lebten auf meine Kosten. In Dresden hatte ich Wenig übrig. Ich konnte nur Einen erhalten, und außer ihm zwei oder drei Jünglingen freies Logis geben. In Görnitz ernährte ich meinen Hauslehrer mit seiner Frau und (zuletzt) drei Kindern, und außerdem noch meinen Reuter und mehrere Andere. Den Unterricht gab ich Vielen unentgeldlich.

In Königsberg gab ich mehrere baare Stipendien von dreißig Thalern an arme Studirende, und nahm von Zeit zu Zeit Gymnasiasten in mein Haus; bisweilen auch solche, die bezahlen wollten und konnten. Keiner gab je über 100 Thlr. für Kost, Logis, Holz, Licht, Aufwartung, Aermere gaben weniger. Noch Aermere nahm ich ganz umsonst auf. Ich richtete mich nach dem, was in vorigem Jahre erspart worden war. Jetzt, zu Weihnachten 1828, habe ich außer meinem Sohne 1) einen Studenten, der mir 100 Thlr., 2) einen Gymnasiasten, der mir 80 Thlr. für Obiges gibt, 3) einen Studenten, der seinen Vater keinen Pfennig kostet, 4) einen Gymnasiasten, der das Obige Alles ganz umsonst erhält, 5. 6. 7. 8) einen Studenten und drei Gymnasiasten, die alles Obige, den Mittagstisch ausgenommen, unentgeldlich erhalten, und einen künftigen Stadt-Schullehrer, der Logis, Holz, Licht, Aufwartung und Morgenbrod umsonst erhält. Daß ich das thue, gereicht mir gar nicht zum Ruhme. Es ist Junggesellen-Steuer. Ich geb's zur Strafe dafür, daß ich nie geheurathet und dem Vaterlande, der Menschheit (aus Romanen-Sinn) die Kinder nicht geliefert habe, die ich ihm hätte liefern können. Merket euch das, ihr alten Junggesellen, die ihr's etwa zu lesen bekommt. Die Sache ist ernst, und liegt tief im Gefühle meiner Seele. Ich gebe gern, was ich zu wohlthätigen Anstalten meines Vaterlandes geben kann, und gewiß nicht zu Wenig. Sage ich das, um gelobt zu seyn? Nein! Wahrlich nicht! Es ist Befriedigung meines Gewissens! Es ist Junggesellen-Steuer! In zwei Fällen nur bin ich geizig, scheinbar hart: Zuerst: Ins Ausland gebe ich Nichts. Nie habe ich einen Groschen für Missionen, für Griechen, für andere ausländische Sammlungen gegeben. Warum? Ich lebe des Glaubens: Ost-Preußen muß so wenig als möglich Geld aus dem Lande lassen. Es wird ohnehin jährlich ärmer, weil die Ausfuhr von der Einfuhr, der Activ-Handel vom Passiv-Handel weit übertroffen wird. Ich habe daher Werke der Wohlthätigkeit für Dresden, für andere Gegenden, ungern, aber meinem Grundsatze treu, abgeschlagen,

und scheine vielleicht meinen ehemaligen Landsleuten geizig. Ich bin es nicht. Ich handle so aus Grundsatz. Ich schrieb einst an einen Erhabenen, der im Privatbriefe mich gefragt hatte, ob die in Berlin erbetenen 600 Thlr. für die Schulanstalt zu S. wirklich nöthig seien? Ja! Die Schule bedarf ihrer. Aber selbst, wenn sie ihrer nicht bedürfte, ich würde darum bitten. Mein Ost-Preußen muß, wenn es bestehen soll, den Staats-Kassen so viel Geld entlocken, als es nur immer geschehen kann. — Die 600 Thaler wurden bewilligt.

Noch in einer zweiten Hinsicht bin ich scheinbar geizig. Den Königsberger Haus-Armen, die in einzelnen Fällen Beisteuer haben wollen, gebe ich selten Etwas. Warum? Weil ich Anfangs zu Särgen beigesteuert habe, wo Niemand gestorben war, und erlebte, daß die Empfänger eine Stunde nach dem Empfange der Gabe mir betrunken auf der Straße begegneten. Dann aber auch, weil dieß das einzige Mittel ist, ungestört bei meinen Arbeiten zu bleiben. Mögen meine lieben Königsberger mir diese scheinbare Härte verzeihen.

Aber wie, alter Dinter, bist du auch von den jungen Leuten, die du in dein Haus aufnahmst, mit Undank belohnt worden? Antwort: In zwölf Jahren nur drei Mal. Die Mehrzahl der Menschen ist gut. Dieß hat mir meine Erfahrung laut verkündigt. Freilich herrscht auch in meinem Hause ein sehr strenger Grundsatz: Mein Haus ist kein Lazareth für Unsittliche, die hier der Sittlichkeit durch geistige Cur wiedergegeben werden sollen. Das kann's nicht seyn! Ich bin oft der Collegien und der Schulbesuche wegen abwesend, und muß mich auf meine Leute verlassen können. Daher galt bei mir das Gesetz: Narrenstreiche werden vergeben. Man hatte, während ich eine Revisions-Reise gemacht hatte, schwärmend fünf Stühle zerstört. Deßwegen wurde keiner meiner Pfleglinge vertrieben. Aber das wird bei der Aufnahme Jedem gesagt: Zwei Schurkenstreiche macht in meinem Hause Keiner. Wer den ersten gemacht hat, muß ohne Barmherzigkeit und ohne Verzug fort. — Zwei Diebstähle und Eine boshafte Lüge hatten Entfernungen zur Folge. Einen vierten Jüngling mußte ich entfernen, ohne ihm eine Schlechtheit nachsagen zu können. Er hatte im Gymnasium dreier leichtsinniger Streiche wegen sich der Entfernung würdig gemacht. Ich sagte zu ihm: Du hast gehandelt wie ein aufbrausender, leichtsinniger Jüngling, und mußtest excludirt werden. Wäre ich bloß Professor, ich behielte dich, um dich zu bessern. Aber der Schul-Rath darf dich nicht behalten. Es würde auf Lehrer und Schüler einen schlimmen Eindruck machen, wenn ich einen Excludirten die Folgen seiner Exclusion nicht empfinden ließe. Er mußte fort.

Aber, alter Dinter, wenn du dieß Alles thust, kommst du mit deinem Gelde aus? Antwort: Von meinen 1400 Thalern, von de-

nen mir noch Abzüge zu Kassen gemacht werden, könnte ich das allerdings nur dann, wenn ich meinem Sohne Nichts hinterlassen wollte. Aber da ich den künftigen Arzt in Stand setzen will, ohne Hilfe des Vaterlandes Doctor zu werden, das Staats-Examen zu machen, eine wissenschaftliche Reise zu unternehmen, so kann ich jene Ausgaben nur mit Hilfe meines lieben Buchhändlers decken, und damit, daß ich nur selten einen Sonntag zu meiner Erholung, und bei Weitem die meisten zur Schriftstellerei anwende. Ich bin (Gott allein weiß, wie lange es so fortgehn wird) einer von den glücklichen Menschen, die auf die im Evangelium vorkommende Frage: Habet ihr auch je Mangel gehabt? mit Freuden antworten können: Herr, nie keinen. Ueberfluß haben, heißt ja so Viel als haben, was man nicht braucht. Und ich sehe nicht ein, wie das ein Glück seyn kann? Man lacht mich oft aus, daß ich zu Hause nie Wein trinke, sondern Cider, daß ich mich nicht herrlich kleide, daß ich nicht herrlich wohne. Ich denke: Lachet ihr nur! Meine armen Jungen lachen auch, wenn ich noch einige Thaler für sie zum Weihnachtsgeschenke habe, oder zum Jahrmarkte.

Etwas will ich noch sagen von dem Geiste, in dem ich meinen adoptirten Sohn und seinen Bruder erzogen habe. Mein Gustav wurde mir in Görnitz 1808 geboren. Ich hob ihn, wie er von Mutterleibe kam, auf und hielt ihn zum Himmel empor, und rief: Junge, wenn uns Gott beisammen läßt, so sollst du von mir zu einem guten und glücklichen Menschen erzogen werden! Ich glaube bisher Wort gehalten zu haben.

Er war vom ersten Lebenstage an meine Freude, meine Hoffnung. Sobald ich eine Viertelstunde erübrigte, war ich bei ihm, und er bei mir. Von mir lernte er laufen und reden; in der funfzigsten Woche seines Lebens sprach er das erste Wort, und lief zum ersten Male allein. Aber auch hier überzeugte ich mich, daß das Uebereilen in der Erziehung nicht Viel hilft. Sein Bruder, der vierzehn Monate nach ihm erschien, wurde nicht so schnell zu beiden gebracht. Er redete und lief um mehrere Monate später, aber auch von Anfange an jenes deutlicher, dieses sicherer.

Daß er Gott zeitig, aber fast kindisch kennen lernte, daß er betete: Lieber Gott, laß mich, und meinen Vater, und meinen Großvater recht wohl schlafen! Nun schlaf du auch wohl, lieber Gott! ist schon oben erwähnt.

Die Beobachtung eines so kleinen Geschöpfes war mir alten Pädagogen eine ganz neue Erfahrung, und ergänzte allerdings den Kreis meiner pädagogischen Anschauungen. Da gab's denn Manches zu belachen. Wenn das Kindchen freundlich bat: Komm' herunter, lieber Mond, spiele mit Gustav! und dann, da der Mond nicht her-

unter kommen wollte, mit Steinen nach ihm warf und schimpfte, würde einer Mutter vielleicht weniger interessant gewesen seyn. Mir machte es viel Freude! Ich gewöhnte ihn so zeitig als möglich benachbarte Pfarrer mit mir zu besuchen. Gehen und getragen werden wechselten bei ihm ab. Auch da gab's manche freundliche Scene. Wir gingen (ist mir's doch zu Muthe, als sei es erst gestern geschehen) durch ein Gebüschchen nach Breitingen. Der Frühlingsgesang der Vögel ertönte. Auf ein Mal wurde mein Gustav still. Ich: Gustav, warum so still? Er: Großvater, stille! Wir wollen Vögelchen nicht stören! Machen uns Freude! Müssen ihnen wieder Freude machen!

Ich sprach sehr zeitig französisch mit ihm, und er lernte es mit dem Deutschen zugleich.

Ich lehrte ihn nach der Lautir-Methode lesen. Man behauptete damals noch öffentlich: Wer nie buchstabirt hat, lernt nie aus dem Kopfe Etwas aufsetzen. Er lernte es von mir, und ich konnte aus Erfahrung jenen Besorgnissen widersprechen. Sobald er an Reinlichkeit gewöhnt war, mußte er in derselben Kammer, wo die Pensionärs mit mir schliefen, sein Bettchen neben dem meinigen haben. Mein Kuß war das Letzte seines Tages, und mein Kuß das, was ihn erweckte. Ist's nun ein Wunder, wenn Keiner von uns Beiden es fühlt, daß nicht Natur, sondern Adoption uns verband? Wir mußten uns trennen. Streitigkeiten zwischen seiner Mutter und mir machten das nöthig. Mein Herz blutete. Ich ging zum letzten Male mit ihm spatzieren. Ich betete über ihm und mit ihm. Und nun, sagte ich, versprich mir, daß du ein guter Mensch werden willst! Und das fünf bis sechsjährige Knäbchen hob die Hände auf, und sprach so innig: Großvater! Ich verspreche dir's vor Gott, ein guter Mensch werde ich gewiß. — Ich schäme mich meiner Schwäche. Ich konnte in den nächsten Wochen nach unserer Trennung fast nicht essen. Ich wurde elend. Doch Pflicht und Hoffnung siegten. Bald fand sich, daß ich der Mutter Unrecht gethan hatte. Ihr zänkisches Wesen war Folge einer sich entwickelnden Wassersucht gewesen, was ich freilich nicht ahnen konnte. Sie starb, und ich bekam meinen Sohn wieder. Nun war er schon Mitschüler meiner Pensionärs, und von dieser Periode seiner Erziehung will ich Nichts sagen. Sie fällt mit der Bildung jener Knaben zusammen, nur daß wir zwei immer die Inseparabeln waren. — Wir kamen mit einander nach Königsberg, und ich wäre um seinetwillen beinahe in übeln Verdacht gekommen. Da man wußte, der neue Schul-Rath sei nie verheurathet gewesen, und doch sahe, wie er mit diesem achtjährigen Knaben lebte, so muthmaßte man, Dinter möchte wohl nicht auf dem ehrenvollsten Wege zu diesem Söhnchen gekommen seyn. Ja, die böse Welt wollte

sogar Aehnlichkeit in den Gesichtszügen finden. Ich lachte. Man erkundigte sich bei dem Consistorial-Rathe Krause, der mich rechtfertigte.

Aber bald ging mir's in einer andern Hinsicht übel. Er war von klein auf an Freiheit und Selbstständigkeit gewöhnt, und der Sonntags Nachmittag war sein Eigenthum. Ich lebte des Glaubens: Besser ein Paar Unbesonnenheiten, als ein Knabe, den man immer bei der Hand leiten muß. Ich nahm ihn auf meine Revisions-Reisen mit. Als er acht und ein halbes Jahr alt war, klagte er in Preußisch Eylau: Vater, die Zeit wird mir lang. Hier sind keine Kinder. Ich: Geh' nach Deren. Da sind Kinder. G. Ich weiß ja keinen Weg! Ich: Du kannst fragen. Einem Jungen, der so groß ist, gebe ich keinen Wegweiser mit. Er ging allein, und kam glücklich hin und zurück, nur daß er der Wärme wegen barfuß gegangen war, und zwei Blasen an den Füßen hatte.

Die Gattin eines sehr guten Freundes von mir tadelte mich streng. Wenn aus Ihrem Gustav etwas Gutes wird, sagte sie, so muß Gott Wunder thun. Andere nannten den Schul-Rath einen schlechten Erzieher. Er ließ sich das gefallen. Bisweilen lief's Etwas schlimmer ab. Ein Mal kostete das versuchte Rutschen auf einem Brete in den Pregel hinab ein Paar neue Beinkleider. Der Knabe hatte einen Nagel in dem Brete nicht bemerkt. Ein ander Mal hätte doch ein wahres Unglück entstehen können. Gustav kam mit verhaltenem Gesichte in den Garten, in dem ich arbeitete. „Vater, sprach er, ich habe einen dummen Streich gemacht." Ich: Den ersten nicht; wenn's nur der letzte ist. Er deckte das Gesicht auf, und ich erschrak. Er hatte sich's mit Pulver verbrannt. Sobald ich jedoch sahe, daß kein Auge verletzt war, blieb ich ruhig. Besser zu Viel gewagt, als einen ängstlichen Jungen erzogen.

Ich glaube nicht, daß ich Aufführung halber drei Mal mit ihm gezürnt habe. Aber ein Mal hatte ich, ich weiß nicht, um welcher Ursache willen, mich, unmittelbar ehe ich in die Session ging, mit ihm entzweit, und war zürnend fortgegangen. Was that der entschlossene Knabe? (zehn bis eilf Jahre alt.) Er wartet an der Straße, bis ich aus der Session komme. Vater, sagte er, bist du noch böse auf mich? Ich: Allerdings. Du hast's verdient! Er: Vater, so lange du mir noch nicht vergeben hast, leidet's mich nicht im Hause. Vergib mir, ehe du nach Hause kommst, sonst gehe ich fort. Der Friede wurde geschlossen, und nie wieder gebrochen.

Er wurde nun Gymnasiast, und ich hatte weniger mit ihm zu thun. Ich führte nur die Aufsicht über sein Studiren. Vor meinen fremden Zöglingen hatte er bloß den Vorzug, daß er an meinem Arbeitstische sitzen durfte.

Ich bin hier nicht Geistlicher, aber die Confirmation meines Sohnes ließ ich mir nicht nehmen. Ich gab ihm, nebst noch zwei Anderen, den vollständigen Confirmanden-Unterricht, confirmirte ihn in Klein-Dexen, wo sein leiblicher Vater indeß Rector geworden war, und der Tag war mir einer des feierlichsten meines Lebens. Der Weg des Lebens, sagte ich, liegt nun vor dir da, lieblich, aber gefahrvoll. Bebt dir das Herz? Gott ruft dir zu: Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst. Ich will es auch thun, so lange uns Gott beisammen läßt. Wir communicirten mit einander. Nachher, als wir auf Riedel's Stube allein waren, rief ich gerührt: Herr, nun lässest du deinen Diener — Er, der den Spruch kannte, rief unterbrechend und lebhaft: noch zwanzig Jahre leben! Die Unterbrechung störte. Doch war die Ueberraschung nicht unangenehm. Ich rief: Jüngling, heute frage ich dich, der du nicht mehr Kind bist: Was willst du werden? Lieber ein tüchtiger Schornsteinfeger, als ein schlechter Student! Er blieb beim Studiren, und es hat ihn nicht gereut, mich auch nicht. Gott gebe Bestand.

Mehr schreibe ich von ihm nicht. Wir sind mit einander darüber einig geworden, daß ich von dem, was er mir nach seiner Einsegnung ward und ich ihm, Nichts in meine Lebensbeschreibung aufnehmen will.

Soll ich auch Etwas von meinem Umgange von meinen Freunden sagen? Allerdings gehören auch sie und ihre Erwähnung zur Geschichte meines Privat-Lebens. Von meinen akademischen Freunden habe ich früher, bei Darstellung meiner Studenten-Jahre, gesprochen. Jetzt nur von denen, die in den zwei und vierzig Jahren meines öffentlichen Wirkens auf mich Einfluß hatten. Und es ist keine ungewöhnliche Sache, daß der, welcher das sechzigste Jahr übersteigt, ausrufen, nachempfinden muß, was in der Urania steht:

Unſ're Herzen ſind voll Todtenmale,
Wie der Raſen im Cypreſſenthale.
Sehnend blicken wir zu dir hinauf!
Hehre Lichtwelt, nimm uns rettend auf.

Doch ihr lebet noch, meine ältesten Freunde, D. Nitsch in Wittenberg, den ich bei meiner ersten Anstellung schon dankbar erwähnt habe, und du, sein Nachfolger in der Bornaischen Superintendentur, jetzt Superintendent in Chemnitz: Unger. Ich hab's nicht vergessen, was ihr mir waret, doch Nitsch an Geist und Kraft höher stehend als ich, Unger mit mir ungefähr auf gleicher Stufe. Unger war mein Superintendent und mein Freund. Als ich Alles durch Feuer verloren hatte, half mir, nächst Wagner in Neustadt, kein Mensch so Viel als Unger, der in allen Kirchen seiner Inspection eine Samm-

lung für meine Gemeine veranstaltete, wie auch in meiner Danksagungspredigt ausdrücklich angemerkt ist.

Von Göbel in Steinbach, dem Vater meines Nachfolgers in Kitscher, und von Thryllitsch lernte ich als junger Mann Pastoral-Wissenschaften. Doch nein, ich will nur die von ihnen anführen, deren Erwähnung für das Publicum einigen Werth haben kann. Wenn ich Pastoral-Wissenschaften vortrage, so erwähne ich so Manches von mir und meinen Amtsbrüdern zur Nachahmung oder zur Warnung. Zur Nachahmung: Einer meiner ältern Amts-Nachbarn hatte ein Mädchen zur Gattin gewählt, die ihm 2000 Thaler Heurathsgut mitbrachte. Er spricht, als Alles in Ordnung ist: Liebes Mädchen, ich will dir's sagen, wie wir's mit deinem Vermögen machen wollen. Gott wird uns Kinder geben, und diese werden Geld brauchen. Wir leben von meiner Stelle. Die Zinsen deines Geldes werden zum Capitale geschlagen, und wir heben das verstärkte Capital auf, bis die Erziehung der Kinder außer dem Hause Etwas davon fordert. In die Haushaltung wird kein Groschen davon verwendet. Er war Pfarrer von 1764 bis 1800, ließ zwei Söhne studiren, und hinterließ seinen acht Kindern Etwas über 6000 Thaler. In seinem Hause war's nie glänzend, aber auch nie zu sparsam hergegangen.

Ein anderes Beispiel zur Warnung: Ein Pfarrer, älter als ich und längst todt, verheurathete sich (die Ursache, warum er's that, machte ihm keine Schande, gehört aber nicht hierher) mit einer sehr ungebildeten Person. Sie war ein durchaus gutes, redliches Weib. Aber der Pfarrer hatte doch nicht wohlgethan, sie zu wählen. Sie setzte ihn oft in Verlegenheit. Einst miethet er einen Knecht, der allerdings von ihm als Schirrmeister, oder Wirthschafts-Vorsteher betrachtet werden sollte. Sie waren über die Bedingungen einig. Zuletzt sagte der neu Gemiethete: Nun, Herr Pfarrer, ist Alles abgemacht. Aber das sage ich Ihnen voraus: Ich habe Einen Fehler. Pfarrer (erschrocken): Welchen? Hurst du? Spielst du? Säufst du? Knecht: Nein, von dem Nichts! Pf. Nun, was ist's denn? Kn. Was Sie mir befehlen, will ich Alles thun. Aber das sage ich Ihnen voraus: Ihrer Frau gehorche ich nicht! Die ist mir zu dumm! — Der Pfarrer schämte sich, behielt aber den Knecht drei Jahre, und die Sache ging gut.

Einst war derselbe Pfarrer mit seiner Frau und Dintern zum Abend-Essen in einem adeligen Hause. Man scherzte Viel, und es entstand einige Augenblicke lang eine allgemeine Pause. Die Frau Pfarrerin wollte doch auch Etwas sagen. Du, lieber Gott, hob sie an, was müssen denn meine Sauen und meine Kinder zu Hause machen. Der Mann sprang verlegen auf, und entfernte sich, bis die Gesellschaft sich wieder gesammelt und den Antrieb, laut zu lachen,

unterdrückt hatte. — Studenten! setzt dann der Professor hinzu, wenn ihr Dorfpfarrer werdet, wählet euch keine Ungebildete zur Frau: Sie kann euch in die peinlichste Verlegenheit setzen! Selbst eure Töchter, gelehrte Damen, sollen sie nicht werden. Aber so weit müsset ihr sie doch bilden, daß sie in den Gesellschaften der Gebildeten euch nicht Schande machen. Ich will euch nur Zweierlei erzählen; Eins, das meine Mutter, Eins, das ich selbst erlebte.

Zu einer Landprediger-Familie eingeladen, fragt meine Mutter die ziemlich herangewachsene Tochter des Hauswirths: Wie alt sind Sie, liebe Demoiselle? Sie: Auf die große Mistfuhre werde ich sechzehn Jahre.

Ich selbst war in einem von mir schon ehrenvoll erwähnten Hause, wo die Tochter des Hauswirths herrlich den Flügel spielte. Die Tochter eines benachbarten Pfarrers wollte doch auch Etwas sagen. Sie blickte auf das daliegende Notenblatt, und sagte: Von wem ist doch dieß Stück? Ach, vom Herrn Andante! Ja, das soll ein großer Compositeur seyn!!!

Von den Ost-Preußen, die mein Herz innig an sich fesselten, sind leider die Meisten schon dahin. Mein Krause, der in Weimar starb, war für mich von der äußersten Wichtigkeit. Er galt hier Alles. Er sagte mir, wie ich Jeden der mir wichtigen Königsberger zu behandeln, was ich von Jedem zu hoffen, oder zu fürchten hätte. Sein Urtheil hat mich fast nie getäuscht. Die Uebrigen beobachtete ich selbst, und fühlte mich in ihrem Umgange so selig. Ein Arzt des mosaischen Glaubens ward mir ungemein werth. In einer bei Krause versammelten Gesellschaft sprach er einst sehr ehrfurchtsvoll von Jesu und dessen Verdiensten. Ich: Wenn Sie so über Jesum urtheilen, warum lassen Sie sich nicht taufen? Er: Weil ich mich nie entschließen kann, eine Dreieinigkeit zu glauben. Ich: Lieber Mann, Sie glauben schon eine Dreieinigkeit! Ueber mir ist Ein Gott, in mir ein Gesetz, vor mir eine Unsterblichkeit; und diese drei sind Eins. Er: Ja, wenn Ihr nur diese Dreieinigkeit fordert, so lasse ich mich Morgen taufen.

Mein Freund Dittmann, Superintendent in Blumenau, sagte einst scherzhaft zu mir, und zwar in öffentlicher Gesellschaft: Wozu brauchen wir Schul-Raths-Revisionen? Wir Superintendenten besehen ja die Schulen! Ich: Wie der Name sagt: Super — Intendens, wörtlich ein Obendrüberhinseher! Nehmen Sie den Scherz nicht übel, Freund! Er rief: Wenn der Schul-Rath Jenes nicht übel nimmt, darf der Superintendent auch Dieß nicht übel nehmen. Beide Männer, mit mir fast in gleichem Alter, sind längst dahin.

Doch ich kehre zu dem zurück, was nicht nur meinen lieben Ost-Preußen, sondern auch meinen Freunden in andern Ländern wich-

tig scheinen, und ihren theilnehmenden Herzen beweisen kann, daß ich ein Recht habe, zu sagen: Wenig Alte können sich so glücklich preisen, als ich. In den zwei und vierzig Jahren meines amtlichen Lebens sind mir nur zwei bedeutende Unfälle widerfahren.

Von diesen Zufällen muß ich mit Dank gegen Gott und gute Menschen Etwas sagen.

Am fünften Mai 1811 saß ich mit meinen Zöglingen am Tische. Eine Reihe von Wünschen war mir in kurzer Zeit gewährt, und ich rief aus: Jetzt wüßte ich wahrlich fast nicht mehr, was ich mir zu meiner Zufriedenheit wünschen sollte. Es war Sonntag, und nach der kirchlichen Betstunde gehe ich nach Deuzen zum Domherrn von Holleufer, dem Besitzer des Guts. Mein Hauslehrer Günther geht mit den Zöglingen spatzieren. Plötzlich wird Lärmen. Man schreit: Feuer in Görnitz! Ich springe auf, mache die tausend Schritte von Deuzen nach Görnitz so schnell, als es unter diesen Umständen jeder Andere thun würde, und — konnte schon ohne Lebensgefahr nicht mehr ins Haus. Das Dach eines Wagen-Schoppens, wohin Niemand gekommen war, hatte, kein Mensch wußte, wie? sich entzündet, und der vor wenigen Stunden so Glückliche hatte Nichts als acht und zwanzig gute Groschen in der Tasche, einen Schrank mit Mineralien, einige Betten und seinen Priesterrock. Dieß hatten die Bauern und der von dem Spatziergange ins nahe Hölzchen schnell zurückgekehrte Hauslehrer, Günther, gerettet. Meines neben mir wohnenden Pfarr-Pachters Haus war zugleich niedergebrannt, und noch ein gegenüber stehendes, kleineres Gut. Ich: Wo sind die Kinder? Antw. Im Garten. Ich springe hinüber. Ihr Alle gesund? Antw. Ja. Ich: Nun, so ist's gut! Zu dem Uebrigen wird Gott Rath schaffen! — Und er schaffte Rath. Ein benachbarter Rittergutsbesitzer, Herr Kammerherr von Altrock, Freund meines verstorbenen Vaters, meines Bruders und der meinige, brachte mir noch an demselben Tage eine nicht unbedeutende Unterstützung. Meine Bauern, die mich lieb hatten, schafften mir und meinen Zöglingen Wohnung. Der Anspanner Zschammer nahm mich und den größten Theil der Familie, ein anderer Anspanner, Schumann, die Uebrigen auf. Tags darauf ging ich, die Größe des Unfalls überdenkend, nach Borna, um dem Superintendenten mein Unglück anzumelden. Die Frühlings-Sänger schwebten um mich her. Nie habe ich den Spruch: Sehet die Vögel unter dem Himmel an u. s. w., so tief empfunden, als in jener Stunde. Euer Vater ernähret euch! Auch für seinen Dinter wird er sorgen! dachte ich; und — als ich nach Hause kam, hatte er gesorgt. Ich hatte 112 Thaler baar liegen gehabt. Das Papiergeld war natürlich dahin. Aber ungefähr 60 Thaler in Silber waren von einem Pfunde dabeiliegenden Siegellacks umflossen, glück-

lich gerettet, und bei dem Aufräumen des Schutts von ehrlichen Deuznern aufgefunden und für mich aufgehoben worden.

Ich fragte: Was ist von meinen Büchern gerettet? Das Lächerliche mischte sich ins Traurige. Man brachte mir ein einziges übriges Buch: den Eulenspiegel. Wie hatte sich gerade der durchgeholfen? Ich war 51 Jahre alt geworden, ohne ihn je gelesen zu haben. Zufällig bietet mir ihn ein Hausirer an. Ich lese ihn. Da ich aber nicht für gut fand, daß er meinen Zöglingen in die Hände fallen sollte, so lege ich ihn nicht zu meinen Büchern, zu denen die Zöglinge freien Zugang hatten, sondern in meinen Mineralienschrank, der stets verschlossen war. Die zu Hilfe herbeieilenden Bauern retten diesen Schrank, weil sie seiner Schwere wegen glauben, in ihm habe der Pfarrer sein Geld, und Eulenspiegeln mit ihm. Ich ärgerte mich, und gab ihn verdrießlich weg. Ich hätte es nicht thun, sondern das Buch als Reliquie aufheben sollen.

Was Wagner und Unger für mich und meine Gemeine thaten, und was meine Brand-Predigt wirkte, habe ich schon im Capitel von meiner Schriftstellerei erwähnt. Mein König, Friedrich August, schenkte der Gemeine auf Fürbitte seines Beichtvaters, des Pater Schneider, 100 Thlr. Im Jahre 1811 wurde die Scheune ganz von den Wohlthaten guter Menschen erbaut, und zu den Ställen und dem Wohngebäude blieb noch ein Ansehnlicheres übrig. Im Ganzen waren 2600 Thaler an Wohlthaten eingekommen, 1400 für die Gemeine, 1200 für mich. Ich bekam eine der beßten Pfarrwohnungen in der Gegend, und hatte am Ende Nichts verloren, als meine schöne Bibliothek, die jetzt der Professor der Theologie noch schmerzlicher vermißt, als damals der Dorfpfarrer. Sie enthielt außer dem Wichtigsten im Fache der Pädagogik und den meisten Classikern, vorzüglich einen Reichthum von Kirchenvätern, deren wenige mir fehlten, enthielt Schröckh's Kirchengeschichte, enthielt Walch, Fuchs und andere bändereiche Schriften, die mich viel Geld gekostet hatten. Sie wieder zu schaffen, reichte die Kasse nicht zu.

Die Last des Baues war der Gemeine, die kaum dreißig Feldbesitzer zählte, erleichtert, aber keineswegs abgenommen; und ich kann ihr die Geduld und die Liebe nicht genug verdanken, mit der sie Alles that, Alles ertrug, was die Umstände nöthig machten. Gott segne mein Görnitz und Hartmannsdorf! Sie trösteten sich indeß mit dem (sehr wahren) Gedanken: Bauen mußten wir doch, vielleicht fünf bis acht Jahre später, denn außer der Scheune war Alles baufällig; und dann hätten wir weder 1250 Thaler Brand-Versicherungs-Gelder noch 1400 Thaler Beiträge der Wohlthätigkeit erhalten.

Das zweite Unglück, das mich wenig Tage vor der Schlacht bei Leipzig traf, war die Kosaken-Plünderung.

In meinem Dorfe lag kein Mann Einquartirung. Wir hörten, daß etwa drei Viertelstunden von uns Russen angekommen wären, und — blieben ruhig und sicher. Ganz unerwartet brachen Abends um 9 Uhr am 9. Oct. Feinde ein, ohne eigentliches Commando, wenigstens war in keinem der Häuser ein Mann gesehen worden, der sich als Officier betragen hätte, oder als solcher von den Plünderern geachtet worden wäre. Sie nahmen Alles, nur Bücher und Federbetten nicht; wohl aber die Ueberzüge. Auf dem Dorfe standen Wagen, auf welche das Geraubte gepackt, und in die benachbarte Stadt gefahren wurde, wo man es verkaufte. Meine Stiefeln zog man mir von den Füßen, und als sie nicht schnell genug sich ausziehen ließen, bekam ich noch einen Schlag damit. Aus allen Commoden und Schränken wurden die Rückwände ausgebrochen, und was man fand, weggenommen. Günther's Gattin, da sie sich über das Lager der schon schlafenden Kindchen breitete, um diese zu schützen, bekam Schläge, weil man glaubte, im Bette sei Geld verborgen, das sie retten wollte. Ich selbst stand entblößt und ausgeplündert an der Wiege des vor dreißig Tagen gebornen Ferdinand Günther. Man zerschnitt, in der Hoffnung, Geld zu finden, die Bettchen, in die er eingebunden war. Mir selbst, weil man glaubte, ich könnte Geld um den Leib gebunden haben, zog man die Unterkleider ab, und betastete mich am nackenden Körper. Eine schrecklichere Nacht habe ich nie verlebt, als diese. Wie Wenig übriggeblieben sei, nehme man daraus ab, daß ich der Güntherin, weil ihr alle Hauskleider entrissen worden waren, in aller Noth ein Kleid aus den nicht abgezogenen Stuhlkappen mußte machen lassen, damit sie sich nur im Dorfe konnte sehen lassen. Ich selbst mußte in geborgten Stiefeln in die Stadt gehen, um mir nur wieder Fußbekleidung zu verschaffen.

Indeß war auch hier Glück bei dem Unglücke. Alle Uhren waren gerettet. Günthern hatte ich mit den Zöglingen fortgeschickt, Theils weil ich der Hitze des jungen Mannes nicht traute, Theils weil ich die Kinder keinen Mißhandlungen bloßstellen wollte; wiewohl die Stiefeln Mehrern noch unterwegs abgezogen worden waren. So war Günther's Uhr erhalten. Bernstein, der Schullehrer und zweite Lehrer am Institute, wurde ausgeplündert. Alle Taschen wurden im Dunkeln, indem die Güntherin nicht weit davon steht, ihm untersucht. Während der Plünderung wirft er die an einem Bande um den Hals hängende Uhr über den Kopf zurück; die Güntherin fängt sie auf und verbirgt sie. Meine Uhr lag auf einer Commode. Die Russen brechen die Rückwand auf, finden im ersten Fache unnütze Lumpen, werfen diese auf die Commode und die in der Plünderungswuth von

ihnen nicht bemerkte Uhr blieb mir. Meinen mitgenommenen Priesterrock hatten die Feinde an der Straße verloren, und einige Tage darauf erhielt ich ihn wieder.

Die Geistes-Gegenwart der Güntherin rettete das einzige Geld, das im Hause war, 60 Thaler, die nicht mir, sondern ihrem Manne gehörten. Als sie sieht, wie es in der Vorderstube hergeht, geht sie, ohne Unruhe zu äußern, in die Hinterstube, nimmt den Geldsack aus seinem Behältnisse, trägt ihn ruhig unter der Schürze mitten durch die Plünderer durch, und wirft ihn — dahin, wo man kein Geld sucht, und wo nie ein Feind plündert.

Das Uebel war für den ersten Augenblick empfindlich, aber nicht von langer Dauer. Ich selbst konnte kein Geld verlieren, denn — ich hatte keins. Die entfernter wohnenden Aeltern meiner Pensionärs hatten wegen Unsicherheit der Posten Nichts senden können, und wenig Tage nach der Leipziger Schlacht, als die Straßen wieder sicher waren, erhielt ich 400 Thaler, mit welchen fast Alles wieder in Ordnung gebracht, wenigstens alles Nöthige wieder angeschafft werden konnte. —

Und so war, das Fürchterliche der Einen Nacht abgerechnet, das Uebel so schrecklich nicht, als es Anfangs zu seyn schien.

Außerdem haben die der französischen Revolution und Napoleon wegen geführten Kriege, so verderblich sie auch fürs Ganze waren, so lebendigen Antheil ich auch an dem durch sie verbreiteten Elende nahm, mir als Privatmanne weder Verlust noch Kummer verursacht. Ich beobachtete die Zeit und den Menschen, und war in Dresden und in Görnitz nicht selten mitten im dichtesten Volkshaufen, Theils um zu helfen, wo Menschen-Muth helfen konnte, Theils um zu lachen, wo mitten im Tumulte etwas Lächerliches vorkam. Als Napoleon in Dresden zu seinem neuen Bundesgenossen kam, wurde er feierlich eingeholt. Die Nation trauerte und fürchtete. Ich stand im dichtesten Volkshaufen auf der Brücke. Ein Hofjäger war Vorreiter. Schreiet Vivat! wenn der Kaiser kommt, rief er. Aber Alles blieb stumm. Ihr dummen Teufel! rief er, ihr müsset noch ein Mal so Viel geben, wenn ihr nicht Vivat rufet. Sogleich wurde Vivat geschrieen aus tausend Kehlen, bis der, vor dem Europa zitterte, vorüber war. — Der Bibliothekar Daßdorf fertigte auf den Kaiser ein Bewillkommnungsgedicht, dessen einzelne Strophen sich mit den Buchstaben des Namens Napoleon anfingen. Ein Pole, der kein Franzosen-Freund war, sagte: Das hätte er leichter haben können. Er hätte nur schreiben dürfen: Nullus Amat Polonus Oppressorem Libertatis, Exemplar Omnis Nequitiae. Ein Bürger führte sein mit den Ereignissen der Zeit noch unbekanntes Söhnchen umher. Das Kind rief: (Ich stand ganz nahe dabei) Vater, da ist ja schon

wieder ein N. Was sollen denn die vielen N. N. N. bedeuten? Der Vater antwortete verdrießlich: Schweig', Junge! Das bedeutet: Narrenspossen!

Vor der Auerstädter Schlacht kaufte mein Freund Ehrenhaus einen Vorrath von Rhein-Wein, und sagte: Den trinken wir zusammen, sobald die Nachricht kommt, daß die Franzosen geschlagen sind. Die Hiobs-Post von der verlorenen Schlacht kam an, und mein Ehrenhaus lud mich unverzüglich ein: Kommen Sie, sobald als Sie können! Wir müssen den Wein wegtrinken! Sonst kommen die Franzosen und trinken ihn!

Auf Napoleon selbst sahen in Dresden Aller Augen. Man glaubte, er werde, wie etwa Friedrich der Große, manches Witzige sagen, manche Probe von Gewandtheit des Geistes im Umgange geben. Aber man täuschte sich. Der Sieger blieb finster und ernst. Eines Tags war offene Tafel bei Hofe, wo es Jedem erlaubt war, innerhalb einer gewissen Gallerie die Hohen Speisenden zu sehen, zu hören, zu beobachten. Eine einzige Antwort Napoleons war als auffallend bemerkt worden. Die Königin von Sachsen spricht zu ihm: Ich habe doch viele Bildnisse von Ew. Majestät gesehen; aber keins ist vollkommen ähnlich. Nap. Kein Wunder! Man malt mich immer zu schwarz.

Ich habe in meinem Dörfchen in jenen Zeiten der Unruhe, die mir Manches entrissen, Manches zerstörten, manche Stunde der Besorgniß verursachten, doch an Einem gewonnen: An Menschenkenntniß, und (gelobt sei Gott!) auch hier meinen alten Glauben bestätigt gefunden: Es gibt der guten Menschen mehr, als man, von einzelnen traurigen Erfahrungen hingerissen, oft zu glauben geneigt ist. Niemand hat mich in meinem Leben mehr gemißhandelt, als ein Schwarm von Russen, oder genauer gesprochen, Kosaken. Und Niemand ist in meinem Leben höflicher mit mir umgegangen, als — ein Russe. Ein Officier pocht an mein Fenster, und fragt, ob ich ihm nicht einen Boten, der ihn zum Schulzen in Hartmannsdorf führen könnte, verschaffen wolle. Ich springe auf, sage: Es sind nur einige hundert Schritte bis dahin. Ich führe Sie selbst hinüber. Die Witterung war gut. Ich gehe also ohne Kopfbedeckung mit ihm. — Und keine Bitte, keine Vorstellung konnte ihn bewegen, seinen Hut aufzusetzen. Was würden Ihre Leute sagen, antwortete er, wenn ein so junger Mann wie ich, den Hut auf dem Kopfe habend, neben Ihnen ginge, da Sie in bloßem Kopfe gehn! Ich drückte meine Verwunderung über seine Bescheidenheit aus. Von uns, erwiderte er, die wir in der Petersburger Militär-Akademie gebildet sind, ist Keiner anders.

So Etwas entschädigte mich für manche, selbst lächerliche Proben

ben von Rohheit, die zuweilen auch vorkamen. Als zum Beispiele ungefähr fünf Tage nach der Haupt-Plünderung andere Kosaken in unser Dorf kamen, sahen sie sich auch in meinem Hause um, und wunderten sich über die Verwüstung. Mehrere Buch Papier, die jene ersten Zerstörer noch übriggelassen hatten, lagen auf dem Tische. Einer von jenen Männern, der gebrochenes Deutsch sprach, redete mich mitleidig an: Arm' Mann! All' kaput! All' kaput! Und mitten unter den Aeußerungen des Bedauerns nahm er mit, was noch vorhanden war, namentlich das daliegende Papier.

Selbst die Franzosen, über die man in anderen Gegenden meines Vaterlandes so bittere Klagen führte, auch wohl zu führen Ursache hatte, benahmen sich in meinem Dorfe musterhaft. Ich hatte in meinem Hause zwei Officiere, denen meine Hausfrau die Speisen nicht nach ihrem Geschmacke bereiten konnte. Was thaten sie? Sie ließen sich die Materialien liefern, kochten selbst, und waren zufrieden, daß ich mit ihnen sprechen konnte. Am Morgen des zum Abmarsche bestimmten Tages forderten sie Pferde. Sie wollten bis zur nächsten Stadt gefahren seyn. Mein Dorfrichter, (Dorfschulze) Busch versicherte sie, es sei kein Pferd zu haben! Die Soldaten, die früher hier gewesen seien, hätten alle mit sich weggeführt. Der Franzose sagte in seiner Sprache zu mir: Ich weiß es, die Pferde stecken im nächsten Wäldchen. Ich dürfte eine jener Hütten anzünden, so erhielte ich Pferde mehr als ich ihrer bedarf. Aber, damit Sie sehen, daß es auch gute Franzosen gibt, wir wollen zu Fuße gehen.

Ueber Eins konnte ich mich nicht genug wundern: Man glaubte allgemein, die Nation sei auf ihren Napoleon stolz. Aus einigen Erfahrungen schloß ich das Gegentheil, lernte glauben, daß der gebildete Franzose zwar für die National-Ehre, durchaus aber nicht für Napoleon kämpfte. Ich sagte wehmüthig zu einem französischen Capitaine: Jetzt wirkt Ihr Kaiser für seine Größe. Wenn wird er doch anfangen, für die Menschheit zu leben? Offic. (unwillig): Für die Menschheit wird dieser Mensch nie leben. Er lebt bloß für die Geschichte.

Einer meiner vertrautern Freunde, ein Pfarrer, fragte einen bei ihm einquartirten Officier: Was für eine Religion mag Ihr Kaiser eigentlich haben? In Aegypten schien er Muhamedaner, in den Niederlanden Protestant, an anderen Orten Katholik zu seyn. Offic. (bitter): Dieser Mensch — hat gerade so viel Religion als mein Hund.

Und doch ließen sie sich für ihn, als für den Schöpfer der National-Ehre, todtschießen.

Meine Preußen, mir konnte der Gedanke nicht einkommen, daß ich nach einigen Jahren selbst Preuße seyn würde, betrugen sich ge-

gen mich, als ob ich schon der ihrige wäre. Bei einem unglücklicher Weise durch Irrthum der Wegweiser unerwartet in die Nähe von Görnitz gekommenen Bivouac von 20,000 Mann wurden Lebensmittel und Holz gebraucht, und genommen, aber auch durchaus Nichts mehr, als was gebraucht wurde. Ins obere Stockwerk kam kein Mann.

Der Hauptmann de Marees (Sohn des bekannten theologischen Schriftstellers) wohnte, nebst seinem Adjutanten, eine Woche lang bei mir, und es fiel nicht das Geringste vor, was eine Unannehmlichkeit genannt werden konnte. Der Lieutenant Hülleſen, der sogar meine Predigt nachschrieb, (er soll jetzt als pensionirter Oberster in Köln leben) war ein Mann, den ich gewiß als Freund in höchstem, edelstem Sinne des Worts ans Herz gedrückt hätte, wenn wir einander länger nahe geblieben wären.

Kurz nach der furchtbaren Plünderung, die mir Nichts gelassen hatte, als Kartoffeln und Salz, wurden mir eine Menge preußischer Officiere als Einquartirung angekündigt. Ich fürchtete Mißhandlungen, weil ich selbst das Nöthigste nicht schaffen konnte, und entfloh nach Deuzen. Aber der Major von Grävenitz, (was und wo er jetzt seyn mag, weiß ich nicht) hatte meinen Aufenthaltsort erfahren, sendete einen Soldaten zu mir, und ließ mir sagen, ich solle getrost kommen. Wenn die Preußen nicht mit mir essen könnten, so sollte ich mit ihnen essen. Sie verlangten meine Gesellschaft. Ich kam, und war wohlbewirtheter Gast in meinem eigenen Hause.

Einen seiner Soldaten fragte ich: Ist's euch angenehm, ihr Herren, daß es jetzt Krieg ist? Er: Ist's Ihnen angenehm, wenn die Leute in die Kirche kommen? Ich: Natürlich. Er: Also ist mir es auch lieb, wenn Krieg ist. Jeder freut sich, wenn sein Handwerk geht. — Summa: Auch die Tumulte des Kriegs hatten ihr Angenehmes.

Mein Privat-Leben in Königsberg endlich, wo ich jetzt den hundert sechs und vierzigsten Monat verlebe, ist eins der glücklichsten Menschenleben gewesen, die man sich denken kann, und ist's noch.

Ich drücke zuweilen das Ernste scherzhaft aus. In einer Gesellschaft von Freunden, (natürlich war kein Kind und kein Untergebener dabei) sagte ich unlängst: Ich hatte mit dem lieben Gotte accordirt: Sechzig Jahre mußt du mich leben lassen! Rufst du mich eher, so werde ich böse auf dich. Was du mir drüber gibst, will ich als angenehme Zugabe ansehn. Er hat mir nun schon neun Jahre zugegeben. Soll ich nicht zufrieden seyn?

Ich möchte gern noch länger leben, denn mir gefällt's in der Welt. Darum lebe ich schon seit mehrern Jahren nach Einer fast allzu unveränderlichen Ordnung. Ich glaube, daß es im ganzen

Jahre nicht drei Tage gibt, wo ich nicht halb eilf Uhr schlafe, und um fünf Uhr wieder aufstehe. Man fragte mich: Was führen Sie für ein Leben, Dinter? Ich: Ich lebe wie der Höllenhund. Ich habe drei Köpfe. Sonntags bin ich Schriftsteller, in den Wochentagen früh Schul-Rath, Nachmittags Professor. Gegen Abend lese ich mit Gymnasiasten noch lateinische, zuweilen auch griechische Schriftsteller. Meine Reisen sind meine Erholungen, und doch arbeite ich unterwegs so Viel als zu Hause. Die Orte, wo ich am Liebsten bin, sind Deren und Memel. Pfarrer Riedel's Schullehrer-Seminar und Memels Schulwesen sind meine Seligkeit. Aber verdrießlich werde ich nie leicht, selbst wenn ich zuweilen mich heftiger stellen muß als ich bin.

Summa:

Ihr Freunde des alten Dinter, zum Schlusse seines Lebenslaufs sagt er euch:

Ich kann euch nichts Schöneres wünschen, als daß Gott euch ein Alter gebe, wie er mir es bis hieher gab.

Ich bin gesund. Ich kann wöchentlich 83 Stunden arbeiten, und bin meist Abends um zehn Uhr so froh, als beim Aufstehen. Ich schreibe Sonntags auch in den kurzen Wintertagen oft dreizehn Stunden ohne Augenglas und ohne Schmerz. Meine Vorgesetzten in beiden Collegiis, Consistorium und Regierung, erfüllen mir jeden billigen Wunsch. Meine Studenten haben den Alten, der bisweilen den Unterschied der Jahre vergißt, immer noch lieb. Die guten Schullehrer sehen mich gern kommen. Die Faulern fürchten mich als den Substituten-Setzer, bekommen auch zuweilen das Revisionsfieber. Meinen Sohn habe ich so weit gebracht, daß er in 17 Monaten Doctor werden, in 26 Monaten, nach vollendetem Staats-Examen, auf Reisen gehen kann. Sein Bruder, den ich auch ganz als den meinigen erzogen, nur nicht adoptirt habe, muß Ostern 1830 ebenfalls im Stande seyn, sich selbst zu ernähren. Ohne eigentlich reich zu seyn, habe ich genug für mich, auch noch immer Etwas für Andere, und sehe furchtlos dem Tode, hoffend der Zukunft entgegen. Lange kann's doch nicht mehr mit Ihnen so gehn! sagte vor drei Tagen Herr Consistorial-Rath Woide bei einem Abendbesuche zu mir. Ich: Das weiß ich auch. Entweder mein Geist oder mein Körper wird unterliegen. Aber dann will ich mit dem lieben Gotte Abrechnung halten. Auf Einen Tag des Unglücks und der Leiden, den ich nun etwa noch verlebe, will ich zehn frohe Tage abrechnen, die mir Gott in meinem Leben geschenkt hat; und ich bin gewiß: Das Plus bei der Rechnung bleibt immer noch auf des guten Gottes Seite.

Daß ich leiblich und geistig schwach werden kann, ich weiß es, denn ich bin Mensch. Aber ich denke mir auch das Gegentheil als

möglich. Der alte Bischof zu Königsberg hat heute, fünf Monate vor seinem Eintritte ins neunzigste Jahr eine kräftige Landtagspredigt gehalten. Ich hab's ihm lachend versprochen: Ich nehme mir Sie zum Vorbilde! — Unmöglich! Möglich! Wie Gott will! Mein Blick in die Zukunft ist nicht trübe. Nach drei Jahren kann mich mein Sohn ernähren, verpflegen. Stirbt er, so thut's sein Bruder, Günther. Stirbt dieser, so thut's Rector Prange; stirbt dieser, so thut's mein Herder, Rector Günther, Pfarrer Riedel, und vor allen Dingen der Buchhändler, Commissions-Rath Wagner und sein Sohn. Durch Sr. Excellenz des Herrn Ministers von Altenstein Gnade hat mir das Königl. Ministerium Pensionirung nach meinen Amts-Jahren überhaupt, nicht nach meinen Dienstjahren in Preußen versprochen. Hält man mir Wort, so erhalte ich, und wenn ich heute, im zwei und vierzigsten Amtsjahre, ermatte, jährlich 750 Thaler. Du kannst Verdruß in deinem Wirkungskreise haben? Auch das schreckt mich nicht. Ich bin nicht eine Stunde länger Schul-Rath, als ich's seyn will. Meinem Freunde Wagner und seinem Sohne thäte ich einen Gefallen, wenn ich mein Amt niederlegte, und der Schriftstellerei lebte. Ich bleibe in meinem lieben Preußen, weil ich mich glücklich fühle, weil ich mich meines Wirkens freue. Nun fragt einmal, Freunde, ob's viel Leute gibt, die in meinem Alter glücklicher sind als ich?

Vor zwei Jahren konnte mir noch bange seyn vor denen, in welchen mein Sohn, der meinem Leben Alles ist, nur nicht mein Gott, in Berlin und auf Reisen seyn wird. Was hat mein Sohn gethan? Er hat beschlossen, mich einer musterhaften Familie anzuvertrauen, bis er wiederkehrt. Und so sehe ich in jeder Hinsicht ohne Furcht der Zukunft entgegen. Sterben? Nun, wahrlich dafür fürchte ich mich nicht. Das Einpacken, (Vasa colligere nennt's der Lateiner) mag kein angenehmes Geschäfft seyn. Aber reisen ist wahrlich nichts Unangenehmes, zumal reisen ins Vaterland, zum Vater. Ein Gott, der mir's hier so wohl gehn ließ, macht alle guten Geister in seinem Himmel glückselig; mich auch. Und wenn er mich droben wieder zum Schulmeister macht, und mir ein Heer Geisterchen für seinen Himmel zu bilden anvertraut, so erfüllt er den heißesten meiner Wünsche, macht mich so selig, daß ich selbst Gabriel und Raphael um ihre Herrlichkeit nicht beneide!

Von welchen Gefühlen ich bei Vollendung dieser meiner Lebensbeschreibung durchdrungen bin, darf ich euch, meine Freunde, die ihr sie zu lesen wünschtet, wahrlich nicht erst sagen.

Dankbarkeit gegen Gott! Die Thräne sinkt! Doch still! Ins Allerheiligste geht der betende Priester ohne Zeugen ein!

Dankbarkeit gegen euch, ihr guten Menschen, die ihr mein Le-

ben so segnetet! Ach, die Meisten unter euch sind dahin! Doch droben sind' ich euch wieder. Vater, Mutter, Brüder, (ach, der letzte von diesen starb in der Zeit, in der ich dieß Buch schrieb!) Lehrer, Morus, der längst Entschlafene, der Hauptbildner meines Geistes, und Niemeyer, stets mein Ideal! Beck, der Einzige von meinen Lehrern, der noch lebt! Meine Freunde, Illing in Schneeberg, Krause in Weimar, und hundert andere Dahingeschwundene! Ihr, denen ich die seligsten Stunden meines Lebens verdankte! Meine Vorgesetzten, die mir mein Wirken erleichterten, Nitzsch, (jetzt in Wittenberg) Unger (jetzt in Chemnitz, mehr Freund mir als Vorgesetzter), Reinhard, Altenstein, Nicolovius, Auerswald, (ehemals Ober-Präsident) und jetzt noch Schön und Reusch, der alte Dinter weiß, wem er die Freuden, die Erfolge seines Wirkens verdankt!

Wer Nichts mehr für sich zu wünschen, Nichts mehr zu erbitten hat, der hat auch keine Ursache zu schmeicheln.

Unter zwei Königen habe ich gelebt; zwei Staaten habe ich mein Vaterland genannt. Ich war in Sachsen glücklich! Mein Friedrich August war nicht nur König, er war Mensch; wie glücklich ich mich unter ihm vorzüglich als Residenz-Bewohner in seiner Nähe fühlte, habe ich in diesem Buche schon beschrieben. Und Friedrich Wilhelm, ich lebe unter ihm nicht minder glücklich, als ich unter meinem herrlichen Friedrich August war. Er gibt jetzt 130,000 Thaler zu Erbauung zweier preußischer Kirchen, hilft jetzt meinen armen Polen zu einem neuen Schullehrer-Seminare, hat so manchen Wunsch mir erfüllt, um der Sache der Nachwelt, der Menschheit willen, und ich hoffe sie noch zu erleben, die Zeit, wo kein Menschen-Bildner und Christen-Erzieher in Preußen schlechter bezahlt wird, als der Dorfhirte. In zwölf Jahren hat er dem fürsprechenden Ministerium keinen billigen Wunsch, der mein Schulwesen betraf, versagt! Gott segne ihn! Ich war von ganzem Herzen Sachse, und bin von ganzem Herzen Preuße, und bleibe es wahrscheinlich bis an mein Ende, es wäre denn, daß der, welcher mir einst das Auge zudrücken soll, anderswo als auf preußischem Boden seinen Wirkungskreis fände.

Und nun, ihr, meine Freunde, meine Zöglinge und Schüler, wenn ihr nach einigen Monaten, oder was wohl möglich, ja fast wahrscheinlich ist, nach einem Jahrzehende höret, der alte Dinter ist todt, so sprechet: Er ruhe sanft! Er war ein arbeitsamer, guter, religiöser Mensch! Er war ein Christ!

Nehmet noch freundlich ein Gedicht hin, ihr Lieben, das ich vor Kurzem niederschrieb. Vielleicht ist's das letzte in meinem Leben.

Die
Schutzgeister meines Lebens.

Welcher Genius strahlte vom werdenden Morgen herüber,
Als sich dem Schooße des Nichts dämmernd das Auge entwand?
Liebe schaut von heil'gen Höhen
Auf den Werdenden herab.
Du warst's, fromme Mutterliebe,
Die den ersten Kuß ihm gab.
Liebe schwor's: Dem Vater droben
Soll dein Vater hier dich weihn!
Du sollst, (Gott lass' mir's gelingen!)
Sollst einst gut und selig seyn!
Du umstrahltest das Kindlein,
Genius himmlischer Liebe.

Genius, wer bist du, der in himmlischer Glorie wandelnd
Ueber dem Knäblein du schwebst, Geist'ges enthüllend dem Geist'?
Vater! Vater aller Wesen!
Mir auch Vater, Gott, bist du!
Gott ist Vater! Jede Sonne,
Jedes Blümlein rief mir's zu:
Glaube, du, du gibst dem Schwachen
Ernsten Sinn und Zuversicht.
Vater, Mutter können sterben!
Gott und Glaube sterben nicht!
Du umstrahltest den Knaben,
Genius heiliges Glaubens.

Genius, wer bist du, der du unter tausend Gefahren
Auf dem schlüpfrigen Pfad' schirmend den Jüngling umschwebst?
Kraft! Ich kann! Ich will! Mich tragen
Adlersschwingen himmelan!
Kraft! Ich kann, ich will besiegen
Jugendlust und Jugendwahn!
Zu der Tugend Sonnenbergen
Streb' ich auf! Mein Blick wird hell!
Gute Geister, sie entsiegeln
Mir der Wahrheit Lebensquell.
Du umstrahltest den Jüngling,
Genius göttlicher Kraft!

Genius, wer bist du, der du in des Lebens Tumulten
Stähltest das männliche Herz, stärktest den männlichen Arm?
Muth! Es wird, es muß gelingen!
Gott mit mir! Ich fürchte Nichts!
Teufel weicht! Der Menschheit Segen
Will ich seyn; ein Sohn des Lichts,
Und sein Schöpfer! Besser werden
Soll's durch mich! Die Krone winkt!
Gott mit mir! Ich kämpf, ich siege,
Treu, bis mir die Kraft entsinkt.
Du umstrahltest den Mann,
Genius göttliches Muths.

Genius, wer bist du, der du drüben vom westlichen Hügel
Freundlich wie Abendstern strahlst auf den ermattenden Greis?
In des Lebens dunkeln Nächten,
Hoffnung, du, der schönste Stern!
Dir, wenn Alles ihm entschwindet,
Traut der müde Greis so gern!
Bei zu früh gegrabnen Hügeln
Tröstet ihn dein Dämmerstrahl,
Und du führst, von Gott gesendet,
Ihn zum Licht' durchs Todesthal.
Strahl', o strahle dem Greis',
Hoffnung, im schattigen Thal!

Zugabe.

Als ich in der sogenannten deutschen Gesellschaft, deren Mitglied zu seyn ich mich freue, neulich eine Abhandlung über Preß-Freiheit vorlesen wollte, äußerte Sr. Excellenz der Herr Ober-Präsident von Schön den Wunsch, ich möchte statt dessen eine Probe meiner angekündigten Lebensbeschreibung vortragen. Ich that's, und wählte die Darstellung der Art, wie ich mich bei Revisionen der Landschulen zu benehmen pflege. Herr Ober-Regierungs-Rath, Geh. Rath Reusch äußerte nach vollendeter Vorlesung den Wunsch, ich möchte es nicht bei Darstellung der Grundsätze bewenden lassen, die ich bei solchen Revisionen beobachte, sondern auch einige Beispiele von Berichten und übersichtlichen Tabellen, wie ich sie der Königl. Regierung einzureichen pflege, dem Buche beifügen. Ich thue dieß hiermit. Mögen andere Revisoren, die ähnliche Berichte zu erstatten haben, das, von dem man glaubt, ich mache es nicht übel, wo möglich noch besser machen. Ich wollte einen Wunsch, der nicht unbillig schien, einem verehrten und geliebten Vorgesetzten nicht versagen.

Ich wählte dazu Einen Bericht über ein Kirchspiel, in welchem die Schulen recht gut, und einen andern über Eins, in dem sie recht schlecht sind, aus, ohne die Namen der Dörfer und ihrer Lehrer zu nennen. Diesen zwei Berichten lasse ich ein Actenstück von einer dritten Art vorausgehen, einen belehrenden Brief. Die Veranlassung war folgende: Der schon mehrmals gewarnte Schullehrer zu Q. hatte sich nicht gebessert. Ich fand bei der Revision die Schule ganz ohne Kenntnisse, und was noch schlimmer ist, ohne alle Gedanken. Die oberste Schülerin hatte das achte Gebot hergesagt, und statt: bösen Leumund gesprochen: bösen Leimd. Natürlich, daß sie nun auf die Frage: Wie macht man denn bösen Leimd? antwortete: Aus Flachs und Garn. Sie hatte an böse Leinwand gedacht. Was war die Folge? Von einer Adjunctur konnte nicht die Rede seyn. Zwei Menschen konnten von der Stelle nicht leben. Es wurde ein junger Mensch von sechzehn Jahren, in einer guten Schule vorgebildet, als Hilfslehrer angestellt. Der Alte gibt ihm Logis und Kost, und irgend eine öffentliche Kasse gibt ihm einen Beitrag zur Kleidung. Solche junge Menschen reifen dann entweder fürs Seminar, oder durch

Unterricht guter Schul-Inspectoren und durch Privat-Studium für kleine Schulämter. Die Disciplin kann gewöhnlich so jungen Leuten noch nicht anvertraut werden. Sie besorgt in den meisten Fällen der Alte. Aber den Unterricht besorgt der Jüngling. Wir wissen Alle, daß dieß nicht ist, was seyn soll. Aber wir wissen auch: Es ist das Erträglichste, das sich unter gewissen Umständen thun läßt. Ich hielt's für Pflicht, die Schule zu revidiren. Ich behandelte den Hoffnung gebenden jungen Menschen nicht wie einen reifen Mann, sondern wie meinen lieben Sohn. Ich erstattete keinen förmlichen Bericht an die Behörde, sondern schrieb an ihn einen väterlichen Brief. Dieser Brief wurde der Königl. Regierung vorgelegt, und sein Abdruck wurde gewünscht. Ich theile ihn hier wörtlich mit:

Lieber Sohn!

Ich versprach Dir heute bei der Revision, außer dem, was ich Dir gleich mündlich sagte, meine Bemerkung über das Geleistete Dir noch schriftlich mitzutheilen. Schreibe diesen Brief ab, und benutze ihn. Im Anfange des Februar besuche ich Deine Schule wieder, und sehe dann nach, ob Du mir gefolgt hast. Du hast Kraft und Willen; aber Du weißt offenbar in vielen Fällen noch nicht, wie Du das Werk angreifen sollst, und selbst in dem, wo Du es zu wissen scheinst, fehlt Dir's oft an Pünctlichkeit, an Genauigkeit. Doch ich will das Einzelne durchgehn. Das weiß ich auch, daß Du in sieben Wochen eine der erbärmlichsten Schulen der Provinz nicht hast zu einer guten umschaffen können, und ich tadle Dich nicht, weil Deine Kinder Nichts leisteten, sondern ich mache Dich nur auf die Fehler aufmerksam, die du vermeiden mußt, wenn's durch Dich unter ihnen besser werden soll.

1) Der Gesang war das, worin Du schon das Meiste gethan hast. Alle drei Melodieen, die Du in meiner Gegenwart sangst, waren gut eingeübt, und ohne Mißton ausgeführt. Aber Einen Fehler vermeidest Du nicht, den Du bei Deinem Lehrer vermeiden gelernt hast. Du setztest überall die abscheulichen N vor. Du sangst Nund für und, Nein für ein. Diesen Fehler mußt Du vertilgt haben, wenn ich Dich wieder besuche. Uebrigens hat mich der langsame, reine, milde Gesang Deiner Schule erfreut.

2) Auch mit dem Gebete hast Du schon einen freundlichen Anfang gemacht. Aber Du selbst thatest nicht, was Du thun solltest. Daß Dein Junge statt nun — nur, und Dein Mädchen statt sondern erlöse — sonderlöse sagte, rechne ich Dir nicht zu; aber daß Du es nicht verbessertest, das verdient Tadel. Uebrigens hat es mich

gefreut, daß der Ton des Gebetes bei Dir schon milder geworden ist, als er bei .... war.

3) Bei dem Lesen scheinst Du drei Regeln nicht zu wissen: a) Lieset das Kind einen falschen Buchstaben, so sagst Du das Wort nicht vor. Du sagst bloß: So heißt's nicht. Das Kind selbst muß den Fehler verbessern. b) Betont aber das Kind falsch, so lies Du selbst im bessern Tone vor, und laß das Kind die Nachbildung des Tons und Ausdrucks so lange versuchen, bis sie gelingt. c) Laß nicht nach der Reihe lesen. — Uebrigens gabst Du auf die falschen Buchstaben gut Acht; aber für Ton und Ausdruck thust Du noch zu Wenig.

4) Du zergliedertest bei dem Lesen und bei dem Hauptstücke den Text zu Wenig, sondern erklärtest gleich. Das ist Hauptfehler. Daher verstanden Deine Kinder eben so Wenig, als bei dem ....., was sie gelesen und was sie hergesagt hatten. Merke Dir die Regel: Je schwächer die Kinder, desto mehr wörtliche Zergliederung. Je besser die Kinder, desto mehr wird die wörtliche Zergliederung entbehrlich. Du mußt Deine Kinder (zwei Jungen und Ein Mädchen ausgenommen) behandeln, wie man ganz Dumme zu behandeln hat: Den Text nach seinen einzelnen Worten ins Auge fassen lassen, und dann die einzelnen Worte zu Einem Ganzen, zu Einem Satze vereinigen.

5) Von dem geregelten Katechisiren will ich erst dann mit Dir reden, wenn Du die Kinder durch geregeltes Zergliedern des Textes zum Aufmerken gewöhnt haben wirst. Du hast jetzt noch keine Idee von dem, was seyn soll. Du erklärst einzelne Worte richtig und deutlich. Aber du lässest bloß nachsagen, ohne die Kraft aufzuregen.

6) Wie Du die biblische Geschichte erzähltest, so kannst Du sie bei Neumann in Neuendorf oder bei Stambrau in Königsberg erzählen, und ich werde es loben. Aber Deine noch ganz schwachen Kinder fassen's so nicht. Jetzt mußt Du satzweise erzählen, und die Schwachen gleich angeben lassen, was sie gehört haben, bis Du sie ans Aufmerken und Sprechen gewöhnt hast. Wie ich Dir's vormachte, so mach's nach. Wie Du es heute machtest, so mach's erst dann, wenn Du Kinder hast, die das vertragen.

7) Du schreibst gut vor, und Deine Kinder werden bei Dir schreiben lernen. Das Dictirte corrigirtest Du gründlich. Das war gut. Aber Du kennst die Regel noch nicht: Die ganze Ober-Classe muß Dictirtes nachschreiben, und so lange Deine Kinder noch schwach sind, mußt Du Alles vorbuchstabiren lassen. Späterhin laß nur die

schwerern Wörter vorbuchstabiren. Am Ende, wenn Du die Schwachen gehoben hast, kann das Vorbuchstabiren ganz wegbleiben.

8) Von Morgen an mußt Du jedes Kind, das buchstabiren und Buchstaben schreiben kann, Dictirtes nachschreiben lassen. Jedes Kind, das in vollen Sätzen antworten kann, muß, sobald es Buchstaben schreibt und im Kopfbuchstabiren geübt ist, aus dem Kopfe aufschreiben lernen, was es weiß. Damit Deine Kinder bald eigne Aufsätze machen lernen, laß sie in vollen Sätzen antworten, und sei nicht mit einsylbigen Antworten zufrieden.

9) Das Rechnen mußt Du bei Allen, (die beiden obersten Knaben ausgenommen, die es anderswo gut begründet haben) ganz von vorn anfangen. Dein Vorfahrer hatte keinen Begriff von Zehner-Systeme. Die Kinder müssen verstehen lernen, was sie rechnen. Du mußt das Kopfrechnen unverzüglich anfangen. Es muß dem Tafel-Rechnen überall vorarbeiten.

10) Bei dem Buchstabiren in der Unter-Classe benahmst Du Dich nicht übel. Daß Du nicht: es, ce, ha, e, i, schei, sondern sche, ei, schei, sagtest, ist gut. Aber Alles, was buchstabirt, sollte einerlei Buchstaben, einerlei Stelle buchstabiren. Wie Du es heute machtest, darfst Du nicht fortfahren. Von sieben Kindern gehen sechs müßig, und Du verschwendest viel Zeit.

11) Du hast eine Idee von Denk- und Sprech-Uebungen; aber Du lässest die Kinder zu Wenig sprechen. Du bist zu oft mit einsylbigen Antworten zufrieden. Mach's nach, wie ich Dir's heute vormachte.

Du siehst, ich alter Mann kam heute bei stürmischem Wetter und schlechtem Wege zu Dir. Warum? Weil ich glaube, ich bin Gott für jeden preußischen Bauerjungen Verantwortung schuldig, wenn ich nicht Alles thue, was ich zu thun vermag, um ihn zum Menschen, zum Christen zu bilden. Denke Du auch so! Du hast's bei Gott zu verantworten, wenn Du nur in Einer Stunde Eins Deiner Kinder vernachlässigst, nicht Alles an ihm thust, was Du für seine Menschen- und Christen-Bildung mit angestrengter Kraft zu thun vermagst. Junger Mensch, das Vaterland hat Dir ein Werk anvertraut, das kindlichen, das männlichen Sinn fordert. Habe jenen, strebe nach diesem, so wird sich Dein herzlich freuen

Dein

väterlich gesinnter Freund
Dinter.

Bericht

über

die Schulen in einem unserer beßten Dorf-Kirchspiele.

Der H. Kön. Preuß. Regierung, Abtheilung für Kirchen-Verwaltung und Schulwesen.

Revision der Schulen des Kirchspiels A. Inspection B. betreffend.

Revidirt wurden: Lehrer C. in C. Königl.
D. in D. (Semin.) Königl.
E. in E. (Semin.) Adel.
F. in F. (Semin.) Königl.
G. in G. Adel.
H. in H. Königl.

Von den genannten sechs Schulen wurden gestern, Sonntags Nachmittage, noch zwei revidirt: C. und D. Die Recension kann kurz seyn. Das Erforderliche wurde (wie die beiliegende tabellarische Uebersicht anzeigt) in beiden Schulen und in allen Fächern geleistet. In vielen Stücken waren beide Schulen nicht bloß gut, sondern ausgezeichnet. Das Nachdenken war geweckt, und in allen (Eine ausgenommen) über das Ganze der Classen verbreitet. Ich konnte mit den Kindern eben so erfolgreich sprechen, als in Königsbergs beßten Elementarschulen. Der mehrstimmige Gesang gelang beiden Schulen gut. Doch war er in der Kirchschule noch Etwas sicherer, als bei D.

Das Gebet ward in beiden Schulen der Würde der Sache angemessen, nur von Einem Kinde gesprochen. (Kein Tutti.) Doch betonte D's Hennig noch richtiger als der Knabe in C.

Zum Hersagen des Gelernten wählte ich nicht ein Mal die Obern. Auch die Mittlern sagten's accurat, und betonten gut.

Bei der biblischen Geschichte habe ich genau nachgeschrieben. Von 30 Thatsachen und Personen war nicht Eine unbekannt. Die Anwendungen waren gerade nicht tief eindringend, doch überall das Natürliche, das Praktische. Die Kinder fanden sie ohne alle Hilfe.

In Bezug auf die Sprachlehre will ich bloß das bemerken: Die Definitionen der Redetheile waren nur nach den äußern Merkmalen, nicht nach dem Sinne der Worte gegeben. Für schlechtere Schulen reicht das hin. Aber für C. und D., wo alles Andere so gut steht, gehört auch hier das Höhere.

Bei den Nebenkenntnissen sprach C. über das Gewitter, D. über die Zonen der Erde so gut, wie ich's selten höre. Mir gaben die

Kinder den Weg an, den eine russische Flotte nehmen müsse, um aus dem weißen Meere ins schwarze zu kommen. Fast Nichts fehlte.

Alles Uebrige sagt die Tabelle, und beweisen die beiliegenden meist recht braven, in meinem Beiseyn geschriebenen Briefe.

Fortgesetzt Abends d. 18. Dec.

Heute, Montags, wurden die vier übrigen Schulen revidirt. F. hat in 5 Jahren 4 Lehrer gehabt. 1) Einen alten, unnützen. Er starb. Der interimistisch angestellte Nachfolger war faul. Den dritten, der gut anfing, versetzte ein adeliger Patron auf sein Gut. Der Seminarist F. hat Alles gethan, was man in 2½ Monat thun kann. Der Haupttriumph seines Wirkens ist die allgemein verbreitete Aufmerksamkeit. In zwei Unterredungen, die ich selbst hielt, kam mir ein einziges Mal der Fall vor, daß zwei Kinder nicht wußten, was ich mit den übrigen verhandelt hatte. Zwei Fehler muß der treffliche F. ablegen. Das Rechnen war für so kurze Zeit weit, aber nicht gründlich genug getrieben. Bei der Subtraction mit Brüchen waren sich die Kinder der Gründe des Verfahrens nicht bewußt. Das muß mir bei einem Seminaristen nicht vorkommen. — Die Kinder waren noch zu Wenig an eigenen Gedanken-Aufsatz gewöhnt. Kinder, die so zusammenhängend denken und sprechen, sollten auch das, was sie wissen, gewandter niederschreiben können. In F., der auch Zeichnen und Latein versteht, reift uns ein Stadtschullehrer. Nur möge er in F. erst Erfahrungen sammeln. Er verdient Lob. — E. war immer mein Liebling, und bei der vorigen Revision besser als D. Dieß Mal stand seine Schule nicht etwa schlecht, aber doch nicht so ausgezeichnet als sonst. Seine Unterredung über die Weisen aus dem Morgenlande war eines Seminaristen unwürdig. Er machte nicht einmal deutlich, was sich die Kinder bei: Weisen aus dem Morgenlande denken sollten, und was er noch sprach, war Ideenjagd. Er wurde entschuldigt, weil ihm nicht wohl sei. Wahr ist's, er sahe blaß aus. Seine Unterredung über Schwören dagegen zeigte, was er vermag. Daß von seinen Mädchen nur zwei Aufsätze machten, ist eines Seminaristen unwürdig. Die Sache muß in der Ober-Classe allgemein seyn. E. muß nicht etwa streng getadelt werden, denn das Gute hatte, wie die Tabelle ausweiset, immer noch ein bedeutendes Uebergewicht. Aber einen Mann, der so anfing, und früher so gelobt wurde, glaubte ich doch vor dem Ruhen auf seinen Lorbeeren ernstlich warnen zu müssen. — Von H. habe ich Wenig zu sagen. Er ist sich gleich geblieben, und wenn ihm auch Etwas mehr Lebendigkeit zu wünschen wäre, so gehört er doch immer zu unseren achtungswerthern Schullehrern. Nur muß er langsamer beten und le-

sen lassen. Seine Gespräche zeigen nicht eben innere Kraft, aber treue Fortbildung. Die Schule G. steht sich zu ungleich. G. ist der Einzige in diesem Kirchspiele, der Tutti schreien läßt. Die Folge ist die gewöhnliche. Sechs Kinder waren fast so gut, als die in C. und D. Aber die Uebrigen wußten am Ende kein Wort davon, was die Obern, was der Lehrer gesagt hatte. Das muß von Stund an anders werden. Ein Wort zeigte einen strafbaren Leichtsinn. Nicht etwa Ein Kind, sondern Alle, auch die Besten, beteten, sie wären hieher gekommen, um zu lehren. Der Lehrer merkte es nicht, besserte es nicht. Solche Unachtsamkeit aufs Heilige verdient strengen Tadel. Legt G. diese Fehler ab, so wird er einer der brauchbarsten Lehrer werden. — Summa: Dieß Kirchspiel hat keinen schlechten Lehrer, sondern drei ausgezeichnete, und drei, die bei einiger Aufmerksamkeit auf das hier Gesagte bald ausgezeichnet gut werden können.

Solche Revisionen gehören zu den Seligkeiten im Leben eines Schul-Raths, im Leben des alten

Dinter. *)

Bericht

über

Revision der Schulen des Kirchspiels L. Inspection K.

Dieses Kirchspiel zählt vier Schulen.

L. in L. Königl.
M. in M. Adel.
N. in N. Adel.
O. in O. Königl.

O. war früh kurz vor meiner Ankunft dagewesen, aber ohne Kinder. Der Pfarrer, der erst vor wenigen Wochen hieher versetzt ist, dem also die Schlechtheit der Schulen nicht zur Last gelegt werden kann, hatte ihn nach Hause geschickt und angewiesen, in den Mittagsstunden einige Kinder mitzubringen. Allein er kam nicht wieder. Er kann, da die Kälte an diesem Tage für einen Mann, der 70 Jahre zählt, wirklich zu streng war, entschuldigt werden. Der Pfarrer sagt, er sei treu, aber sehr schwach. Ich habe den Schul-

*) Einer dieser Lehrer hatte mich einige Jahre früher persönlich beleidigt. Ich erinnerte ihn nach der Revision daran, und sagte: Freund, und wenn Sie mich geprügelt hätten, ich vergäbe es Ihnen. Auf einen Mann, der ihm eine solche Schule vorstellt, kann Dinter nicht böse seyn.

Inspector angewiesen, ihn noch eine Zeitlang zu beobachten, und dann, ob eine Adjunctur nöthig sei, gutachtlich zu berichten.

Organist L. ist auf dem Wege zum Bessern. Zu den Schulen mittler Art gehört seine Schule, die nach zwei frühern Revisionen von mir als sehr schlecht geschildert werden mußte, schon jetzt. Er hat mir versprochen, sich der Leitung seines neuen Pfarrers dankbar anzuvertrauen. Worin er sich noch bedeutend zu bessern hat, ist in der (sub litera B. beiliegenden) tabellarischen Uebersicht des Geleisteten ausgesprochen.

M. 36 Jahre alt, ist immer noch so ganz untauglich, als er sonst war. Seine Schule gehört in geistiger Hinsicht zu den schlechtesten der Provinz, in Hinsicht aufs Mechanische kaum zu den mittelmäßigen. Ich und der Pfarrer bitten vereint, ihm noch ein Jahr Zeit zu geben. In diesem Zeitraume will der Pfarrer versuchen, ihn fürs Bessere zu gewinnen. Sollte alle Mühe des neuen Schul-Inspectors an ihm verloren seyn, so müßte er, da so untaugliche Subjecte einmal verfassungsmäßig nicht abgesetzt werden können, auf eigene Kosten einen Hilfslehrer anzunehmen gezwungen, und schon jetzt damit bedroht werden. Ich bin überzeugt, ihm fehlt's mehr an gutem Willen, als an Kraft. Bleibt die Schule so, wie sie ist, so wird hier aller Menschenverstand und Christensinn unverantwortlich gemordet.

N. 50 Jahre alt, ehemals Hohmann, (vulgo Hofmann, Wirthschafts-Aufseher) arbeitet an einer nie confirmirten, bloß in einem Insthause zu haltenden Schule. Die Stelle trägt, alle Naturalien zu Gelde gerechnet, höchstens 20 Thaler jährlich. Er ist nicht ohne natürlichen Verstand, aber fast ganz ohne Kenntniß. Davon nur Ein Beispiel. Er sollte den Spruch erklären: Es sei denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Der schwache Mann verstand die Worte nicht: Es sei denn, daß, sondern erklärte sie durch: Wenn ihr werdet, wie die Kinder. Aber er erklärte dann: Die Kinder spotten oft über alte Leute und ernsthafte Sachen. Wenn ihr's nun auch so macht, wenn ihr über ernsthafte Dinge, besonders über das Christenthum spottet, kommt ihr nicht ins Himmelreich. Ein ganz Dummer hätte der Sache diese Wendung nicht gegeben. Der Mann ist noch nicht öffentlich geprüft, sondern bloß auf Vorschlag und Bitte des vorigen Pfarrers einstweilen als Privatlehrer angenommen. Ich glaube, er muß wie andere ambulirende Schullehrer zur Michaelis-Prüfung in Dexen einberufen werden. Zu Ostern, das fühlt er selbst, würde er noch nicht bestehen, will aber den Sommer hindurch fleißig seyn, und die Pfarr-Conferenzen benutzen. Kommt er dann nicht zum Examen,

oder bestreht er dann nicht, so wäre er als ein Unbrauchbarer zu entfernen. Doch würde es dem adel. Dominium, dessen guter Sinn gerühmt wird, schwer seyn, für diese Besoldung einen Brauchbarern zu erlangen. Die Privat-Anstalt ist nöthig, weil die Kinder des Dorfs bis zu jeder andern Schule fast eine halbe Meile Wegs zu machen haben.

Dinter.

Gegenstand.	Schule zu C.		G.	zu H.
Einfacher Choral-Gesang.	Sehr gut, doch reinere Aussprache der Vocale bleibt zu wünschen.	Zu gen; gut.	ber durch ge- eingeschobene lt.	Wie bei F.
Mehrstimmiger Gesang.	Ausgezeichnet gut.		gut, doch hinter C. und E. noch zurück.	
Gebet.	Gut. Doch ist dem Ausdrucke noch mehr Milde zu wünschen.		ber ohne Be- er Unterschei- . Also nicht	Wie bei D.
Lesen.	Gut in Absicht auf C und Ton		bei E.	Zu schnell, um recht gut genannt zu werden.

oder besteht er dann nicht, so wäre er als ein Unbrauchbarer zu entfernen. Doch würde es dem adel. Dominium, dessen guter Sinn gerühmt wird, schwer seyn, für diese Besoldung einen Brauchbarern zu erlangen. Die Privat-Anstalt ist nöthig, weil die Kinder des Dorfs bis zu jeder andern Schule fast eine halbe Meile Wegs zu machen haben.

Dinter.

Gegenstand.	Schule zu C.		G.	zu H.
Einfacher Choral-Gesang.	Sehr gut, doch reinere Aussprache der Vocale bleibt zu wünschen.	Zu gen; gut.	ber durch ge- eingeschobene lt.	Wie bei F.
Mehrstimmiger Gesang.	Ausgezeichnet gut.		gut, doch hinter C. und E. noch zurück.	
Gebet.	Gut. Doch ist dem Ausdrucke noch mehr Milde zu wünschen.		ber ohne Be- er Unterschei- . Also nicht	Wie bei D.
[illegible]	Gut in Absicht auf C und Ton		bei E.	Zu schnell, um recht gut genannt zu werden.

Gegenstand.	Schule zu C.		G.	zu H.
Einfacher Choral-Gesang.	Sehr gut, doch reinere Aussprache der Vocale bleibt zu wünschen.	Zu gen; gut.	ber durch ge- eingeschobene lt.	Wie bei F.
Mehrstimmiger Gesang.	Ausgezeichnet gut.		gut, doch hinter C. und E. noch zurück.	
Gebet.	Gut. Doch ist dem Ausdrucke noch mehr Milde zu wünschen.		ber ohne Be- er Unterschei- . Also nicht	Wie bei D.
[illegible]	Gut in Absicht auf C und Ton		bei E.	Zu schnell, um recht gut genannt zu werden.

…vision am 29. December 18.. in den Schulen des Inspection K. Geleisteten.

	zu M.	zu N.
…rechnet, …in Lied	Mild und richtig; nur zwischen die Zeilen eingeschaltetes Abstoßen entstellt. Mehrstimmig und solo nicht.	Selbst: Ich singe dir mit Herz u. Mund, konnte diese Schule nicht richtig singen. Der Lehrer selbst singt abscheulich.
…terhaft	Richtig gelernt, aber ohne Gefühl und Ausdruck gesprochen.	Weder accurat gelernt, noch mit Gefühl gesprochen.
…n hat… …g.	Wenige leidlich. Des Lehrers Sohn selbst (der Zweite in der Schule) hatte es nicht ordentlich gelernt!!!	Zu schnell gesagt, und nicht richtig genug. Ausdruck fehlte noch ganz.
…lang…	Zwei Drittheil der Kinder lasen richtig, Ein Drittheil falsch. Geläufig und ausdrucksvoll keins.	Der Falschlesenden waren zu Viele. Auf Ton wurde gesehn.
	Beide Lehrer müssen mehr lesen lassen, damit Uebung erlangt werde.	
…i ward …Gottes …us den …Wah… …worten, …: gege… …e schon	Evang. am S. Exaudi. Er zergliedert allenfalls den Text, erklärt aber Theils nicht, Theils falsch, und abweichend von der Hauptsache. Die Kinder werden gar nicht angeregt.	Er vereinigt alle die Fehler, die bei L. und M. gerügt wurden. Matth. 18. Siehe den Bericht.
…Taufe …richtig. …t sei: …Die …lärung	Taufe. Fr. 3. An eine vernünftige Erklärung war hier nicht zu denken. Er sagte: Alle noch nicht Eingesegneten sind noch keine Christen. Das Einzige sagte er richtig: Wer Christo nicht gehorcht, ist noch kein wahrer Christ. An Anregung der Kraft ist hier nicht zu denken.	Taufe. Fr. 4. Alter Adam und Ersäufung desselben wurde richtig erklärt. Aufs Uebrige ließ er sich nicht ein. Ob die Kinder wissen, was er gesagt hat, darum bekümmert er sich nicht.
…Perso… …s den …ziem…	Rehabeam, Hiob, Jesus in Aegypten und deßgl. waren ganz unbekannt. An Urtheil war nicht zu denken. An Erzählen eben so wenig.	Der oberste Knabe wußte Mehreres. Die Uebrigen waren ganz unwissend. Urtheilen und erzählen konnte keins.
…über: …, und …ickelte …waren …ingen. …übers	Wo kein Kind der ganzen Schule weiß, wer die Klaglieder Jeremiä geschrieben hat,	Wo der zweite Knabe sagt: Jesaias hat die 5 Bücher Mosis und die Psalmen geschrieben,
	da ist offenbar Alles todt.	
	Der Schulbesuch ist nicht Ursache. Des Lehrers Sohn ist eben so dumm, als die Andern.	
	Bis Multiplication. $\frac{444}{3}$ konnte kein Kind im Kopfe berechnen.	
	Bis Dividiren mit zweistelligem Divisor.	Bis Subtrahiren ungleich benannter Zahlen. Aber ohne Urtheil: denn sie konnten

Tabel=

Verzeichniß
der
respectiven Subscribenten.

Ex. u. Name.	Stand.	Wohnort.
Herr		
Alexander und Peter	Bibliothek der Prinzen	Oldenburg
Abrecht	Cantor	Frankenberg
v. Agen	Schullehrer	Lüneburg
M. Ackermann	Diakonus	Elsterberg
4 Aderholz	Buchhändler	Breslau
Albers	Seminarist	Hannover
Albrecht	—	Leipzig
Albrecht	Seminarist	Mühlhausen
Alereus	Cantor	Harburg
Amberg	Lehrer	Junkersdorf
6 Amelang	Buchhändler	Berlin
Amenda	Schullehrer	? ?
D. Amthor	S. u. Pred.	Coburg
Andersen	Kaufmann	Memel
Andreä	Buchhändler	Frankf. a. M.
Anger	Pastor	Seiffersbach
Anger	Superint.	Blankenhain
Angermann	Rector	Wusterhausen
Angermann	Schullehrer	Roda
5 Anhuth	Buchhändler	Danzig
Anforge	Pastor	Gleiwitz
Appel	Schullehrer	a. d. Sand
Armbrecht	Cantor	H.
Armbrust	Organist	Harburg
Armster	Cantor	Rottelsdorf
38 Arnold	Buchhändler	Dresden
Arnold	Pastor	Wangerode
Arons	Negotiant	Memel
Aßmann	Schullehrer	Gerbersdorf
v. Auerswald	Oberpräsident	Faulen
Auerswald	Schullehrer	Börnichen
Auerwald	Stollenschr.	Freiberg
Auhagen	Schullehrer	Krebshagen
Aye	Schulgehilfe	Bredstedt
Bachmann	Auditor	Sorau
Bachmann	Pfarrer	Großkröbitz
Back	Cantor	Gödern
Back	—	Monstab
2 Backofen	Schullehrer	Wyhra
Bädecker	Buchhändler	Essen
Baldenius	Pastor	Adensen
Baldenius	Superint.	Wusterhausen
Balg	Mädchen lehrer	Berand
Balzer	Lehrer	Gr. Mutz
Bank	Seminarist	Weimar
Banke	Schreibmstr.	Oldenburg
Bär	. . .	Heinersdorf
12 Bärecke	Buchhändler	Eisenach
Bartenwerfer	Kaufmann	Memel
26 Barth	Buchhändler	Leipzig
Barth	Mädchl. u. K.	Ziegenrück
Barth	Pastor	Ebersdorf
Barth	Schulmeister	Altengefees

Ex. u. Name.	Stand.	Wohnort.
Herr		
Barth	Schulmeister	Gahme
Barthes	Kron = Capit.	Memel
M. Bartsch	Archid.	Pirna
2 Basse	Buchh.	Quedlinburg
Bauer	Hofprediger	Ebersdorf
Bauer	Pastor	Flemendorf
Bauer	—	Löberschütz
Bauer	Schulmeister	Berthelsdorf
Bauer u. R.	Buchhändler	Nürnberg
Baumann	Pfarrer	Leutlitz
Bauriegel	Schullehrer	Pulgar
5 Beck	Buchhändler	Nördlingen
Beck	Seminarist	Hannover
Beckersche	Buchhandl.	Gotha
Becker	Buchhändler	Wesel
Becker	Kaufmann	Memel
Becker	Lehrer	Grieben
Becker	Seminarist	Klein = Dexen
Beescheerer	Cand. Theol.	Linderode
Begandt	Schullehrer	Lößnig
Behrends	Lehrer	Plünitz
Beilicke	Schulmeister	Claußnitz
Beilschmidt	Schullehrer	Königsberg
Beilschmidt	Seminarhosp.	Königsberg
Bellgart	St. u. G.-Aff.	Labiau
Benjamin	Kaufmann	Memel
Benjies	Lehrer	Oldenb. Mich.
Benisch	Schullehrer	Hermsdorf
Benke	—	Bilau
Bentz	Pfarrer	Ballbronn
Berding	Schiffs = Capit.	Memel
Bergau	Lehrer	Königsberg
Bergau	Reg. = Secret.	Königsberg
Berge	Schulmeister	Eschdorf
Berger	Hauptrendant	Wehlau
Berger	Schullehrer	Ponikau
Berger	—	Wuitz
Berghold	Töpfermeister	Ummerstadt
Bergner	Schullehrer	Weißensee
M. Bermann	Superint.	Penig
Berner	Schullehrer	Großböhla
Bernhard	Candidat	Dittersdorf
Bernhardt	Pf. u. Adj.	Pößneck
Bernigau	Pastor	Harpstedt
Bernstein	Schullehrer	Oberlungwitz
Bertholdt	Seminarl.	Frdchsst. Dresd.
Besmöhn	Seminarist	Mühlhausen
Bessel	Gymnasiast	Königsberg
Besser	Oberkirchner	Neust. a. d. O.
Bestenbostel	Seminarist	Hannover
Bettmann	Fabriks-Verw.	Schenkenau
Beutel	Lehrer	Königsberg
Beutner	Rector	Spremberg
Beyer	Baccalaureus	Glauchau

Verzeichniß
der
respectiven Subscribenten.

Ex. u. Name.	Stand.	Wohnort.
Herr		
Alexander und Peter	Bibliothek der Prinzen	Oldenburg
Abrecht	Cantor	Frankenberg
v. Agen	Schullehrer	Lüneburg
M. Ackermann	Diakonus	Elsterberg
4 Aderholz	Buchhändler	Breslau
Albers	Seminarist	Hannover
Albrecht	—	Leipzig
Albrecht	Seminarist	Mühlhausen
Alcreus	Cantor	Harburg
Amberg	Lehrer	Junkersdorf
6 Amelang	Buchhändler	Berlin
Amenda	Schullehrer	? ?
D. Amthor	S. u. Pred.	Coburg
Andersen	Kaufmann	Memel
Andreä	Buchhändler	Frankf. a. M.
Anger	Pastor	Seiffersbach
Anger	Superint.	Blankenhain
Angermann	Rector	Wusterhausen
Angermann	Schullehrer	Roda
5 Anhuth	Buchhändler	Danzig
Anforge	Pastor	Gleiwitz
Appel	Schullehrer	a. d. Sand
Armbrecht	Cantor	H.
Armbrust	Organist	Harburg
Armster	Cantor	Rottelsdorf
38 Arnold	Buchhändler	Dresden
Arnold	Pastor	Wangerode
Arons	Negotiant	Memel
Aßmann	Schullehrer	Gerbersdorf
v. Auerswald	Oberpräsident	Faulen
Auerswald	Schullehrer	Börnichen
Auerwald	Stollenschr.	Freiberg
Auhagen	Schullehrer	Krebshagen
Aye	Schulgehilfe	Bredstedt
Bachmann	Auditor	Sorau
Bachmann	Pfarrer	Großkröbitz
Back	Cantor	Gödern
Back	—	Monstab
2 Backofen	Schullehrer	Wyhra
Bädecker	Buchhändler	Essen
Baldenius	Pastor	Adensen
Baldenius	Superint.	Wusterhausen
Balg	Mädchen lehrer	Berand
Balzer	Lehrer	Gr. Mutz
Bank	Seminarist	Weimar
Banke	Schreibmstr.	Oldenburg
Bär	. . .	Heinersdorf
12 Bärecke	Buchhändler	Eisenach
Bartenwerfer	Kaufmann	Memel
26 Barth	Buchhändler	Leipzig
Barth	Mädchl. u. K.	Ziegenrück
Barth	Pastor	Ebersdorf
Barth	Schulmeister	Altengesees

Ex. u. Name.	Stand.	Wohnort.
Herr		
Barth	Schulmeister	Gahme
Barthes	Kron = Capit.	Memel
M. Bartzsch	Archid.	Pirna
2 Basse	Buchh.	Quedlinburg
Bauer	Hofprediger	Ebersdorf
Bauer	Pastor	Flemendorf
Bauer	—	Löberschütz
Bauer	Schulmeister	Bertheisdorf
Bauer u. R.	Buchhändler	Nürnberg
Baumann	Pfarrer	Leutlitz
Bauriegel	Schullehrer	Pulgar
5 Beck	Buchhändler	Nördlingen
Beck	Seminarist	Hannover
Beckersche	Buchhandl.	Gotha
Becker	Buchhändler	Wesel
Becker	Kaufmann	Memel
Becker	Lehrer	Grieben
Becker	Seminarist	Klein = Dexen
Beeschereer	Cand. Theol.	Linderode
Begandt	Schullehrer	Lößnig
Behrends	Lehrer	Plünitz
Beilicke	Schulmeister	Claußnitz
Beilschmidt	Schullehrer	Königsberg
Beilschmidt	Seminarhosp.	Königsberg
Bellgart	St. u. G.-Ass.	Labiau
Benjamin	Kaufmann	Memel
Benjies	Lehrer	Oldenb. Mich.
Benisch	Schullehrer	Hermsdorf
Benke	—	Bilau
Bentz	Pfarrer	Ballbronn
Berding	Schiffs = Capit.	Memel
Bergau	Lehrer	Königsberg
Bergau	Reg. = Secret.	Königsberg
Berge	Schulmeister	Eschdorf
Berger	Hauptrendant	Wehlau
Berger	Schullehrer	Ponikau
Berger	—	Wuitz
Berghold	Töpfermeister	Ummerstadt
Bergner	Schullehrer	Weißensee
M. Bermann	Superint.	Penig
Berner	Schullehrer	Großböhla
Bernhard	Candidat	Dittersdorf
Bernhardt	Pf. u. Adj.	Pößneck
Bernigau	Pastor	Harpstedt
Bernstein	Schullehrer	Oberlungwitz
Bertholdt	Seminarl.	Frdchsst. Drsd.
Besmöhn	Seminarist	Mühlhausen
Bessel	Gymnasiast	Königsberg
Besser	Oberkirchner	Neust. a. d. O.
Bestenbostel	Seminarist	Hannover
Bettmann	Fabriks-Werw.	Schenkenau
Beutel	Lehrer	Königsberg
Beutner	Rector	Spremberg
Beyer	Baccalaureus	Glauchau

Hr. u. Name.	Stand.	Wohnort.
Herr		
Beyer	Maurermstr.	Memel
Biabreck	Seminarist	Bautzen
Biehahn	Pfarrer	Marwalde
Biene	Expedition	Zwickau
Bittorf	Rector	Rentweinsdf.
Blaesius	Pfarrer	Brumath
Blaesius	—	Wasselnheim
Blankenstein	Kaufmann	Labiau
Block	Pastor	Wildemann
Blehm	Lehrer	Harrienwurp
2 Blume	Candidat	Hartha
Blume	Schulmeister	Kleinbobritzsch
Blumröder	Pfarrer	Oelze
Boblius	Organist	Canditten
Bock	Schullehrer	Buchbach
M. Bock	Pastor	Langendorf
Bode	Seminarist	Hannover
Bögner	Cantor	Schönfeld
Bohla	Lehrer	Herret
Böhlje	Gehülfslehrer	Oldenburg
Bohlius	Cantor	Canditten
Böhm	Cantor	Gr. Hartmsd.
Böhme	Buchhändler	Stettin
Böhme	Cant. u. Schul.	Wechselburg
D. Böhme	Consist.-Rath	Luckau
Böhme	Schullehrer	Cavertitz
Böhme	—	Fischbach
Böhme	—	Roßleben
Böhme	Seminarlehrer	Weimar
Böhmer	Lehrer	Bräunsdorf
Böhmer	Pfarrer	Kraupischen
Böhmer	Studiosus	Königsberg
Böhnen	Cant. u. Adj.	Heiligenwalde
4 Bohné	Buchhändler	Cassel
Bohsen	Pastor	Bordelum
Bolenhorst	Cantor	Harburg
Bombe	Prediger	Schmarsten
Böncke	Destilateur	Memel
D. Bonitz	Superint.	Langensalza
Bonn	Privatl.	Königsberg
Borchardt	Lehrer	Dabergotz
Born	Mädchenl.	Apolda
Börner	—	Bischofswerda
Börner	Schullehrer	Wilsdorf
Bornkamm	—	Burgscheidung
8 Gebr. Bornt.	Buchhändler	Königsberg
Borrosch	—	Prag
Böse	Organist	Ovelgönne
Böse	Poliz. Secret.	Memel
Böttcher	Cand. Theol.	Querfurt
Böttcher	Schullehrer	Pillingsdorf
Böttcher	Schulmeister	Oppach
Böttcher	—	Seifersdorf
Böttcher	Stud. Theol.	Königsberg
Böttger	Pastor	Markersbach
Böttger	Schullehrer	Hamburg
Bouszat	Handlungsd.	Memel
Brandes	Seminarist	Hannover
Brandt	Rector	Bredstedt
Brasche	Superint.	Mohrungen
5 Braun	Buchhändler	Carlsruhe
Braun	Gerichtsregist.	Freiberg
Braun	Lehrer	Coppenbruck
Braune	—	Dreetz
Braune	—	Linum
Braune	Schulmeister	Kirchbach
Braunschmidt	Rector	Neust. a. d. H.
Brechvogel	Superint.	Königsberg
Bredschneider	Kaufmann	—
Breiting	Schullehrer	Großzössen
Breitung	Seminarist	Weimar
Brendel	Schullehrer	Dienstädt
M. Bretschn.	Pastor	Perthelsdorf
Briehn	Seminarhosp.	Königsberg
Brinkmann	Seminarist	Hannover
Broscheit	—	Klein-Dexen
Brösel	Schullehrer	bei St. Steph.
Brückner	Cantor	Nieder-Schöna
Brückner	Schul. emer.	Schrebitz
Brunkhorst	Schullehrer	Harburg
Brunner	Pastor	Johanngeorgst.
Bruno	Pfarrer	Grünhain
Bruns	Organist	Bleyen
Brunst	Pastor	Vilmnitz
Buchert	Kinderlehrer	Piskowitz
Buckhardt	Elementarl.	Ebersdorf
Buske	Kaufmann	Memel
Büggeln	Schullehrer	Achim
Bulle	Diakonus	Pößneck
Bürger	Schullehrer	Merkwitz
Busse	Superint.	Dannenberg
v. Bursztini	Candidat	Königsberg
v. Busch	Major	—
71 Busch	Buchhändler	Altona
Büttner	Pastor	Johnsbach
Büttner	Pfarrer	Königsberg
Büttner	Schullehrer	Kleingußhübel
Butzky	Pastor	Sulau
Burdorf	Buchbinder	Neust. a. d. O.
Cämmer	Mädchl. u. K.	Ranis
Campe	Cantor	Strawalde
Carl	Archidiak.	Dohna
Carl	Lehrer	Rossach
2 Carl	Pastor	Hemleben
Carlsmann	Schulmeister	Großwölkau
Cartheuser	Rector	Weihe
Caspari	Oberpfarrer	Naumburg
Casprich	Waisenhausl.	Sorau
Caupert	Pfarrer	Eyrichshof
D. Christiani	Superint.	Lüneburg
Clajus	Schullehrer	Meißen
14 Claß	Buchhändler	Heilbronn
4 Claß	—	Rothenburg
Clauß	Hilfslehrer	Chemnitz
Claußen	Schr. u. Rchm.	Bredstedt
3 Cnobloch	Buchhändler	Leipzig
Colditz	Schul-Eleve	Beucha
Collastus	Prediger	Bisdorf
Collis	Organist	Osterode
Conrad	Cantor	Gleben
Corneisen	Privatlehrer	Hamburg
Coßmann	Schullehrer	Dermsdorf

Cr. u. Name.	Stand	Wohnort.	Cr. u. Name.	Stand.	Wohnort.
Herr			Herr		
Covalleck	Gymnasiast	Königsberg	Dufft	Lehrer	Erfurt
4 Cruz u. G.	Buchhändler	Freiberg	31 Dümmler	Hofbuchhänd.	Neu-Strelitz
2 Creutz	Buchhändler	Magdeburg	Dürniger	Pfarrer	Lampertheim
Crüger	Prediger	Krenzlin	Dürr	Buchbinder	Zwickau
Crüger	—	Kuhbier	Düsterdich	Seminarist	Hannover
Cubitz	L. a. d. Bgsch.	Löbau	Dzombowsky	Schullehrer	Schnellwalde
D. Curtius	Conrector	Greifswalde	Ebeling	Org. u. Küster	Ochsenwerda
Czygan	Pfarrer	Buddern	Eberhard	Seminarist	Hannover
D.	R.	L — z	Ebers	Cantor	Wittenberge
Dachsel	Candidat	Reinsberg	Ebhard	Prediger	Mohrungen
Dallik	Schullehrer	Nosdorff	Eckart	Zimmermstr.	Memel
Danker	Lehrer	Glückstedt	Effler	Superint.	Nienburg
Danckwerts	Pastor	Plate	Eger	Pastor	Döbernitz
M. Darhne	Prorector	Zeiz	Ehrentraut	Schulm.	Dörnthal
Deest	Cantor	Wünschendorff	Ehrich	—	Burkhardtsw.
2 Delion	Buchh.	Heiligenstedt	Eichhardt	Schullehrer	Frömmstädt
Denecke	Cantor	Altenwerder	Eichh. u. Krafft	Buchhändler	Berlin
Dennhardt	Schullehrer	Steinbach	Eichhorn	—	Nürnberg
Derr	Lehrer	Haarbrücken	Eichhorn	Schullehrer	Sacka u. T. b. Königsbrück
Deubner	Buchhändler	Riga	Ese	? ?	Günstädt
Diebner	Cantor	Voigtstedt	Eikardt	Pfarrer	Breitenau
Dieckmann	Director	Königsberg	Eilhauer	—	Seidmannsdorf
Dietel	Org. u. Tertius	Zeulenroda	Einicke	Kirchner	Artern
Dietlein	Cantor	Löbnitz	v. Einsiedel	Hauptm.	Großzössen
Dietrich	Lehrer	Glauchau	M. Eisenstück	Pastor	Forchheim
Dietrich	Privatlehrer	Wechselburg	Elditt	Seminarhosp.	Königsberg
Dietrich	Schullehrer	Meißen	Elsner	ev. ref. Pred.	Memel
Dietze	Ephoral-Regist	Chemnitz	v. Ende	Baron	Dresden
Dietzschold	Cantor	Schäfstädt	25 Ende	Buchhändler	Landsberg
Dinter C.	Handlgsbefl.	Leipzig	Engehausen	Seminarist	Hannover
Dinter Ch. Fr.	Madame	—	Engel	Collaborator	Waldenburg
Fr. Fr. Dinter	Handlgsbefl.	—	Engel	Mädchenlehrer	Eppendorf
Dittrich	Cantor	Mildenau	Engel	Schullehrer	Zschaitz
Dittrich	Schullehrer	Cunersdorf	2 Engelhardt	. . .	Dresden
Dittrich	Schulmeister	Mittel-Sayda	Engelmann	Cantor	Böllendorff
Dittrich	Studiosus	Königsberg	Engelmann	Schullehrer	Görnewitz
Doberenz	Zimmermeister	Borna	Engelmann	—	Sornewitz
M. Döhner	Amtspr. u. Dir.	Freiberg	Engelmann	Seminarist	Hannover
Dohns	Schullehrer	Collmen	20 Enslinsche	Buchhandl.	Berlin
Dommler	Seminarhosp.	Königsberg	Erdmann	Rendant	Saalfeld
Donath	Candidat	Neust. a. d. O.	2 Erler	Superint.	Belzig
Donath	Oberlehrer	Sorau	5 Ernst	Buchh.	Quedlinburg
Dondorf	Hauslehrer	Kauerwitz	Eulzer	Schulmeister	Gablenz
Dondorff	Cand. Theol.	Breslau	162 Eupel	Buchhändler	Sondershauf.
Doneit	Registrator	Memel	Evers	Gold- u. Silba.	Memel
Donner	Schullehrer	Breda	Evert	Lehrer	? ?
Döpke	Seminarist	Hannover	Ezygen	Pfarrer	Buddern
2 Dörfler	Kaplan	Schmiedeberg	Facius	Candidat	Niederzwönitz
Dörk	Pfarrer	Allenstein	Fallineo	Seminarist	Mühlhausen
Dossin	Rector	Meerana	Färber	Negotiant	Memel
Drechsler	Pastor	Barrie	Färber	Schullehrer	Niederpöllnitz
Dreskow	Studiosus	Königsberg	Fehrmann	Schulm.	Erbsdorf
Dreß	Hilfslehrer	Dresden	Feise	Pastor	Springe
Dreffel	Schullehrer	Blankenberg	Felchow	Lehrer	Teschendorf
Dreßler	Pastorsubst.	Bauzen	Felchow	—	Wutzetz
Dreyer	Organist	Neuhaus	Felder	Pfarrer	Heinersdorf
Dreyer	Schullehrer	Stellingen	Feldner	Schullehrer	Oelsnitz
Drimann	Cantor	Brandenburg	Fellgentreu	—	Beerendorf
Dröse	Kaufmann	Memel	Fellgentreu	—	Brimis
Druwe	Pfarrer	Ludwigswalde	2 Fellgentreu	—	Döbernitz
Du Bosque	. . .	Königsberg			

Hr. u. Name.	Stand.	Wohnort.
Herr		
Fellgentreu	Schullehrer	Falkenberg
Felsecker	Buchhändler	Nürnberg
Fenkohl	Rendant	Mohrungen
5 Ferber	Buchhändler	Gießen
Feuerhake	Seminarist	Weimar
Feuker	Cantor	Hartmannsd.
Fiedler	. . . .	Oderwitz
D. Fiedler	Superint.	Plauen
M. Fiedler	Obertöchterl.	Hainichen
M. Fiedler	Pastor	Culitzsch
Fiedler	Schul-Adjus.	Wünschendorf
Fielitz	Cantor	Woltenburg
Fielitz	Lehrer	Loddin
Findeisen	Schullehrer	Marklenberg
Finelius	Prof. Theol.	Greifswald
Finzel	Lehrer	Kitzigen
Fischer	. . .	Chemnitz
Fischer	Candidat	—
Fischer	Cantor	Altenberg
Fischer	Lehrer	Chemnitz
Fischer	—	Stetin
Fischer	Oberlehrer	Ludwigsstadt
Fischer	Schulinsp. u. P.	Cumlohm
Fischer	Schullehrer	Einsiedel
Flach	Medicinal-Ass.	Königsberg
10 Fleckeisen	Buchhändler	Helmstädt
70 FleischerFr.	—	Leipzig
Fleischmann	Lehrer	Mürsbach
Flewe	Rendant	Tapiau
Flesche	kgl. Landr. ꝛc.	Memel
Flügel	Cantor	Reichenau
Flügel	—	Gr. Sleten
Flottke	Kaufmann	Königsberg
Focke	Buchhändler	Leipzig
Foop	Candidat	Königsberg
Förster	Schullehrer	Kleinzschocher
Förster	Schullehrer	Zöpen
Förster	Stadtrath	Memel
Frank	Rector	Mohrungen
Franke	Schullehrer	Rautenkranz
Franke	Schullehrer	Wüstenbrand
Franz	Lehrer	Memel
Franz	Rector	Christianstadt
Franz	Schullehrer	Grehkow
Franz	Schulmeister	Sadisdorf
Frencke	Lehrer	Stendal
Frenkel	Schloßcantor	Zehista
Frentzel C.	Kaufmann	Memel
Frentzel sen.	—	—
Frenzel	Schullehrer	Rauenhain
Frenzel	Seminarhosp.	Kleinderen
Freund	Gymnasiast	Braunsberg
Freund	Pastor	Stralsund
Freund	Schiffsbaumstr.	Memel
Frey	Schullehrer	Mildenau
14 Freyer	Buchhändler	Annaberg
Freytag	Diaconus	Reimsdorf
Freytag	K. Justiz-Rath	Memel
Freytag	Seminarlehrer	Kleinderen
Friedländer	Stadtrath	Königsberg
Friedrich	Lehrer	Baalsdorf

Hr. u. Name.	Stand.	Wohnort.
Herr		
Friedrich	Lehrer	Dresden
Frisch	Kaufmann	Königsberg
Fritz	Candidat	Mk. Heunwdf.
Fritzsch	Candidat	Plauen
Fritzsche	Kinderlehrer	Ostrau
Fritzsche	Magister	Waldheim
Fritzsche	Superintend.	Liebenwerda
2 Fritzsche u. S.	Buchhändler	Dessau
Frobeen	Kaufmann	Memel
Frobeen	Gymnasiast	Königsberg
Fröhloff	Pfarrer	Schmoditten
Frohmann	Tauwerksfabkt.	Memel
M. Frommhold	Pastor	Burgstädt
Frotscher	Candidat	Plauen
Funke	Schullehrer	Planitz
v. Gabain	Hauptmann	Königsberg
Gähler	Cantor	Podelwitz
Gallondi	stud. Theol.	Königsberg
Gardeicke	Negotiant	Memel
Gardeicke	Stadt-Kämm.	Memel
6 Gassert	Buchhändler	Ansbach
Gast	Cantor	Mügeln
Gaudigs	Schullehrer	Quedlinburg
Gebhardt	Pastor	Schönborn
Gebhardt	Schullehrer	Coswig
Gebhardt	Vorsteher	Dresden
Gebig	Pfarrer	Rumpenheim
Geißler	Cantor	Zschopau
Geißler	Pastor	Trockenborn
Geißler	Pastor	St. Wehlen
Geißler	Schullehrer	Gnandstein
Geng	Buchhändler	Colmar
D. Gensler	Ob C.- u. Gen.	Coburg
Gentsch	Pastor	Bremsnitz
Georg	Lehrer	Hatten
Georgy	Pastor prim.	Löwenberg
Gerbing	Bürgerschull.	Weimar
Gerdien	Lehrer	Memel
Gerhardt	Gastwirth	—
Gerischer	Diakonus	Ziegenrück
Gerken	Küster	W.
Gerlach	Cand. Theol.	Sorau
12 Gerold	Buchhändler	Wien
16 Gerstenberg	Buchhandlung	Hildesheim
Gervien	Schiffs-Capit.	Memel
Gesell	Cantor	Wiederau
Geyer	Rector	Nebra
Geyer	Schullehrer	Bornshayn
Gieseler	Schullehrer	Staarzeddel
Gilbert	Pastor	Limbach
Gillwald	Schullehrer	Sangritten
5 Gläser	Buchhändlr	Gotha
5 Gleitsmann	Schullehrer	Werbellin
Göbel	Pastor	Kitscher
Göbel	? ?	Borna
41 Göbsche	Buchhändler	Meißen
Göhler	Cantor	Augustusburg
Göllnitz	Schullehrer	Reichstadt
Göltscheng	Schullehrer	Großsedlitz
Görlich	Lehrer	Bräunsdorf
Görling	Schullehrer	Kerspleben

Subscribenten-Verzeichniß. Ir bis Kopp.

Nr. u. Name.	Stand.	Wohnort.
Herr		
Irmer	Schullehrer	Flöhe
Irmisch	Pastor	Großpörthen
Jügel	Buchhändler	Frankf. a. M.
20 Jullen	—	Sorau u. B.
M. Junge	Director	Löbau
Jungk	Schullehrer	Hohenleim
Jungk	—	Schladitz
3 Jurke	Conrector	Sprottau
Junkel	Lehrer	Bielitz
Kaden	Rector	Altenberg
Kaden	stud. Theol.	Gablenz
Kaden	Cantor	Liebstadt
Kadner	Schulmeister	Gornsdorf
Kah	Superint.	Rastenburg
Kahl	Schuladjuvant	Märzdorff
Kahl	Schulmeister	Pfaffrode
Kahle	Organist	Pegau
Kähler	Bürgerschulleh.	Weimar
Kallenbach	Pastor	Sagan
68 Kaiser	Buchhändler	Bremen
Kaiser	Schulmeister	Wetzendorf
Kalau	stud. Theol.	Königsberg
Kallenberg	Schullehrer	Wandersleben
Kallmann	Negotiant	Memel
Kawinsky	Seminarhosp.	Königsberg
Kämpf	Rector	Allenstein
Kämpfer	Schullehrer	Melau
Kampte	Candidat	Burgstädt
2 Kant	Pfarrer	Leislau
Karche	Seminarälteft.	Hannover
v. Karczimski	Major	Königsberg
Karsten	Prediger	Züllichau
Kästner	Seifenfabrik.	Memel
Katz	Organist	Springe
Kauffel	Prediger	Berkau
M. Kaufmann	Pastor	Irfersgrün
Kaufmann	Schullehrer	Elxleben
2 Kaulfuß	Rector	Glashütte
C. G. Kaiser	Seminarhosp.	Königsberg
F. A. Kaiser	Seminarhosp.	—
2Kayser u.Sch.	Buchhändler	Leipzig
Kecht	Buchhändler	Berlin
Kegel	Cantor	Gangloffsömm.
Keil	Schullehrer	Dölzschen
Keller	Mädchenlehrer	Neust. a. d. O
Keller	Org. u. Mädch.	Freiberg
Keller	Schullehrer	Ober-Wiera
Keller	Schulmeister	Großbothen
Keller	Seminarist	Freiberg
Keller	Seminarpräf.	Frdchsst. Drsd.
Kembrin	Schullehrer	Almerswind
Kempte	Gymnasiast	Königsberg
5 Kern	Cantor	Riesa
Kersting	Seminarist	Abbehausen
Kertscher	Schullehrer	Wintersdorf
Kessel	Cantor	Kindelbrück
Keßmodel	. . .	Erfurt
Fr. v. Krudell	Baronin	Westerhöfer
Keuffel	Prediger	Stendal
10 Keyser	Buchhändler	Erfurt
D. Kieser	Hofrath	Oldenburg
Herr		
Kießling	Schullehrer	Nerchau
Kilian	Buchhändler	Pesth
Kind	Cantor	Brand
Kind	Schullehrer	Clauder
Kirchner F.	Prediger	Garlin
Kirchner	Schullehrer	Lichtenberg
Kist	Cantor	Branshagen
Klaucke	Pastor	Hamm
Klaunig	Schullehrer	Wellerswalde
Kleffel	Mädchenlehrer	Pößneck
Klein	Lehrer	Memel
Kleine	Conrector	Pirna
Kleine	Schullehrer	Hainichen
Kleins	Comptoir	Leipzig
Kleinstück	Schulmeister	Hauswalde
Klempow	Commiss.-Rath	Memel
Klette	Pastor	Messow
Klinger	Madame	Dresden
Klinger	Schullehrer	Zobes
Klingner	Prediger	Christdorf
Klingner	—	Techow
Klingner	—	Wittstock
Klinkert	Gutsbesitzer	Memel
Klinkhardt	Pfarrer	Ebersgrün
Klose	Cantor	Löbau
Kloth	Seminarhosp.	Königsberg
Klotz	Pastor	Stollberg
Kluge	Cantor	Meerana
Kluge	Pastor	Goßar
Klünder	Cantor	Eldagsen
Knapp	Schulmeister	Schmiedebach
Knebe	Privatlehrer	Labiau
Knecht	Candidat	Neust. a. d. O.
Knobbe	Pfarrer	Hohenstein
Knoch	Mademoif.	Greiz
2 Knoche	Seminarist	Hannover
Knopke	Lehrer	Memel
Knorr	Lyceist	Chemnitz
Koch	Adjunct	Sonneleberg
14 Koch	Buchhändler	Greifswalde
60 Koch	—	Schleswig
Koch	Gymnasiast	Königsberg
Koch	Privatlehrer	Greifswald
Koch	Schöppe	Günstädt
Koch	Studiosus	Königsberg
Köhler	Organist	Rossen
Köhler	Pastor	Loitzschütz
Köhler	Schulmeister	Gr. u. Kl.Bgb.
Köinzer	Schullehrer	Kölzig
Kolb	Justiz-Comm.	Memel
Koller	Candidat	Busch
23 Kollmann	Buchhändler	Leipzig
Könemann	Lehrer	Astrup
König	Collaborator	N. Schöna
König	Lehrer	Bläsendorf
König	Prediger	Büssow
König	Schulmeister	Wiesa
König	Superint.	Dransfeld
Köppel	Cantor	Roßleben
Köppel	Lehrer	Tambach
Koppmann	—	Langwerder

Ex. u. Name.	Stand.	Wohnort.
Herr		
Hering	Mag.	Zittau
Hering	Pastor	Liebstadt
6 Hermann	Buchhändler	Frkfrt. a. M.
Hermann	Elementarl.	Osterburg
Hermann	Just. Actuarius	Memel
Hermann	Pfarrer	Hördt
Herrmann	Oberamts Rgr.	Bauzen
Herrmann	Prediger	Siebersdorf
Herrmann	Schulmstr.	Stürza
Hermes	Lehrer	Memel
Hernsdorf	Pastor	Wahren
4 Herold	Buchhändler	Hamburg
Herold	Schullehrer	Oettingshausen
2 Herold u. W.	Buchhändler	Lüneburg
Hertel	Hofprediger	Wechselburg
Hertel	Rector	Königstein
Herzog	Lehrer	Kittlitz
Heß	Baccalaureus	Borna
Hesse	Cantor	Reinswalde
Hesse	Lehrer	Memel
Hesse	Seminarist	Klein-Deren
M. Heydenreich	Diakonus	Weißenfels
Heydenreich	Lehrer	Merzbach
Heydenreich	—	Untermerzbach
Heydenreich	sen. u. Pastor	Merseburg
3 Hryder	Magister	Dresden
30 Heyer	Buchhändler	Darmstadt
Heyer	Cantor	Langenberg
Heyne	Kinderlehrer	Großwangen
Heyse	Pastor	Zscheile
Hilberger	Schulamtsc.	Königsberg
Hilbrandt	Organist	Locken
Hillig	Schullehrer	Sachsdorf
Hilliger	Candidat	Freiberg
Hillmann	Lehrer	Hiddigwarren
Hillner	—	Giesenhorst
Hilpert	Mädchenleh.	Freiburg
Himmler	Schullehrer	Gleina
Hindenberg	Prediger	Metzelthin
Hindorf	Candidat	Königsberg
Hinger	Schulmeister	Obhausen
Hingest	Kindlehr.	Eichhardt
15 Hinrichs	Buchhändler	Leipzig
Hinrici	Gymnasiast	Königsberg
Hinzmann	Pastor	Mohrdorf
5 Hirsch	Buchhändler	Osterode
Hirschfeld	Buchdrucker	Leipzig
Hochbaum	Prediger	Pappenbruch
Höcken	Schullehrer	Hintergersdorf
Hoë	—	Altenbeuthen
Hoë	Schulmeister	Drognitz
4 Hof-	Buchhandlung	Rudolstadt
3 Hoffmann	Buchhändler	Frankf. a. d. O.
2 Hoffmann	—	Weimar
Hoffmann	Cantor	Naumb. a. d. W.
Hoffmann	—	Thomaswaldau
Hoffmann	Pfarrer	Crispendorf
Hoffmann	Pastor	Schneebersdorf
Hoffmann	Schullehrer	Fremdiswalde
Hoffmann	Seminarist	Bunzlau
Hoffmann	Schullehrer	M. Burgpripp.

Ex. u. Name.	Stand.	Wohnort.
Herr		
Hofrichter	Lehrer	Memel
Hohlfeld	Schullehrer	Lichtenberg
4 Hold	Buchhändler	Berlin
Holfert	Conrector	Dresden
Holl	Cand. Theol.	Straßburg
D. Hollmann	General-Sup.	Oldenburg
Hollmann	Lehrer	Berka
Hollmann	Lotterie-Collec.	Memel
Hollmann	Pastor	Sandel
Holzmüller	—	Cyla
Holzmüller	Schuldirector	Dresden
Homuth	Pastor	Stargard
Hoppe	Organist	Langwerda
Hoppe	Kaufmann	Memel
Horch	Buchdrucker	—
Horchert	Lehrer	Bartschendorf
Hörig	Schullehrer	Hohnbach
Hörte	Negotiant	Memel
Horn	Conrector	Wusterhausen
Horn	Schulmeister	Porschendorf
Horstmann	Schullehrer	Drentweda
8 Horvath	Buchhändler	Potsdam
Huber	Schuldirector	Dresden
18 Huber u. C.	Buchhändler	St. Gallen
Hübler	Seminarist	Freyberg
Hubrig	Mädchenlehrer	Schneeberg
Huhn	Baccal. Subst.	Mügeln
Hünig	Schulmeister	Jahnsdorf
2 Hurter	Buchhändler	Schaffhausen
Hüttenrauch	Pastor	Oberlungwitz
Hüttich	Mädchenlehrer	Neust. a. d. O.
Jacob	Lehrer	Zeitz
Jacob	Lohgerbermstr.	Borna
Jacob	Schulamtsadj.	Memmelsdorf
Jacob	Schullehrer	Kitscher
Jacob	Seminarist	Glauchau
Jacobi	Schullehrer	Milda
Jacobi	Seminarist	Weimar
6 Jäger	Buchhändler	Frankf. a. M.
Jahn	Prediger	Krampfer
Jahn	Schullehrer	Altmörwitz
Jänchen	Privatlehrer	Dresden
Jannert	Lieutnant	Königsberg
Jansen	Inspector d. R.	Dagebüll
Janson	Seminarhospes	Königsberg
Janson	Seminarist	Kleinderen
Jeincke	Pfarrer	Osterode
Jendruck	Schullehrer	K. Ostrocol.
30 Jentsch	Magister	Zittau
Jentsch	Schullehrer	Neugersdorf
Jessen	Pastor	Oekholm
Illmann	Organist	Manchenguth
Immler	Col. V. d. l. Sch	Coburg
Joch	Cantor	Wurzbach
2 Joel	Schulmeister	Reinsdorf
Johann	Pfarrer	Stockheim
John	Regier.-Secrt.	Königsberg
John	Ob. Salz-Insp.	Memel
John	Schulmeister	Voigtsdorf
Johne	Schullehrer	Großluga
Johne	Schulmeister	Rübenau

Subſcribenten-Verzeichniß. Lim bis Mtz.

Ex. u. Name.	Stand.	Wohnort.
Herr		
Limmer	Oberlehrer	Löbau
2 Lincke	Buchhändler	Leipzig
M. Lincke	Paſtor	Gahlenz
Lincke	Schulmeiſter	Herzogswalde
Lindner	Advocat	Dresden
Lindner	7 Lehrer u. S.	Freiberg
Lindner	Paſtor	Burckhardtsd.
Lindner	Schullehrer	Limbach
30 Lindner	—	Peritz
Lindſtädt	Conrector	Schönhauſen
Linſe	Lehrer	Erfurt
Lipke	Prediger	Kl. Schwarzloſ.
Lippert	Schulgehilfe	Planitz
Lobeck	Paſtor	Calbitz
Lobeck	—	Räſſeine
Locke	Schullehrer	Zſchachwitz
8 Löffler	Buchhändler	Mannheim
Löffler	—	Stralſund
Löffler	Paſtor	Porſchendorf
30 Löfflund	Buchhändler	Stuttgart
7 Logier	—	Berlin
Lootz	Gaſtwirth	Memel
v. Loreckz	Baron	Olbendorf
12 Lorenz	Buchbinder	Zeitz
Lorenz	Cantor	Chriſtianſtadt
2 Lorenz	Schullehrer	Kreinitz
Lorenz	—	Weſſelnheim
Lorenz	—	Zwickau
Lorenzen	Organiſt	Wandsbeck
Lotze	Schulgehilfe	Siebenlehn
Lubecius	Rector	Labiau
Lubiſch	Adjunct	Sprottau
9 Lucius	Buchhändler	Braunſchweig
Lucke	Lehrer	Karwe
11 Luckhardt	Buchhändler	Caſſel
4 Lüderitz	—	Berlin
Lüders	Candidat	Milow
2 Lüdicke	Paſtor	Zeithayn
Ludwig	Pfarrer	Eichicht
Luhde	Paſtor	Drechow
Lutkemüller	Prediger	Wildberg
Lütkens	Schullehrer	Hamburg
Lutſche	Oekonom	Cuba
Lützelberger	Lehrer	Altenburg
10 Mäbert	Cantor	Taubenheim
Major	Kaufmann	Memel
Malcher	Lehrer	Sadenbeck
Malwitz	Kaufmann	Memel
Manitius	Schuldirector	Dresden
Mann	Schullehrer	Büchel
Mannitz	—	Hamburg
Marbach	—	Ebersdorf
Marggraf	—	Voigtſtädt
4 Märker	Buchhändler	Leipzig
Märker	Lehrer	Memel
Märcker	Pfarrer	Dortelweil
Marquard	Prediger	Züllichau
Martenſen	Schullehrer	Bredſtadt
M. Marter	Adjunct	Schönborf
Martin	Lehrer	Untermerzbach
Martin	Madame	Schwarzenberg

Ex. u. Name.	Stand.	Wohnort.
Herr		
Martin	Rittergutsbeſ.	Kaſſelshayn
Martin	Schulmeiſter	Ottendorf
Martſchke	Schullehrer	Wurſchen
Maſuch	Rector	Heiligenbeil
Matheſius	Schullehrer	Peſtnicken
Mathies	Kaufmann	Laubia
Matz	Bäckermeiſter	Königsberg
Matzold	Schullehrer	Rochsburg
Mau	Lehrer	—
Maurach	Apotheker	Memel
Maurer	Lehrer	Dresden
4 Mauritius	Buchhändler	Greifswald
Mauritz	Schullehrer	Mohrungen
Mayer	Pfarrer	Marktgölitz
Mehlhorn	Cantor	Dohna
Mehner	Sattlermeiſter	Borna
Mehr	Cantor	Meuſelwitz
Mehr	Schullehrer	Regis
Meier	Steuerrath	Memel
Meier	Organiſt u. S.	W.
Meinelt	Rector	Dohna
Meinhard	Schullehrer	Schönfeld
Meißner	Paſtor	Dachrieden
Meißner	Schullehrer	Knauthayn
Melzer	—	Seligſtädt
Menzel	—	Schrebitz
Merkel	Cantor	Wehlen
Merkel	Hofprediger	Coburg
Merkel	Schulmeiſter	St. Nikolai
10 Merſeburg.	Buchbinder	Colditz
Merſeburger	Paſtor	Berggießhü bel
Mertens	Studiosus	Königsberg
Mertins	Schuhmachmſt	Memel
Merwing	Seminarhosp.	Königsberg
Meſch	Pfarrer	Renrith
Meſſer	Schullehrer	Aldorf
Meſſerſchmidt	Schulmeiſter	Pappendorf
4 Metzler	Buchhändler	Stuttgart
Meuſels	Leſe-Inſtitut	Coburg
2 Meyer	Hofbuchhändler	Lemgo
Meyer	Paſtor	Höhngeda
Meyer	Sch.-Director	Dresden
Meyer	Schullehrer	Freiberg
Meyer	—	Rödern
Meyer	—	Sosa
Meyer	—	Stünzhain
Meyer	Seminarälteſt.	Hannover
Meyer	sen. u. Lehrer	Stralſund
Meyer	Stifts-Küſter	L.
Meyer	Subdiaconus	Schleiz
Meyhöfer	Bürgermeiſter	Labian
Meyn	Organiſt	Eppendorf
Michel	Pfarrer	Eversheim
Migge	Poſt-Commiſſ.	Liebemühl
Milſch	Pfarrer	Mühlhauſen
Mißbach	Privatlehrer	Lüttnitz
Mißbach	Schullehrer	Seifersdorf
Mittag	4. Lehrer	Dresden
5 Mittler	Buchhändler	Berlin
Mitzſchke	Schullehrer	Oberthau
Mitzſchke	Cand. Theol.	Merſeburg

Hr. u. Name.	Stand.	Wohnort
Herr		
Mohn	Schulmeister	Markersdorf
Mohr	Kaufmann	Memel
Möller	Küster	Rhade
Möller	Pfarrer	Spechtsbrunn
Möller	Schullehrer	Quedlinburg
2 Monath u. K.	Buchhändler	Nürnberg
Mönnich	Lehrer	Rastede
Morzka	Pfarrer	Reinswein
2 D. Moser	Pastor	Serba
Mößler	Magister	Görlitz
Möwing	Seminarhosp.	Königsberg
Mühlberg	Kinderlehrer	Roschkowitz
2 Mühling	Rector	Rösel
Müller	Buchbinder	Bredstedt
Müller	Buchhändler	Fulda
Müller	Cantor	Borna
M. Müller	Diaconus	Artern
M. Müller	Director	Pirna
Müller	Kaufmann	Borna
Müller	—	Memel
Müller	Kreisrath	Königsberg
Müller	Organist	Artern
Müller	—	Weihe
Müller	Prediger	Merkwitz
Müller	—	Barchau
Müller	—	Manker
Müller	Schullehrer	Cyla
Müller	—	Kleingörschen
Müller	—	Quedlinburg
Müller	—	Rößgen
Müller	—	Schmersau
Müller	—	Zettweil
Müller	Schulmeister	Gablenz
Müller	—	Ullersdorf
Müller	—	Wenunzen
Müller	Stud. theol.	Hoyerswerde
Müller	Waisenhausl.	Sorau
Müller	Zimmermeister	Memel
Mülverstedt	Schullehrer	Ammer
Münch	Privatlehrer	Mügeln
M. Münckner	Adj.	Strehla
Mundt	Organist	Bernstorf
Murrmann	Cantor	Pietschkau
D. Muther	Diac. u. Garnis.	Coburg
Muttray	Commerz.-R.	Memel
Mylius	Buchhändler	Berlin
Nagel	Organist	Zahna
Nagler	Schull.	Unterblauenth.
Nahnhauer	Seminarist	Hannover
2 Nauck	Buchhändler	Berlin
Nauck	Prediger	Nackel
Naumann	Handlungsdien.	Neust. a. d. O.
Naumann	Schullehrer	Zedtlitz
Naumann	Schulmeister	Johnsbach
Naumann	Studiosus	Königsberg
Nebe	Kaufmann	Borna
Negenborn	Lieutenant	Schlß. Gilgenb.
Nehring	Kinderlehrer	Pirkau
Neibert	Schullehrer	Bräunsdorf
Neinhoff	Pastor	Hulleisen
2 Neßener	Buchhändler	Hirschberg

Hr. u. Name.	Stand.	Wohnort
Herr		
Neßler	Candidat	Zeiz
Neubauer	Schullehrer	Albertsdorf
Neubert	Lyceist	Marienberg
Neukirch	Buchhändler	Basel
Neumann	Cantor	Marolweitach
Neumann	Organist	Neuendorf
2 Neumann	Pfarrer	Lengheim
Neumeister	—	Schweinbach
Neumeister	Schullehrer	Bahren
16 Nicolai	Buchhändler	Berl. u. Stett.
Nicolovius	Reg. Präsident	Königsberg
Niese	Buchbinder	Saalfeld
Niether	Organist	Herzhorn
Nietzsche	Schullehrer	Langenbrück
Nigmann	Pastor	Dolzig
Nilschke	—	Harpersdorf
Nitsche	Seminarist	Freyberg
Nitzsche	Pastor	Wyhra
Nitzsche	Schullehrer	Schönfeld
N. N.	? ?	Münden
Nöbel	Kinderlehrer	Sirmnitz
Nöbel	Schullehrer	Harthau
D. Nöldeck:	Rector	Harburg
Nöldecke	Superintend.	Wiehe
Nolte	Pastor	Lüneburg
M. Odebrecht	Prediger	Hohendorf
Oeder	Superintend.	Schleiz
50 Oehmigke L.	Buchhändler	Berlin
3 Oehmigke P.	—	Neu-Ruppin
Olbricht	Mädchenlehrer	Großenhayn
Oentrich	Cantor	W.
Opel	Schullehrer	Loitzschütz
Opelt	Cantor	Neuschkau
Opitz	—	Frohndorf
Oppel	Lehrer	Cyrichshof
7 Orell Füßl. C.	Buchhändler	Zürich
Oergel	Lehrer	Stralsund
Oertel	—	Zeiz
Oertel	Schullehrer	Lindenthal
Osang	—	Bärenwalde
Oschmann	—	Höhnheim
Oeser	Pastor	Stürza u. R.
6 Osiander	Buchhändler	Tübingen
M. Oettel	Archidiaconus	Saalfeld
Otto	Pastor	Breitingen
Otto	Schulmeister	Zeischendorf
Pachaly	Cantor	Linderode
Pätsch	Justizcommiss.	Königsberg
Pampe	Rendant	Mohrungen
Pappe	Verwalter	Schibbach
Papsdorf	Schullehrer	Liptitz
D. Parow	Senior	Greifswald
Pascha	. . . .	Königsberg
Paulini	Pfarrer	Gülgenburg
Peck	Kaufmann	Görlitz
Peetz	Schulamtsersp.	Hollfeld
Pelz	Pastor	Behrenshof
Perthel	Schullehrer	Krieblitzsch
Perthes u. B.	Buchhändler	Hamburg
Peschel	Schullehrer	Nassau
Petermann	Cantor	Reichardsdorf

Subskribenten-Verzeichniß. Lim bis Mit.

Ex. u. Name.	Stand.	Wohnort.
Herr		
Limmer	Oberlehrer	Löbau
2 Lincke	Buchhändler	Leipzig
M. Lincke	Pastor	Gahlenz
Lincke	Schulmeister	Herzogswalde
Lindner	Advocat	Dresden
Lindner	7 Lehrer u. S.	Freiberg
Lindner	Pastor	Burckhardtsd.
Lindner	Schullehrer	Limbach
30 Lindner	—	Peritz
Lindstädt	Conrector	Schönhausen
Linse	Lehrer	Erfurt
Lipke	Prediger	Kl.Schwarzlos.
Lippert	Schulgehilfe	Planitz
Lobeck	Pastor	Calbitz
Lobeck	—	Räffelne
Locke	Schullehrer	Zschachwitz
8 Löffler	Buchhändler	Mannheim
Löffler	—	Stralsund
Löffler	Pastor	Porschendorf
30 Löfflund	Buchhändler	Stuttgart
7 Logier	—	Berlin
Lootz	Gastwirth	Memel
v. Loreckz	Baron	Olbendorf
12 Lorenz	Buchbinder	Zeitz
Lorenz	Cantor	Christianstadt
2 Lorenz	Schullehrer	Kreinitz
Lorenz	—	Wesselnheim
Lorenz	—	Zwickau
Lorenzen	Organist	Wandsbeck
Lotze	Schulgehilfe	Siebenlehn
Lubecius	Rector	Labiau
Lubisch	Adjunct	Sprottau
9 Lucius	Buchhändler	Braunschweig
Lucke	Lehrer	Karwe
11 Luckhardt	Buchhändler	Cassel
4 Lüderitz	—	Berlin
Lüders	Candidat	Milow
2 Lüdicke	Pastor	Zeithayn
Ludwig	Pfarrer	Eichicht
Luhde	Pastor	Drechow
Lutkemüller	Prediger	Wildberg
Lütkens	Schullehrer	Hamburg
Lutsche	Oekonom	Euba
Lützelberger	Lehrer	Altenburg
10 Mäbert	Cantor	Taubenheim
Major	Kaufmann	Memel
Malcher	Lehrer	Sadenbeck
Malwitz	Kaufmann	Memel
Manitius	Schuldirector	Dresden
Mann	Schullehrer	Büchel
Mannitz	—	Hamburg
Marbach	—	Ebersdorf
Marggraf	—	Voigtstädt
4 Märker	Buchhändler	Leipzig
Märker	Lehrer	Memel
Märcker	Pfarrer	Dortelweil
Marquard	Prediger	Züllichau
Martensen	Schullehrer	Bredstadt
M. Marter	Adjunct	Schönborf
Martin	Lehrer	Untermerzbach
Martin	Madame	Schwarzenberg

Ex. u. Name.	Stand.	Wohnort.
Herr		
Martin	Rittergutsbes.	Kasselshayn
Martin	Schulmeister	Ottendorf
Martschke	Schullehrer	Wurschen
Masuch	Rector	Heiligenbeil
Mathesius	Schullehrer	Pestnicken
Mathies	Kaufmann	Laubia
Matz	Bäckermeister	Königsberg
Matzold	Schullehrer	Rochsburg
Mau	Lehrer	—
Maurach	Apotheker	Memel
Maurer	Lehrer	Dresden
4 Mauritius	Buchhändler	Greifswald
Mauritz	Schullehrer	Mohrungen
Mayer	Pfarrer	Marktgölitz
Mehlhorn	Cantor	Dohna
Mehner	Sattlermeister	Borna
Mehr	Cantor	Meuselwitz
Mehr	Schullehrer	Regis
Meier	Steuerrath	Memel
Meier	Organist u. S.	W.
Meinelt	Rector	Dohna
Meinhard	Schullehrer	Schönfeld
Meißner	Pastor	Dachrieden
Meißner	Schullehrer	Knauthayn
Melzer	—	Seligstädt
Menzel	—	Schrebitz
Merkel	Cantor	Wehlen
Merkel	Hofprediger	Coburg
Merkel	Schulmeister	St. Nikolai
10 Merseburg.	Buchbinder	Colditz
Merseburger	Pastor	Berggießhü bel
Mertens	Studiosus	Königsberg
Mertins	Schuhmachmst	Memel
Merwing	Seminarhosp.	Königsberg
Mesch	Pfarrer	Renrith
Messer	Schullehrer	Aldorf
Messerschmidt	Schulmeister	Pappendorf
4 Metzler	Buchhändler	Stuttgart
Meusels	Lese-Institut	Coburg
2 Meyer	Hofbuchhändler	Lemgo
Meyer	Pastor	Höhngeda
Meyer	Sch.-Director	Dresden
Meyer	Schullehrer	Freiberg
Meyer	—	Rödern
Meyer	—	Sosa
Meyer	—	Stünzhain
Meyer	Seminaralteft.	Hannover
Meyer	sen. u. Lehrer	Stralsund
Meyer	Stifts-Küster	L.
Meyer	Subdiaconus	Schleiz
Meyhöfer	Bürgermeister	Labian
Meyn	Organist	Eppendorf
Michel	Pfarrer	Ceversheim
Migge	Post-Commiss.	Liebemühl
Milsch	Pfarrer	Mühlhausen
Mißbach	Privatlehrer	Lüttnitz
Mißbach	Schullehrer	Seifersdorf
Mittag	4. Lehrer	Dresden
5 Mittler	Buchhändler	Berlin
Mitzschke	Schullehrer	Oberthau
Mitzschke	Cand. Theol.	Merseburg

Cr. u. Name.	Stand.	Wohnort
Herr		
Mohn	Schulmeister	Markersdorf
Moir	Kaufmann	Memel
Möller	Küster	Rhade
Möller	Pfarrer	Spechtsbrunn
Möller	Schullehrer	Quedlinburg
2 Monath u. K.	Buchhändler	Nürnberg
Mönnich	Lehrer	Rastede
Morzka	Pfarrer	Reinswein
2 D. Moser	Pastor	Serba
Mößler	Magister	Görlitz
Möwing	Seminarhosp.	Königsberg
Mühlberg	Kinderlehrer	Roschkowitz
2 Mühling	Rector	Rösel
Müller	Buchbinder	Bredstedt
Müller	Buchhändler	Fulda
Müller	Cantor	Borna
M. Müller	Diaconus	Artern
M. Müller	Director	Pirna
Müller	Kaufmann	Borna
Müller	—	Memel
Müller	Kreisrath	Königsberg
Müller	Organist	Artern
Müller	—	Weihe
Müller	Prediger	Merkwitz
Müller	—	Barchau
Müller	—	Manker
Müller	Schullehrer	Eyla
Müller	—	Kleingörschen
Müller	—	Quedlinburg
Müller	—	Rößgen
Müller	—	Schmersau
Müller	—	Zettweil
Müller	Schulmeister	Gablenz
Müller	—	Ullersdorf
Müller	—	Wenunzen
Müller	Stud. theol.	Hoyerswerde
Müller	Waisenhausl.	Sorau
Müller	Zimmermeister	Memel
Mülverstedt	Schullehrer	Ammer
Münch	Privatlehrer	Mügeln
M. Münckner	Adj.	Strehla
Mundt	Organist	Bernstorf
Murrmann	Cantor	Pietschkau
D. Muther	Diac. u. Garnis.	Coburg
Muttray	Commerz.-R.	Memel
Mylius	Buchhändler	Berlin
Nagel	Organist	Zahna
Nagler	Schull.	Unterblauenth.
Nahnhauer	Seminarist	Hannover
2 Nauck	Buchhändler	Berlin
Nauck	Prediger	Nackel
Naumann	Handlungsdien.	Neust. a. d. O.
Naumann	Schullehrer	Zedtlitz
Naumann	Schulmeister	Johnsbach
Naumann	Studiosus	Königsberg
Nebe	Kaufmann	Borna
Negenborn	Lieutenant	Schlß. Gilgenb.
Nehring	Kinderlehrer	Pirkau
Neidert	Schullehrer	Bräunsdorf
Neinhoff	Pastor	Hulleisen
2 Neßener	Buchhändler	Hirschberg

Cr. u. Name.	Stand.	Wohnort
Herr		
Nehler	Candidat	Zeitz
Neubauer	Schullehrer	Albertsdorf
Neubert	Lyceist	Marienberg
Neukirch	Buchhändler	Basel
Neumann	Cantor	Marolweitach
Neumann	Organist	Neuendorf
2 Neumann	Pfarrer	Lengheim
Neumeister	—	Schweinbach
Neumeister	Schullehrer	Bahren
16 Nicolai	Buchhändler	Berl. u. Stett.
Nicolovius	Reg. Präsident	Königsberg
Niese	Buchbinder	Saalfeld
Niether	Organist	Herzhorn
Nietzsche	Schullehrer	Langenbrück
Nigmann	Pastor	Dolzig
Nilschke	—	Harpersdorf
Nitsche	Seminarist	Freyberg
Nitzsche	Pastor	Wyhra
Nitzsche	Schullehrer	Schönfeld
N. N.	? ?	Münden
Nöbel	Kinderlehrer	Sirmnitz
Nöbel	Schullehrer	Harthau
D. Nöldecke	Rector	Harburg
Nöldecke	Superintend.	Wiehe
Nolte	Pastor	Lüneburg
M. Odebrecht	Prediger	Hohendorf
Oeder	Superintend.	Schleiz
50 Oehmigke L.	Buchhändler	Berlin
3 Oehmigke P.	—	Neu-Ruppin
Olbricht	Mädchenlehrer	Großenhayn
Oentrich	Cantor	W.
Opel	Schullehrer	Loitzschütz
Opelt	Cantor	Netzschkau
Opitz	—	Frohndorf
Oppel	Lehrer	Cyrichshof
7 Orell Füßl. C.	Buchhändler	Zürich
Oergel	Lehrer	Stralsund
Oertel	—	Zeitz
Oertel	Schullehrer	Lindenthal
Osang	—	Bärenwalde
Oschmann	—	Höhnheim
Oeser	Pastor	Stirza u. R.
6 Osiander	Buchhändler	Tübingen
M. Oettel	Archidiaconus	Saalfeld
Otto	Pastor	Breitingen
Otto	Schulmeister	Zeischendorf
Pachaly	Cantor	Linderode
Pätsch	Justizcommiss.	Königsberg
Pampe	Rendant	Mohrungen
Pappe	Verwalter	Schibbach
Papsdorf	Schullehrer	Liptitz
D. Parow	Senior	Greifswald
Pascha	. . . .	Königsberg
Paulini	Pfarrer	Gülgenburg
Peck	Kaufmann	Görlitz
Peetz	Schulamtsexsp.	Hollfeld
Pelz	Pastor	Behrenshof
Perthel	Schullehrer	Kriebitzsch
Perthes u. B.	Buchhändler	Hamburg
Peschel	Schullehrer	Nassau
Petermann	Cantor	Reichardsdorf

Subscribenten-Verzeichniß. Pet bis Rie.

Nr. u. Name.	Stand.	Wohnort.
Herr		
Peters	Pastor	Lasan
Peters	Prediger	Borticow
Peters	Sattlermeister	Dresden
Petri	Prediger	Kletzke
Petsch	Rittergutsp.	Frohburg
Petz	Org. u. Lehrer	Löbau
Petzold	Rector	Weißenberg
Pfannholz	Gymnasiast	Mühlhausen
Pfeiffer	Pastor	—
Pflege der	Armen	Stralsund
Pflugbeil	Sem.u.Gym-L	Freiberg
Philipp	Pfarrer	Catharinwirth
Philipp	Stadtchirurgus	Königsberg
Picht	Pastor	Gingst
Pieper	Lehrer	Metzelthin
Pietsch	Cantor	Niemitsch
Pietzsch	Diaconus	Naumburg
Pietzsch	Kaufmann	Lengefeld
Pillmann	Conrector	Memel
Pillwitz	Hospitalpred.	Pirna
Pilz	Schulmeister	Colmnitz
Pippel	Lehrer	Merseburg
v. Pirch.	Haupt-Zoll-R.	Memel
M. Platz	Fräulein	Hamburg
Platzer	Kaufmann	Dresden
Platzer	Mühlenbesitzer	Zöpen
Plebe	Stadtrichter	Tapiau
8 Plüchart	Buchhändler	Braunschweig
Plumhoff	Organist	Berensee
Podmanizky	Baron	Pesth
Pohlmann	Prediger	Grieben
Pöhmann	Kaufmann	Memel
v. Polenz	Landrath	Mohrungen
Pollack	Schullehrer	Beckersdorf
Pollack	Schulmeister	Niederfriedsd.
Pollmächer	Lehrer	Zeitz
Polmann	Seminarhosp.	Königsberg
Poltermann	Pastor	Wehlen
2 Ponickau	Mädchenlehrer	Geithayn
Ponickau	Schulmeister	Zethau
Portmann	Schullehrer	Weistropp
Posch	Schulmeister	Breitingen
4 Poßner	Schullehrer	Audegast
4 Pothko	Pastor	Spremberg
Prager	Vic. u. Organ.	Havelberg
Preil	Schulmeister	Leubsdorf
5 Prenzel	Cantor	Neuhammer
Pretzsch	Gutsbesitzer	Dittmannsdorf
Prieber	Schullehrer	Lawalda
Prin	? ?	Königsberg
Pröll	Seminarist	Kleinderen
Pröscholdt	Kirchner	Gräfenthal
Pröscholsky	Lehrer	Langenau
Prätor	Oberlehrer	Löbau
Pulewka	Kaufmann	Gilgenburg
Purrmann	Coll. gymn.	Oels
Puttlich	Pfarrer	Böttchersdorf
Quaas	Mädchenlehrer	Altenburg
Raab	Lehrer	Kaltenbrun
Raabe	Candidat	Pößneck
Raabe	. . .	Königsberg

Nr. u. Name.	Stand.	Wohnort.
Herr		
Rabitz	Lehrer	Königsberg
Rackhorst	Buchhändler	Osnabrück
Radau	? ?	Königsberg
3 Ragoczy	Buchhändler	Prenzlau
Ranke	Schreibmstr.	Oldenburg
Rätzer	Tuchhändler	Borna
Rausch	Pastor	Werningsleben
Rausch	Schullehrer	Frömmstädt
Rauschelbach	Rector	Zahna
Rauschenbach	Cantor	Nobitz
Rauschke	Candidat	Königsberg
33 Rautenberg	Buchhändler	Mohrungen
Rebeling	Schullehrer	Hamburg
10 Reclam	Buchhändler	Leipzig
Recoß	Rector	Osterode
Redlich	Dr. Med.	Memel
Regensberg	Buchhändler	Münster
Rehbock	Candidat	Schulenburg
Rehsener	Prediger	Memel
Reif	Schullehrer	Oschatz
7 Reichardt	Buchhändler	Eisleben
2 Reiche	Pastor	Gunau
2 Reiche	—	Niebusch
Reichenbach	Cantor	Witzen
Reichenbach	Superintend.	Sorau
Reichert	Lehrer	Memel
Reihmeister	Organist	Meuselwitz
Reimann	Cantor	Brandenburg
Reincke	Kaufmann	Memel
Reinecke	Schullehrer	Hamburg
Reinhardt	Rector	Saalfeld.
Reinhold	—	Lobenstein
Reinicke	Schullehrer	Leipnitz
Reissig	Rector	Ziegenrück
Rentsch	Schullehrer	Sürßen
Rentsch	Elementarlehr.	Steinbach
Resch	Candidat	Plauen
Resch	Schullehrer	Hohenwusten
Rettig	Seminar-Insp.	Hannover
Rettberg	? ? ?	Springa
Reumuth	Schullehrer	Mülsen
Reußner	—	Straßburg
Reuter	Expedient	Schwarzenberg
Reyher	Buchhändler	Mitau
Reyher	Lehrer	Zeitz
Rhode	studiosus	Königsberg
Richelmann	Cantor	Wilhelmsburg
Richter	Amtmann	Döbernitz
Richter	Cantor	Steinbach
Richter	Lehrer	Erfurt
Richter	—	Stralsund
Richter	Pastor	Copitsch
Richter	Schulgehilfe	Lorenzkirch
Richter	studiosus	Königsberg
Richterlein	Cantor	Gräfenthal
Riedel	Schullehrer	Dennehritz
Riedel	Schulmeister	Ramenau
Riedel	Schullehrer	Salßen
23 Riegel	Buchhändler	Nürnberg
Riegelmann	Kaufmann	Memel
4 Riemann	Buchhändler	Berlin

Ex. u. Name.	Stand.	Wohnort
Herr		
Niemann	Seminarhosp.	Kleinderen
Niemer	Schullehrer	Forstwolfersd.
M. Nietscheer	Pastor	Dresden
Nikmann	Schullehrer	Lauenbruch
Nink	Seminarhosp.	Königsberg
Nitzscher	Schullehrer	Groß-Dehsa
Nitter	Oberpfarrer	Nötha
Nöbling	Schullehrer	Lederhose
Noch	—	Strega
Nochlitzer	Sextus	Freiberg
Noder	Rector	Rheinsberg
Nogge	Privatlehrer	Altenburg
Nögin	Seminarhosp.	Königsberg
16 v. Nohden	Buchhändler	Lübeck
Nöhricht	Prediger	Kay
Nohn	Adjunctus	Cahla
Nöhrig	Seminarist	Hannover
Noitsch	Cantor	Schönfeld
Nolla d. Rasey	Hauptmann	Memel
Nömer	Schullehrer	Dorbitz
Nommel	Pastor	Karlsrieth
Noquette	Lehrer	Prenzlau
Nose	Superint. Exp.	Neust. a. d. O.
Nößel	Prediger	Schwiebus
Nößler	Cantor	Allerstädt
Nößler	—	Niedertreba
Nosenblatt	Schullehrer	Frohnau
4 Nosenhayn	Director	Lyck
Nosenkranz	Pastor	Altefähre
Nost	Bäckermeister	Borna
Noth	Pastor	Altenhuntorf
Nötting	Schenkwirth	Günstädt
5 Nubach	Buchhändler	Magdeburg
Nübel	Lehrer	Geroldshausen
Nubens	Handelsbefl.	Memel
Nühlemann	Candidat	Bredstedt
Nuckdeschel	Lehrer	Großtettau
Nückert	Schullehrer	Rottdorf
Nudatis	Kaufmann	Memel
Nudelt	Schullehrer	Rosau
Nudolph	Mädchenlehrer	Mügeln
Nuff	Buchhändler	Halle
Numpel	Kaufmann	Memel
Nussak	Schullehrer	Kalzig
Saage	Seminarlehrer	Braunsberg
Sablowsky	Lehrer	Memel
Sack	Schreibmeister	Harburg
Sachse	Rector	Schaafstädt
Sachse	Schullehrer	Wachau
Sahr	Lyceist	Chemnitz
Salomon	Doctor	Hamburg
Salzmann	Cantor	Marienberg
Salzmann	Kinderlehrer	Gallschütz
Salzmann	Past. Subst.	Kirchberg
Sander	Seminarist	Hannover
Sandhoff	Schullehrer	Limbach
Sänger	Bürgerschulleh.	Weimar
Sanger	Schullehrer	Höckendorf
6 Sauer	Tertius	Weida
7. Sauerländer	Buchhändler	Aarau
Saupe	Schullehrer	Görschen

Ex. u. Name.	Stand	Wohnort.
Herr		
Schädel	Schullehrer	Sörnewitz
Schäfer	Cantor	Seifershau
Schäfer	Rector	Osterburg
2 Schäfer	Schullehrer	Reichenau
Schäferlein	—	Weira
Schaler	Lehrer	Höhnbach
Scharein	Schullehrer	Dittersdorf
10 Scharfenb.	Cantor	Kleinderen
Scharfenort	Cand. Theol.	Königsberg
Scharmacher	Schullehrer	Vorwerck
Schaub	Buchhändler	Elberfeld
Schaufuß	Pfarrer	Reinhardsw.
Schaumburg	Buchhändler	Wien
Schaumpflug	Mädchenlehrer	Zschopau
Scheffler	Schiffscapitain	Memel
Scheidemandel	Schulmeister	Döllnitz
Scheidler	Kaufmann	Memel
2 Schellong	Oberlehrer	Marienburg
Schellong	Pfarrer	Kallinoven
Schellong	Studiosus	Königsberg
Scheudecker	Handl.-Diener	Memel
Schiebler	Pastor	Seifersdorff
Schieferdecker	—	Kretzschau
M. 2 Schiller	Superintend.	Artern
Schinke	Prediger	Wedlitz
Schinkel	—	Barsikow
Schirmacher	Pfarrer	Geyerswalde
Schirmer	Schullehrer	Pobles
Schlag	Candidat	Zeitz
Schlakowsky	Pfarrer	Eisenberg
Schlegel	Schulmeister	Ebersdorf
Schleifer	Schullehrer	Günstädt
Schlekowsky	Cantor	Königsberg
Schlemka	Vice-Sup.-P.	Perleberg
Schlenkrich	Schulmeister	Großschirme
Schleswig	Lohgerbermstr.	Memel
Schleunitz	Seminarist	Freyberg
Schlicht	Seminarhosp.	Königsberg
D. Schlichtkrull	Superintend.	Poseritz
Schlimpert	Cantor	Kl. Walthersd.
Schlimpert	Schullehrer	Miltitz
Schloß	Musiklehrer	Osterode
Schluttig	. . .	Chemnitz
2 Schmalz	Kaufmann	Pirna
Schmauck	—	Memel
Schmeißer	5r Lehrer	Dresden
Schmerso	Cantor	Ostheerren
Schmidhauer	Blaufwerksfct.	Zschopenthal
Schmidt	Madame	Dresden
Schmidt	Buchhändler	Plauen
Schmidt	Cantor	Bärenstein
Schmidt	—	Britsch
Schmidt	—	Eckelstädt
Schmidt	—	D. Wehlen
Schmidt	Lehrer	Schweinrich
Schmidt	Magister	Gera
Schmidt	Pastor	Collmar
Schmidt	—	Ernstthal
Schmidt	Schullehrer	Hagen
Schmidt	—	Kiebitz
Schmidt	—	Kühnhausen

Ex. u. Name.	Stand.	Wohnort.
Herr		
2 Schmidt	Schullehrer	Mockrig
Schmidt	—	Straßburg
Schmidt	—	Trachenau
Schmidt	Töchterlehrer	Mühlhausen
Schmidt	—	Rötha
Schminke	Candidat	Dresden
Schnabel	Pastor	Mühlau
Schneider	Schullehrer	Schirmnitz
Schneider	Superintend.	Forsta
Scholz	Schullehrer	Georgenthal
Schomer	Major	Königsberg
Schönberger	Schulmeister	Döhra
Schoppe	Schullehrer	Borsdorf
15 Schöps	Buchhändler	Zittau
Schönburg	Org. u. Mdchl.	Schafstädt
Schöne	Seminarist	Bauzen
Schönemann	Kreisrath	Wehlau
Schönewolf	Lehrer	Schnett
Schönherr	Pfarrer	St. Jacob.
Schönian	Buchhändler	Elberfeld
Schönwald	Cantor	Osterode
Schott	Schullehrer	Lugau
Schramm	—	Freiburg
M. Schreckenb.	Archidiakonus	Chemnitz
Schreger	Pastor	Cospoda
Schreyer	—	Wetzendorf
3 Schreyer	Schullehrer	Strehla
Schrickel	—	Schöndorf
Schroder	Kaufmann	Memel
Schröder	Küster	Donstorf
Schröder	Lehrer	Königsberg
Schröder	Rector	Goldapp
Schröder	Schullehrer	? ?
Schröder	Seminarist	Neuzelle
Schröder	Cantor	Portewitz
Schröter	Acc.-Hauptein.	Schlettau
Schröter	Erzpriester	Braunsberg
Schröter	Leihbibliothek.	Leipzig
Schröter	Rector	Artern
Schröter	Schullehrer	Beucha
Schröter	Superintend.	Heiligenbeil
Schrumpf	Pfarrer	Ob.-Hausberg.
Schubert	Kaufm. u. Fabr	Königsberg
Schubert	Pfarrer u. Adj.	Oppurg
2 Schubert	Schullehrer	Dorn Reichenb.
Schubert	—	Schmarsse
Schubert	Schulmeister	Dorfchemnitz
D. v. Schubert	Superintend.	Altenkirchen
Schuchart	Pastor	Eigenrieden
Schul-	Bibliothek	Grünberg
Schul-	—	Memel
Schul-	—	Schleiz
25 Schul-	Buchhandlung	Braunschweig
Schullehrer-	Bibliothek	Züllichau
Schul.-Sem.-	—	Hannover
Schul.-Sem.	—	Stade
Schulz	Landjäger	Taberbrück
Schulz	Kaufmann	Memel
Schulz	Gutsbesitzer	—
Schulz	Pastor	Prigdehagen
Schulz	—	Zirckow
Schulz	Pfarrer	Allenstein
Schulz	—	Angerburg
Schulz	—	Johannisberg
Schulz	Seminarhosp.	Königsberg
Schulze	Archidiaconus	Bauzen
26 Schulze	Buchhändler	—
10 Schulze	—	Oldenburg
Schulze	Candidat	Zeulenroda
Schulze	Cantor	Lauterbach
Schulze	—	Schmiedeberg
Schulze	Hilfslehrer	Falkenhayn
Schulze	Lehrer	Prenzlau
Schulze	Prediger	Kalzig
Schulze	Schmidtmeister	Memel
Schulze	Schullehrer	Lengefeld
2 Schulze	—	Mutschen
Schulze	Schulmeister	Pohle
M. Schumann	Bergprediger	Annaberg
6 Gbr. Schum.	Buchhändler	Zwickau
3 Schumann	Organist	Ronneburg
Schumann	Prediger	Planitz
10 Schumann	Schullehrer	Hermsdorf
Schunke	Oeconom	Günstädt
Schunke	Schöppe	—
Schunke	Schulze	—
Schuschel	Lehrer	Memel
Schuschies	Seminarist	Mühlhausen
Schuster	Hofcantor	Hartenstein
Schuster	Lehrer	Pirna
Schuster	Schullehrer	—
Mad. Schuster	? ?	Dresden
D. Schützler	Stadtrichter	Cylau
Schütte	Organist	Hatten
Schütz	Schulmeister	Forchheim
Schütze	Schullehrer	Malkwitz
Schwan	Pastor	Horneburg
Schwarting	Schullehrer	Ruhwarden
Schwarz	Seminarist	Weimar
Schwarzenberg	Schullehrer	Reinholdsh.
Schwechten	Prediger	Gr. Breese
Schwedersky	Kaufmann	Memel
Schweinberger	—	—
Schweingel	Pastor	Schweta
Schweinitz	Collaborator	Plauen
Schweitzer	Diaconus	Rötha
M. Schweitzer	Schuldirector	Weimar
Schwenke	Pastor	Sadisdorf
8 Schwetschke	Buchhändler	Halle
Schwetto	Rector	Schippenbeil
Schwetto	Student	Königsberg
Scuph	Pfarrer	Gueren
Seeger	Schullehrer	Wahrburg
Seek	Kaufmann	Königsberg
Seek	Seminarist	Kleindexen
Seidel	Diaconus	Cahla
Seidel	Pfarrer	Frisau
Seidel	Schullehrer	Bloßwitz
Seidel	—	Zaußwitz
Seidmacher	Organist	Radeberg
Seifarth	Schloßcantor	Unternhause
Seminar-	Bibliothek	Plauen

Ex. u. Name.	Stand.	Wohnort.
Herr		
Sengel	Schullehrer	Heiligenſtein
Senz	Lehrer	Hohenoſen
D. Seyffarth	Superintend.	Freyberg
Seyfarth	Viceſtadtkirchn.	Altenburg
Siegel	Gaſtwirth	Freiburg
Siehe	Prediger	Königsberg
Sieckel	Pfarrer	Reuſitzinthal
Sieler	Archidiaconus	Saalburg
Sigismund	Organiſt	Taucha
Silbermann	Schullehrer	Kl.-Schmirna
Silze	. . .	Dresden
Simons	Pfarrer	Kossweiler
Sinazius	stud. Theol.	Hoyerswerda
Sindler	Schullehrer	Weißenſee
2 Singer	—	Helbigsdorf
Slotke	Kaufmann	Königsberg
Soltmann	Paſtor	Coppl
Sommer	Schullehrer	Oberböſa
Sommereck	Seminarhoſp.	Königsberg
Sommerstauge	Schullehrer	Harburg
10 Sonntag	Buchhändler	Naumburg
Sonntag	stud. philos.	Halle
Sorge	Schullehrer	Grünberg
Soſath	Organiſt	Hammelwerden
Spatz	Pfarrer	Scharrachberg.
Sperber	Schiffs-Abr.	Memel
Sperber	Seminariſt	Kleinderen
Sperling	Hafen-Pol. D.	Memel
Sprengel	Superintend.	—
Spühr	Schenkwirth	Glauden
Stadler	Schulmeiſter	Waldkirchen
Stadtländer	Seminariſt	Hannover
Stadtſchul-	Bibliothek	Glauchau
Stahel	Buchhändler	Würzburg
Stahl	Schullehrer	Bokhheim
Stambrau	Oberlehrer	Königsberg
Staunau	Seminariſt	Hannover
Stannts	Buchbinder	Dresden
4 Starke	Buchhändler	Chemnitz
Starke	Kinderlehrer	Mahris
Starke	Schullehrer	Schmerkau
Steglich	Hofcantor	Dresden
Steinbach	Organiſt	Frohburg
Steiner	Schullehrer	Gospoda
Steinhoff	Paſtor	Hullerden
Stenzler	Superintend.	Wolgaſt
Stephan	Hauptmann	Memel
Stephani	Schulamtscan.	Reitzenſtein
Sternkopf	Conrector	Gräfenthal
6 Stettin	Buchhändler	Ulm
Stichler	Schulmeiſter	Röhrsdorf
50 Stiller	Hof-Buchh.	Roſtock
Stöbe	Schulmeiſter	Friedrichswald.
Stobbe	Schulamtscan.	Königsberg
Stollberg	Pfarrer	Kutzleben
Storch	studiosus	Königsberg
Störzel	Schulmeiſter	Wegefahrt
Stößner	Schullehrer	Daumitzſch
7 Stoye	—	Caßa
Straube	—	Augam
Strauß	Pfarrer	Plohn

Ex. u. Name.	Stand.	Wohnort.
Herr		
Strecker	Buchhändler	Würzburg
Streng	—	Frankf. a. M.
String	. . . .	Königsberg
Ströbel	Diaconus	Rochsburg
Strube	Seminarhoſp.	Königsberg
M. Strube	Archidiaconus	Plauen
Stübner	Magiſter	Tansdorff
12 Stuhr	Buchhändler	Berlin
Sturm	studiosus	Leipzig
Stürmer	Prediger	Nickern
2 Subermann	Kaufmann	Memel
6 Sühring	Buchhändler	Leipzig
Süß	Paſtor	Rodau
Süßemilch	Cantor	Limbach
Syaffen	Kirchſurat	Hammelward.
Szczesny	Pfarrer	Seleeſen
F. T.	? ?	Leipzig
Tag	Lehrer	Glauchau
Tänzer	Schulmeiſter	Kleinrichſtadt
Tänzler	Lehrer	Burgſtädt
Tamm	Mädchenlehrer	Roßwein
Tamms	Paſtor	Stralſund
Tanne	Mädchenlehrer	Roßwein
Tatteck	Lehrer	Lübemühl
Teichler	Kaufmann	Borna
Tennhardt	. . .	Leipzig
Tennhardt	Schullehrer	Steinbach
Teubner	Buchhändler	Leipzig
Teucher	Schullehrer	Dresden
Telzner	—	Waldſachſen
Thalheim	—	Gröbern
Thiel	Prediger	Pr. Stargardt
Thiele	Paſtor	Oſterwick
Thielmann	Schullehrer	Reppen
M. Thieme	Candidat	Freyberg
Thieme	Organiſt u. L.	Glauchau
Thieme	Schullehrer	Wendiſchbora
Thieme	—	Winkwitz
Thienemann	Paſtor	Größuln
Thierbach	Schullehrer	Liebſchütz
Thomas	Diaconus	Pirna
Thomaſeit	k. Decon. Com.	Labiau
Thomaszyk	Pfarrer	Krazlau.
M. Thon	Lehrer	Leipzig
Thon	Schullehrer	Burſchla
Thon	—	Klein-Grabe
Thorade	—	Bleren
Tiebel	—	Seifersdorf
2 Tietze	—	Lorenzkirchen
Tille	—	Breitingen
Tiſcher	Pfarrer	Oberloguitz
Tiſchler	Oberſteuercont.	Memel
Tod	Paſtor	Weißenſchirmb.
2 Tolksdorff	Bürgermeiſter	Memel
Tolksdorff	Käm.-Rendant	—
4 Trachsler	Buchhändler	Zürich
Tränckner	Seminariſt	Freyberg
10 Traudtmann	Buchbinder	Schippenbeil
5 Trautwein	Buchhändler	Berlin
Trentowius	Col. Secr.	Memel
Trenzſch	Töchterlehrer	Oſchatz

Ex. u. Name.	Stand.	Wohnort.
Herr		
Trepte	Cantor	Dreskau
Trepte	Schulmeister	Klingenberg
Trepte	—	Ruppendorf
Treutmann	Cand. Theol.	Breßlau
75 Treuttel	Buchhändler	Straßburg
Triebe	Schullehrer	Heynitz
Trisch	—	Merseburg
Trömel	Cantor	Roßwein
Tropus	Pastor	Mühlhausen
Trosien	Organist u. L.	Weinsdorf
Trötschel	Cand. Theol.	Großramsdorf
Truhe	Mädchenlehrer	Waldenburg
Tschachert	Pastor	Treppeln
Türk	Inspector	Dresden
Türschmann	Pastor	Hohenkirchen
Uhlemann	Amtsverwalter	Leißnig
Uhlemann	Mauermeister	Borna
Uhlig	Pastor	Ehrenberg
Uhlmann	Schullehrer	Sehma
Ullmann	Cantor	Gr. Petersdorf
Ulrich	Director	Dresden
Ulrich	—	Memel
Ulrich	Pastor	Gleditz
Ungerbühler	Syndicus	Mohrungen
23 Ungenannte	? ?	Dresden
Ungenannter	? ?	Mügeln
Unger	Cantor u. O.	Mühlau
Unger	Prediger	Meseberg
Unger	Superintend.	Chemnitz
8 Universitäts-	Buchhandlung	Kiel
29 Unzer	—	Königsberg
2 Vandenhöck	—	Göttingen
Vasold	Cantor	Langenleube.
5 Verein	der Schullehrer	Marienburg
Vetters	Schullehrer	Borckewitz
M. Viebig	Pastor	Ohr-Bobritzsch
Fr. Vierling	Pfarrer	Königsberg
Vogel	Candidat	Chemnitz
Vogel	Hauslehrer	Obersteinbach
Vogel	Pastor	Hartmannsdorf
Vogel	Rector	Bunzlau
Vogel	Schullehrer	Mislareuth
Vogt	Candidat	Königsberg
Vogt	Lehrer	Lichtenstein
Voigt	Choralcantor	Schleiz
Voley	Prediger	Stendal
Vollbeding	Diaconus	Delitzsch
Vollrath	Bürgerschulleh.	Weimar
4 Voß L.	Buchhändler	Leipzig
Wackwitz	Rector	Dehlen
Wagenführ	Buchhändler	Berlin
77 Wagner	—	Dresden
Wagner	Regierungs-R.	Gumbinnen
Wagner	Schullehrer	Mügeln
Wagner	Schulmeister	Conradsdorf
Wagner	Seminarist	Kleindexen
Wähbel	Lehrer	Greifswald
8 Waisenhaus-	Buchhandlung	Halle
Walther	Bäckermeister	Fdrst. Dresden
8 Walther	Buchhändler	Dresden
Walther	Schulmeister	St. Michaelis
Walz	Pfarrer	Oschitz
2 Wandersleb.	Lehrer	Königsberg
Wandtke	Cantor	Mehrungen
Wandtke	Schullehrer	Zierau
Warmbold	Lehrer	Hannover
Warmbold	Töchterlehrer	Springe
2 Webel	Buchhändler	Zeitz
6 Weber	—	Ronneburg
Weber	Rector	Haynichen
Weber	Seminarist	Hannover
Weber	Schullehrer	Kleinforlopp
Weber	—	Zschoche
Wegener	Superintend.	Züllichau
Wegener	Prediger	Dobbrun
Wehmeyer	Superintend.	Calbe a. d. M.
Weichart	Pastor	Papstdorf
Weihe	Prediger	Stendal
Weiner	. . .	Guben
Weinhold	Lehrer	Dresden
Weinmann	Cand. Theol.	Pößneck
Weinmann	Distriktsdec.	M. Rentweins.
Weinreich	Cantor	Neust. a. d. H.
Weise	Mädchenlehrer	Stadtbürgel
Weise	Pastor sen.	Einbach
M. Weiske	—	Erlbach
Weiß	Kön. Inspector	Memel
Weller	Buchhändler	Bautzen
Weller	Zimmermeister	Neust. a. d. O.
Wellhusen	Lehrer	Stralsund
Wenthe	Schullehrer	Hamburg
Wenzel	—	Birkwitz
Wenzel	Schulmeister	Niederfrohna
Werrmann	Schullehrer	Göppersdorf
Werner	Archidiaconus	Königsberg
Werner	Cantor	Weissig
Werner	Diaconus	Wasselnheim
Werner	Lieutenant	Christoplenken
M. Werner	Pastor u. Obrp.	Meerane
Werner	Schullehrer	Beicha
Werner	—	Hamburg
D. Werner	Superintend.	Barth
Weßberge	Rector	Springe
Wetzel	Schullehrer	Reinstädt
Wetzig	Candidat	Fdrst. Dresden
Wetzold	4. Lehrer	Dresden
2 Weygand	Buchhändler	Leipzig
Weyl	Hofprediger	Königsberg
Wichers	? ?	Memel
Wichert	Oberlehrer	Königsberg
Wicke	Lehrer	Oldenburg
Wickert	Schullehrer	Prausitz
Wiedemann	Seminarist	Glauchau
Wienker	Organist	Tossens
Wilhelm	Schullehrer	Naulels
Wilisch	Pastor	Cotta
Wilke	Schulinspector	Stentsch
Wille	Schullehrer	Röda
Willert	Kaufmann	Königsberg
Windelband	Prediger	Rohrlack
Windorf	Schullehrer	Breitenau
25 Winkler	Buchbinder	Rochlitz

Hr. u. Name.	Stand.	Wohnort.	Hr. u. Name.	Stand.	Wohnort.
Herr			Herr		
Winkler	Bürgerschullehr.	Bauzen	Zahn	Pastor	Burgscheidung
Winkler	Schullehrer	Königsberg	Zander	Oberlehrer	Königsberg
Winkler	—	Schenkenberg	Zander	Prediger	Walchow
Winkler	—	Werben	Zarneck	—	Wiesacke
Winter	—	Görnitz	Zei	Obr.-Lands-R.	Naumburg
3 Winter	—	Sachsgrün	Zeitz	Goldarbeiter	Dresden
Wirth	Cantor	Greula	Zenker	Schullehrer	Greifendorf
M. Wirth	Pastor	Dörnthal	M. Zerche	Pastor	Wellerswalde
Wirth	Pfarrer	Mislareuth	Zetschke	Candidat	Zeitz
Witte	Schullehrer	? ?	Zetschke	Pfarrer	Friedebach
Wittenhagen	Lehrer	Stralsund	Zeumer	Lehrer	Neu-Ruppin
Witthagel	Schullehrer	Wilhelmsburg	Zeuner	. . .	Möschlitz
Wittich	Schulmeister	Reichenbach	Zeuschel	Schullehrer	Moderwitz
Wittig	Schullehrer	Leckwitz	2 Zeymer	Cantor	Wolfersdorf
v. Witzleben	geh. Rath	Naumburg	Ziege	Mädchenlehrer	Delitzsch
Wobbe	Kaplan	Braunsberg	Ziegler	Pfarrer	Schwarzort
Wodzynsky	Hilfslehrer	Hohenstein	52 Ziegler u. S.	Buchhändler	Zürich
Wölfel	Schullehrer	Langenau	Ziem	Lehrer	Memel
Wölffer	Pastor	Unpferstädt	D. Ziemsten	Pastor	Stralsund
Wolde	Consistorialr.	Königsberg	D. Ziemsten	Superintend.	Greifswald
Wolgkowitz	Com.-Rath.	Memel	Zienert	Schullehrer	Kalkreuth
Wolf	Cantor	Großröhrsdorf	Ziesche	Schulmeister	Markersbech
Wolf	Pastor	Hohenstein	Ziller	Schullehrer	Etzleben
Wolf	Schuldirector	Dresden	Ziller	—	D. Griesstädt
Wolf	Schullehrer	Zebersdorf	12 Zimmerm.	Buchhändler	Wittenberg
Wolff	Negotiant	Memel	2 Zimmermann	Hauslehrer	Dömitz
Wolfgramm	Jur. Com.	—	Zimmermann	Lehrer	Kreisdorf
Woller	Schulmeister	Thalheim	Zinn	Schullehrer	Cassel
Wollweve	Pfarrer	Gehafen	6 Zobel	Buchhändler	Görlitz
Wollwebe	Seminarist	Weimar	Zschaler	Schullehrer	Raundorf
Wolterstorff	Superintend.	Osterburg	Zschammer	Gutsbesitzer	Braunschweig.
Wolttersdorf	Pfarrer	Canditten	Zschiedrich	Schullehrer	Leppersdorf
Wossidlow	Pastor	Altshagen	Zschunke	—	Kopfkelfersdorf
Wulff	Kaufmann	Hammelwerden	Zückler	Cand. Theol.	Grimnitzschau
6 Würzburg	Buchhändler	Glauchau	Zückler	Töchterlehrer	—
Wusthoff	Pastor	Patzig	Zuckschwerdt	Org. u. Mdchl.	Plauen
Zachlehner	Kaufmann	Memel	Zutke	studiosus	Königsberg

Nachtrag.

20 Anton	Buchhändler	Halle	Naumann	Buchhändler	Waldenburg
Bänziger	Pfarrer	Wottwyl	Prager	Domvikar	Havelberg
Bauerfeind	Wirth	Borna	Rothmund	Pfarrer	Krummenau
Dietrich	Cantor u. Org.	Beelitz	Schade	Gutsbesitzer	Deutzen
Dittrich	Schullehrer	Deutzen	Schenkel	—	Kitscher
Ebneter	Lehrer	St. Gallen	Schieß	Provisor	Arbon
Eger	Buchbinder	Mittweyde	Schliebner	Prediger	Beelitz
Geiler	Glaser	Borna	Schmidt	Buchbinder	Borna
Gesellschaft	der Schullehrer	Obertoggenb.	Sipperling	Lehrer	Dechtow
Gysler	Vicar	Winterthur	12 Steiner	Buchhändler	Winterthur
Heine	Fleischhauer	Borna	Strauß	Vicar	—
Herder	Pfarrer u. C.	Neftenbach	Troll	Rector	—
5 Heyse	Buchhändler	Bremen	Voigt	Kellerwirth	Borna
Hof-	Buchhandlung	Braunschweig	Werner	Wirth	—
Huber	Pfarrer	St. Gallen	2 Wiget	Lehrer	Bundt
Keller	Pädagog	Weinfelden	Zuberbühler	—	Stickenbach
v. Landenberg	Pfarrer	Weißlingen	Ziegler	Pfarrer	Beltheim
Mittag	Brauer	Borna	Zschammer	Sägeschmidt	Borna

3 2044 029 886 694

3 2044 029 886 694

3 2044 029 886 694